<3660804183001O

<3660804183001O

Bayer. Staatsbibliothek

N. 1011.
H. Nat. 94. (3,9
Hist. nat. System. 203.
N°. 411.

Herrn von Buffons
Naturgeſchichte
der
vierfüßigen Thiere.

Neunter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage der Kompagnie.

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXX.

Das Naſehorn. a) 1)

Buff. A. H. d. N. Th. VI. 1. Tab. VII.

Nach dem Elephanten iſt das Naſehorn das gewaltigſte unter den vierfüßigen Thieren. Es iſt wenigſtens von der

A 2 Spi=

a) Dieſes Thier heißt bei den Griechen und Lateinern Rhinoceros. Obgleich dieſer Name ganz griechiſch iſt, ſo war dieſes Thier den alten Griechen doch gar nicht bekannt. Ariſtoteles erwähnt deſſelben gar nicht, ſondern Strabo thut ſolches zuerſt unter den Griechen und Plinius unter den Lateinern. Wahr=ſchein=

Spitze der Naſe bis zum Anfange des Schwanzes zwölf Fuß lang, ſechs bis ſieben Fuß hoch,

ſcheinlich fand ſich das Naſehorn nicht in dem Theil von Indien, dahin Alexander eindrang, und woſelbſt er die Elephanten in ſo großer Anzahl vorfand. Denn ungefähr 300 Jahre nach dem Alexander ließ Pompejus dieſes Thier zuerſt in Europa ſehen.

Italieniſch heißt das Naſehorn Rhinocerote; Portug. Abada. Linſchoten Reiſ. nach dem Orient II. p. 44. und Abada in Indien, Java; Bont. ind. orient. p. 50. Abada in Bengalen und Patane nach Philip. Lyon 1669. p. 371. nach den holländ. Reiſeb. Amſterd. 1702. tom. I. p. 417. Chiengtuenden in Perſien, nach Petro della Valle. Vol. IV. p. 245; Elkerkedon (Hornträger) in Perſien, nach Chardin. Amſt. 1711. tom. III. p. 45. Aron huriſi, nach Thevenot. Relat. divers voyages. Paris 1696. p. 10. Tuabba, Nabba am Vorgeb. der guten Hoffn. Nozorozec. Zeluti in Polen. Gomala, in Indien. Noemba, in Java. Charlis, Carcand, Carcadden, arabiſch. Carc, Gury, in Perſien; Landuga, im Dekaniſch. Kanda-murrügam, malabariſch. Kad'ga-m'rüga. Rhinoceronte, ſpaniſch. Rhinoceros, Porte-corne, franz. Hocoporb (Noſorog) ruſſiſch.

v. B. u. D.

1) Phinoceros Plin. hiſt. nat. VIII. c. 20. (c. 29. Hard.) XVIII. c. I.

Ρινοκερως Aelian. animal. XVII. c. 45. Oppian. cyneg. II. p. 551.

Rhi-

hoch, und der Umfang des Leibes beträgt ungefähr ſo viel als deſſen Länge b). In

Rhinoceros Geſner. quadrup. p. 952. fig. p. 953. ſchlecht von Dürer.
The Abada or Rhinoceros Borri Cochinch. p. 797.
Rhinoceros or Abadas Purch. Pilgr. II. p. 1001. 1773.
Rhinoceros Aldrov. biſulc. p. 878. fig. 884. von Dürer.
Rhinoceros Jonſton quadr. p. 94.
Rhinoceros, Hornnaſe, Rhinocer Jonſton quadr. p. 28. nach Dürer.
Rhinoceros Muſ. Wormian. p. 336.
Abada ſ. Rhinoceros Bont. Ind. Orient. p. 50. t. 51. ſchlecht.
Rhinoceros Neuhof Geſandſch. p. 370. Abbild. mittelm.
Rhinoceros Geſners Thierb. p. 304. fig. p. 305. nach Dürer.
Rhinoceros Charleton exerc. p. 12.
Rhinoceros Grew. Muſ. reg. ſoc. p. 29.
Rhinoceros Chardin. voy. II. p. 60. t. 40. Abbild. mittelm.
Rhinoceros Raj. Synopſ. quadr. p. 122.
Nashorn oder Rhinoceros. Kolbe Vorgeb. d. g. H. p. 159. t. 4. f. 2. ſehr ſchlechte Abbild.
Elephas naſo cornigero Linné Syſt. nat. 2. p. 48.
Rhinoceros Bergen Rebe.
Nashorn. Rhinoceros. Ridinger Abbild. 1748. ſehr gut.
Rhinoceros Parſons: Philoſ. Tranſact. n. 470. n. 523. tom. 1. 2. Abbild. mittelm.
Rhinoceros. Die natürliche Hiſtorie des Nashorns, von D. Parſons in einem Schrei- ben

Anſehung der Größe und der Maſſe kommt es alſo dem Elephanten nahe, und wenn es

ben an Martin Folkes, aus d. Engl. von D. Georg Leonh. Huth. Nürnberg 1747. 4. 16. S. 3. K.

Rhinoceros cornu vnico conico Linné Syſt. nat. p. 6. II. n. 1.

Das Nashorn. Meyers Thiere III. tab. 29. 30. Abbild. mitteln.

Rhinoceros Klein quadr. p. 26.

Rhinoceros cornu vnico. The Rhinoceros with a ſingl horn: the common Rhinoceros Hill anim. p. 567. t. 48. Abbild. ſchlecht.

Le Rhinoceros Briſſon. R. animal. p. 114. n. 1.

Rhinoceros cornu vnico conico Kramer Auſtr. p. 317.

Das Nashorn. Halle vierf. Th. p. 368. t. 5.

Rhinoceros (vnicornis) cornu vnico Linné Syſt. nat. 10. I. p. 56. n. 1.

The Rhinoceros Edw. Glean. I. p. 24. t. 221. fig. *.

Abada Dictionn. anim. I. p. 1.

Rhinoceros Dictionn. anim. IV. p. 690.

Rhinoceros met een enkelen kegelvormigen Horn. Houtt. nat. hiſt. II. p. 329.

Rhinoceros cornu vnico conico Gronov. Zooph I p. 4. n. 13.

Le Rhinoceros Buffon hiſt. nat. XI. p. 174. t. 7. ed. 12. tom. IV. p. 317. tab. 21.

Das Nashorn allg. Hiſt. d. Nat. VI. 1. p. 98.

Abada Bomare Dictionn. I. p. 1.

Rhinoceros ou Porte-corne Bomare Dict. IV. p. 8.

Rhi-

es viel kleiner als dieſer läßt, ſo kommt das daher, weil ſeine Füſſe nach Verhältniß viel

A 4 kür-

Rhinoceros vnicornis Linné Syſt. nat. 12. I. p. 104. n. I. III. p. 227.

Nashorn Knorr. Delic. II. tab. K. gute Abbild.

Rhinoceros Pallas Nov. Comment. Petrop. XIII. p. 447. t. 9. Abbild. eines ausgegrabenen Schädels. tab. 10. Abbild. eines ausgegrabenen Horns.

The one corned Rhinoceros Pennant Synopſ. quadr. p. 75. n. 58.

Rhinoceros Aleſſandri quadrup. 1. tab. 14. Abbild. von Buffon.

Rhinoceros Pallas Nov. Comment. Petrop. XVII. p. 585. tab. 15. fig. 1. ausgegrab. Kopf. fig. 2. 3. Füſſe, tab. 16. Schädel.

Das einhornige Nashorn Müller Naturſyſtem I. p. 469. tab. 32. fig. 1. 2. Abbild. des Parſons.

Rhinoceros Forskähl Fauna orient. p. IV.

Das Nashorn Rhinoceros vnicornis Schrebers Säugth. II. p. 229. t. 77. Abbild. d. Ridinger. tab. 77. B. Abbild. des Schädels, nach Pallas.

Rhinoceros rugoſus. Das Nashorn. Blumenbach Handb. p. 134. n. 36.

Rhinoceros (vnicornis) Erxleb. Syſtem. R. Anim. I. p. 198.

Das Nashorn Graumann introd. p. 41. n. 22. I.

Das Nashorn Leske Naturgeſch. I. p. 127. IX.

Das Nashorn. Oekon. Zoologie. p. 56. n. 64.

Das Nashorn. Zimmermann geograph. Geſch. d. Th. II. p. 145. n. 64. Das einhörnigte n. 65. das zweihörnigte.

Das

kürzer als am Elephanten ſind z). Aber in Anſehung der natürlichen Fähigkeiten und der

Das Nashorn. Gatterer vom Nutzen und Schaden d. Th. I. p. 64. n. 59.
Rhinoceros. Sander Nachricht vom Rhinoceros zu Verſailles, im Naturforſcher, Stück 13. S. 3. u. f.
Rhinoceros bicornis. Sparrmann Kongl. Vetensk. Handl. 1778. p. 303. tab. 9.
Naturkundige Verhandelingen van Petrus Camper, over den Orang-Outang en eenige andere Aap Soorten, over den Rhinoceros met den dubbelen Horen, en over het Rendier. Amſterd. 1782. 4.

D.

z) Ich habe die Abhandlung eines Nasehorns vor mir von einem Offizier des Schaftsbury eines oſtindiſchen Kompagnieſchiffes von 1737. Dieſe Zeichnung iſt der meinigen ſehr ähnlich. Das Thier ſtarb auf ſeiner Reiſe von Indien hieher. Der Offizier hat folgendes unter der Abbildung geſchrieben. „Es war ungefähr 7 Fuß hoch von der Erde bis zum Rücken gerechnet, hatte die Farbe eines Schweines, welches anfängt trocken zu werden, nachdem es ſich im Kothe gewälzet hat. An jedem Fuße hat es drei Klauen von Horn. Die Falten der Haut ſchlagen nach hinten eine über die andere, und man findet zwiſchen denſelben Inſekten, die daſelbſt wohnen, Tauſendfüſſe, Skorpionen, kleine Schlangen u. d. gl. Es war noch nicht 3 Jahr alt, da es gezeichnet ward. Die ausgeſtreckte männliche Ruthe breitet ſich am Ende in Geſtalt einer Lilie aus.“ Ich habe hier-

der Einſicht iſt es ſehr von demſelben verſchieden, indem es von der Natur nichts weiter empfangen hat, als was ſie gemeiniglich an alle vierfüßigen Thiere auszutheilen pflegt. Es iſt aller Empfindlichkeit in der Haut beraubt; hat keine Hände noch

hiernach die Abbildung der Ruthe in einer Ecke des Kupfers angebracht. Da ich aber dieſe Abbildung durch den Arzt Tyſon bekommen habe, ſo bin ich nicht im Stande geweſen, den Verfaſſer ſelbſt über die böſen Inſekten zu fragen, die ſich nach ſeiner Ausſage in den Falten der Haut des Naſehorns einniſlen, um zu erfahren, ob er ſolches ſelbſt geſehen, oder nur von den Indianern gehört habe. Ich geſtehe, daß es mir ſehr ſonderbar vorkommt. Edwards Glean. p. 25. 26. Anmerk. Nicht allein dieſer letzte Umſtand, ſondern auch das Alter, wenn man es mit der Größe des Thiers vergleicht, ſcheint uns unrichtig zu ſeyn. Wir haben ein Nashorn geſehen, das wenigſtens 8 Jahre alt und nur 5 Fuß hoch war. Herr Parſon ſahe ein Nashorn von 2 Jahren, welches nur ſo hoch als ein junges Rind, ungefähr 4 Fuß hoch war. Wie wäre es da möglich, daß dieſes nur drei Jahre hätte alt ſeyn können, wenn es doch 7 Fuß hoch geweſen iſt?

v. B.

*) Der Elephant iſt faſt ſo hoch als er lang iſt, aber das Nashorn iſt doppelt ſo lang als hoch.

D.

beſondere Organe zum Sinne des Gefühls. Statt des Rüſſels hat es nur eine bewegliche Lippe, in welcher alle ſeine Mittel zur Geſchicklichkeit beſtehen. Es iſt kaum den andern Thieren überlegen, als durch ſeine Stärke, Größe und das ihm eigne Gewehr auf der Naſe. Dieſes Gewehr iſt ein ſehr hartes Horn, welches ſeiner ganzen Länge nach dicht iſt, und eine viel vortheilhaftere Lage als die Hörner der wiederkäuenden Thiere hat, indem dieſe nur die obern Theile des Kopfs und des Halſes ſchützen; anſtatt das Horn des Naſehorns alle vordere Theile des Mauls deckt, und die Schnauze, das Maul und Geſicht gegen Anfälle vertheidigt. Daher greift der Tiger lieber den Elephanten, welchem er nach dem Rüſſel greift, als das Naſehorn an, welches er nicht beim Kopfe zu halten kriegen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß ſeine Eingeweide aus dem Bauche geriſſen werden. Der Leib aber und die Glieder ſind mit einem undurchdringlichen Panzer bedeckt, und dieſes Thier fürchtet weder die Krallen des Tigers noch die Klauen des Löwen, weder den Stahl noch das Feuer des Jägers. Seine Haut iſt ein ſchwärzliches Leder von gleicher Farbe, aber größerer Dicke und Härte, als am Elephanten, und nicht wie

dieſe

dieſe gegen Fliegenſtiche empfindlich. Es kann auch ſeine Haut weder runzeln noch zuſammenziehen, ſondern dieſelbe liegt blos in großen Falten am Halſe, auf den Schultern und dem Kreuze, damit die Bewegungen des Kopfs und der Beine leichter fallen mögen. Dieſe ſind nämlich plump, und endigen ſich in breite Füße, die mit 3 großen Nägeln bewaffnet ſind 3). Es hat nach Verhältniß einen längern Kopf als der Elephant, aber noch kleinere Augen, welche es niemals über die Hälfte öfnet. Die oberſte Kinnlade ragt vor der untern voraus, und die oberſte Lefze iſt beweglich, und kann ſich an ſechs bis ſieben Zoll verlängern; es endigt ſich dieſelbe auch in einen ſpitzigen Anhang, wodurch es dieſem Thiere leichter als anderen wird, Gras abzureißen, und davon, faſt wie der Elephant mit ſeinem Rüſſel, Büſchel zu machen. Dieſe fleiſchigte biegſame Lefze iſt eine Art von Hand oder von einem unvollkommnen Rüſſel, die aber Stärke genug zum Anfaſſen und Geſchicklichkeit zum Befühlen hat. Statt der langen elfenbeinernen Fangzähne des Elephanten, die ſeine Waffen ausma=

3) Der mittelſte Nagel iſt am längſten. Schreb. D.

machen, hat das Naſehorn ſein gewaltiges Horn, und in jedem Kinnbacken zwei ſtarke Schneidezähne. Dieſe beiden Schneidezähne, die dem Elephanten fehlen, ſtehen in den Kinnbacken des Naſehorns weit von einander entfernt. Sie ſtehen einzeln in jeder Ecke oder jeden Winkel der Kinnlade, von welchen der unterſte nach vorn zu viereckigt abgeſchnitten iſt, und in dieſem ganzen vordern Theile, den die Lefzen decken, ſind weiter keine Schneidezähne 4). Aber außer dieſen vier Schneidezähnen, die vorn in den Ecken der Kinnladen ſitzen, werden noch 24 Stockzähne gefunden, an jeder Seite in jeder Kinnlade ſechs 5). Die Ohren ſtehen ſtets aufgerichtet, und haben der Geſtalt nach viele Aehnlichkeit mit Schweinsohren, außer

4) In vielen ausgegrabenen Nashornköpfen war gar keine Spur dieſer Schneidezähne oder Eckzähne zu ſehen. Pall. Comment. petrop. XIII. p. 454. XVII. p. 590. Ja Sander ſahe daſelbſt nur einen langen von andern Eckzähnen ganz verſchiedenen Zahn. Naturf. 13. St. a. a. O.

O.

5) Pallas bemerkte derſelben nur 5 in jeder Reihe, und Sander ſahe dieſelben nicht getrennt, ſondern in einem einzigen Knochen verwachſen. Zimmermann a. a. O.

O.

außer daß ſie in Verhältniß des Leibes nicht ſo groß ſind. Sie ſind die einzigen Theile des Leibes, auf welchen Haare oder vielmehr Borſten ſitzen. Das Ende des Schwanzes iſt wie bei dem Elephanten mit einem Büſchel von großen ſehr dichten und harten Borſten verſehen. —

Herr Parſon, ein berühmter Arzt aus London, welchem die gelehrte Welt in der Naturgeſchichte viele Entdeckungen zu verdanken hat, und dem ich ſelbſt wegen der Achtung und Freundſchaft, mit der er mich oft beehrt hat, viele Erkenntlichkeit ſchuldig bin, hat 1742 eine Naturgeſchichte des Naſehorns herausgegeben, aus welcher ich um ſo lieber einen Auszug liefern will, je mehr Aufmerkſamkeit und Zutrauen mir alles das zu verdienen ſcheint, welches der Herr Parſon geſchrieben hat. Obgleich das Naſehorn öfters in den Schauſpielen zu Rom von Pompejus bis Heliogabalus Zeiten geſehen worden, obgleich verſchiedne derſelben in den letztern Jahrhunderten nach Europa gekommen ſind, und obgleich Bontius, Chardin und Kolbe daſſelbe in Indien und Afrika abgebildet hatten, ſo war es doch ſchlecht beſchrieben und vorgeſtellet, ſo daß es nur

ſehr

ſehr unvollkommen bekannt war, und daß man bei dem Anblicke derer, die in London 1739 und 1741 ankamen, leicht die Irrthümer oder wunderlichen Einfälle derjenigen einſah, welche dieſes Thier vorgeſtellet haben. Die von Albert Dürer iſt die erſte und eine der allerunnatürlichſten, dieſe Zeichnung iſt aber doch von den meiſten Naturkündigern kopirt worden, und einige haben ſie noch mit falſchen Stickereien und fremden Zierrathen beladen. Die Zeichnung von Bontius iſt einfacher und natürlicher, fehlt aber darin, daß der untere Theil der Beine ſchlecht vorgeſtellt iſt. Dagegen ſtellt die von Chardin ziemlich gut die Falten der Haut und die Füſſe vor, gleicht aber übrigens dem Thiere im geringſten nicht. Die von Camerarius iſt nicht beſſer, ſo wie auch die, welche nach dem Naſehorn gemacht iſt, das man 1685 in London ſahe, welche 1739 von Carwitham herausgegeben ward. Die Abbildungen endlich, welche man auf den alten Eſtrichen von Präneſte und auf den Münzen von Domitian ſiehet, ſind höchſt unvollkommen. Sie haben aber doch wenigſtens nicht die eingebildeten Zierrathen des Albert Dürer. Der Herr Parſon hat ſich die Mühe gegeben, dieſes Thier ſelbſt

zu zeichnen c) und zwar in drei verſchiedenen Anſichten, nämlich von vorn, von hinten

c) Anmerk. Einer unſrer gelehrten Naturkündiger, der Herr Demours, hat hierüber Erinnerungen gemacht, die wir nicht vorbeigehen können. „Die Abbildung (ſagt er) des Naſehorns, welche der Herr Parſon ſeiner Abhandlung angehängt, und die er ſelbſt nach der Natur gezeichnet hat, iſt ſo verſchieden von derjenigen, die 1749 zu Paris nach einem Naſehorn auf dem St. Germainsmarkte geſtochen iſt, daß man Mühe haben möchte, daraus ebendaſſelbe Thier zu erkennen. Die Figur des Parſons iſt kürzer, die Falten nicht ſo zahlreich und nicht ſo ſtark ausgedruckt, zum Theil auch in etwas andere Lage gebracht."

Vornämlich iſt der Kopf dem von dem St. Germainsmarkte gänzlich ungleich. Man darf doch nicht an der Genauigkeit des Herrn Parſons zweifeln, ſondern muß vielmehr den Grund dieſer merklichen Verſchiedenheit beider Abbildungen in der Verſchiedenheit des Alters und des Geſchlechts dieſer beiden Thiere ſuchen. Die von Parſon iſt nach einem männlichen Naſehorn, welches nur zwei Jahre alt war, abgenommen. Diejenige, die ich für nöthig gefunden habe, hier beizufügen, iſt nach einer Zeichnung des berühmten Thiermalers Oudry abgenommen, der in dieſem Fache ſo vorzüglich war. Es hat derſelbe das Nashorn vom St. Germainsmarkte, welches ein Weibchen und wenigſtens 8 Jahr alt war, nach dem Leben und in natürlicher Größe gemalt. Ich ſage, daß es wenigſtens 8 Jahr alt war. Denn in der Aufſchrift, die man un-

ten und von der Seite. Er hat auch die äußerlichen männlichen Zeugungstheile gezeichnet,

Unter dem Kupferſtiche des Charpentier ſiehet, welcher den Titel führt: Veritable portrait d'un Rhinoceros vivant que l'on voit à la foire S. Germain à Paris, heißt es, daß dieſes Thier 3 Jahre alt geweſen, wie es 1741 in der Provinz Aßem, die dem Mogol gehört, gefangen ſey, und 8 Zeilen weiter hin heißt es, daß es nur einen Monat alt geweſen, wie die Indianer es mit Stricken gefangen, nachdem ſie die Mütter mit Pfeilen erſchoſſen hätten. Es war alſo wenigſtens 8, und könnte wohl 10 oder 11 Jahr alt geweſen ſeyn. Dieſer Unterſchied des Alters iſt eine wahrſcheinliche Urſache der merklichen Verſchiedenheit, welche man zwiſchen der Abbildung des Parſons und Oudry findet, deſſen Gemälde auf königlichen Befehl verfertigt, und ſogleich auf den Bilderſaal aufgeſtellet iſt. Ich will nur noch anmerken, daß Herr Oudry ſeinem Naſehorn ein größeres Horn gegeben hat, als das auf dem St. Germainsmarkte hatte, welches ich geſehen und mit vieler Aufmerkſamkeit beobachtet habe. Dieſer Theil iſt getreuer auf dem Kupferſtiche des Charpentier vorgeſtellet. Unſere Abbildung iſt in dieſem Stücke auch nach dem Kupferſtiche, übrigens aber gänzlich nach dem Gemälde des Oudry verfertigt und ins Kleine gebracht. Dieſes Thier war ungefähr ein Jahr zuvor zu Stuttgard im Herzogthum Würtenberg gewogen worden, und wog damals 5000 Pfund. Es fraß täglich nach Ausſage des Kapitän Douvemont van der Meer, der es nach Europa gebracht hatte, 60 Pfund Heu und 20 Pfund Brod. Es war ſehr

net, wie auch die einzelnen und doppelten Hörner, und den Schwanz von andern Naſehörnern, von welchen dieſe Theile in Naturalienſammlungen aufbewahrt waren.

Das Nashorn, welches 1739 in London ankam, war von Bengalen geſchickt. Obgleich es noch ſehr jung und nur zwei Jahr alt war, ſo beliefen ſich doch die Unkoſten ſeiner Unterhaltung und ſeiner Fahrt beinahe auf tauſend Pfund Sterling. Man ernährte es mit Reis, Zucker und Heu. Man gab demſelben täglich ſieben Pfund Reis mit drei Pfund Zucker vermiſcht, und theilte ſolches in drei Theile. Man gab ihm auch viel Heu und friſches Gras, welches es lieber als das Heu nahm 6). Sein Getränk beſtand allein in Waſſer, wovon es ſehr viel mit einemmale zu ſich nahm. Es war von fried-

ſehr zahm, und in Rückſicht ſeiner ungeheuren Maſſe und plumpen Anſehens erſtaunlich hurtig. Dieſe Anmerkungen verrathen viele Beurtheilung und Einſichten, wie alles das der Herr Demours ſchreibt. Man ſehe die Abbildung in der franzöſiſchen Uiberſetzung der Philoſophical Transact. vom Jahr 1743.
v. B.

6) Ein Nashorn in Leiden fraß am liebſten gelbe Wurzeln. Camper a. a. O.

friedfertiger Natur, und ließ ſich an allen Theilen des Leibes anfaſſen. Es ward nicht anders böſe, als wenn man es ſchlug, oder wenn es Hunger litte, und in beiden Fällen konnte man es nicht anders beſänftigen, als wenn man ihm etwas zu freſſen gab. Wenn es aufgebracht war, ſprang es vorwärts, hob ſich plötzlich hoch in die Höhe, und ſtieß ſeinen Kopf mit Wuth gegen die Mauern, welches es alles ſeines plumpen Anſehens und ſchweren Maſſe ungeachtet mit bewunderns-würdiger Schnelligkeit that. Parſon ſagt: ich bin oft Zeuge geweſen von dieſen Bewegungen, welche aus Ungeduld oder Zorn, wenn man ihm des Morgens nicht ſeinen Reis und Zucker brachte, entſprangen. Die Lebhaftigkeit und ſchnellen Bewegungen dieſes Thiers, ſagt er ferner, laſſen mich nicht zweifeln, daß es ganz und gar nicht zu bändigen ſey, und daß es leicht einen Menſchen, der es beleidigt hätte, im Laufe einholen würde.

Dieſes Nashorn von zwei Jahren war nicht höher, als eine junge Kuh, welche noch nicht trächtig geweſen iſt, aber es hatte einen langen und dicken Leib, ſein Kopf war im Verhältniß des Leibes ſehr groß, und von den Ohren an bis zum Horn der

Naſe ſehr eingebogen, ſo daß der obere Theil der Schnauze und der Theil an den Ohren ſehr hoch ſtehen. Das Horn war nur noch einen Zoll hoch, es war von ſchwarzer Farbe, glatt an der Spitze, an der Wurzel aber runzlicht und nach hinten zu gerichtet. Die Naſenlöcher ſtehen ſehr niedrig, und nicht einen Zoll von der Oefnung des Rachens entfernt. Die Unterlefze iſt der vom Ochſen ſehr ähnlich, und die obere einer Pferdelefze, mit dem Unterſchiede und dem Vorzuge, daß das Naſehorn die ſeinige verlängern, hin und her richten, doppelt um einen Stock legen, und auf ſolche Art die Körper anfaſſen kann, die es zum Maule bringen will.

Die Zunge dieſes Nashorns war ſo ſanft als eine Kalbszunge anzufühlen d) 7). Die

d) Die mehreſten Reiſebeſchreiber und alle Naturkündiger ſowohl bei den Alten als Neuern haben behauptet, daß die Zunge des Nashorns äuſſerſt hart und die Wärzchen auf derſelben ſo ſtechend wären, daß daſſelbe mit der bloßen Zunge einem Menſchen die Haut abzöge, und das Fleiſch bis auf die Knochen wegnehme. Dieſer Umſtand, den man durchgehends anführt, ſcheint mir ſehr zweifelhaft, und ſogar ſchlecht ausgedacht zu ſeyn, da das Nashorn kein Fleiſch frißt, und die Thiere mit ſcharfer Zunge gewöhnlich fleiſchfreſſende ſind.

d. B.

Augen deſſelben hatten gar keine Lebhaftigkeit. Sie ſind der Geſtalt nach den Schweinsaugen ähnlich, und liegen ſehr niedrig, nämlich den Naſenlöchern näher, als bei irgend einem andern Thiere. Die Ohren ſind breit, am Ende dünne, und an dem Urſprunge durch eine Art von runzlichtem Ringe zuſammengezogen. Der Hals iſt ſehr kurz, und die Haut macht an demſelben zwei große Falten, die ihn ganz umgeben. Die Schultern ſind ſehr ſtark und dick, die Haut derſelben macht bei ihrer Beugung eine andere Falte, welche bis zu den Vorderfüſſen herabläuft. Der Leib dieſes jungen Nashorns war überhaupt ſehr dick, und glich darin einer Kuh, die bald kalben ſoll. Es findet ſich noch eine andre Falte zwiſchen dem Leibe und dem Kreuze, die bis zu den Hinterfüſſen herabläuft. Endlich iſt noch eine andre Falte, welche in einiger Entfernung vom Schwanze den oberſten Theil des Kreuzes in die Queere umgiebt. Der Bauch war dick, und hieng beſonders mit dem mittleren Theile beinahe auf der Erde. Die Füſſe ſind rund, dick, ſtark, und alle am Gelenke nach hinten zu ge-

7) Seine Zunge iſt gar nicht ſcharf. Camper a. a. O.

gebogen. Dieſes Gelenk, welches mit einer ſehr merklichen Falte bedeckt iſt, wenn das Thier liegt, iſt nicht mehr zu ſehen, wenn es auf den Beinen ſteht. Der Schwanz iſt dünne, und nach der Größe des Leibes kurz, bei dieſem Nashorn war er nur 16 bis 17 Zoll lang. Er ward gegen das Ende zu, woſelbſt er mit einigen kurzen, dicken und ſteifen Haaren beſetzt iſt, etwas breiter. Die männliche Ruthe iſt von einer ſehr beſondern Geſtalt, ſie iſt von einer Vorhaut oder Scheide, wie bei dem Pferde, eingeſchloſſen, und das erſte, welches zur Zeit der Ausſtreckung ſichtbar wird, iſt eine zweite Vorhaut von Fleiſchfarbe, aus welcher hierauf eine hole Rinne in Geſtalt eines ausgeholeten und ausgeſchnittenen Trichters herauskommt e), welche wie eine Lilie gebildet iſt, die Stelle der Eichel einnimmt, und ſich am Ende der Ruthe befindet. Die ſeltſam gebildete Eichel iſt heller fleiſchfarbicht, als die zweite Vorhaut. Bei der ſtärkſten Steifung erſtreckt ſich die Ruthe nur acht Zoll aus dem Leibe hervor. Man brachte ſie leicht zu die-

e) Man ſehe die Abbildung in den Transact. philoſoph. n. 470. tab. III. und Edwards Glanures 221.

v. B.

dieſer Ausſtreckung, wenn man das Thier auf dem Bauche mit Stroh rieb, wenn es ſich gelegt hatte. Die Richtung dieſes Gliedes war nicht gerad, ſondern gekrümmt, und nach hinten gerichtet. Es harnte auch nach hinten zu, und zwar aus voller Röhre, faſt wie eine Kuh: woraus man ſchließen kann, daß das Männchen das Weibchen bei der Begattung nicht deckt, ſondern daß ſie bei derſelben die Steiße gegen einander ſetzen 8). Die äuſſern Zeugungstheile des weiblichen Thiers haben die Geſtalt und Lage, wie die bei einer Kuh; der Geſtalt und Größe nach iſt es ſonſt völlig dem männlichen Thiere ähnlich.

Die Haut iſt dick und undurchdringlich; wenn man dieſelbe in den Falten mit der Hand faßt, läßt es, als wenn man ein und einen halben Zoll dickes Brett anfühlet. Wenn dieſelbe gegerbt iſt, ſagt D. Grew, ſo iſt ſie äußerſt hart, und mehr als bei irgend einem an-

8) Es ſcheinet, daß es ſich ſo wenig als der Elephant, Aguti, oder das Kameel, welche Thiere Camper des alb ſelbſt unterſucht hat, rückwärts begatte, denn es folgt gar nicht, daß ein Thier, welches nach hintenzu harnt, ſich rückwärts begatte. Camper a. a. O.

andern Landthiere 9). Sie iſt über und über bald mehr oder weniger mit harten Uiberzügen, die wie Knoten oder Höcker gebildet ſind, oben auf dem Halſe und dem Rücken ſehr klein ſind, und allgemach größer werden, je mehr ſie nach den Seiten herunterkommen, beſetzt. Die breiteſten von allen ſind auf den Schultern und dem Kreuze, ſie ſind auch noch ſehr groß an den Lenden und den Beinen, und man findet ſie rund um, und der Länge nach an den Beinen bis zu den Füſſen. Zwiſchen den Falten iſt aber die Haut durchdringlich, und eben ſo angenehm und ſanft als Seide anzufühlen, da doch die Falte äußerlich eben ſo rauh, als der übrige Theil der Haut iſt. Dieſe zarte Haut zwiſchen den Falten iſt etwas fleiſchfarbicht, und die Haut unter dem Bauche hat faſt eben ſolche Beſchaffenheit und Farbe. Uibrigens muß man die Auswüchſe oder Höcker der Haut, deren wir erwähnt haben, nicht mit Schuppen, wie verſchiedne Schrift-

 ſteller

9) Ich beſitze ein Stück ſolcher trocknen Haut, welches über fünf Linien dick iſt. Man macht Spazierſtöcke und Spießruthen daraus. Schreb. a. a. O. Es dient auch zu Panzern und Schilden. Erxleb. Syſt. mammal 201. Müller Naturſ. I. p. 471. Gatterer I. p. 64. Berl. Samml. VIII. p. 161.

D.

ſteller gethan, vergleichen. Es ſind bloße Verhärtungen der Haut, die weder regelmäſſig gebildet, noch in regelmäßiger Stellung ſind. Die Geſchmeidigkeit der Haut in den Falten macht es dem Noshorn leicht, den Kopf, den Hals und die Glieder zu bewegen, übrigens iſt der ganze Leib außer den Gelenken unbiegſam, und wie ein Panzer beſchaffen. Herr Parſon meldet im Vorbeigehen, daß er an dieſem Thiere eine ſehr beſondre Eigenſchaft bemerkt habe, nämlich daß es mit einer Art von anhaltender Aufmerkſamkeit auf alles Geräuſch horche, das es höret; ſo daß es, wenn es auch ſchon eingeſchlafen, oder mit dem Freſſen oder einer andern Nothdurft ſehr beſchäftigt ſey, ſich doch gleich ermuntere, den Kopf aufrichte, und mit der ſtandhafteſten Aufmerkſamkeit zuhöre, bis das Geräuſch, das es gehöret hatte, nachläßt.

Nachdem Herr Parſon dieſe genaue Beſchreibung gemacht hat, ſo unterſucht er, ob es Naſehörner mit doppeltem Horn auf der Naſe gebe oder nicht. Nachdem er die Zeugniſſe der alten und neueren, und die Uiberbleibſel, die davon in Naturalienſammlungen übrig ſind, verglichen hat, ſo ſchließt er mit Wahrſcheinlichkeit, daß die Naſehörner aus Aſien gewöhnlich nur ein, die afrikaniſchen

aber

aber gemeiniglich zwei Hörner haben 10). Das iſt ganz gewiß, daß es Naſehörner, die nur ein Horn, und andre, die zwei Hörner haben, giebt f); aber es iſt nicht eben ſo gewiß, daß dieſes eine beſtändige vom afrikaniſchen oder indiſchen Klima herkommende Abänderung ſey, und daß man folglich wegen dieſes einzigen Unterſchiedes bei dieſer Gattung von Thieren zwei beſondre Arten annehmen

10) Herr Camper nennt die Nashörner mit zwei Hörnern doch auch afrikaniſche, und unterſcheidet ſie, wie wir im Anhange ſehen werden, von den aſiatiſchen mit einem Horn.
D.

f) Kolbe ſagt zuverſichtlich, als wenn er ſie ſelbſt geſehen hätte, daß das erſte Horn des Naſehorns auf der Naſe und das andre an der Stirn in gerader Linie mit dem erſten ſtehe; daß dieſes braungrau und nie über zwei Fuß lang ſey, daß aber das andre gelb und nie über 6 Zoll lang werde. Kolbe Deſcript. du Cap d. b. E. Tom. III. p. 17. 18. Wir haben aber eben doppelte Hörner angeführt, von denen das letzte wenig von dem erſten von zwei Fuß verſchieden war, und einerlei Farbe mit ihm hatte. Uiberdem ſcheint es gewiß zu ſeyn, daß ſie niemals ſo weit von einander ſtehen, als dieſer Schriftſteller ſagt, weil die Wurzeln der beiden Hörner, welche in Hans Sloans Sammlung aufbewahrt werden, nicht drei Zoll von einander entfernt ſtehen.
v. B.

men könne. Es ſcheint, daß die Naſehörner, die nur ein Horn haben, daſſelbe dicker und länger beſitzen, als diejenigen, die zwei Hörner haben. Es giebt einfache Hörner, die drei und einen halben Fuß, und vielleicht ſolche, die über vier Fuß ſind, und an der Grundfläche einen Durchmeſſer von ſechs bis ſieben Zoll haben. Es giebt auch doppelte Hörner, die an zwei Fuß lang ſind g).

Gemeiniglich haben dieſe Hörner eine braune oder Olivenfarbe, es giebt aber doch auch graue und ſogar einige weiße; ſie haben nur eine geringe Vertiefung in der Form einer Taſſe an der Wurzel, mit der ſie an der Haut der Naſe befeſtigt ſind. Der ganze übrige Theil des Horns iſt dicht und härter, als gewöhnlich die Hörner der Thiere ſind. Mit dieſen Waffen, ſagt man, greiſt das Naſehorn bisweilen den Elephanten von hohem Wuchſe an, und verwundet ihn bisweilen tödtlich, indem deſſen hohe Beine dem Naſehorn mit kürzeren Beinen Raum geben, daß es Stöſſe mit dem Horn unter dem Bauche anbringen kann, woſelbſt die Haut des Elephanten

g) Philoſoph. Tranſact. n. 470. tab. III. fig. 6. 8.

v. B.

ten am empfindlichſten und durchdringlichſten iſt. Wenn es aber auch den erſten Stoß fehlt, ſo ſoll der Elephant es zu Boden werfen und tödten.

Das Horn des Naſehorns wird von den Indianern höher als das Elfenbein vom Elephanten geſchätzt; nicht ſowohl wegen deſſen Materie, aus der ſie gleichwohl mancherlei Drechſel = und Schnitzarbeit machen, als vielmehr wegen deſſen Subſtanz, der ſie viele beſondere eigenthümliche Arzneikräfte zuſchreiben h). Die weißen, als die ſeltenſten, ſchätzen und ſuchen ſie auch am meiſten.

Un-

h) Sunt in regno Bengalen rhinocerotes Luſitanis Abadas dicti, cujus animalis corium, dentes, caro, ſanguis, vngulae et ceterae ejus partes toto genere reſiſtunt venenis; qua de cauſſa in maximo pretio eſt apud Indos. Johan Hugon Lintſcotani navigatio in orientem, belgice ſcripta, latine enunciata a Lonicero. Francof. 1599. pars II. p. 44. In den Theilen Bengalens nahe am Ganges ſind die Naſehörner, die man gemeiniglich Abades nennt, ſehr gemein, und man bringt ihre Hörner in Menge nach Goa. Sie betragen im Umfange, da, wo ſie an der Stirn ſitzen, ungefähr zwei Spannen, und laufen allgemach gegen das Ende zu in eine Spitze aus. Sie dienen dieſen Thieren zu Vertheidigungswaffen. Sie haben eine dunkle

Unter den Geſchenken, die der König von Siam im Jahr 1686 an Ludwig den XIV. ſchickte, waren ſechs Rhinoceroshörner befindlich i). Wir haben in dem königlichen Ka=

dunkle Farbe, und die Trinkgeſchirre, die man daraus macht, werden hoch geſchätzet, in der Abſicht, weil ſie die Schädlichkeit eines etwa vergifteten Getränkes vertreiben. Voyage du P. Philippe p. 271. Alle Theile des Naſehornleibes haben eine Arzneikraft; ſein Horn iſt vorzüglich ein Gegengift gegen alle Arten des Gifts, und die Siamer treiben damit einen großen Handel mit den benachbarten Völkern. Es giebt Hörner darunter, die bisweilen für mehr als hundert Thaler verkauft ſind, die hellgrauen mit weißen Flecken ſchätzen die Chineſer am höchſten. Hiſt. nat. de Siam p. N. Gervaiſe. Paris 1688. p. 34. — Ihre Hörner, ihre Zähne, ihre Nägel, ihr Fleiſch, ihre Haut, ihr Blut, ſogar ihr Auswurf und Waſſer, kurz alles von ihnen wird von den Indianern, die darin Mittel gegen verſchiedne Krankheiten finden, geſucht. Voyage de la Compagnie des Indes de Holl. Tom. I. p. 417. Sein Horn entſpringt zwiſchen den beiden Naſelöchern, iſt unten ſehr dick, und wird oben ſpitzig, iſt braungrün und nicht ſchwarz, wie einige ſchreiben; wenn es grauer iſt, oder ins Weiße fällt, ſo iſt es theurer, aber es iſt doch ohnehin immer theuer, denn man ſchätzt es auch ſehr in Indien. Ebend. Tom. VI. p. 277.

v. B.

i) Unter den Geſchenken, die der König von Siam 1686 nach Frankreich ſandte, waren 6 Rhi=

Kabinet zwölf von verſchiedner Größe, und unter andern eines, das, obgleich es abgeſtutzt iſt, dennoch die Länge von drei Fuß, acht und einen halben Zoll hat.

Ohne weder grimmig noch fleiſchfreſſend, noch außerordentlich wild zu ſeyn, iſt das Nashorn doch nicht zu regieren k). Es iſt beinahe im Großen, was das Schwein im Kleinen iſt, ungeſtüm, viehiſch, unempfindlich

Rhinoceroshörner. Sie ſind im ganzen Orient ſehr hoch geſchätzt. Der Ritter Vernati hat aus Batavia nach England geſchrieben, daß die Hörner, die Zähne, die Nägel und das Blut der Nashörner Gegengifte ſind, und daß ſie in den indianiſchen Apotheken eben ſo gebraucht werden, als der Theriak in den unſrigen. Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande Tom. VII. p. 484.

v. B.

k) Chardin ſagt: (Theil III. p. 45.) daß die Abyſſiner die Nashörner zahm machen, und wie die Elephanten zur Arbeit ziehen. Dieſes ſcheint mir aber zweifelhaft. Kein anderer Reiſebeſchreiber erwähnt dergleichen, und es iſt gewiß, daß das Naſehorn in Bengalen, Siam und anderen ſüdlichen indianiſchen Ländern, woſelbſt es vielleicht viel häufiger als in Aethiopien iſt, und woſelbſt man gewohnt iſt, den Elephanten zu zähmen, für ein unbändiges Thier gehalten wird, welches zu keinem Hausdienſte gebraucht werden kann

v. B.

lich und ungelehrig. Es muß ſogar Anfälle von Tollheit, die nicht zu beſänftigen, kriegen, denn dasjenige, welches der König von Portugal 1513 an den Pabſt ſchickte, machte, daß das Schiff, auf dem man es überſchickte, untergieng l), und dasjenige, welches wir in letzten Jahren in Paris geſehen haben, hat ſich ebenfalls auf der Fahrt nach Italien erſäuft.

Dieſe Thiere ſind auch, wie die Schweine, ſehr geneigt, ſich im Kothe und Schlamm zu wälzen; ſie lieben auch feuchte und moraſtige Gegenden, und verlaſſen kaum die Ufer der Flüſſe. Man findet ſie in Aſien und Afrika, in Bengalen m), in Siam n) 11), Laos

l) Philoſoph. Transact. n. 470.
v. B.

m) Voyage du Philip. p. 371. Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande tom. I. p. 418. Andersons Reiſe S. 11.
v. B.

n) Hiſt. nat. de Siam. par Gervaiſe p. 33. Anderſon a. a. O. A. H. d. R.
v. B.

11) In Cooſchinſchina, China. Du Halde. Th. II. p. 324 A. H. d R. VI. p. 545. Auch auf den kleinen Inſeln als der Prinzeninſel

Laos o), in des Mogols Gebiete p), auf Sumatra q), auf Java, in Abyſſinien r), in Aethiopien s), im Lande der Anziken t), und bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung u).

Aber

inſel in der Straſſe Sunda Rudolph. Schreb. a. a. O. p. 234.

o) Journal de l'Abbé de Choiſy p. 339.
d. B.

p) Voy. de Tavernier. tom. III. p. 97. Voy. de Edward Terri p. 15.
d. B.

q) Hiſt. gener. des Voyages, par Prevot. Tom. IX. p. 339. Anderſon a. a. O.
d. B.

r) Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande Tom. VII. p. 277.
d. B.

s) Voyage de Chardin. Tom. III. p 45. Relation de Thevenot, p. 10. Ludolf. hiſt. aethiop.
d. B.

t) Hiſt. gener. des Voyages par M. Prevot. Tom. V. p. 91.
d. B.

u) Voyage de François le Guat. Amſt. 1708. Tom. II. p. 145. — Deſcription du Cap. d.

b. E.

Aber überhaupt iſt ihre Art nicht ſo zahlreich und nicht ſo weit ausgebreitet, als die Elephanten. Es wirſt wie dieſer auch zur Zeit nur ein Junges, und es verläuft eine lange Zeit, ehe ſolches wiederum geſchieht. Im erſten Monat iſt das junge Nashorn kaum größer als ein großer Hund x). Bei der Geburt hat es noch kein Horn auf der Naſe y), obgleich man ſchon die Spur davon bei

h. E. par Kolbe tom. III. p. 15. — A. H. d. R. V. p. 191.

v. B.

x) Man hat ein junges Nashorn geſehen, welches nicht größer als ein Hund war, es folgte damals ſeinem Herrn überall nach, und trank nichts als Büffelsmilch, lebte aber nicht länger als drei Wochen. Die Zähne fiengen an bei ihm hervorzukommen. Voyage de la Compagnie des Indes de Holl. tom. VIII. pag. 483.

v. B.

y) Man ſahe am Ende der Naſe dieſer beiden jungen Nashörner die Spur eines Horns, das da hervorkommen ſollte, indem ſie noch keines hatten, weil ſie noch ſehr jung waren. In dieſem Alter waren ſie dennoch ſo dick und groß, wie einer unſrer Ochſen; aber ſie haben weit niedrigere Füſſe, beſonders ſind die vordern kurz, kürzer als hinteren. Voy. de Pietro della Valle Tom. IV. p. 245.

v. B.

bei dem ungebornen ſiehet z); in zwei Jahren iſt dieſes Horn nur erſt einen Zoll getrieben a), und neun bis zehn Zoll in ſechs Jahren b). Da man Hörner dieſes Thiers hat, die an vier Fuß lang ſind c), ſo ſcheint es, daß ſie bis zur Hälfte ihrer Lebenszeit, oder wohl ihr ganzes Leben hindurch wachſen. Dieſe Lebenszeit muß von langer Dauer ſeyn, indem das Naſehorn, welches Parſon beſchreibt, im zweiten Jahre nicht mehr als ſeine halbe Höhe hatte, daraus

z) Man ſehe die Beſchreibung des Kabinets. Ein ungebornes Nashorn. Allg. Hiſt. der Nat. VI. 1. p. 114. Tab. VIII. fig. 2.
v. B.

a) Philoſophic. Tranſact. n. 470.
v. B.

b) Ebendaſelbſt.

c) Man ſehe die Beſchreibung des Kabinets. Allg. Hiſt. d. Nat. VI. 1. p. 116. n. 1047.
v. B.

In der greifswaldiſchen akademiſchen Naturalienſammlung iſt ein Horn des Naſehorns, welches dunkelbraun und an der Spitze etwas ſchneidend, an den Seiten zuſammengedrückt iſt; es iſt einen Fuß und vier Zoll rheinl. lang, und hat an der Wurzel einen Fuß und vierthalb Zoll im Umfange.
D.

aus man folgern kann, daß dieſes Thier, wie der Menſch, ſiebenzig bis achtzig Jahre leben müſſe.

Das Nashorn iſt, ohne ſo nützlich als der Elephant werden zu können, eben ſo ſchädlich, wenn man die Menge ſeines Unterhalts, und beſonders den außerordentlichen Schaden, den es auf den Feldern anrichtet, in Betrachtung ziehet.

Es iſt nur brauchbar, wenn man die Haut abzieht, ſein Fleiſch iſt den Indianern und Mohren ein Leckerbiſſen d); Kolbe ſagt, daß er es oft und mit vielem Vergnügen gegeſſen habe 12). Seine Haut macht das beſte

d) Man iſſet das Fleiſch des Nashorns, und dieſe Völker finden es ganz vortreflich. Sie ziehen ſogar einigen Nutzen aus deſſen Blut, welches ſie ſorgfältig aufheben, um daraus eine eigene Arznei gegen Bruſtkrankheiten zu bereiten. Hiſtoir. natur. de Siam par Gervaiſe p. 35.

v. B.

12) Das Fleiſch iſt doch grob und ſchwammig. Kolbe S. 161. Allg. Hiſt. d. Reiſ. 10. Th. S. 314. Man unternimmt ihre Jagd auch mehr zur Luſt als des Nutzens halber. Schreb.

D.

beſte und härteſte Leder in der Welt aus e).

Nicht allein ſein Horn, ſondern auch alle übrige Theile des Leibes, ſogar das Blut f), die Haare und der Auswurf werden als Arzneimittel gegen Gift oder gegen mancherlei Krankheiten geſchätzt. Dieſe Gegengifte, die man von verſchiednen Theilen des Nashorns genommen, haben gleichen Nutzen in den indianiſchen Apotheken, als der Theriak in den unſrigen g). Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die mehreſten dieſer Heilkräfte eingebildet ſind. Aber wie viele Dinge giebt es nicht, die man am ſtärkſten ſucht, und

 die

e) Seine Haut hat eine ſchöne graue Farbe, die etwas ins Schwarze fällt, wie die Haut des Elephanten, aber rauher und dicker iſt; ich habe kein Thier geſehen, bei welchem ſie ſo beſchaffen ſey. — Dieſe Haut iſt überall, ausgenommen am Halſe und Kopfe, mit kleinen Knoten oder Schwielen bedeckt, die den Schilden der Schildkröten ſehr ähnlich ſind. — Voyage de Chardin, Tom. III. p. 45.
v. B.

f) Voyage de Mandelslo, Tom. II. p. 350.
v. B.

g) Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande, Tom. VII. p. 484.
v. B.

die ihren Werth blos in der Einbildung haben.

Das Nashorn frißt ſtarke Pflanzen, Diſteln, ſtachlichtes Buſchwerk, und zieht dieſe grobe Nahrung dem weichen Graſe der ſchönſten Wieſen vor h). Es liebt auch ſehr das Zuckerrohr, und frißt allerlei Getreide. Da es gar keinen Geſchmack am Fleiſche findet, ſo werden die kleinen Thiere von ihm nicht beunruhiget. Die großen Thiere fürchtet es nicht, lebt mit allen, ſogar mit dem Tieger, der es oft begleitet, ohne es anzugreiſen, in Frieden *). Ich weiß daher nicht, ob

h) Dieſes Thier nährt ſich nicht vom Graſe, ſondern zieht demſelben Geſträuche, Pfriemenkraut und Diſteln vor. Aber unter allen Pflanzen liebt es keines ſo ſehr, als ein Geſträuch, welches dem Wachholder ſehr ähnlich iſt, aber nicht ſo gut riecht, und deſſen Stacheln lange nicht ſo ſpitzig ſind. Die Europäer auf dem Kap nennen es Nashornſtaude (L'Arbriſſeau du Rhinoceros). Die mit Heide bedeckten Gefilde liefern eine große Menge deſſelben, und häufig findet es ſich auch auf den Tiegergebirgen und am Muſchelbanksfluſſe. Deſcription du Cap de b. E. par Kolbe, Tom. III. p. 27.

d. V.

*) Den wilden Büffel, den Elephanten und das Nashorn greift der große Tieger nicht an, wenn ihn nicht der Hunger dazu auffordert. Eſſais

ob der Streit mit dem Naſshorn und Elephanten ſo recht gegründet ſey; wenigſtens muß er ſelten ſeyn, da von beiden Seiten keine Urſache zum Streit iſt, und weil man nicht bemerkt hat, daß eine Art von natürlichem Widerwillen zwiſchen dieſen Thieren herrſche. Man hat ſie ſogar in der Gefangenſchaft friedfertig geſehen, ſo daß keines das andre beleidigte oder reizte i). Plinius iſt, wie ich glaube, der erſte, der dieſen Streit zwiſchen dem Naſshorn und Elephanten anführt. Es ſcheint, daß man ſie in den Schauſpielen zu Rom gezwungen ha-

Eſſais philoſ. ſur les moeurs de divers animaux etrangers, Paris 1783.

i) Die holländiſche Reiſebeſchreibung, die den Titel führt: Ambaſſade de la Chine, macht eine ganz falſche Beſchreibung dieſes Thiers, beſonders darin, daß ſie berichtet, es ſey eines der hauptſächlichſten Feinde des Elephanten. Das hier beſchriebne Naſshorn war mit zwei Elephanten in einerlei Stalle, und ich habe ſie zu verſchiednen malen auf dem königlichen Hofplatze beiſammen geſehen, ohne daß ſie den geringſten natürlichen Widerwillen gegen einander gezeigt hätten. Ein äthiopiſcher Geſandter hatte dieſes Thier als ein Geſchenk mitgebracht. Voyage de Chardin, Tom. III. p. 45.

v. B.

be, mit einander zu kämpfen k), und daher iſt man wahrſcheinlich auf den Gedanken gekommen, daß ſie eben ſo mit einander kämpfen, wenn ſie in Freiheit und in ihrem natürlichen Zuſtande ſind. Aber ich wiederhole es, Handlung ohne Bewegungsgrund iſt nicht natürlich, ſie iſt eine Wirkung ohne Urſache, die gar nicht entſtehen muß, oder die nur von ungefähr entſteht.

Die Nashörner verſammlen ſich nicht in Schaaren, und gehen nicht ſo zahlreich, wie die Elephanten, ſondern ſie leben einſamer, ſind wilder und vielleicht viel ſchwerer zu jagen und zu bezwingen.

Sie fallen die Menſchen nicht an l), wenigſtens nicht, wenn ſie nicht dazu gereizt

k) In wichtigen Schauſpielen fanden die Römer daran Vergnügen, daß ſie Kämpfe zwiſchen dem Nashorn und Elephanten veranſtalteten. Singularités de la France antarctique par André Thevet. p. 41.
v. B.

l) Gewöhnlich greifen die Nashörner keinen an, und werden nicht anders, als wenn man ſie angreift, wüthend, aber alsdenn ſind ſie auch äußerſt wild; ſie grunzen als ein Schwein, und werfen Bäume und alles, was ihnen vorkommt, über den Haufen. Voyage de la Compagnie

reizt werden 13); aber wenn ſolches geſchieht, werden ſie wüthend und ſehr fürchterlich. Weder die damaszeniſche Klinge, noch der japaniſche Säbel gehen durch ihre Haut m), und Wurfſpieße und Lanzen durch-

 bohren

pagnie des Indes de Hollande, Tom. VII. p. 278.

d. B.

13) Ein Nashorn, das einem Engländer den Unterleib aufgehauen hatte, gieng gleich nach vollbrachter That zurück, ohne ihm ſonſt etwas zu thun. Pennant. a. a. O. Schreb. a. a. O. S. 235.

O.

m) Seine Haut iſt dick, hart und ungleich, ſogar gegen den japaniſchen Säbel undurchdringlich. Man macht Panzer, Schilde u. d. gl. daraus. Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande, Tom. VII. p. 483. — Das Nashorn greift ſelten die Menſchen an, es ſey denn, daß dieſe es reizten, oder einen rothen Rock trügen. In dem Falle werden ſie wüthend, und werfen alles, das ſich ihnen widerſetzt, über den Haufen. Wenn es einen Menſchen angreift, ſo faßt es denſelben mitten unter dem Leibe, und wirft ihn mit ſolcher Gewalt hoch über den Kopf in die Luft, daß derſelbe durch den gewaltigen Fall getödtet wird. — Wenn man es kommen ſieht, iſt es nicht ſchwer ihm zu entgehen, wenn es auch noch ſo wüthend iſt. Es iſt zwar ſehr ſchnell, kann ſich aber nur mit vieler Mühe wenden, ohnedas ſieht es, wie geſagt, nur vor ſich hin, folglich darf man daſſelbe nur

fünf

bohren ſie nicht. Sie widerſtehet ſogar den Flintenkugeln, die bleiernen werden platt auf der Haut, und die Eiſenſtücke dringen nicht ganz durch. Die einzigen ganz durchdringlichen Stellen an ihrem bepanzerten Leibe ſind der Bauch, die Augen und die Gegend um den Ohren n); die Jäger greifen es

fünf bis zehn Schritte nahe kommen laſſen, und ſich dann ein wenig zur Seite drehen, ſo ſiehet es einen alsdenn nicht mehr, und kann einen nicht ohne große Mühe wieder finden. Ich habe dieſes ſelbſt verſucht, und es iſt mir öfters begegnet, daß es mit aller Wuth auf mich einlief. Deſcription du Cap d. b. E. par Kolbe, Tom. III. p. 17.

v. B.

n) Man tödtet dieſes Thier mit Mühe, und greift es nie ohne Gefahr zerriſſen zu werden an. Diejenigen, die ſich mit deſſen Jagd beſchäftigen, haben doch Mittel gefunden, ſich gegen die Wuth des Nashorns in Sicherheit zu ſetzen. Denn da ſich dieſes Thier gern in moraſtigen Gegenden aufhält, ſo geben ſie Achtung, wenn es ſich dahin begiebt, und verbergen ſich hierauf gegen den Wind im Gebüſche, und lauren, bis es ſich zum Schlafe oder zum Wälzen niederlegt, und ſchießen es dann bei den Ohren, der einzigen Stelle, woſelbſt es tödtlich verwundet werden kann. Sie ſtellen ſich gegen den Wind, weil das Nashorn die Eigenſchaft hat, alles durch den Geruch zu entdecken; ſo, daß, obgleich es Augen beſitzet, ſich derſelben doch nie bedienet, wenn der Gegenſtand, der ſich den Augen darſtellet,

es desfalls auch nicht von vorn, und wenn es auf den Beinen iſt, an, ſondern folgen der Spur deſſelben, und warten die Zeit ab, wenn es ſich zum Schlafe legt, um ihm anzukommen. Wir haben im königlichen Kabinet ein ungebornes Nashorn, welches uns von der Inſel Java geſchickt, und welches der Mutter aus dem Leibe genommen iſt. In dem Berichte, der zugleich überſchickt ward, heißt es, daß ſich acht und zwanzig Menſchen verſammlet haben, daſſelbe anzugreifen. Sie hatten es einige Tage von fern verfolgt, und ließen von Zeit zu Zeit ein oder zwei Menſchen vorausgehen, das Lager des Nashorns auszukundſchaften. Auf dieſe Weiſe überfielen ſie es im Schlafe, näherten ſich ihm ſtillſchweigend, und ſo nahe, daß ſie ihm alle acht und zwanzig zu gleicher Zeit ihre Kugeln in den untern Theil des Bauchs ſchoſſen.

Man hat aus der Beſchreibung des Herrn Parſon geſehen, daß dieſes Thier ein gutes und aufmerkſames Gehör habe; man verſichert auch, daß deſſen Geruch vortref-

 lich

let, nicht vorher den Sinn des Geruchs getroffen hat. Histoire naturelle de Siam, par Gervaiſe p. 35.

d. B.

lich ſey, ſein Geſicht aber nicht viel tauge o) 14), und das Thier ſo zu ſagen nur

das=

o) Man ſehe die vorhergehende Anmerkung. — Das Nashorn hat ſehr kleine Augen, und ſieht gar nicht anders als vor ſich hin. Wenn es gehet oder ſeinen Raub verfolget, ſo geht es beſtändig in gerader Linie, und überwältigt, zerbricht und kehret alles um, was ihm im Wege kommt. Weder Gebüſche noch Bäume, noch dichte Dornen oder große Steine können es zwingen abzulenken. Mit dem Horn auf der Naſe reißt es die Bäume mit den Wurzeln aus, hebt die Steine, die ihm im Wege liegen, und wirft ſie weit und mit großem Getöſe in die Höhe und hinter ſich fort. Kurz, es ſtürzt alle Körper, auf die es ſtößt, zu Boden. Wenn es nichts antrift, und wüthend iſt, beugt es den Kopf nieder, macht damit Furchen in die Erde, und wirft vieles davon mit Wuth über den Kopf weg. Es grunzt wie ein Schwein; ſein Geſchrei iſt nicht ſehr weit zu hören, wenn es ruhig iſt; wenn es aber ſeinen Raub verfolgt, ſo kann man es in großer Entfernung hören. Deſcription du Cap de b. E. par Kolbe, Amſterd. in 12. 1741.

v. B.

14) Camper ſagt, es ſey nicht wahrſcheinlich, daß ſein Geſicht ſchlecht ſey; es habe, wie der Elephant, einen runden Augapfel und Pupille. Die Muſchelknochen in der Naſe ſchienen aber keinen ſo ſcharfen Geruch anzuzeigen, als Sparrmann behauptet. Naturkund. Verhandel. a. a. O.

O.

dasjenige ſehe, was vor ihm iſt. Die auſſerordentliche Kleinheit der Augen, ihre niedrige, ſchiefe und tiefe Lage, das Wenige vom Glanze und Bewegung, welches man daran wahrnimmt, ſcheinen dieſen Umſtand zu beſtätigen. Seine Stimme iſt ziemlich dumpf, wenn es in Ruhe iſt, und hat im Großen Aehnlichkeit mit dem Grunzen eines Schweines; wenn es zornig iſt, wird das Geſchrei feiner, und iſt weit zu hören. Obgleich das Nashorn nur von Pflanzen lebt, ſo kauet es doch nicht wieder, und iſt daher wahrſcheinlich, daß es, wie der Elephant, nur einen Magen und ſehr weite Gedärme hat, die die Stelle des Panſches vertreten. Was es an Nahrungsmitteln gebraucht, iſt zwar anſehnlich genug, kommt aber lange dem nicht bei, was der Elephant bedarf, und es ſcheint, daß es wegen der dichten ununterbrochenen Haut auch viel weniger durch die Ausdünſtung verliere.

An=

Anhang

zur Beſchreibung des Nashorns.

Der Herr Graf von Buffon ſagt in dem Supplementsbande 15): „Wir haben ein zweites Nashorn geſehen, welches neuerlich in das königliche Thierhaus kam. Im September 1770 war es, wenn man den Leuten, die es brachten, glauben ſoll, nicht älter als drei Monat; ich bin aber überzeugt, daß es wenigſtens zwei bis drei Jahre alt war; denn ſein Körper, den Kopf mitgerechnet, war ſchon acht Fuß zwei Zoll lang, über fünf Fuß ſechs Zoll hoch,

15) Supplement à l'Hiſt. des anim. quadrup. Paris in 12. Tom. IX. p. 168.

hoch, und acht Fuß zwei Zoll im Umfange. Wie man es ein Jahr nachher ſahe, war der Körper ſieben Zoll länger geworden, ſo daß es am 28ſten Auguſt 1771, den Kopf mitgerechnet, acht Fuß neun Zoll lang, fünf Fuß neun Zoll hoch, und acht Fuß neun Zoll im Umfange war. Zwei Jahre nachher am 12. Auguſt 1772 war der Körper mit dem Kopfe neun Fuß vier Zoll; die größte Höhe über dem Hintergeſchleppe ſechs Fuß vier Zoll, und die Höhe über dem Vordergeſchleppe fünf Fuß eilf Zoll.

Die Haut hatte die Farbe und einerlei Anſehen mit der Rinde eines alten Ulmbaums, an gewiſſen Stellen ſchwarz und grau gefleckt, an anderen in tiefen Furchen gefaltet, die eine Art von Schilden bildeten. Es hatte nur ein Horn, welches eine braune Farbe hatte, und feſt und hart war. Die Augen ſind klein und hervorſtehend, die Ohren breit und den Eſelsohren ſehr ähnlich. Der Rücken, welcher ausgehölet iſt, ſcheint mit einem natürlichen Sattel belegt zu ſeyn, die Beine ſind kurz und ſehr dick, die Füſſe hinten abgerundet, nach vorn in drei Klauen geſpalten. Der Schwanz iſt dem Ochſenſchwanze ſehr ähnlich, und am Ende mit ſchwarzen Haaren beſetzt. Die

Nu-

Ruthe iſt über die Hoden verlängert, und erhält ſich bei dem Abfluß des Harns, welchen das Thier ſehr weit von ſich ſpritzt; dieſer Theil läßt in Verhältniß der Größe des Körpers ſehr klein, übrigens iſt derſelbe ſehr merkwürdig wegen ſeinem Ende, welches eine Höle als ein Trompetenmundſtück bildet; die Scheide, daraus er kommt, iſt ein dicker Theil von röthlichem Fleiſche, wie die Ruthe, und dieſer fleiſchigte Theil, welcher die erſte Scheide macht, kommt aus einer zweiten Scheide, die in der Haut wie bei andern Thieren beſteht. Die Zunge iſt hart und rauh, ſo daß ſie bei dem Lecken die Haut abſchaben kann 16). Es frißt auch ſtarke Dornen, ohne Schmerz davon zu empfinden. Es bedarf ungefähr auf den Tag 160 Pfund Futter. Die Indianer und Afrikaner und die Hottentotten beſonders finden das Fleiſch deſſelben gut zu eſſen. Es kann dieſes Thier, wenn man es ſehr jung aufzieht, ein Hausthier werden, und es würde in dieſem Stande viel leichter fortkommen, als der Elephant."

Ich

16) Dieſes leugnet Herr Camper, a. a. O.

O.

Ich habe niemals, ſagt mit Grunde Herr P. begreifen können, warum man das Nashorn in Aſien in ſeinem wilden Zuſtande läßt, ohne es irgend wozu zu gebrauchen, da es doch in Abyſſinien unterwürfig gemacht iſt, und Laſten zu tragen gebraucht wird.“ a)

„Der Herr von Buffon, ſagt der Ritter Bruce, vermuthete, daß es mitten in Afrika Nashörner mit zwei Hörnern gebe. Dieſe Vermuthung iſt gegründet befunden. Wirklich hatten beide Nashörner, die ich in Abyſſinien geſehen habe, zwei Hörner; das erſte oder das nächſte an der Naſe iſt von gewöhnlicher Geſtalt, das zweite iſt an der Spitze ſchneidender und jederzeit kürzer als das erſte. Beide wachſen zu gleicher Zeit, aber das erſte viel ſchneller als das andere, und übertrift dieſes nicht allein an Größe die Zeit des Wachsthums, ſondern die ganze Lebenszeit des Thiers über.“ b)

Der

a) Defenſe des Recherches ſur les Americains, p. 95.

D.

b) In einer Anmerkung des Herrn Bruce an den Herrn von Buffon.

v. B.

Der Herr Allamand, ein ſehr geſchickter Naturkündiger ſchreibt an den Herrn d'Aubenton in einem Briefe aus Leiden vom 31. Oktober 1766 folgendermaßen:

„Ich erinnere mich eines Umſtandes, deſſen Parſon in einer von dem Herrn von Buffon angeführten Stelle erwähnt. Er vermuthet, daß die Nashörner in Aſien nur ein Horn, und die am Vorgebirge der guten Hoffnung zwei Hörner hätten. Ich vermuthe ganz das Gegentheil. Ich habe von Bengalen und andern indiſchen Oertern ſtets Rhinocerosköpfe mit doppelten Hörnern erhalten, und die ich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bekommen habe, hatten nur ein einziges“ 17). Dieſes ſcheinet zu beweiſen, was wir ſchon angeführt haben, daß die Nashörner mit doppeltem Horn keine Abart, eine beſondere Raße der Art ausmachen, daß ſie ſich aber eben ſowohl in Aſien als Afrika finden. Wir haben eines von dieſen doppelten Hörnern abbilden laſſen. (pl. XXVIII.) Buffon Supplem. a. a. O.

Der

17) Konnten dieſe aber nicht aus Oſtindien dahin gekommen ſeyn? Zimmerm. II. p. 147. D.

Der Herr Camper nimmt zwei Rhinoce-roſſe an, und ſagt, daß die fünf Rhino-ceroſſe, die ſeit 1513 in Europa gezeigt worden wären, nur ein Horn gehabt hät-ten; allein ein Kopf, den er vom Vorge-birge der guten Hoffnung erhielt, hat juſt, wie Pauſanias beſchreibt, zwei Hörner, wovon das hintere kleiner iſt; ſo ſieht man ihn auch auf vier Münzen von Domitian. Ein gleicher von Bronze gegoſſener kleiner Rhinoceros ſey im Kabinet zu Caſſel, auch im Moſaik von Präneſte; alle, die in Afri-ka geweſen, bezeugen daſſelbe. Die aſiati-ſchen einfachen Hörner haben auch eine andre Farbe. In einem ſolchen Horn in Amſter-dam waren zwei Kugeln verwachſen.

Herr Zimmermann nimmt gleichfalls zwei Naſehörner an, nämlich das aſiatiſche ein-hörnigte (II. n. 64.) und das afrikaniſche doppelhörnigte (II. n. 65.) Von dieſem ſagt er: „Er hat ein doppeltes Horn, wo-von das vorderſte das größte iſt. In der ſparrmannſchen Figur hat das größere Horn unweit der Wurzel einen Abſatz, wo es auf einmal ſichtlich dünner wird; Sparrmann ſagt, ſo wären die Hörner aller der ihm vorgekommenen afrikaniſchen Rhinoceroſſe geweſen; aber die genauen Zeichnungen des

Herrn Campers zeigen, daß das große Horn rückwärts gebogen, blos koniſch, nach und nach dünner wird; auch iſt das kleinere koniſch, dünne und gerade, ohne Krümmung; alſo findet hier gewiß, wie bei andern Thieren, Veränderung ſtatt, wovon man ſich noch zum Uiberfluß durch die kleiniſchen, buffonſchen auch bartholiniſchen Figuren überzeugen kann. Oftmals ſollen dieſe Hörner auch beide gleiche Größe haben, dies berichteten die Jäger dem Herrn Sparrmann.

Die Hörner ſind durch Knorpel (per Synchondroſin) befeſtigt. Das größere iſt ein paar Fuß lang, oftmals länger. Größe des Thiers, wie die einhornigte Art; aber der Kopf und Hals ſind ſchmäler. Die Augen ſind klein, in der ſparrmannſchen Figur ſtehen ſie ſehr hoch gegen die Stirn hinauf, aber in den ungleich beſſern camperſchen, wie bei dem einhörnigten Rhinoceros. Die Oberlippe endigt ſich, wie bei dem erſten, in eine einem greifenden Finger ähnliche Verlängerung. Keine Vorder- noch Eckzähne; der ſkeletirte Kopf, denn Herr Camper liefert, zeigt ſehr deutlich ſieben Backenzähne auf jeder Seite einer jeden Kinnlade. Der fünfte und ſechſte von vorne zu gerechnet, ſind die größten und breiteſten. Die

Füſſe

Füſſe ſind dick, und haben unten einen dreiſpaltigen Huf. Die Fußſohle iſt ſchwielicht, wie beim Elephanten.

Die Haut hat gar nicht die großen Falten der vorigen Art, ſie liegt dicht an, aber dennoch iſt ſie voll Rauhigkeiten und zolldicken Knoten. Sie iſt bis auf einige dunklere Flecken nackt und von Farbe dunkelaſchgrau, gegen den Bauch zu wird ſie dünner und fleiſchfarb. Die Ohrenränder ſind mit langen Haaren beſetzt. Der Schwanz iſt rund und daumendick, an dem erweiterten gerûndeten und etwas platten Ende (oder Spitze) mit Borſten beſetzt. Die gegen acht Zoll große männliche Ruthe nicht wie bei dem einhörnigten Nashorn, ſondern ungefähr wie beim Hengſt geſtaltet. In dem Thiere dieſer Art, welches Herr Sparrmann einigermaßen zergliedern konnte, fand er den innern Bau, dem, des Pferdes ähnlich. Die Länge des Magens $3\frac{1}{2}$ Fuß, die Länge des ganzen Darmkanals 28 Fuß. Die Nieren hatten einen Fuß im Durchmeſſer. Die Lungen waren dreilappigt, doch war der eine Lappen, welcher zur rechten lag, mit einer Art von Einſchnitt bezeichnet. Die Leber beſtand gleichfalls aus drei Lappen. Keine Gallenblaſe, auch keine

Zeichen davon. Im Magen fand er zerkaute Wurzeln und Baumzweige. Die Zunge war ganz weich, mit rückwärts gebogenen Häkchen beſetzt. Dies iſt alſo das Thier, welches man bis zu der Entdeckung des Herrn Sparrmanns faſt verkannt hatte, und, wie aus der Beſchreibung erhellet, völlig von der vorhergehenden Art verſchieden iſt.

Es lebt in Afrika, und ich glaube, dem Grafen Buffon mit Recht beipflichten zu können, daß alle afrikaniſche Rhinocerosarten mehrere Hörner haben. Auch iſt Herr Sparrmann dieſer Meinung, und Herr Bruce bezeugt in Abyſſinien keine andere Rhinocerosarten als dieſe geſehen zu haben 18). Ebenfalls waren alle die einhörnigten, welche nach Europa gebracht ſind, aus heißen Theilen Aſiens und nicht aus Afrika, ſo daß das einhörnigte Rhinoceros auf Aſien, und das mit mehreren Hörnern auf Afrika eingeſchränkt ſcheint. In dem 27ſten Abſchnitt des vorigen Theils 19) ſind die von ihm be=

18) Bruce, Buffon Suppl. III. p. 299.
D.

19) S. 60. dieſes eilſten Bandes von Zimmermann.
D.

bewohnten Theile Afrikens, die nun lediglich für dieſe letztere Art gehören, hinreichend angeführt. Da die Alten dieſe Art kannten, ſo müſſen ſie entweder bis zu den ſelbſt bis jetzt von Europäern wenig beſuchten Wohnplätzen des doppelhörnigten Nashorns in Afrika gedrungen ſeyn, oder welches mir viel wahrſcheinlicher iſt, auch dieſe Thierart hat vormals höher gegen Norden hinauf gelebt. Uibrigens gehören die Varietäten mit drei Hörnern gleichfalls nach Afrika und zu dieſer Raße. Vielleicht iſt auch der gehörnte Eſel des Aldrovands hieher zu rechnen." Zimmermann.

Der Herr Pallas hat im ruſſiſchen Reiche, woſelbſt nach allen Vermuthungen niemals Nashörner ihren Aufenthalt haben, aber nebſt andern großen Thieren ihr Grab gefunden haben, viele Knochen und Gerippe vom Nashorn entdeckt. Das ruſſiſche Reich enthält in dem Grunde ſeiner Steppen an dem Fuße der Gebirge, wo ſie an die Steppen anſchließen, und in den Thälern zwiſchen denſelben, beſonders in den Ufern der Steppenſtröme, von den ſüdlichſten Gegenden an bis an die Küſten des Eismeers, und von dem Don an bis an die öſtlichen Grenzen, von ſolchen ſehr häufige Uiberbleibſel, theils

zerſtreuet, theils haufenweiſe beiſammen, und zwar ſowohl einzelne Knochen und Hörner, als Gerippe mit andern Erzeugniſſen des Meeres vermengt. Ja man hat ſogar 1771 im Dezember am Fuße Wilui, ungefähr unter dem 64. Grade nördlicher Breite, in einer Gegend, wo das Erdreich in einiger Tiefe nie aufthauet, ein ganzes zweihörnig geweſenes Nashorn gefunden, an welchem die Haut 20), und von den Muskeln und Sehnen noch beträchtliche Stücke übrig waren, wovon die kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg den Kopf und einen Fuß beſitzt. Im Kaſanſchen wurden nicht allein viele Elephantenknochen, ſondern auch ein beſchädigter Hirnſchädel vom Rhinoceros eine Arſchine lang, wie auch ein Kinnbacken deſſelben mit Backzähnen auf beiden Seiten, drei Spannen und einen Werſchock lang gefunden. Pall. Nord. Beitr. I. p. 177.

Das hochfürſtliche Naturalienkabinet zu Bayreuth hat den Schädel eines Nashorns auf-

20) Dieſe war braun, inwendig weiß, die Haare an derſelben parallel, büſchelweiſe gewachſen, von grauer Farbe. Novi Comm. Petrop. XVII. p. 589.

D.

aufzuweiſen, welcher 1732 in Ukraine ausgegraben worden, und ziemlich wohl erhalten iſt. Man kann ihm anſehen, daß zwei Hörner darauf geſeſſen. Er hat von der Mitte der Schärfe des Hinterhaupts an bis an die Spitze des Naſenbeins zwei Fuß fünf Zoll Länge, und iſt alſo faſt von den größten, (da derjenige, welchen Tab. LXXVII. β. bei Schreber vorſtellet, zwei Fuß ſieben Zoll miſſet); daß dieſe Nashörner bei der Verwüſtung des Erdbodens durch eine groſſe Waſſerflut, welche ihren Lauf von Süden gegen Norden genommen, dahin gebracht worden, daran iſt wohl kein Zweifel, wenn man diejenige Umſtände in Erwägung zieht, welche der Herr Profeſſor Pallas in den Abhandlungen der kaiſerlichen Akademie zu Petersburg angegeben hat." 21)

Man fängt das Nashorn in Gruben 22), in deren Mitte ein ſpitziger Pfahl geſteckt und zugedeckt wird. Stürzt das Nashorn in dieſelbe, ſo ſpießt es ſich in den Bauch, wo es eine dünnere Haut hat; alsdann kommen

21) N. Comm. Petrop. XVII. p. 576. D.

22) Müller Naturſyſt. I. p. 474. D.

men die indianiſchen Jäger, und tödten es mit ihren Spießen. Wollen ſie es aber lebendig haben, ſo locken ſie es in eine Hütte, die eine Fallthüre hat.

Die Siamer 23) fangen auch bisweilen die Jungen in den Gehölzen, müſſen aber dabei die Vorſicht gebrauchen, die Mutter zu tödten, weil dieſe ihre Jungen mit Zorn und Wuth vertheidigt. Sie ziehen ſie zuweilen auf, um dem Kaiſer von China ein Geſchenk damit zu machen. Gatterer a. a. O.

23) Berl. Samml. VIII. p. 159. 160.

D.

LXXI.

Das Kamel. Tab. CLVI.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXXI.

Das Kameel a) 1) und der Dromedar. b)] 2)

Dieſe zwei Namen, Dromedar und Kameel, bezeichnen nicht zwo verſchiedene Gattungen, ſondern zeigen blos zwo beſondere und ſeit undenklichen Zeiten in der Kameel=

a) Kameel griechiſch Καμηλος; lateiniſch Camelus; franzöſiſch Chameau; italiäniſch Camelo; ſpaniſch Camelo; portug. Camello; holländ. Kemel; ruſſiſch Werblu'd; tatar. Düä; Tſcheremiſſiſch Tüe; Tſchuwaſch. Tüä, wotiak. Dui; morduin. Iſchim, Werblu'd; bukätiſch Tyon; perſiſch Bughur; ungar. Teve; ſklavon. Welblud; engländiſch Camel; hebr. Ga-

meelart vorhandene Raſſen an. Das vornehmſte und ſo zu ſagen das einzige merkliche

Gamal; chaldäiſch Gamala; im alten Arabiſchen Gemal; neuarabiſch Gimel. Man ſiehet hieraus, daß der Name des Kameels im Hebräiſchen, Chaldäiſchen und Arabiſchen faſt eben derſelbe iſt, und daß die Griechen, die Lateiner, die Italiäner, die Spanier, die Deutſchen, die Engländer, die Franzoſen u. ſ. w. den Namen dieſes Thieres aus jenen alten Sprachen in den ihrigen insgeſamt ohne große Abänderung aufgenommen haben.

Camelus Bactrianus. Ariſtot. Hiſt. anim. lib. II. cap. 1.
Camelus vel Camelus Bactrianus, Gesner. Icon. quad. fig. pag. 22.
Camelus Proſp. Alpin. Hiſt. nat. Aegypt. Vol. II. p. 224. tab. 13.
Camelus duobus in dorſo tuberibus ſeu Bactrianus. Ray. Syn. quad. pag. 145.

d. V.

1) Kameel macht bei Ray, Briſſon, Linné u. a. einen Geſchlechtsnamen aus, den man auf das baktrianiſche Kameel, auf den Dromedar, das peruaniſche Schafkameel oder Glama, Huanoco und auf den Pacos oder Vigogne anwendet. Alle dieſe Thiere haben nach dem Linné im Oberkinnbacken gar keine, im Unterkinnbacken aber ſechs ſchaufelförmige Zähne; von den von einander abſtehenden Eckzähnen ſind oben an jeder Seite drei unten zwei. Hörner fehlen. Die Oberlippe iſt geſpalten, die Füſſe ſind faſt zweizehig.

Ob-

che Kennzeichen, durch welches ſich dieſe beiden Raßen unterſcheiden, beſtehet darin, daß das

Obgleich der Graf von Buffon das Kameel und den Dromedar nur für verſchiedne Raßen hält, ſo ſehen die mehreſten ſie doch für verſchiedne Arten an, die wieder ihre Abarten haben. Folgende Stellen ſcheinen ſich blos auf das baktrianiſche Kameel zu beziehen.

Καμηλος βακτριανος. Ariſtot. Hiſtor. animal. II. cap. 3. n. 17. c. 6. n. 26.
Camelus Bactriae. Plin. Hiſtor. nat. VIII. cap. 18. (Hard. c. 26.)
Καμηλος, Aelian. anim. III. c. 47. IV. c. 55. VI. c. 60. X. c. 3.
Καμηλος, Oppian. cyneg. III. 482.
Camelus, Geſn. quadr. p. 162. fig. p. 163. gut.
Camelus, Schwenkfeld theoriotr. p. 72.
Camelus, Aldrovand. biſulc. 889.
Arabes Cameli, Aldrov. biſulc. p. 907. Abbild. ſchlecht.
Dromedarii Olearii, Olear. Reiſe p. 570.
Cameli bactriani, Jonſton quadrup. tab. 12.
Camelus bactrianus ſ. Dromedarius, Jonſton quadrup. tab. 43. ſchlecht.
Dromedarius, Jonſton quadr. tab. 44.
Kameel, Geßners Thierb. p. 321. fig. p. 232.
Camelus bactrianus, Charlet. exercit. p. 13.
Camelus tophis dorſi duobus, Linné Syſtem. nat. ed. 2. p. 49. ed. 6. p. 13. n. 2.
Camelus, Beſchet; bactrianus fortiſſimus, Klein quadr. p. 41.
Camelus tophis dorſi duobus. The Camelus with two bunches on the back; the Bactrian Camel Hill animal. p. 574. tab. 28.
Le

das Kameel zwei Höcker und der Drome-
dar nur einen hat, letzterer iſt auch kleiner
und

Le Chameau. Camelus — duobus in dorſo tuberibus. Briſſon regn. animal. I. 53. n. 1.
Camelus tophis dorſi duobus, Kramer Auſtr. p. 218.
The Camel with two bunches on its back. Ruſſel nat. hiſt. of Aleppo. p. 57.
Das baktrianiſche Kameel, Halle vierf. p. 384.
Camelus (Bactrianus) tophis dorſi duobus, Linné Syſtem. nat. ed. 10. I. p. 65. n. 2.
Chameau, Dictionn. anim. I. p. 478.
Kemel met twee Bulten op te Rug, Houtt. nat. hiſt. III. p. 22.
Le Chameau, Buffon hiſt. nat. XI. p. 211. 426. tab. 22. ed. 12. tom. V. p. 1. pl. 1.
Kameel Buffon allg. Hiſt. d. Nat. VI. I. p. 119. und 156. tab. 22.
Chameau, Bomar. dictionn. I. p. 471.
Camelus (bactrianus) tophis dorſi duobus. Linné Syſt. nat. ed. XII. I. p. 90. n. 2.
Trampelthier oder Dromedar, Knorr delic. II. tab. K. 6. fig. (mittelmäßig.)
Camelus bactrianus, Forſter Philoſoph. Tranſact. LVII. p. 343.
The bactrian Camel, Pennant Synopſ. quadr. p. 33. n. 51.
Camelo, Aleſſandri quadr. I. tab. 19. Abbildung aus Buffon.
Kamele, Pallas Reiſen I. p. 397. 282. 327.
Der Dromedar, Müller Naturſyſt. I. p. 369.
Camelus bactrianus. Bocht. Forskal Fauna orient. p. IV.
Camelus (bactrianus) tophis dorſi duobus, Erxleb. Syſtem. R. animal. I. p. 221. n. 2.

Ka-

und ſchwächer als erſteres, beide aber paaren ſich, und zeugen zuſammen. Die Thiere,

Kameel, Mannigfaltigk. II. J. p. 584. III. J. p. 342. Neueſte Mannigfaltigk. II. J. p. 151. III. J. p. 590.
Das baktrianiſche Kameel, Borowsky. Naturg. I. B. 3. St. p. 59. n. 4.
Camelus, Onomatol. hiſt. nat. Tom. II. p. 464.
Das Kameel, Oekon. Zool. p. 38. n. 46.
Das gemeine Kameel, Leske Naturg. I. p. 176. n. 1.
Das Kameel, Dromedar. Gatterer vom Nutzen und Schaden d. Th. I. p. 99. n. 67.
Georgi Reiſen I. p. 305. Burät. Tymi.
Niebuhrs Reiſen I. p. 314.
Adanſons Reiſen. p. 55.
S. G. Gmelins Reiſen I. p. 157. 154. 326. III. p. 324—330.
Meyers Reiſen I. 253.
Camelus (bactrianus) tophis dorſi duobus. Trampelthier. Blumenb. Naturg. ed. 2. p. 112. n. 2.
Kamel, Retzius Djar-Riket, p. 41. n. 5. Ordo.
Camelus (bactrianus) Graumann introd. p. 43. n. 2
Das zweibucklichte Kameel. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 140. n. 57. u. p. 26.
Camelus, Teve, Welblud. Severin. Zool. hung. p. 56.

D.

b) Dromedar, im Griechiſchen Δρόμας, oder vielmehr Camelus Dromas (Dromedarkameel); denn Dromas iſt nur ein von Dromos, der Lauf oder die Geſchwindigkeit, her

re, welche von dieſer doppelſchlächtigen Raſ-ſe fallen, ſind die ſtärkſten, und werden al-len

herkommendes Beiwort, und Camelus dro-mas heißt ſoviel als Laufkameel. Im neuern Lateiniſchen Dromedarius; in der Levante Maihary, nach Shaws Zeugniſſe. Spaniſch Dromedario, Dromedal; portug. Dromeda-rio; ital. Dromedario; franzöſ. le Drome-daire; engl. Dromedary; ruſſiſch Werblud ſkoro bêgajuscſii; mohrenl. Egia; Erx. perſ. Schuttur; a) Ner; b) Jurda Kaidam; c) Kokk; d) Schutturhic Baad, (türk. Geldo-weſi Windkameel.)

Camelus Arabicus. Ariſtot. Hiſt. anim. lib. II. cap. I.
Camelus Arabica, vel Camelus dromas. Geſn. Icon. quad. fig. pag. 23.
Dromas. Proſp. Alpin. Hiſt. nat. Aegypt. Vol. II. p. 223. tab. 12. (Abbild. gut.)
Camelus unico in dorſo gibbo, ſeu Dro-medarius. Ray Synopſ. quad. pag. 143.
Chameau. Memoires pour ſervir à l'Hi-ſtoire des Animaux, Part. I. p. 69. fig. planche VII. (Abbild. gut.)

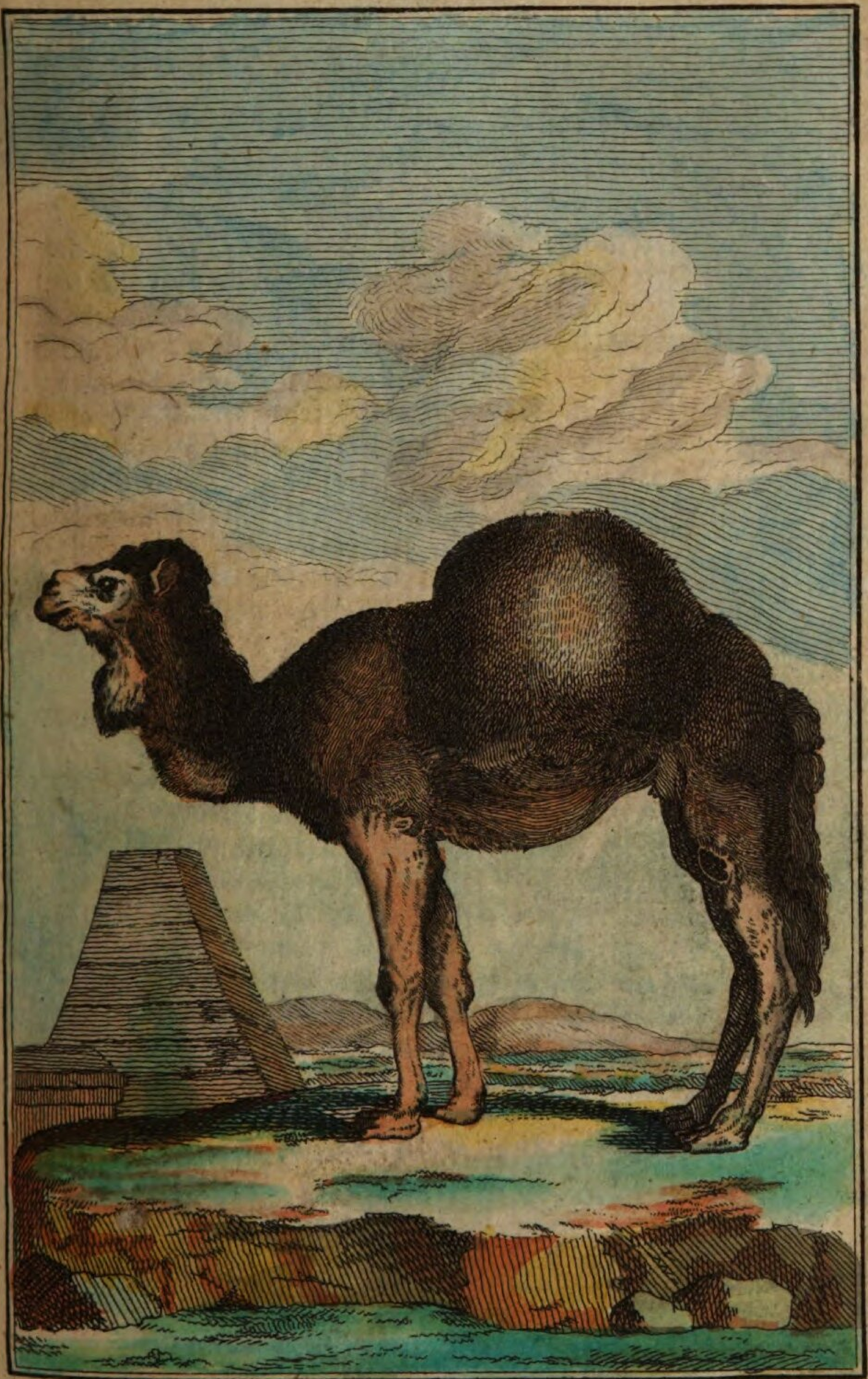
b. B.

2) Der Dromedar.

Καμηλος αραβιος. Ariſtot. Hiſt. anim. II. c. 4. n. 17. tab. 6. n. 26. c. 8 n. 42. t. 9. n. 50. c. 11. n. 62. V. c. 2. n. 23. c. 13. n. 139. VI. c. 26. n. 358. VIII. c. 11. n. 115—117. IX. c. 73. n. 496. 497.
Camelus Arabiae. Plin. Hiſt. nat. VIII. c. 18. (Hard. c. 26.) XI. c. 41. (Hard. c. 96.)

Ca-

Der Dromedar. Tab. CLVII



Büff. IV. d. Vierf. T. IX. T.

len übrigen c) vorgezogen. Dieſe Blendlinge vom Dromedar und Kameel machen eine

Camelus Dromas. Geſner quadrup. p. 171. fig. p. 172.
Camelus Dromedarius. Schwenckfeld Theriotr. Sileſ. p. 73.
Camelus Aldrovandi biſulc. 889.
Camelus bactrianus. Aldrov. biſulc. p. 908.
Camehle Olearii Reiſ. p. 570.
Camelus. Jonſton quadrup. p. 95. tab. 42. 44. gut. tab. 43. ſchlecht.
Dromedarii. Jonſton quadr. tab. 41.
Les Chameaux. Boulaye voy. p. 255.
Camels. Ligon Barbad. p. 58.
Le Chameau. Marmol. afric. I. p. 48.
Dromedary. Eine Art Kameelthiere. Gesners Thierbuch. p. 234. fig. p. 235.
Le Chameau. Tavernier voy. I. p. 106.
Camelus arabicus. Charlet. exercit. p. 12.
Dromedarius. Charlet. exerc. p. 13.
Le Chameau. Chardin Voy. III. p. 37.
Camelus unico in dorſo gibbo ſeu Dromedarius. Ray Synopſ. quadr. p. 143.
The Dromedary. Barbot Guin. p. 53.
A Cabo verde Camel. Barbot Guin. tab. B.
The Camel. Schaw trav. p. 239.
The Maihary, Dromas or Dromedary. Shaw trav. p. 240.
Camelus topho dorſi unico. Linné. Syſt. nat. ed. 2. p. 49. ed. 6. p. 13. n. 1.
The Camel. Pococke Deſcription of the Eaſt. tom. I. p. 207.
Camelus, Imel, Arabicus. Klein quadrup. p. 42.
Camelus minimus: Dromedarius. Ebend.

eine Nebenraße aus, die ſich gleichfalls ver=mehret, und ſich auch mit den erſten Raßen paa=

Camelus topho dorſi unico. The Camelus with a ſingle bunch on the back; the Dromedary. Hill anim. p. 473. tab. 28.
Le Dromedaire: Camelus (Dromedarius) unico in dorſo tubere. Briſſ. Regn. anim. p. 55. n. 2.
Camelus topho dorſi unico. Kramer Auſtr. p. 318.
Camelus topho dorſi unico, vertice glanduloſo; the Camel. Brown hiſt. of Jamaika, p. 488.
The Turkmann Camel. Ruſſel nat. hiſt. of Aleppo, p. 56.
The arab. Camel. Ebend. p. 57.
The Dromedary. Ebend.
Das Kameel. Haſſelquiſt Reiſe, p. 281.
Der Dromedar. Halle vierfüſſ. p. 386. tab. 14.
Das kleine Poſtkameel mit kleinem Haarſattel. Halle vierf. p. 388.
Camelus (Dromedarius) topho dorſi unico. Linné Syſt. nat. ed. 10. I. p. 65. n. 1.
Dromedaire. Dictionn. anim. II. p. 57.
Kamel met eene Bult op te Rug. Houtt. nat. hiſt. III. p. 11.
Dromedaire. Bomare Dictionn. I. p. 471.
Camelus (Dromedarius) topho dorſi unico. Linné Syſt. nat. ed. XII. I. p. 90. n. 1.
The arabian Camel Pennant Synopſ. quadr. p. 60. n. 50.
Dromedario. Aleſſandri quadrup. I. tab. 3. aus Buff.
Das Kameel. Müller Naturſyſt. I. p. 365.
Camelus vulgaris. Djämmel. Forſkâl Fauna orient. p. IV. Camelus Dromedarius, Had-

paaret, ſo daß bei dieſer Gattung, ſo wie bei den Gattungen anderer Hausthiere, ſich ver-

Hadjên. ib. Dromedarius Camelus topho dorſi unico. Erxleben Syſtem. R. animal. p. 218.
Le Dromedaire. Buffon hiſt. nat. XI. tab. XI. ed. in 12. tom. V. p. 1. tab. 2.
Der Dromedar. Allg. G. d. Nat. VI. I. p. 119. und 135. Taf. IX.
Dromedar. Mannigfaltigk. II. J. p. 586. III. J. p. 342. Neueſte Mannigf. III. J. p. 591.
Das arabiſche Kameel, Dromedar. Borowsky Naturg. I. B. 3. St. p. 56. n. 3.
Camelus Dromades. Onomat. hiſt. nat. Tom. II. p. 473.
Der Dromedar. Oekon. Zoolog. p. 38. n. 45.
Das Trampelthier. Leske Naturg I. p. 176. n. 2.
Das Trampelthier. Camelus bactrianus. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Th. I. p. 103. n. 68.
Camelus (Dromedarius) topho dorſi unico; Das gemeine Kameel. Blumenbach Naturg. p. 110. n. 1.
Camelus Dromedarius. Graumann Introd. p. 43. 1.
Das einbucklichte Kameel, Dromedar. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 139. n. 56. u. p. 26.

D.

c) Die Perſer haben verſchiedene Arten von Kameelen. Sie nennen diejenigen, die zwei Höcker haben, Bughur, und die mit einem Höcker Schuttur. Von dieſen letzteren giebt es vier

verſchiedene Abarten finden 3), von welchen diejenigen die allergemeinſten ſind, die durch den

vier Arten, nämlich diejenigen, welche von ihnen vorzugsweiſe Mer, das iſt, männlich, genennet werden, welche von einem Dromedar oder einem Kameel mit zweien Höckern und einem Weibchen mit einem Hügel, das den Namen Maje hat, gezeugt werden, und dieſe laſſen ſich gar nicht von andern bedecken.

Dieſe ſind die beſten und ſchätzbarſten von allen Kameelen. Es giebt einige darunter, wovon das Stück mit hundert Thalern bezahlet wird. Sie tragen gegen neun bis zehn Zentner an Laſten, und ſind faſt nicht zu ermüden. Wenn ſie in Brunſt ſind, ſo freſſen ſie wenig, ſchäumen aus dem Munde, ſind böſe und beißen. Daher leget man ihnen, damit ſie denen, die die Aufſicht über ſie haben, keinen Schaden thun, Maulkörbe an, welche von den Perſianern Agrah genennet werden. Die Kameele, welche von dieſen fallen, ſchlagen ſehr aus der Art, und ſind feige und faul. Die Türken nennen ſie deswegen Jurda Kaidem, d. i. wie Olearius ſagt, die immer an ihre Ställe zurückdenken: Sie werden nicht höher als zu dreißig oder vierzig Thalern verkauft.

Die dritte Art iſt diejenige, welche ſie Lokk nennen; ſie ſind aber nicht ſo gut, als die Bughurs, und ſchäumen auch nicht, wie die Mers, wenn ſie hitzig ſind. Dahingegen bläſet ſich zur Zeit, da ſie Brunſt leiden, unter ihrem Halſe eine rothe Blaſe auf, die ſie mit dem Athem wieder an ſich ziehen, halten den

den Unterſchied der Erdſtriche entſtehen. Ariſtoteles d) hat die beiden Hauptraßen

den Kopf in die Höhe, und ſchnauben oft. Man verkauft ſie zu ſechzig Thalern; ſie ſind lange nicht ſo ſtark als die andern, daher ſagen die Perſer, wenn ſie einen tapfern und muthigen Menſchen beſchreiben wollen, daß er ein Ner ſey; und bedienen ſich des Namens Lokk, um einen Zaghaften und Feigen anzuzeigen.

Die Perſer nennen die vierte Art Schutturhi Baad, und die Türken Jeldoveſi, das heißt, Windkameele. Dieſe ſind kleiner aber munterer, als die andern; denn anſtatt daß die gemeinen Kameele blos einen Schritt gehen, ſo traben dieſe und galoppiren eben ſo gut als die Pferde. Olearius Reiſe Th. 1. S. 550.

v. B.

3) Daher kommt es, daß einige Schriftſteller nur die geſchwinden kleineren einbucklichten Dromedars, die großen einbucklichten Laſtkameele aber blos Kameele nennen, ohne unter dieſem Namen das zweibucklichte zu verſtehen.

D.

d) Camelus proprium inter caeteras quadrupedes habet in dorſo, quod ruber appellant, ſed ita ut Bactrianae ab Arabicis differant; alteris enim bina, alteris ſingula tubera habentur. Ariſtot. Hiſt. animal. lib. 11. cap. 1.

Anmerk. Theodor Gaza, von dem ich immer die Uiberſetzung entlehnet habe, wenn ich die=

vortreflich bezeichnet, die erſte nämlich, die mit zweien Höckern unter dem Namen des baktrianiſchen Kameels e), und die andere unter dem Namen des arabiſchen; die erſteren werden auch türkiſche f), und die andern ara-

dieſem Werke Stellen aus dem Ariſtoteles von mir angeführet worden ſind, ſcheinet dieſe auf eine zweideutige Art überſetzet zu haben. Alteris enim bina, alteris ſingula tubera habentur, bedeutet weiter nichts, als daß einige mit zweien Höckern, und andere nur mit einem verſehen ſind, da doch der griechiſche Text genau anzeiget, daß die arabiſchen Kameele nur einen Höcker, und die baktrianiſchen hingegen zwei haben. Daher hat Plinius, der in dem Abſchnitte von dem Kameele, ſo wie in vielen andern weiter nichts gethan, als den Ariſtoteles, ſo zu ſagen, ausgeſchrieben hat, dieſe Stelle beſſer als Gaza überſetzet, wenn er ſagt: Cameli Bactriani et Arabici differunt, quod illi bina habent tubera in dorſo, hi ſingula. Klein Hiſt. nat. lib. VIII. cap. XVIII.

v. B.

e) Baktriana, eine Provinz Aſiens, die heut zu Tage Turkeſtan, das Land der Usbecker unter ſich begreifet u. ſ. w.

v. B.

f) Wir reiſeten auf Kameelen nach dem Berge Sinai, weil auf dieſem Wege kein Waſſer iſt, und andere Thiere keine Strapazen aushalten können, ohne zu ſaufen — — — — Allein dieſe arabiſchen Kameele, welche klein und von den tatiſchen verſchieden ſind, die nach

arabiſche Kameele genennet. Dieſe Eintheilung erhielt ſich, wie zur Zeit des Ariſtoteles, noch bis auf den heutigen Tag. Erſt ſeit der Entdeckung der den Alten unbekannten Theile von Afrika und Aſien ſcheinet der Dromedar ohne Vergleichung zahlreicher und allgemeiner, als das Kameel, verbreitet worden zu ſeyn.

Dieſes wird ſonſt nicht viel als in Turkeſtan g) und einigen andern Orten der Le-

nach Syrien und andern Orten gehen, legen, ohne zu ſaufen drei bis vier Tagreiſen zurück. Man reiſet von Kairo nach Jeruſalem nicht auf dieſen kleinen arabiſchen Kameelen, wie nach dem Berge Sinai, welches ein gebirgigter Weg iſt, ſondern auf großen, die man türkiſche Kameele nennet. Reiſe von Pietro della Valle, Th. 1. S. 360. und 408. — Die Gattung, welche wir Dromedare nennen, heißt hier in der Barbarei Moihari; ſie iſt in der Barbarei nicht ſo häufig, als in der Levante. — — — Dieſes Thier unterſcheidet ſich von dem gemeinen Kameel dadurch, daß es einen runderen und beſſer gebaueten Leib, und nur einen kleinen Höcker auf dem Rücken hat. Shaws Reiſe, Th. 1. S. 309. und 310.

d. B.

g) Die Akademie hatte den Miſſionarien, die unter dem Titel: königlicher Mathematiker nach China geſchickt wurden, aufgetragen, ſich nach einigen beſondern Umſtänden, wel-

vante h) gefunden. Dahingegen iſt der Dromedar in Arabien gemeiner, als irgend ein anderes Laſtthier; er findet ſich gleichfalls in großer Menge in den ganzen nördlichen Thei-

che die Kameele angehen, zu erkundigen. Hier iſt die Antwort, welche der perſiſche Abgeſandte auf die Fragen ertheilte, die der Herr von Conſtance von Seiten der Miſſionarien ihm vorlegen ließ: 1) Man ſähe in Perſien Kameele, die zwei Höcker auf dem Rücken hätten, aber urſprünglich aus Turkeſtan von der Raße derjenigen herkämen, welche der König der Mohren (Araber) aus dieſem Lande hätte kommen laſſen. Dieſes ſey der einzige Ort, den man in ganz Aſien wiſſe, wo dieſe Gattung anzutreffen ſey, und dieſe Kameele würden in Perſien ſehr geſchätzet, weil ihr doppelter Hügel ſie zur Tragung der Laſten geſchickter machte. 2) Dieſe Höcker entſtünden nicht durch die Krümmung des Rückgrades, denn derſelbe wäre an dieſen Stellen nicht erhabener als an andern, ſondern ſie wären blos Auswüchſe einer drüſichten Subſtanz und den Beſtandtheilen derjenigen Gliedmaßen ähnlich, in welchen bei den Thieren die Milch entſpringt und aufbehalten wird. Uibrigens möchte der vordere Höcker ungefähr einen halben Fuß hoch, und der andere eines Fingers breit niedriger ſeyn. Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Animaux. Part. I. pag. 80.
v. B.

h) Die Kameele der kalmukiſchen Tartaren ſind ziemlich groß und ſtark, ſie haben aber alle zwei Höcker. Relation de la grande Tartarie. Amſterdam 1737. pag. 267.
v. B.

Theilen von Afrika i), der ſich von dem mittelländiſchen Meer bis an den Nigerſtrom k) erſtrecket, und wird auch in Aegypten l), in Perſien, in der ſüdlichen Tartarei m), und in den nördlichen Theilen Indiens angetroffen.

i) Camelus animal blandum ac domeſticum maxima copia in Africa invenitur, praeſertim in deſertis Libyae, Numidiae et Barbariae. Leon. Afric. deſcript. Afric. Vol. II. p. 748.
d. B.

k) Die Mohren haben an dem Ufer des Nigers zahlreiche Heerden Kameele. Voyage au Sénégal par M. Adanſon. pag. 36.
d. B.

l) Audio vero in Aegypto longe plura quam quater centum millia camelorum vivere. Proſp. Alp. Hiſt. nat. Aegypt. part. I. p. 226.
d. B.

m) Delectantur etiam Tartari Buratskoi re pecuaria, maxime camelis, quorum ibi magna copia eſt; unde complures a Caravannis ad Sinam tendentibus redimuntur, ita ut optimus camelus duodecim vel ad ſummum quindecim rubelis haberi poſſit. Noviſſima Sinica Hiſtoriam noſtri temporis illuſtratura, &c. edente G. G. L. ann. 1699. pag. 166. Die Tartarei hat einen Uiberfluß an allerhand Vieh, und vornämlich an Pferden und Kameele

Der Dromedar nimmt alſo außerordentlich große Länder ein, und das Kameel iſt an einen kleinen Platz gebunden. Der erſte hält ſich in dürren und heißen Ländern auf, das andere in einem Lande, wo die Dürre nicht ſo groß und die Witterung gemäßigter iſt, und die ganze Gattung von allen beiden ſcheinet in einen Erdſtrich von drei bis vierhundert (franzöſiſche) Meilen in der Breite verwieſen worden zu ſeyn, der ſich von Mauritanien bis nach China erſtrecket; ſie erhält ſich weder über noch unter dieſem Erdgürtel. Obgleich dieſes Thier in den heißen Ländern zu Hauſe gehört, ſo ſcheuet es doch die Gegenden, wo die Hitze übermäßig groß iſt. Seine Gattung grenzet an des Elephanten ſeiner, und kann weder unter dem brennenden Himmel der heißen Erdſtriche, noch in den gelinden Gegenden unſers gemäßigten Erdgürtels leben. Es kömmt dem Anſchein nach urſprünglich aus Arabien n) 4). Denn in

meelen. Voyage hiſtor. de l'Europe. Paris 1693. Th. VII, S. 204.

v B.

n) Der Geburtsort der Kameele iſt Arabien; denn ob man ſie gleich auch anderwärts findet, nicht nur ſolche, die man dahin gebracht hat, ſondern auch einige, die da gefallen ſind, ſo iſt doch nichts deſto weniger kein Ort in der

in dieſem Lande findet es ſich nicht allein in größerer Menge, ſondern es ſchickt ſich auch

 für

der Welt, wo man davon eine ſo große Menge als in Arabien antrift. Voyage du P. Philippe, page 369. — Tanta apud Arabes eſt Camelorum copia, ut eorum pauperrimus decem ad minus camelos habeat; multique ſunt, quorum quique quatuor centum ac mille etiam numerare poſſit. Proſp. Alp. Hiſt. Aegypti, pag. 226.

v. B.

4) Sieht man das einbucklichte und zweibucklichte Kameel als zu einer Familie gehörende Thiere an, ſo iſt ihre Erſtreckung außerordentlich groß. Dieſe Thiere bewohnen in der That ſo ſehr an Klima und Erdreich von einander abweichende Länder, daß ich völlig gewiß bin, ihre Erſtreckung könnte mit der Zeit, käme ihnen nur der Fleiß der Menſchen zu Hilfe, faſt über die meiſten Theile der bewohnten Erde gehen; nur müſſen die eigentlichen Polarländer ausgenommen werden. Hier ſind unwiderſprechliche Beweiſe. In Aſien, welches wegen der noch jezt dort lebenden wilden Kameele für ihr Vaterland anzunehmen iſt, fangen ſie ſelbſt ſchon gegen den ſechzigſten Grad Breite bei den Tunguſen, (Gmelin des ältern Reiſ. II. Th. p. 127) und Buräten an (Leibnitz noviſſ. ſinica l. c. Pall. Reiſ I. Th.) dies ſcheinet aber auch der höchſte Grad der nördlichen Halbkugel zu ſeyn, worunter ſie gedeien können. Denn Gmelin der ältere bezeugt (Reiſ. Th. II. p. 552.) daß die Kameele, welche man nach Jakuzk, alſo bis über den ſechzigſten Grad brachte, vor Kälte bald umkamen. (Er ſagt: die bergichten Gegenden ſchei-

für daſſelbe am beſten. Arabien iſt das dürreſte Land in der Welt, und das Waſſer iſt

ſcheinen ihnen auch zuwider zu ſeyn.) Von dieſer Höhe an gerechnet finden ſich hingegen Kameele bei den meiſten tartariſchen Nazionen z. B. den Kalmucken (Pall. Reiſ. I. 325.) den Baſchkiren (Rytſchkow orenb. Topogr. Büſchings Mag. VII. 40.) Mongolen (allg. Reiſ. VII. 44.) Kalkas Eleuthen (allg. Reiſ. VII. 90.) Turkeſtanen, und dann auch bei den Chineſern in Menge (allg. Reiſ. VI. p. 547. Neuhofs Geſandtſch.) Aber in den nördlichſten Theilen von Sibirien, z. B. bei den Koräken und Kamtſchadalen iſt, ſoviel mir bis jetzt bekannt iſt, noch keine Kameelszucht. Die Kameele der angeführten Länder ſind aber, wie auch ſchon Buffon richtig anmerket, und Pallas beſtätigt, zweibucklichte Kameele (allg. R. VII 91.) Weiter lebt das Kameel in der Krim (Olear. Reiſ. 378.) Cirkaßien, Aſtrachan, Natolien (Buff.) Armenien, Paläſtina, Arabien (Niebuhr Arab. 164.), wo dies Thier zu einer großen Vollkommenheit, ſowohl im Ausdauren beim Reiſen, als auch in Anſehung der Stärke im Laſttragen gedeiet. Auch ſehen einige Arabien für ein eben ſo gültiges Vaterland des Kameels an, als das öſtlichere Aſien, wie man denn auch in Arabien alle Varietäten dieſer Thierart antrift, obgleich die zweibucklichten dort ſeltner ſind. Agatharchides, ein griechiſcher Geograph des zweiten Jahrhunderts bezeugt, daß in dem ſüdlichen Theil Arabiens bei einer Nazion, welche er die Bythemaner nennt, unweit der Batmizomaner oder großen Jäger, etwa zwiſchen dem zwanzigſten und achtzehnten Grad Breite, nebſt vielen Hirſchen und wilden Ziegen

iſt daſelbſt höchſt ſelten; das Kameel iſt das mäßigſte von allen Thieren, und kann viele Tage

gen (Gazellen) auch wilde Kameele angetroffen werden. (Agatharch. de mare rubro, p. 58. in Hudſons geogr. vet. ſcript. graec. Oxon. 1698.)

Arabien iſt aber wohl der heißeſte Erdſtrich, worin das Kameel lebt; denn in dem nebigen Aſien findet man es weder in dem untern Theile (Tavern. voy. I. 161.) des eigentlichen Indiens, als Malabar, Ceilon, Siam, Pegu, Malacca, noch auch in den ſundiſchen und philippiniſchen Inſeln. Ich ſollte daher beinahe glauben, daß ſelbſt die untern Theile Arabiens kälter ſind, als die mit ihnen unter gleichen Parallelen liegende feſten Länder des nebigen Aſiens, welches auch deshalb wahrſcheinlich wird, weil Arabien eine Halbinſel iſt.

Nordafrika, nämlich die ganze Barbarei (Shaw Reiſ. 148.) heget Kameele von verſchiedenen Raßen, obgleich in dieſem Welttheile das einbucklichte Kameel das gewöhnlichſte iſt. Eben auch Aegypten (Proſp. Alp.) Aethiopien (Ludolf Aeth. L. I. c. 10. §. 13.) die Länder am Senegal (Brüe. allg. Reiſ. II. 492.) und an der Gambia (Demanel Afr. franc. II. 110.) Ich finde ihrer auch ſelbſt noch im Reiche Tambut gedacht (Leo Afr. 748.) da aber die Lage dieſer innern Theile von Afrika ziemlich unbeſtimmt iſt, ſo laſſen ſich hier die Grenzen für das Kameel nicht genau feſtſetzen. Das eigentliche Guinea ſcheint dieſem Thiere fremd zu ſeyn; wenigſtens erwähnt Bosmann des Kameels dort

nicht.

Tage leben, ohne zu ſaufen o). Das Erdreich iſt da beinahe allenthalben trocken und ſan=

nicht. Von dort aus findet es ſich bis jetzt nirgends in Südafrika, und es iſt höchſt zu verwundern, daß die ihren Vortheil ſo ſehr ſuchenden Holländer am Cap keinen Verſuch mit der Kameelszucht gemacht haben. Den Kaffern iſt es völlig unbekannt; denn als Baretto zu den Mangaskaffern mit Kameelen kam, ſahen ſie dieſe Völker für reißende Thiere an, die von Menſchenfleiſch lebten. (Allg. Reiſ. V. 218.)

Europa hat eigentlich nur in denen den Türken zugehörigen Ländern Kameele; Amerika hat aber weder von Natur noch durch Kunſt oder Hinüberbringen bis jetzt Kameele; denn auch die man nach Braſilien und Peru gebracht hat, ſind ausgeſtorben. Zimmermann geogr. Geſch. d. M. u. vierf. II. p. 28.

D.

o) Die ungeheuer großen Einöden um Jeruſalem, wo man weder Vögel noch wilde Thiere, weder Gras noch ſogar eine Mücke ſiehet, und wo man nichts als Sandberge, Steinbrüche und Gebeine von Kameelen wahrnimmt, würden ohne Hilfe der Kameele ſehr ſchwer durchzureiſen ſeyn. Dieſe Thiere bringen ſechs bis ſieben Tage hin, ohne zu freſſen und zu ſaufen. Dies hätte ich nie geglaubt, wenn ich es nicht ſelbſt ganz genau bemerket hätte. Relation du voyage de Poncet en Ethiopie. Lettres édifiantes IV. recueil, pag. 259. Als wir den Weg von Aleppo nach Iſpahan durch die große Wüſte nahmen, ſo reiſeten wir beinahe ſechs Tage, ohne

ſandig. Das Kameel hat Füſſe, die dazu gemacht ſind, im Sande zu gehen, und kann hingegen auf einem feuchten und ſchlüpfrigen Boden nicht ſtehen p) 5).

Da

ohne Waſſer anzutreffen. Werden dieſe mit den vorhergehenden dreien zuſammengerechnet, ſo kommen die erwähnten neun Tage heraus, welche unſere Kameele zubrachten, ohne zu ſaufen. Voyages de Tavernier T. I. pag. 202.

v. B.

p) Die Kameele können nicht auf fetten Erdreichen und glitſchigten Stellen gehen; ſie können blos im Sande gebraucht werden. Joh. Ovingtons Reiſe Th. I. S. 222. Es giebt vornämlich zwo Arten von Kameelen, eine ſchickt ſich für heiße Länder, und eine andere für kalte. Die Kameele der heißen Länder, ſo wie diejenigen ſind, die von Ormus bis nach Iſpahan gehen, können nicht fortkommen, wenn die Erde naß und ſchlüpferig iſt, und ſie würden ſich den Bauch ſpalten, wenn ſie ihre Hinterbeine ausſpreiteten. Dies ſind kleine Kameele, welche nur ſechs bis ſieben hundert Pfund tragen. — — Die Kameele der kalten Länder, wie diejenigen, mit denen man von Tauris nach Konſtantinopel reiſet, ſind groß, und tragen gemeiniglich tauſend Pfund. Sie helfen ſich aus dem Kothe heraus, auf einem ſchmierigen Erdboden und ſchlüpfrigen Wegen aber muß man Decken legen, und bisweilen wohl hundert nacheinander, damit ſie darüber hingehen können. Taverniers Reiſe, Th. I. S. 161.

v. L.

Da in dieſem Lande kein Gras und keine Weide zu finden iſt, ſo fehlet es daſelbſt auch an Ochſen, und die Kameele vertreten die Stelle dieſer Laſtthiere. Man wird ſich ſelten in der Beſtimmung des den Thieren natürlichen Landes irren, wenn man auf die Verhältniſſe der Bildung Rückſicht nimmt. Ihr wahres Vaterland iſt das Land, dem ſie gleichen, das iſt, nach welchem ihre Natur ſich ganz und gar ſcheint gerichtet zu haben: vornämlich wenn eben dieſe Natur des Thiers ſich anderswo überall nicht verändert, und ſich nicht nach dem Einfluß anderer Himmelsgegenden bequemet 6). Man hat vergebens den Verſuch gemacht, die Kameele in Spanien q) 7) zu vermehren; man

5) Sie ſind doch in allerlei Ländern, Sandwüſten, gebirgichten Gegenden, Steppen, bebaueten Ländern u. ſ. w. wie wir im Anhange ſehen werden.

D.

6) Dieſe Hypotheſe vertheidige ich nicht.

D.

q) Man ſiehet in Spanien viele Kameele, die die Befehlshaber über die Grenzfeſtungen in Afrika dahin ſchicken, allein ſie leben da nicht lange, weil ihnen das Land zu kalt iſt. Marmols Afrika, Th. I. S. 50.

v. B.

man hat ſie vergebens nach Amerika gebracht; ſie haben unter keinem von beiden Himmelsſtrichen Gedeien gehabt, und in Oſtindien werden jenſeit Surate und Ormus nur wenige mehr gefunden. Uiberhaupt zu reden, will ich gar nicht ſagen, daß ſie in Indien, in Spanien, in Amerika und wohl gar in kälteren Erdſtrichen als in Frankreich, Deutſchland u. ſ. w. r) nicht leben und ſich vermehren können. Wenn man ſie des Winters in warmen Ställen hält, ihnen ausgeſuchtes Futter giebt, ſie ſorgfältig wartet, mit der Arbeit verſchonet, und ſie nicht anders herausgehen läßt, als um an ſchönen Tagen ſpazieren zu gehen, ſo kann man ſie beim Leben erhalten, und ſogar hoffen, daß ſie

7) Im Anhange werden wir finden, daß man an ihrem Fortkommen in kälteren Ländern noch nicht verzweifeln darf. Es wird auch ihre Zucht in Frankreich angerathen, in den Eſſais philoſ. ſur les moeurs des divers animaux etrang. Paris 1783.

O.

r) Der Herr Marquis von Montmirail hat uns gemeldet, daß man ihm verſichert habe, daß Se. Majeſtät der König von Polen und Kurfürſt von Sachſen in der Gegend von Dresden Kameele und Dromedare gehabt hätten, die ſich daſelbſt vermehret haben.

v. B.

ſie ſich vermehren werden. Allein ihre Jungen ſind ſo elend als ſelten; die Alten ſelber ſind ſchwach und kraftlos; ſie verlieren daher in dieſen Gegenden ihren ganzen Werth, und anſtatt nützlich zu ſeyn, ſind ſie denen ſehr zur Laſt, welche ſie auferziehen, da ſie hingegen in dem Lande ihrer Heimath, ſo zu ſagen, den ganzen Reichthum ihrer Herren s) ausmachen. Die Araber ſehen das Kameel als ein Geſchenk des Himmels und als ein heiliges t) Thier an, ohne deſſen Hilfe ſie weder leben, noch Handlung treiben, noch reiſen könnten. Die Milch der Kameele iſt ihre gewöhnliche Speiſe; ſie eſſen auch das Fleiſch derſelben; inſonderheit ſchmeckt ihnen das Fleiſch der Jungen vortreflich. Von dem Haar dieſer Thiere, welches fein und daunenreich iſt, und alle Jahre nach einem vollkom-

s) Ex Camelis Arabes divitias ac poſſeſſiones aeſtimant; et ſi quando de divitiis Principis aut Nobilis cujusdam ſermo fiat, poſſidere ajunt tot camelorum, non aureorum, millia Leon. Afric. Deſcript. Africae, Vol. II. pag. 748.

v. B.

t) Camelus, quibus Arabis maxime abundat, animalia ſancta ii appellant, ex inſigni commodo, quod ex ipſis indigenae accipiunt. Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. pars I. p. 225.

v. B.

kommenen Ausshaaren u) von neuem entſtehet, verfertigen ſie Zeuge, worin ſie ſich kleiden, und womit ſie ihre Wohnungen zieren. Haben ſie Kameele, ſo haben ſie alles, und fürchten ſich auch vor nichts x). Sie

u) Im Frühjahre fallen dieſem Thiere alle Haare aus, ſo daß es als ein abgebrühetes Schwein ausſiehet, und dann beſchmieret man es überall, um es für den Stichen der Fliegen zu ſichern. Das Kameelhaar iſt die beſte Wolle, die man von irgend einem Hausthiere bekömmt; man machet ſehr feine Zeuge davon, wir vermiſchen es in Europa mit den Biberhaaren, und machen Hüte daraus. Chardins Reiſe Th. II. S. 28. Im Frühlinge fällt den Kameelen in weniger als dreien Tagen alles Haar aus. Sie behalten weiter nichts als die nackte Haut, und alsdenn werden ſie von den Fliegen ſehr beunruhiget. Der Kameeltreiber weiß kein anderes Mittel dawider, als daß er den Kameelen den Leib mit Theer beſchmieret Taverniers Reiſe Th. I. S. 162. — Praeter alia emolumenta, quae ex camelis capiunt, veſtes quoque et tentoria ex iis habent; ex eorum enim pilis multa fiunt, maxime vero pannus, quo et principes oblectantur. Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. pars I. pag. 226.

v. B.

x) Die Kameele machen den Reichthum, die ganze Macht und die Sicherheit der Araber aus; ſie bringen vermittelſt ihrer Kameele alle ihre Sachen in die Wüſten, wo ſie weder ihre Feinde noch irgend einen Anfall zu befürchten haben. Afrika von Ogilby S. —

Sie können in einem Tage zwiſchen ſich und ihren Feinden eine Wüſtenei von funfzig Meilen (Lieues) machen; alle Armeen in der Welt würden umkommen, wenn ſie einem Trupp Araber nachſetzen wollten, ſie ſind daher auch nur, inſofern es ihnen gefällt, unterthänig.

Man ſtelle ſich vor, ein Land ohne Grünes und Waſſer, eine brennende Sonne, einen ſtets trockenen Himmel, ſandichte Ebenen, Gebirge, die noch dürrer ſind, nach welchen das Auge hinaufblickt, und wovon der Blick ſich verliert, ohne bei irgend einem lebendigen Gegenſtande ſtille ſtehen zu können, eine erſtorbene, und ſo zu reden, von den Winden geſchundene Erde, die dem Geſicht nichts als Gebeine, Kieſelhaufen, ſtehende oder umgeſtürzte Felſen darſtellet, eine ganz offene Wüſtenei, wo der Reiſende nie unter dem Schatten Luft geſchöpfet hat, wo nichts ihn begleitet, nichts ihn an die le=

* Qui porro camelos poſſident Arabes ſteriliter vivunt ac libere, utpote cum quibus in deſertis agere poſſunt, ad quae, propter ariditatem, nec reges, nec principes pervenire valent. Leon. Afric. Deſcript. Afric. Vol. II. pag. 759.

d. B.

lebende Natur erinnert, eine vollkommene Einöde, die tauſendmal abſcheulicher als die in den Wäldern iſt, denn die Bäume ſind noch Weſen für den Menſchen, der ſich allein ſiehet; er ſieht einſamer, entblößter und verlorner in dieſen leeren grenzenloſen Gegenden aller Orten den weiten Raum als ſein Grab vor ſich: das Licht des Tages geht ihm trauriger als der Schatten der Nacht auf, blos um ſeine Blöße und Ohnmacht ſichtbar zu machen, und ihm das Gräuliche ſeiner Lage darzuſtellen, indem eben dieſes Licht die Grenzen des Leeren vor ſeinen Augen entfernet, und eine über alle Maßen unermeßliche Weite, die ihn von der bewohnten Erde ſcheidet, um ihn her ausbreitet; eine Weite, die er vergebens verſuchen würde, durchzulaufen, denn jeden Augenblick, den er noch zwiſchen der Verzweiflung und dem Tode übrig hat, wird er von dem Hunger, Durſt und der brennenden Hitze gemartert.

Nichts deſtoweniger hat der Araber durch die Beihilfe des Kameels durch dieſe Lücken der Natur durchzukommen und ſie ſich zuzueignen gewußt. Sie dienen ihm zur Freiſtätte, ſichern ihm ſeine Ruhe, und ſchützen ihn in ſeiner Unabhänglichkeit. Allein was

wiſſen die Menſchen wohl zu nutzen, ohne einen Mißbrauch davon zu machen? Eben dieſer freie, unabhängige, ruhige und ſogar reiche Araber beſudelt dieſe Wüſten, die er als Vormauern ſeiner Freiheit ſchützen ſollte, mit Verbrechen; er reiſet durch dieſelben, um bei benachbarten Nazionen Sklaven und Geld zu ſtehlen; er bedienet ſich ihrer zu ſeinem Straßenraube, den er leider noch mehr als ſeine Freiheit genießt; denn ſeine Unternehmungen gelingen ihm faſt allemal. Obgleich ſeine Nachbaren ihm gar nicht trauen, und ihm an Macht überlegen ſind, ſo entrinnet er doch ihren Nachſetzungen, und bringt alles ungeſtraft mit ſich hinweg, was er ihnen geraubet hat. Ein Araber, der ſich zu dieſem Handwerk eines Straßenräubers beſtimmet, härtet ſich zeitig zu den mit den Reiſen verbundenen Strapazen ab; er ſtellet Proben an, ſich des Schlafes zu enthalten, Hunger, Durſt und Hitze auszuſtehen, er richtet zugleich ſeine Kameele ab, erziehet und übet ſie in Dingen, die zu eben dieſer Abſicht nöthig ſind. Einige Tage nach ihrer Geburt y) bieget er ihnen die Beine

y) Man legt die jungen Kameele, ſobald ſie nur geboren ſind, mit ihren gefaltenen vier Füſſen unter ſich auf den Bauch, hält ſie die er-

Beine unter dem Bauch, zwinget ſie, auf der Erde liegen zu bleiben, und beladet ſie in dieſer Lage mit einem ziemlich großen Gewicht, welches ſie tragen lernen müſſen, und welches er ihnen nur dann abnimmt wenn er ihnen eine noch ſchwerere Laſt auflegen will. Anſtatt ſie immerfort weiden, und, wenn ihnen durſtet, ſaufen zu laſſen, fängt er an, ihre Malzeiten einzutheilen, läßt allmählig zwiſchen denſelben eine lange Zeit hingehen, und giebt ihnen auch immer etwas weniger Nahrung. Wenn ſie ein wenig zu Kräften gekommen ſind, ſo übt er ſie im Laufen, ermuntert ſie dazu durch das Beiſpiel der Pferde, und bringt es darin ſo weit, daß er ſie eben ſo hurtig und ſtärker im Aushal-

erſten vierzehn oder zwanzig Tage in dieſer Stellung, und gewöhnet ſie dadurch, ſich in derſelben zu halten; nachher legen ſie ſich nie auf eine andere Art nieder. Man giebt ihnen auch dann nur ein wenig Milch, um ihnen beizubringen, von Wenigem zu leben. Man unterrichtet ſie hierin ſo gut, daß ſie ſich acht bis zehn Tage des Saufens enthalten können. In Anſehung des Eſſens iſt dieſes Thier nicht nur dasjenige, welches von allen bei weitem das wenigſte frißt, ſondern man muß auch darüber erſtaunen, wie ein ſo großes Thier von ſo wenigem Futter leben kann. Chardins Reiſe Th. II. S. 28.

v. B.

ten macht z). Endlich ſobald er von der Stärke, Geſchwindigkeit und Mäßigkeit ſeiner Kameele überzeugt iſt, ſo beladet er ſie mit demjenigen, das zu ſeiner und ihrer Unterhaltung nöthig iſt, er reiſet mit ihnen aus, kommt unverſehens an die Grenzen der Wüſte, hält die erſten Wanderer, die ihm begegnen, an, legt die Beute auf ſeine Kameele, und wenn er verfolgt wird, ſo, daß er genöthiget iſt, über Hals und Kopf die Flucht zu ergreifen, alsdenn läßt er alle ſeine und ihre Talente ſehen; er ſteigt auf eines

z) Der Dromedar iſt inſonderheit wegen ſeiner großen Geſchwindigkeit merkwürdig. Die Araber ſagen, daß er einen eben ſo großen Weg in einem Tage, als eines ihrer beſten Pferde in acht oder zehn Tagen zurücklegen könne. Der Bekh, der uns nach dem Berge Sinai führete, ritte auf einem ſolchen Kameele, und fand oft ein Vergnügen daran, uns durch die große Schnelligkeit ſeines Rittlings zu beluſtigen; er verließ unſere Karavane, um eine andere zu betrachten, welche wir kaum erblicken konnten, ſo weit war ſie entfernet, und kam, noch ehe eine Viertelſtunde vergieng, wieder zu uns. Shaws Reiſe Th. I. S. 311. — Man ziehet in Arabien eine Art von Kameelen zum Laufen auf. — — Sie gehen einen ſo ſtarken Trapp und ſo geſchwinde, daß ein Pferd ihnen nur im Galopp nachkommen kann. Chardins Reiſe Th. II. S. 28.

nes der ſchnelleſten a), führet den Trupp an, und läßt denſelben Tag und Nacht, faſt ohne ſtille zu halten und ohne zu ſaufen und zu freſſen, forttraben; er legt ohne Mühe dreihundert Meilen (lieues) in acht Tagen zurück b) 8), und während dieſer ganzen Zeit vol=

a) Die Dromedare ſind ſo geſchwinde, daß es darunter einige giebt, welche in einem Tage fünf und dreißig bis vierzig Meilen (lieues) zurücklegen, und auf dieſe Art acht bis zehn Tage durch die Wüſten zu laufen fortfahren, ohne viel zu freſſen. Alle vornehme Araber in Numidien und die Afrikaner von Libyen gebrauchen dieſelben als Poſtpferde, wenn ſie einen langen Strich Weges zu thun haben; und reiten auch auf ihnen im Treffen. Marmols Afrika Th. I. S. 40. Der wahre Dromedar iſt weit ſchneller und geſchwinder als die andern; er kann in einem Tage hundert Meilen (miles) laufen, und ſo ſieben bis acht Tage nacheinander mitten durch die Wüſten bei ſehr wenigem Futter rennen. Ogilbys Afrika S. 12.

v. B.

b) Die Dromedare ſind kleiner, dünner, ſchmaler und hurtiger als die Kameele, und werden hauptſächlich nur zum Reiten für die Menſchen gebraucht. Sie gehen einen guten, ziemlich ſanften Trab, und legen täglich ohne Mühe vierzig Meilen zurück. Es kömmt hiebei nur darauf an, daß man recht feſt ſitzt; es giebt Leute, die ſich darauf anbinden laſſen, damit ſie nicht herunter fallen. Relation de Thevenot, tome I. page 312.

v. B.

voller Strapatzen und Bewegung läßt er ſeine Kameele unter der Laſt, und giebt ihnen jeden Tag nichts mehr als eine Ruheſtunde und einen Teigklumpen. So laufen ſie oft neun bis

8) Niebuhr ſagt: Meine vier Reiſegefährten nahmen auf dieſer Reiſe (von Kahira nach Sues) Pferde, ich wählte aus Neugierde einen Dromedar, und befand mich dabei ſehr gut, ungeachtet ich Anfangs fürchtete, daß ich auf dieſem hohen Thiere nicht bequem würde reiten können. Der Dromedar legt ſich nieder wie das Kameel, wenn er ſeinen Reiter aufnehmen ſoll. Wenn er aufſtehen will, ſo hebt er ſich hinten zuerſt, und dann muß der Reiter ſich in Acht nehmen, daß er nicht vorn herunterfällt; übrigens hat er gleichen Schritt mit den Kameelen, anſtatt daß die Pferde bald geſchwinder bald langſamer gehen müſſen, um bei der Karabane zu bleiben. Man darf ihn beim Aufſteigen nicht einmal aufhalten; weil er ſo gewöhnt iſt, daß er währendem Gehen auf ein gewiſſes Zeichen ſeinen Kopf zur Erde hält, damit der Reiter ſeinen Fuß auf den Hals ſetzen könne, und wenn er dann ſeinen Kopf in die Höhe hält, ſo kann man nach ein wenig Uibung ſehr leicht auf den Sattel kommen. Der Sattel für ein Kameel, das eine ſchwere Laſt tragen ſoll, iſt oben offen, und die Päcke hangen an beiden Seiten, damit der fette Klumpen auf dem Rücken des Thiers nicht zu ſtark gedrückt werde. Ein Reitſattel auf einem Dromedar oder Kameel iſt von den gewöhnlichen Reitſatteln nicht viel verſchieden, er bedeckt alſo den großen Klumpen Fett auf dem Rücken. Auf dieſen Sattel legte ich meine Matratzen, und konnte mich bald

bis zehn Tage, ohne Waſſer zu finden, ſie behelfen ſich ohne Saufen c), und wenn ſich

bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und bald gerad ſetzen, nachdem ich die Sonnenſtralen, welche in dieſer Jahrszeit ſehr beſchwerlich waren, meiden wollte. Meine Reiſegefährten hingegen mußten auf ihren Pferden beſtändig in derſelben Stellung bleiben, und wurden dadurch ſehr abgemattet, da ich gemeiniglich des Abends vom Reiten nicht viel mehr ermüdet war, als wenn ich den ganzen Tag beſtändig auf einem Stuhl hätte ſitzen müſſen. Wenn man mit einem ſolchen hohen Thiere traben ſollte, ſo würde es freilich ſehr unbequem ſeyn. Aber die Kameele machen langſame und weite Schritte, und man bewegt ſich daher auf ihnen gleichſam nur wie in einer Wiege. Niebuhrs Reiſebeſchr. I. p. 215. D.

c) Das Kameel kann ſich vier bis fünf Tage des Saufens enthalten; eine kleine Porzion Bohnen und Gerſten, oder auch einige Stücke Teig von dem feineſten Mehle reichen zu ſeiner täglichen Nahrung hin. Dies habe ich oft auf meiner Reiſe nach Sinai erfahren, wiewohl jedes unſerer Kameele wenigſtens 7 Zentner trug, und wir täglich Reiſen von zehn und zuweilen von funfzehn Stunden, dritthalb Meilen (miles) auf jede Stunde gerechnet, machten. Shaws Reiſe Th. V, S. 311. Adeo ſitim cameli tolerant, ut potu abſque incommodo diebus quindecim abſtinere poſſint. Nociturus alioquin ſi camelarius triduo abſoluto aquam illis porrigat, quod ſingulis quinis aut novenis diebus conſueto more potentur vel urgente neceſſitate quindenis

von ungefähr eine Pfütze in einiger Entfernung von ihrem Wege findet, ſo wittern ſie das Waſſer über eine halbe Meile d), ſie verdoppeln alsdenn wegen des Durſtes, der ſie quälet, ihre Schritte, und trinken auf ein einzigesmal für die ganze vergangene Zeit und für eine eben ſo lange künftige Friſt; denn ihre Reiſen währen oft viele Wochen, und ihre Faſtenzeiten dauren eben ſo lange als ihre Reiſen.

In

denis. Leon. Afric. Deſcript. Africae, Vol. II. pag. 749. — Man muß die Geduld bewundern, mit welcher die Kameele den Durſt aushalten. Das letztemal, wie ich durch die Wüſten reiſete, aus welchen die Karavane nur in fünf und ſechzig Tagen kommen konnte, ſoffen unſere Kameele einmal in neun Tagen nicht, weil wir auch neun Tage an keinem einzigen Orte Waſſer fanden. Taverniers Reiſe Th. I. S. 162.

v. B.

d) Wir kamen in ein Land voller Hügel, an deren Fuß ſich große Pfützen fanden. Unſere Kameele, welche neun Tage ohne zu ſaufen hingebracht hatten, rochen das Waſſer auf eine halbe Meile (lieue) weit, ſie fiengen gleich an, ihren großen Trab zu gehen, welches ihre Weiſe zu laufen iſt, der ganze Schwarm rannte in dieſe Pfützen hinein, und machte ſofort das Waſſer trübe und ſchlammig u. ſ. w. Taverniers Reiſe Th. I. S. 202.

v. B.

In der Türkei, in Perſien, in Arabien, in Aegypten, in der Barbarei u. ſ. w. werden die Kaufmannsgüter blos durch die Kameele fortgebracht e) 9). Dies iſt die hurtigſte und wohlfeileſte Frachtmaſchine. Die Kaufleute und andere Reiſende begeben ſich in Karavanen zuſammen, um den Anfällen und Raubereien der Araber zu entgehen. Dieſe Karavanen ſind oft ſehr zahlreich, und beſtehen immer aus mehr Kameelen als Menſchen. Jedes dieſer Kameele wird nach ſeiner Stärke beladen, es fühlet dieſelbe ſelbſt ſo genau, daß, wenn man ihm eine gar zu ſtarke Laſt auflegt, es ſelbige nicht annehmen will

e) Es iſt eine ſehr bequeme Sache mit den Kameelen in Abſicht des Beladens, mit dem Gepäcke und den Kaufmannswaaren, die man vermittelſt ihrer mit ſehr wenigen Koſten fortbringt. — — Die Kameele halten ihre ordentlichen Schritte, ſo wie ihre Tagereiſen. — — — Ihre Unterhaltung iſt leicht, ſie leben von Diſteln, Neſſeln u. ſ. w. — — und ſtehen zwei bis drei ganzer Tage Durſt aus. Olearius Reiſe Th. I. S. 552.

v. B.

9) Wagen habe ich in Aegypten und Arabien gar nicht geſehen. Niebuhrs Reiſeb. Th. I. p. 214.

D.

will f), und beſtändig liegen bleibt, bis man ſie vermindert hat. Gemeiniglich tragen die großen Kameele eine Laſt von tauſend g), und

f) Wenn man ſie beladen will, ſo beugen ſie auf den Zuruf ihres Führers ihre Kniee. Brummen ſie dieſes zu thun, ſo ſchlägt man ſie entweder mit einem Stock, oder man ziehet ihnen den Hals zur Erde, und alsdenn knieen ſie gleichſam gezwungen und nach ihrer Art ſeufzend nieder, legen den Bauch auf den Erdboden, und bleiben in dieſer Stellung ſo lange, bis ſie beladen worden ſind, und man ihnen befiehlt, aufzuſtehen. Daher kömmt es, daß ſie am Bauch, an den Beinen und Knieen in der Gegend, wo ſie damit die Erde berühren, große Schwielen haben. Wenn ſie fühlen, daß man ihnen gar zu ſchwere Laſten aufgeleget hat, ſo geben ſie denen, welche ſie überladen haben, ſehr häufige Stöße mit dem Kopf, und machen ein jämmerliches Geſchrei. Ihre gewöhnliche Bürde iſt noch einmal ſo ſchwer als die, welche der ſtärkſte Mauleſel tragen könnte. P. Philipps Reiſe S. 369.

v. B.

g) Es giebt Kameele, die an die funfzehnhundert Pfund tragen können. Freilich leget man ihnen eine ſolche Laſt ſonſt nicht auf, als wenn die Kaufleute ſich den Zöllen nähern, und Unterſchleiſe machen wollen. Dann laden ſie auf zweien Kameelen, was vorhin drei trugen. Allein mit dieſer großen Ladung läßt man das Kameel auch nur zwei bis drei Meilen des Tages zurückiegen. Taverniers Reiſe Th. II, S. 335.

v. B.

und wohl gar zwölfhundert Pfund h), und die kleineren ſechs bis ſiebenhundert. Auf dieſen Handlungsreiſen übertreibt man ſie nicht. Da der Weg oft ſieben bis achthundert Meilen enthält, ſo theilet man ihre Bewegung und Tagereiſen ordentlich ein. Sie gehen alsdenn nur den Schritt, und legen jeden Tag zehn bis zwölf Meilen zurück 10). Alle Aben-

h) Die Morgenländer nennen das Kameel das Landſchiff, in Anſehung der großen Ladung, die es trägt, und die bei den großen Kameelen gewöhnlich zwölf bis dreizehnhundert Pfund ausmacht. Denn es giebt zweierlei Arten Kameele, nördliche und ſüdliche, wie die Perſer ſie heißen. Die letzteren, welche die Reiſen von dem persiſchen Meerbuſen nach Iſpahan und nicht weiter thun, ſind viel kleiner, als die erſteren, und tragen nur ungefähr ſiebenhundert Pfund. Gleichwohl tragen ſie ihrem Herrn eben ſo viel und noch mehr ein, weil ihm ihre Unterhaltung faſt nichts koſtet. Man führet ſie ohne Halſter und Zügel, und läßt ſie ſo beladen, wie ſie ſind, beim Wege her weiden. Chardins Reiſe Th. II. S. 27.
v. B.

10) Man glaubt unrichtig, daß das (Traa-) Kameel 100 bis 150 (engl.) Meilen täglich machen könne. Aushalten oder Dauer im Arbeiten iſt die Eigenſchaft, worin es alle Quadrupeden übertrift. Es geht (beladen) gewöhnlich nicht über drei (engl.) Meilen in einer Stunde, ſo geht es aber 16 Stunden von 24 fort, und hält dieſe Arbeit viele Wochen hindurch aus. Herr Irwin redet aus öfterer Er-

Abends nimmt man ihnen ihre Laſt ab, und läſſet ſie frei weiden. Wenn man in einem grünen Lande auf einer guten Wieſe iſt, ſo nehmen i) ſie in weniger als einer Stunde ſo viel zu ſich, als ſie brauchen, um vier und zwanzig Stunden zu leben, und die ganze Nacht über wiederzukauen. Sie finden aber ſelten dergleichen ſchöne Weiden, und dieſe zarte Nahrung haben ſie auch nicht nöthig. Sie ſcheinen ſogar den Wermuth, die Diſtel k), die Neſſel, den Ginſt, die Acacia

Erfahrung. Die Poſt = oder Kurierkameele gehen viel ſchneller, ſind aber nicht beladen. Zimmerm. II. p. 140. Irwins Series of Adventures. Lond. 1780. 4to p. 167.

D.

i) Victum cameli parciſſimum, exiguique ſumtus fuerunt, & magnis laboribus robuſtiſſime reſiſtunt. — — — Nullum animal illius et molis citius comedit. Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. pag. 225.

v. B.

k) Nachdem die Kameele entladen ſind, ſo läßt man ſie gehen, um ſich einige Sträuche zu ihrem Fraß zu ſuchen. — — — Ob ſie gleich groß ſind und ſtark arbeiten, ſo freſſen ſie doch ſehr wenig, und begnügen ſich mit dem, was ſie finden. Vornämlich ſpüret es den Diſteln nach, welche ſie gar gerne freſſen. Taverniers Reiſe Th. I. S. 162.

v. B.

tia l), und andere ſtachlichte Gewächſe dem weichſten Graſe vorzuziehen. So lange ſie Pflanzen zu freſſen m) finden, können ſie ſich ſehr leicht ohne Saufen behelfen.

Uibrigens iſt ihnen dieſe ſo leichte Kunſt, ſich auf eine lange Zeit des Trinkens zu enthalten, keine bloße Gewohnheit, ſondern vielmehr eine Wirkung ihrer Bildung. Es findet ſich bei dem Kameel außer den vier Mägen, die bei den wiederkäuenden Thieren gemeiniglich angetroffen werden, noch ein fünfter Beutel, der ihm zum Behältniß dienet,

l) Cameli paſcentes ſpinam in Aegypto acutam, Arabicamque etiam vocatam Acaciam, in Arabia Petrea, atque juncum odoratum in Arabia deſerta, ubivis abſynthii ſpecies aliasque herbas et virgulta ſpinoſa, quae in deſertis reperiuntur. Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. pars I. pag. 226.

v. B.

m) Wenn man dem Kameel ſeine Laſt aufleget, ſo läßt es ſich auf den Bauch nieder, und leidet nicht, daß man ihm eine größere Bürde giebt, als es tragen kann. Es iſt auch vermögend, viele Tage ſich des Saufens zu enthalten, wenn es nur ein wenig zu graſen findet. Ogilbys Afrika S. 12.

v. B.

net, das Waſſer aufzubewahren n). Dieſer fünfte Magen fehlet andern Thieren, und iſt allein dem Kameele eigen. Er iſt von ſo geräumiger Weite, daß er eine groſſe Menge Feuchtigkeit in ſich faſſen kann. Dieſe hält ſich darin auf, ohne in Fäulniß zu gerathen, und ohne daß die übrigen Nahrungsmittel ſich damit vermiſchen können. Wenn das Thier vom Durſt geplaget wird, oder das trockene Futter einweichen, und durch Wiederkäuen zu einem Brei machen muß, ſo läßt es einen Theil dieſes Waſſers durch ein bloſſes Zuſammenziehen der Muskeln in ſeinen

Wanſt

n) Man ſehe in dem XIII. Theil der Ausgabe in ein und dreißig Bänden die genaue Beſchreibung, die Herr d'Aubenton von dieſem fünften Magen, den er das Behältniß nennt, gegeben hat. An dem Magen oder Panſche ſizt bei wiederkäuenden Thieren ſonſt der Müzenmagen, mit dem aber des Kameels dritter mehr Aehnlichkeit als der zweite hat. Dieſer Behälter liegt am Panſche, und hielt in einem vor zehn Tagen geſtorbenen und 50 Meilen gefahrnen Dromedar noch an drei Maß klares, geſchmackloſes, trinkbares Waſſer. Dieſes macht es wahrſcheinlich, daß die Reiſenden die Kameele und Dromedare aufſchneiden, um Waſſer aus ihrem Magen zu bekommen, wenn ſie in brennend heißen Wüſten von Aſien und Afrika gar kein anderes Mittel finden, ihren Durſt zu löſchen. d'Aub. A. H. d. N. V. I. p. 140. woſelbſt die Magen beſchrieben ſind. D.

Wanſt und bis an den Schlund zurückſteigen. Vermöge dieſer gar ſonderbaren Einrichtung alſo kann das Kameel ſich verſchiedene Tage ohne Saufen behelfen, und nimmt auf einmal eine ungemein große Menge Waſſers zu ſich, das in dieſem Behältniß geſund und klar bleibt, weil ſich damit weder die körperlichen Feuchtigkeiten noch die Verdauungsſäfte vermiſchen können.

Wenn man die üble Geſtalt oder vielmehr die Ungleichheit dieſes Thiers mit andern erwäget, ſo wird man nicht zweifeln können, daß nicht ſeine Natur durch die zwangvolle Sklaverei und durch das unabläßige Arbeiten eine beträchtliche Veränderung erlitten habe. Das Kameel iſt ſeit älteren Zeiten in einem vollkommenern Grade und auf eine mühſamere Weiſe Sklave, als irgend ein anderes Hausthier; ſeit älteren Zeiten, weil es ſich in den Gegenden aufhält, wo die Menſchen zu allererſt in eine geſellſchaftliche Verbindung getreten ſind; in einem vollkommenern Grade, weil man bei den anderen Gattungen von Hausthieren, als bei der Gattung des Pferdes, des Hundes, des Ochſen, des Schafes, des Schweines u. ſ. w. doch noch einzelne in ihrem Stande der Na-

tur, Thiere von eben dieſen Arten, die wild ſind, und die der Menſch ſich nicht unterwürfig gemacht hat, findet, anſtatt daß bei dem Kameel die ganze Gattung Sklave iſt, und daſſelbe nirgends in ſeinem urſprünglichen Stande der Unabhängigkeit und Freiheit gefunden wird 11). Endlich iſt es auf eine müh-

11) Das wilde Kameel, das Kameel im natürlichen Zuſtande findet ſich jezt noch in den großen Ebenen von der Tartarei auf den mitternächtlichen Grenzen von China. Duhalde Geſch. von China III. p. 513. Auch in dem Lande der Mongolen giebt es deren. Allg. Reiſ. VII. 76. Zimmerm. II. p. 27.

Nach Herrn Pallas giebt es noch in den großen Wüſteneien des gemäßigten Aſiens wilde Kameele, welche an Geſchwindigkeit, Größe und Muth die zahmen weit übertreffen. Glaubwürdige und vielfache Erzählungen der bucharischen Kaufleute und nomadiſchen Aſiater beſtätigten dieſes. Vorzüglich ſoll, wie man ſagt, das Vaterland der Kameele mit doppeltem Höcker auf dem Rücken in den Wüſteneien zwiſchen China und Indien und in den nördlichen indianiſchen Grenzen ſeyn. Obgleich auch in den ſongariſchen Wüſten wilde Kameele ſeyn ſollen, ſo ſcheinen dieſe doch vielmehr von, nach tibetaniſcher Religion, freigelaſſenen Kameelen entſprungen zu ſeyn. Pall. Spicil. XI. p. 5.

D.

müĥſamere Art Sklave, als irgend ein anderes, weil man es nie weder zur Pracht, wie die mehreſten Pferde, noch zum Zeitvertreibe, wie beinahe alle Hunde, noch zum Gebrauch für die Tafel 12), wie die Ochſen, das Schwein, den Hammel, unterhalten hat. Man hat aus demſelben nie etwas anders als ein Laſtthier gemacht, welches man ſich nicht einmal die Mühe gegeben, anzuſpannen und ziehen zu laſſen 13),

G 2 ſon-

12) Der Herr Graf von Buffon hat doch ſelbſt geſagt, daß ſie auch von den Arabern gegeſſen werden, und führt unten an, daß das Fleiſch der Jungen ſehr geſund ſey. Hier ſcheint er aber dieſes nur als einen zufälligen Nutzen anzuſehen. Herr Georgi ſagt in ſeinen Reiſen I. p. 305. ebenfalls, daß die Buräten die dauriſchen Kameele eſſen.

Am Feſttage Arafa (Medbach oder Kürban. 1763 am 21. Jun.) ſchlachten die Mohammedaner, in welchen Gegenden der Welt ſie auch ſeyn mögen, eine unzählige Menge Kameele, Ochſen und Schafe. Niebuhrs Reiſeb. I. p. 386.

D.

13) Man ſpannet die Kameele doch auch in einigen canariſchen Inſeln vor den Pflug. Beckmanns

ſondern deſſen Körper man als ein lebendi-
ges Fuhrwerk angeſehen hat, das man ſo-
gar während des Schlafes beladen und über-
laden ſtehen laſſen könnte. Denn wenn man
Eile hat, ſo läßt man ſich bisweilen nicht
die Zeit, ihnen die Laſt abzunehmen, die
ſie drückt, und unter der ſie mit gefaltenen
Füſ-

mann's Bibl. IX. p. 101. Gatterer I. 102. und
die Kalmucken fahren auf Wagen ihre Heilig-
thümer damit. Man ſehe Herr Pallas in un-
ſerm Anhange.

Bei ſchlechtem Wege in einer bergichten
Waldung giengen Herr Pallas und ſeine Rei-
ſegefährten faſt bis an die Knie in Schnee,
Koth und Waſſer, und doch konnten die fri-
ſchen Pferde den leeren Wagen nur etwan 6
Werſte fortbringen. Man ſpannte ſie aus,
und ließ ihnen Zeit, ſich mit Birkenruthen zu
erquicken. Gleichwohl würde die Geſellſchaft
nicht viel weiter mit denſelben gekommen ſeyn,
wenn ihnen nicht gleich darauf die Buräten
von Schakſhanoor mit friſchen Pferden und
ſonderlich mit Kameelen zu Hilfe gekommen
wären. Letztere ſpannt man im Nothfall zwi-
ſchen die Zugſtangen der Wagen, ſo daß ein
zuſammengerollter und zwiſchen die Stangen
gebundener Filz zwiſchen den Hals und die
Buckel zu liegen kommt, und ſtatt des Jochs
dient. So zogen die Kameele die Reiſenden
zwar langſam aber doch ohne vielen Aufent-
halt durch den Moraſt und die mit Schnee
und Waſſer überſchwemmten Thäler. Nur ei-
nige unter den Kameelen ſind ſo hartnäckig,
daß ſie an ſchweren Stellen nicht ziehen wollen,
ſon-

Füſſen o) und mit dem Leibe an dem Magen geſtützt, niederſinken und ſchlafen. Sie tragen auch alle das Gepräge der Sklaverei und die Zeichen des Schmerzens. Unten an der Bruſt findet ſich auf dem Bruſtbein eine dicke und breite Schwiele, die eben ſo hart als das Horn iſt. Eben dergleichen finden ſich an allen Gelenken der Beine, und obgleich dieſe Schwielen bei allen Kameelen gefunden werden, ſo geben ſie doch ſelbſt einen Beweis davon ab, daß ſie nicht natürlich ſind, ſondern durch einen übermäßigen Zwang und durch einen außerordentlich groſſen Schmerz erzeugt werden, indem ſie oft voller Eiter ſind p). Die Bruſt und die

ſondern ſich auf die Knie legen, und mit den härteſten Schlägen, ſo wenig als mit dem durch die Naſe gezogenen Strick, wieder in den Gang zu bringen ſind, ſo daß man ſie alſo abwechſeln muß. Pallas Reiſ. III. p. 187.
O.

o) Des Nachts ſchlafen die Kameele auf dieſe Art knieend, und käuen das wieder, was ſie des Tages gefreſſen haben. P. Philipps Reiſe S. 369.
v. B.

p) Wie wir die Schwielen der Beine geöfnet hatten, um ihre Subſtanz, die mitten zwiſchen dem Fette und der Flechſe iſt, zu betrachten; ſo fanden wir an dem kleinen Kameel, daß in

Beine werden daher durch dieſe Schwielen verunſtaltet, der Rücken aber iſt wegen des doppelten oder einfachen Hügels, der darauf liegt, noch häßlicher. Die Schwielenknollen gehen eben ſowohl als die Höcker durch die Zeugung über, und gleichwie es klar zu Tage liegt, daß dieſe erſte Verunſtaltung blos von der Gewohnheit entſpringt, zu welcher man dieſe Thiere zwingt, indem man ſie von ihrer Geburt an q) mit Gewalt dazu nöthiget, daß ſie ſich mit den Beinen unter dem

in einigen dieſer Schwielen eine Menge ziemlich dickes Eiters — — war. Die Schwiele, die am Bruſtknochen ſaß, hatte acht Zoll in der Länge, ſechs in der Breite und zwei in der Dicke, in demſelben fand ſich auch viel Eiter. Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Animaux, Part. I. pag. 74. et 75.

v. B.

q) Sobald das Kameel geboren iſt, ſo bieget man ihm die vier Füſſe unter den Bauch, und legt es oben darauf, hernach bedeckt man ihm den Rücken mit einer Decke, die bis auf die Erde herunterhängt, und auf deren Rand man eine Menge Steine legt, damit es nicht aufſtehen kann. In dieſem Zuſtande läßt man es bis zwanzig Tage liegen, und giebt ihm mittlerweile Milch zu trinken, aber ſehr ſelten, damit es ſich mit wenigem Trinken zu behelfen gewöhnt. Taverniers Reiſe Th. I. S. 161.

v. B.

dem Leibe auf dem Bauche legen, und in dieſer Lage das Gewicht ihres Körpers und die Bürden tragen, welche man ihnen aufleget, ſo muß man auch vermuthen, daß der Höcker oder die Höcker des Rückens ihren Urſprung blos von dem Druck eben dieſer Laſten haben, welche dadurch, daß ſie auf gewiſſen Stellen des Rückens ungleich lagen, das Fleiſch haben in die Höhe ziehen, und das Fett und die Haut aufblaſen können. Denn dieſe Höcker ſind nicht knochicht, ſie beſtehen lediglich aus einer fetten und fleiſchichten Subſtanz, die mit dem Kuheuter r) faſt von gleicher Beſchaffenheit iſt. Die Schwielen und Höcker muß man folglich auf eine gleiche Art als Häßlichkeiten anſehen, die durch die anhaltende Arbeit und durch den Zwang des Körpers entſtanden ſind, und dieſe Häßlichkeiten, die anfänglich nur zufällig und bei einzelnen Thieren waren, ſind nachher allgemein geworden, und bei der ganzen Gattung geblieben 14). Es iſt gleich-

r) Das Fleiſch der Kameele iſt unſchmackhaft, beſonders das von dem Höcker, welches wie das Fleiſch von einem ſehr fetten Kuheuter ſchmeckt: Marmols Afrika Th. I. S. 50.
v. B.

14) Es iſt eine bloße Muthmaßung des Herrn Grafen von Buffon, daß dieſe Höcker und Schwie-

gleichfalls zu vermuthen, daß der Beutel, der das Waſſer in ſich hält, und nichts anders als ein Anhang des Wanſtes iſt, durch die gezwungene Ausdehnung dieſes Eingeweides hervorgebracht worden. Wenn das Thier gar zu lange Durſt gelitten hatte, und auf einmal eben ſo viel und vielleicht noch mehr Waſſer zu ſich nahm, als der Magen faſſen konnte, ſo wird ſich dieſes Gehäute nach und nach ausgedehnet, erweitert und ſo lange nachgelaſſen haben, bis dieſer Überfluß von Feuchtigkeit Platz darinne bekommen hat. Wir haben es bei den Hammeln geſehen, daß ein Magen von eben dieſer Art ſich ausdehnet, und nach dem Maße weiter wird, wie die Nahrungsmittel entweder viel oder

Schwielen nur vom Drucke entſtanden ſind. Aehnliche finden ſich bei Thieren, die nie Laſten tragen, und bei den amerikaniſchen Pacos entſtehen ſie doch nicht, obgleich ſie ebenfalls nach ihrer Größe zum Laſttragen gebraucht werden. Dieſe Höcker und Schwielen gehören hingegen zur natürlichen Bildung des Kameels wie die Geſäßknorpel dem Affen eigen ſind, und ſchon in manchen ungebornen Thieren natürlich härtere Theile ſich auszeichnen. Man ſehe Pallas im Anhange zum Büffel u. ſ. w. Indeſſen können dieſe Theile vom Drucke härter werden, ja bisweilen ſogar in Entzündung und Vereiterung übergehen.

D.

oder wenig Raum erfordern, daß er bei den Hammeln, die man mit Brod futtert, sehr klein bleibt, und bei denen sehr groß wird, welchen man nichts als Gras giebt.

Dieſe Muthmaßung über die Ungeſtaltheit des Kameels würde entweder vollkommen beſtätiget oder gänzlich zernichtet werden, wenn man wilde Kameele fände, welche man mit den zahmen vergleichen könnte. Allein dieſe Thiere ſind, wie ich ſchon geſagt habe, nirgends in ihrem natürlichen Zuſtande anzutreffen, und wenn ſie auch vorhanden ſind, ſo hat doch niemand ihrer erwähnet oder ſie beſchrieben 15). Wir müſſen daher annehmen, daß alles Gute und Schöne, das ſie an ſich haben, Gaben der Natur ſind, und das Mangelhafte und Häßliche, ſo man bei

 ihnen

15) Es iſt ſchon angemerkt, daß die wilden Kameele jetzt bekannt ſind. Obgleich ich nicht finde, daß man dieſe zergliedert habe, ſo zweifle ich doch nicht, daß der Beutel am Magen bei ihnen gefunden werde. Die Ausdehnung der Hammelmägen vom verſchiednen Fraße iſt ganz etwas anders. Auch die Mägen der Leute, die viel arbeiten, und nicht ſehr nahrhafte aber deſto mehr Speiſen zu ſich nehmen müſſen, haben einen größern Magen, als ſitzende fleiſcheſſende Menſchen, aber die ganze Geſtalt iſt doch nicht ſehr verändert.
D.

ihnen wahrnimmt, von der Herrſchaft des Menſchen und den ſklaviſchen Arbeiten entſteht. Dieſe armen Thiere müſſen viel ausſtehen, denn ſie ſchreien erbärmlich, beſonders wenn ſie überladen werden. Ob ihnen gleich dieſe Uiblaſt immerfort geſchieht, ſo ſind ſie doch eben ſo muthig als gelehrig. Auf das erſte Zeichen s) biegen ſie die Knie, ho-

s) Die Kameele ſind ihrem Führer in einem ſolchen Grade gehorſam, daß, wenn er ihnen ihre Laſten auflegen oder abnehmen will, ſie auf ein einziges Zeichen, das er ihnen giebt, oder auf ein Wort, das er ihnen zuſpricht, ſich ſogleich bücken, und den Bauch auf die Erde legen. Sie freſſen wenig, und thun ſchwere Arbeiten. Thevet Cosmogr. du Levant. p. 74. Um ſie dazu zu gewöhnen, daß ſie ſich niederlegen, wenn man ſie beladen will, bieget man ihnen in ihrer Jugend die Beine unter den Leib, und ſie ſind hierin ſo folgſam, daß es zu bewundern iſt. Sobald die Karavane an den Ort gelanget, wo ſie ſich lagern ſoll, ſo kommen alle Kameele, die einem Herrn gehören, ſtellen ſich von ſelbſt in einen Kreis, und legen ſich auf ihre vier Füſſe nieder, ſo daß, wenn man den Knoten von dem Strick, welcher die Ballen hält, auflöſet, leztere auf beiden Seiten des Kameels leiſe herabrutſchen, und auf die Erde fallen. Wenn wieder aufgeladen werden ſoll, ſo kömmt eben daſſelbe Kameel, legt ſich zwiſchen den Ballen nieder, und ſteht, ſobald dieſelben zuſammengebunden ſind, gemächlich mit ſeiner Ladung auf. Alles dieſes geſchiehet in ſehr kurzer Zeit ohne Mühe und Geräuſch. Taverniers Reiſe Th. I. S. 160.

d. B.

hocken bis auf die Erde nieder, und laſſen ſich in dieſer Lage t) beladen, wodurch den Menſchen die Mühe abgenommen wird, die Laſten ſehr hoch empor zu heben. Sobald ſie beladen ſind, ſo ſtehen ſie von ſelbſt auf, ohne daß ihnen Beiſtand geleiſtet oder aufgeholfen wird. Ihr Anführer ſetzet ſich auf eines von ihnen, reitet vor allen her, und läßt ſie mit ſeinem Rittling gleichen Schritt halten. Man braucht weder Peitſche noch Sporen, ſie anzutreiben 16). Wenn ſie aber

t) Man läßt das Kameel, wenn man es beladen will, niederſitzen, und mit ſeinen vier Füſſen ſich auf die Kniee legen, nachher läßt man es mit ſeiner Ladung aufſtehen. Boullaie le Gouz Reiſe S. 255.

Die Kameele knieen nieder, wenn ſie beladen oder entladen werden, hernach ſtehen ſie wieder auf, wenn man es haben will. Thevenots Reiſebeſchreibung Th. I. S. 312.
v. B.

16) Das Kameel geht ſonſt einen viel gleichern Schritt als die Pferde, ſo daß man leichter ausrechnen kann, wie viel Schritte ſie in einer Minute machen. Man kann dieſe meſſen, und ziemlich genau beſtimmen, wie weit man in einer Stunde mit ihnen gekommen iſt, beſonders wenn der Weg nach einer Richtung geht, ſo daß man die Winkel, die es macht, nicht meſſen darf. So nahm Niebuhr eine Charte von den arabiſchen Gegenden auf. Reiſeb. I. p. 227. u. 311.

D.

aber anfangen müde zu werden, ſo unterhält man ihren Muth, oder ſtillet vielmehr ihre Verdroſſenheit durch einen Geſang, oder durch den Ton irgend eines Inſtruments u). Ihre Führer löſen ſich einander im Singen ab, und wenn ſie weiter als gewöhnlich reiſen, und eine doppelte Tagereiſe x) thun wol-

u) Der wohlklingende Ton der Stimme oder eines Inſtruments erluſtiget die Kameele. Die Araber bedienen ſich dazu der Pauken, weil ſie mit Peitſchenhieben nicht aus der Stelle zu bringen ſind. Allein die Muſik und vorzüglich die Stimme des Menſchen ermuntert ſie, und macht ihnen Muth. Olearius Reiſe Th. I. S. 552. — Wenn man das Kameel zwingen will, länger als gewöhnlich in einem Zuge fortzugehen, ſo behandelt man es nicht hart, wenn man ſieht, daß es ſtille ſteht, und nicht weiter fort will, ſondern man fängt ſodann ſtatt deſſen an zu ſingen, um ihm Muth zu machen. Alsdenn thut es mehr, als man verlangt, und geht geſchwinder als ein Pferd, dem man die Sporne giebt. Marmols Afrika Th. I. S. 47. — Der Kameelanführer führet ſie im Singen an, und pfeift von Zeit zu Zeit dazwiſchen. Je mehr er ſinget, und je ſtärker er pfeifet, deſto ſchneller gehen die Kameele, und ſobald er aufhört zu ſingen, ſo ſtehen ſie ſtille. Die Kameeltreiber ſingen wechſelsweiſe, damit es ihnen nicht zu ſchwer falle u. ſ. w. Taverniers Reiſe Th. I. S. 163.

v. B.

x) Es iſt eine ſehr merkwürdige Sache an den Kameelen, daß man ſie nach der Stimme oder

wollen, ſo geben ſie ihnen nur eine Ruhe-ſtunde; darauf fangen ſie ihren Geſang wieder an, bringen die Thiere wieder auf den Zug, ſo daß ſie viele Stunden länger fortmarſchiren, und mit dem Singen wird nicht eher aufgehöret, als wenn völlig Halte gemacht werden ſoll. Alsdenn hocken die Kameele wieder nieder, und fallen mit ihrer Laſt ganz eben zur Erde. Man nimmt ihnen hierauf ihre Bürde auf die Art ab, daß man die Stricke auflöſet, und die Ballen von beiden Seiten abrutſchen läßt. Sie bleiben ſo niedergehockt auf dem Bauche liegen, und ſchlafen mitten zwiſchen ihren Packen ein. Dieſe bindet man den andern Morgen eben ſo geſchwinde und leicht wieder zuſammen, als man ſie den vorigen Abend losgemacht hatte.

Die

oder nach einer Art von Geſange gehen lehret und führet. Dieſe Thiere richten ihre Schritte nach dem darin herrſchenden Takte ein, und gehen langſam oder geſchwinde, nachdem der Ton der Stimme iſt. So auch, wenn ſie eine außerordentlich große Strecke Weges in einem Gange thun ſollen, ſo wiſſen ihre Herren den Ton, den ſie am liebſten hören mögen. Chardins Reiſe Th. II. S. 28.

v. B.

Die Schwielen, die Geſchwülſte auf der Bruſt und an den Beinen, die durch das heftige Drücken verwundeten Stellen der Haut, das völlige Ausfallen der Haare, der Hunger, der Durſt und die Magerkeit ſind nicht ihre einzigen Beſchwerlichkeiten. Zu allen dieſen Uibeln hat man ſie durch ein noch gröſſeres vorbereitet. Man verſtümmelt ſie nämlich durch das Verſchneiden. Für acht bis zehn Weibchen y) läßt man nur ein Männlein, und alle Kameele, die zur Arbeit gebraucht werden, ſind gemeiniglich gelegt. Sie ſind freilich nicht ſo ſtark, als die ungelegten Kameele, ſie ſind aber beſſer zu regieren, und thun zu allen Zeiten Dienſte, anſtatt daß die andern nicht nur unlenkbar, ſon=

y) Die Afrikaner und alle, die gute Laſtkameele haben wollen, wallachen ſie, und laſſen nicht mehr als einen Beſchäler für zehn Weibchen. Marmols Afrika Th. I. S. 48.

In der Brunſtzeit ſind die Kameele böſe, ſie ſchäumen und beiſſen diejenigen, die ſich ihnen nahen, man legt ihnen deswegen Maulkörbe an. Thevenots Reiſebeſchreibung Th. II. S. 222. Wenn die Kameele hitzig ſind, ſo ſehen ihre Wärter ſich genöthiget, ihnen Maulkörbe anzulegen, und ſich vor ihnen recht ſehr zu hüten, denn ſie ſind alsdenn böſe und wüthend. Joh. Ovingtons Reiſe Th. I. S. 222. v. B.

ſondern auch in der Brunſtzeit, die vierzig Tage währet z), und alle Jahre im Frühling a) einfällt, beinahe wüthend ſind. Man verſichert, daß ſie denn beſtändig ſchäumen, und daß ihnen eine oder zwei rothe Blaſen b) ſo

z) Die Kameele ſind gefährlich, wenn ſie in Brunſt ſind. Dieſe Zeit dauret nicht länger, als vierzig Tage, und wenn ſie vorbei iſt, ſo werden ſie wieder ſo ſanftmüthig, als ſie vorhin geweſen ſind. Marmols Afrika Th. I. S. 45.

v. B.

a) Die männlichen Kameele, welche in jeder andern Jahrszeit ſehr fromm und lenkſam ſind, werden im Frühling wüthend, welches die Zeit iſt, da ſie ſich paaren. Sie thun dieſes gewöhnlich des Nachts, wie die Katzen. Die Scheide ihrer Ruthe verlängert ſich ſodann, ſo wie es allen Thieren gehet, die ſich viel auf den Bauch legen. Zu allen andern Zeiten iſt dieſelbe hinterwärts weiter zurückgezogen, damit ſie deſto leichter ſtallen können. Shaws Reiſe Th. I. S. 311. Im Monat Februar tritt das Kameel in Brunſt, wird von dieſer Leidenſchaft halb toll, und ſchäumet immerfort aus dem Rachen. Reiſe des la Boullaie le Gouz, Seite 256.

v. B.

b) Wenn das Kameel in Brunſt iſt, ſo frißt und ſäuft es in vierzig Tagen nicht, und dann iſt es ſo wüthend, daß, wenn man ſich nicht vor ihm in Acht nimmt, man in Gefahr iſt, gebiſſen zu werden. Allenthalben, wo ſie beiſſen, reißen ſie das Stück aus, und aus ihrem

ſo groß als eine Schweinsblaſe aus dem Rachen hervorkommen. In dieſer Zeit freſſen ſie ſehr wenig, ſie fallen Thiere, Menſchen, und ſogar ihren Herrn an, dem ſie ſonſt immer ſehr unterthänig ſind, und beißen ſie. Die Begattung geſchiehet nicht, wie bei den andern vierfüßigen Thieren, im Stehen, ſondern das Weibchen hocket nieder, und empfängt das Männlein in eben derſelben Lage, die es annimmt, wenn es ruhen c) 17),

ſchla-

rem Maule gehet ein weißer Schaum nebſt zweien Blaſen auf beiden Seiten heraus, die ſo groß und aufgeblaſen ſind, wie eine Schweinsblaſe. Taverniers Reiſe Th. II. S. 161. — Wenn die Kameele in Brunſt ſind, ſo leben ſie zwei und vierzig Tage ohne zu freſſen. Thevenots Reiſebeſchreibung Th II. S. 222. — Veneris furore diebus quadraginta permanent famis patientes. Leon. Afric. deſcript. Africae, Vol. II. pag. 748. — Man bemerket, daß es fünf bis ſechs Wochen in Brunſt iſt, und alsdenn viel weniger als zur andern Zeit frißt. Chardins Reiſe Th. II. S. 28.

v. B.

c) Wenn die Kameele ſich paaren, ſo ſitzt das Weibchen auf dem Bauche, gerade ſo, als wenn man es beladen will. Einige unter ihnen gehen dreizehn Monate trächtig. Thevenots Reiſebeſchreibung Th. II. S. 223. — Wenn die Kameele ſich begatten, ſo empfängt das Weibchen das Männchen in eben derſelben Lage, in welcher es iſt, wenn es mit einer Laſt beladen wird, nämlich auf dem Bau-

che

ſchlafen und ſich beladen laſſen will. Dieſe Stellung, zu welcher man ſie gewöhnet, wird, wie

che liegend. Joh. Ovingtons Reiſe S. 223. — Von dieſen Thieren verdienet bemerket zu werden, daß die Weibchen bei der Paarung eben ſo wie bei der Belaſtung mit dem Bauch auf der Erde liegen; ſie tragen ihre Jungen eilf bis zwölf Monate hindurch. Chardins Reiſe Th. II. S. 28. Es iſt zwar gegründet, daß die Weibchen zwölf Monate trächtig gehen, diejenigen aber irren, welche glauben, daß das Männchen im Begatten dem Weibchen den Hintern zukehre. Dieſer Irrthum entſtehet daraus, daß die Kameele im Harnen die Ruthe zwiſchen den Hinterbeinen durchgehen laſſen, allein bei der Zeugung verfahren ſie anders, das Weibchen legt ſich auf den Bauch, und das Männchen bedeckt es in dieſer Lage. Olearius Reiſe Th. I. S. 553.

v. B.

17) Die Art der Begattung iſt von Nirbuhr beſchrieben, und im Anhange angeführt.

Herr Pallas ſagt: Kameele habe ich bei den Kirgiſen keine andre als zweibucklichte geſehen. Soviel ich von der Zucht dieſer Thiere habe erfahren können, pflegt man dieſelben im Winter, und zwar im Februar, da ſie am brünſtigſten ſind, zu belegen. Die Stute iſt gewöhnt auf das Wort Tſchuk, ſich auf die Knie niederzulaſſen; alsdenn wird der Hengſt dazu geführt, welcher die Stute beſpringt, und ſich auf die hintern Knie dabei niederläßt, mit denen vordern aber ſteht. Das Thier ſoll ſo ungeſchickt und langſam ſeyn, daß die Kirgiſen

wie man ſiehet, eine natürliche Lage, da ſie ſie bei der Begattung von ſelbſt annehmen. Das Weibchen gehet beinahe ein Jahr d) trächtig, und wirft, ſo wie alle andere große Thiere, nicht mehr, als ein Junges. Ihre Milch iſt reichlich, dick, und giebt auch ſogar für die Menſchen ein gutes Nahrungsmittel ab, wenn man dieſelbe mit einer größern Men-

hilfen ſelbſt mit der Hand helfen müſſen; und ein Kameel ſoll mehr als eine halbe Stunde in der Begattung zubringen. Doch giebt es auch alte Kameele, welche die Stute ſelbſt auf die Erde werfen, und keinen Gehilfen brauchen. Wenn ein Kameel befruchtet iſt, ſo läßt es den Hengſt nicht mehr zu, ſondern ſtellt ſich mit einem unwilligen Gebrüll zur Wehre. Sie tragen ein volles Jahr von zwölf Monaten, und ſäugen das Junge, welches im dritten Jahr zur Zeugung geſchickt wird, bis zwei Jahr lang; daher die Vermehrung dieſer Thiere ſehr langſam iſt. Pall. Reiſ. Th. I. p. 397.

Nach Haſſelquiſt begattet ſich das Kameel in Aegypten im Dezembermonate. Reiſ. p. 282.

D.

d) Die Weibchen gehen beinahe ein ganzes Jahr oder von einem Frühling zum andern, trächtig. Shaws Reiſe Th. I. S. 211.

v. B.

Menge Waſſer vermiſcht 18). Man läßt die Weibchen ſelten arbeiten, ſondern läßt ſie in

 Frei=

18) Die Milch der Kameele iſt ſüß und ſchmackhaft, und wird nebſt den Produkten aus derſelben im Orient genoſſen, und als eine Arznei wider die Engbrüſtigkeit, Gelb- und Waſſerſucht gebraucht. Müll. Nat. Syſt. I. p. 369. Gatterer a. a. O. I. p. 99.

Man brachte Niebuhren und ſeinen Reiſegefährten Kuhmilch in Arabien, wie man merkte, daß ſie noch nicht gewohnt waren, Kameelmilch zu eſſen. „Letztere wird zwar für kühlend, und in dieſen heißen Ländern für geſund gehalten; allein ſie iſt ſo an einander hangend, daß, wenn man einen Finger in dieſelbe taucht, und wieder in die Höhe hält, die Milch wie ein Faden an demſelben herunter hängt, und dergleichen zu eſſen waren wir bisher noch zu delikat. Nieb. Reiſeb. I. p. 314.

Die Buräten halten Kameele (Tymi), doch nur die baurischen. Es giebt daſelbſt an vielen Orten ſalzige Flächen und Salzkräuter, ohne die dieſe Thiere nicht gedeien. Sie müſſen ſich den ganzen Winter ſelbſt ernähren, und leben alsdann meiſt von Reiſig. Des Winters werden ſie gewöhnlich mit Woiloken umnähet. Beim Ziehen tragen ſie die Geräthſchaften. Die Wolle können die Buräten verkaufen, Fleiſch und Milch werden genoſſen, und die Häute geben die beſten Schläuche. Georgi Reiſ. I. p. 305.

Man pflegt bei den reichen Kirgiſen die Kameele auch zu melken; ihre Milch ſoll bläulich,

Freiheit e) weiden, und Junge zeugen. Der Vortheil, den man von ihren Jungen und ihrer Milch f) hat, iſt vielleicht gröſser als der Nutzen, den man von ihrer Arbeit haben wür-

lich, dick, und von Geſchmack angenehm ſeyn. Die Kirgiſen halten dieſelbe für ſehr geſund, ſie ſoll auch geſäuert noch ſtärker als die Pferdemilch rauſchen, und einen beſſern Branntewein geben, aber keine Schmant ſetzen. Pall. Reiſe I. p. 397.

Bei den Mohren in Senegambien macht die Kameelmilch die gewöhnliche Nahrung aus. Adanſons Reiſ. 55.

Die Kalmucken bedienen ſich dieſer Milch roh zum Thee und ſonſt zum Getränke, und machen einen beſſern und ſtärkern Branntewein daraus, als aus der Pferdemilch. S. Gmelin Reiſ. I. p. 157. Meyers Reiſ I. 253. Berl. Samml. V. 293. Gatt. a. a. O.

Wie die Buräten Milchbranntewein (Arekj) machen, iſt beſchrieben bei Georgi Reiſ. I. p. 304.

O.

e) Camelos feminas intactas propter earum lac ſervant; eas omni labore ſolutas vagari permittentes per loca ſylveſtria paſcentes, &c. Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. part. I. pag. 226.

f) Von der Milch, welche man von den Weibchen (Kameelinnen) bekömmt, macht man ganz kleine Käſe, welche von den Arabern für eine in-

würde. Es giebt indeſſen Oerter, wo man eine große Menge Weibchen g) eben ſowohl als die Männchen der Verſchneidung untergiebt, damit ſie arbeiten können. Man will behaupten, daß ſie von dieſer Operazion nicht ſchwächer, ſondern ſtärker und fetter werden. Je feiſter aber überhaupt die Kameele ſind, deſto mehr ſind ſie vermögend, lange heftige Arbeiten auszuſtehen. Ihre Höcker ſcheinen lediglich von dem Uiberfluß der Nahrung entſtanden zu ſeyn; denn auf großen Reiſen, wo man gezwungen iſt, dieſelbe zu ſparen, und wo ſie oft Hunger und Durſt leiden, werden dieſe Höcker nach und nach kleiner, und nehmen dergeſtalt ab, daß die Stelle und Erhabenheit derſelben nur noch durch die Höhe des Haars bezeichnet wird, welches in dieſen Gegenden immer viel länger als an den übrigen Theilen des Rückens iſt. Die Mohren, welche alle Waaren aus der Barbarei und Numidien bis nach Aethiopien verfahren, reiſen mit wohlbeladenen Kameelen, die ſtark und

 fett

angenehme und köſtliche Speiſe gehalten werden. P. Philipps Reiſe S. 370.

v. B.

g) Man verſchneidet die Männchen, und bisweilen auch die Weibchen, welche dadurch ſtärker und größer werden. Wotton S. 82.

v. B.

fett ſind h), weg, und bringen eben dieſe Kameele ſo mager zurück, daß ſie dieſelbe für einen geringen Preis an die Araber aus der Wüſte wieder verkaufen, damit dieſe ſie von neuen mäſten.

Die Alten haben geſagt, daß dieſe Thiere in dem Alter von drei Jahren i) zu zeugen vermögend ſind. Dies kommt mir zweifelhaft vor; denn wenn ſie drei Jahre ſind, ſo haben

h) Wenn die Kameele anfangen zu reiſen, ſo müſſen ſie fett ſeyn. Denn man hat erfahren, daß, wenn dieſes Thier vierzig bis funfzig Tage ohne Gerſten zu freſſen gegangen, die Fettigkeit deſſelben nach und nach, und zwar zuerſt an ſeinem Höcker, hernach am Bauche, und endlich an den Beinen ſich zu verlieren anfängt. Alsdenn kann es keine Laſt mehr tragen. — — — Die afrikaniſchen Karavanen, die nach Aethiopien reiſen, bekümmern ſich nicht um ihre Rückreiſe, weil ſie nichts Schweres wieder mit ſich nehmen, und wenn ſie wieder zu Hauſe kommen, ſo verkaufen ſie die magern Kameele u. ſ. w. Marmols Afrika Th. I. S. 49. Camelos macilentos dorſique vulneribus ſaucios vili pretio deſertorum incolis ſaginandos divendunt. Leon. Afric. deſcript. Africae, Vol. II. pag. 479.

v. B.

i) Incipit et mas et foemina coire in trimatu. Ariſtotel. Hiſt. Anim. Lib. V. Cap. XIV.

v. B.

ben ſie noch nicht die Hälfte von ihrem Wachsthum k) erreicht 19). Das Zeugungsglied des Männchens l) iſt, wie des Stier ſeines, sehr lang und außerordentlich dünne. Bei der Aufrichtung ſtrecket es ſich, wie aller andern Thiere ihres, vorwärts, in dem gewöhnlichen Zuſtande aber ziehet die Scheide ſich nach hinten zurück, und der Harn wird zwiſchen den Hinterbeinen durchgelaſſen m), ſo daß die Männchen und Weibchen

k) Wir ſahen 1752 ein Kameel weiblichen Geſchlechts von drei Jahren, es hatte nur erſt die Hälfte ſeiner Höhe. Hiſt. naturel. des Animaux, von den Herren Arnault von Nobleville und Salerne Th. IV. S. 126. und 130.

v. B.

19) Herr Pallas führt doch auch, wie geſagt, ſogar von den Kameelen der Kirgiſen an, daß ſie im dritten Jahr zur Zeugung geſchickt werden. Reiſ. I. 397.

O.

l) Obſchon das Kameel eine außerordentliche Größe hat, ſo iſt doch ſein Zeugungsglied, das wenigſtens drei Fuß lang iſt, nicht dicker, als der kleine Finger. Olearius Reiſe Th. I. S. 554.

v. B.

m) Die Kameele laſſen ihren Harn nach hinterwärts, ſo, daß derjenige, der hinter ihnen ſtünde, wenn er ſich nicht hütete, von ihrem Urin

auf einerlei Art ſtallen. Das kleine Kameel ſauget ſeine Mutter ein Jahr hindurch n) 20), und wenn man es ſchonen will, um es in der Folge härter und ſtärker zu machen, ſo läßt man es die erſten Jahre über in Freiheit ſaugen oder weiden, und man fängt nicht eher an es zu beladen und zur Arbeit zu gebrauchen, als bis es das vierte Jahr zurückgeleget hat o). Es lebt gewöhnlichermaßen vierzig

Urin ganz beſudelt und befleckt werden würde. Thevets Beſchreibung der Morgenländer, S. 74.

Das Kameel läßt ſeinen Urin hinterwärts laufen, andere männliche Thiere thun es umgekehrt. Villamonts Reiſe S. 688.

v. W.

n) Separant prolem a parente anniculam. Ariſtot. Hiſt. anim. Lib. VI. cap. XXVI.

20) Die kirgiſiſchen ſäugen bis zwei Jahr lang. Pall. a. a. O.

O.

o) Die Kameele, welche von den Afrikanern Hegin genennet werden, ſind die dickſten und größten, allein man belaſtet ſie auch nicht eher, als bis ſie drei oder vier Jahre alt ſind. Marmols Afrika Th. I. S. 48.

v. W.

ſig bis funfzig Jahre p). Da dieſe Lebens-dauer länger iſt, als ſie im Verhältniß gegen die Zeit ſeines Wachsthums ſeyn könnte, ſo haben einige Schriftſteller ohne allen Grund behauptet, daß das Kameel an die hundert Jahre leben ſollte.

Betrachtet man alle Eigenſchaften dieſes Thiers und alle Vortheile, welche man von denenſelben hat, aus einem Geſichtspunkte, ſo wird man ſich nicht entziehen können, es für das nützlichſte und ſchätzbarſte von allen Geſchöpfen, die dem Menſchen unterthan ſind, zu halten. Gold und Seide ſind nicht die wahren Reichthümer des Morgenlandes, nein, das Kameel iſt der Schatz Aſiens. Es hat einen größern Werth als der Elephant, denn es arbeitet, ſo zu ſagen, faſt eben ſoviel, und gebraucht vielleicht zwanzigmal weniger zu ſeinem Unterhalte. Uiberdies iſt die ganze Gattung dem Menſchen unterthan 21), der dieſelbe nach ſeinem Gefallen ſich fortpflan-

p) Camelus vivit diu, plus enim quam quinquaginta annos. Ariſt. hiſt. anim. Lib. VI. Cap. XXVI.

d. B.

21) Wie geſagt, giebt es auch wilde Kameele.

D.

zen und vermehren läſſet. Dahingegen beſitzet er nicht die ganze Gattung des Elephanten, er kann zu ihrer Vermehrung nichts beitragen, und muß die einzelnen Thiere davon eines nach dem andern ſich auf eine mühſame Art anſchaffen. Das Kameel iſt nicht nur dem Elephanten vorzuziehen, ſondern iſt vielleicht eben ſo viel werth, als das Pferd, der Eſel und der Ochs alle zuſammengenommen. Es träget allein eben ſo viel als zwei Maulthiere 22), es frißt eben ſo wenig als der Eſel, und lebt von eben ſo groben Gewächſen, das Weibchen giebt auch eine längere Zeit Milch als die Kuh q). Das Fleiſch von den jungen Kameelen iſt ſo gut und geſund r), als das Kalbfleiſch, ihr Haar iſt ſchö=

22) Man giebt die Laſt, die ein Kameel trägt, gemeiniglich doch nur an zehn bis funfzehn Zentner an, obgleich Furer von Heimensdorf verſichert, daß es zwanzig Zentner zu tragen im Stande ſey. Blumenb. Naturg. 2. p. 111.
D.

q) Parit in vere, et lac ſuum usque eo ſervat, quo jam conceperit. Ariſt. Hiſt. Anim. Lib. VI. Cap. XXVI. — Foemina poſt partum interpoſito anno coit. Id. Lib. V. Cap. XIV.

v. B.

r) Die Afrikaner und Araber füllen Töpfe und Fäſſer mit Kameelfleiſch an, welches ſie mit dem

ſchöner s), und wird mehr geſucht, als die ſchönſte Wolle 23).

Aus

dem Fette braten laſſen, und auf dieſe Art das ganze Jahr über zu ihren gewöhnlichen Malzeiten aufheben. Marmols Afrika Th. I. S. 58. — Praeter alia animalia, quorum carnem in cibo plurimi faciunt, cameli in magno honore exiſtunt; in Arabum principum caſtris cameli plures unius anni aut biennes mactantur, quorum carnes avide comedunt, easque odoratas, ſuaves atque optimas eſſe fatentur. Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. Pars I. pag. 226.

v. B.

s) Man machet von dem Kameelhaare Fußſocken, in Perſien macht man auch davon ſehr feine Gürtel, worunter einige zwei Tomane (eine Tomane iſt eine eingebildete Münze von funfzehn Thalern und etwas darüber, nach Taverniers Beſchreibung) koſten, vorzüglich wenn ſie weiß ſind, weil die Kameele von dieſem Haare ſelten ſind. Thevenots Reiſebeſchreibung Th. II. S. 223.

v. B.

23) Die Haare werden verſponnen, auch zu Hüten verarbeitet, ſind aber viel ſchlechter, als das eigentliche Kämelhaar, welches von der angoriſchen Ziege kömmt. — Unſre Hutmacher bezahlen das Pfund Kameelhaar mit zwei Gulden. Gatterer a. a. O.

Die aſtrachaniſchen Tatarn ſpinnen Kameelgarn, und bereiten daraus eine Art von Kamelott, die ſie Binza oder Armiak nennen.

Haupt-

Aus allem, was von ihnen kömmt 24), ſelbſt ihre Exkremente nicht ausgenommen, wer-

Hauptſächlich dient ſolche zu den Chalatten oder Sommeröcken. Man verarbeitet auch den Armiak am Jaik, und dieſer iſt wenigſtens eben ſo gut, als der aſtrachaniſche, wo nicht noch etwas beſſer. S. Gmelin. Gatterer I. p. 100. In Orenburg wird aus dem Kameelhaar grobes Garn, und aus dieſem ein dickes Zeug gemacht. Beckm. Bibl. VII. p. 304.

Einige unter den Koſakenweibern, beſonders die tatariſchen, verfertigen aus ungefärbten Kameelhaaren Kamelotte von allerlei Güte, die gemeinen zu einem ſehr geringen Preis und ſehr dauerhaft, auch viele von ſo ausbündiger Schönheit und Feinigkeit, daß ſie den Brüſſelkamelotten nichts nachgeben, ja ſie unfehlbar übertreffen würden, wenn ſie nicht den Fehler der ruſſiſchen Leinwand hätten, daß ſie nämlich in kleinen und ganz ſchmalen Stücken verfertigt werden. Man nennet dieſe Zeuge mit dem tartariſchen Namen Armiak, welcher von den Kirgiſen herzukommen ſcheint, deren Weibsvolk auch eine grobe Art ſolcher Kamelotte verfertigt. — Da das Kameelhaar in dieſen Gegenden zu einem ſo wohlfeilen Preis (das Pud der ſchlechteſten zu 60 Kopeken, und der allerbeſten zu zwei Rubel oder etwas drüber) und von ſo vollkommner Güte zu bekommen iſt, ſo wäre äußerſt zu wünſchen, daß die Manufaktur angefriſcht und die Leute ermuntert würden, breitere und große Stücke zu verarbeiten, welche überall Liebhaber genug finden müßten. Es könnte auch eine Menge von Kameelen am Jaik ſelbſt gehal-

werden nützliche Sachen gemacht: der Salmiak wird von ihrem Urin verfertiget, ihr Miſt, wenn er getrocknet und zu Staub gemacht

halten werden, wenn das Haar derſelben mehr genutzt, und dieſe Zucht für die jaikiſchen Koſaken vortheilhafter würde. Denn itzt werden dergleichen nur wenige wegen des ſparſamen Verkaufs dieſer Thiere an die aſiatiſchen Karavanen gezogen. Indeſſen ſchickt ſich kein Thier beſſer vor die hieſige mit ſtachlichten und ſalzhaften Kräutern ganz bewachſenen Steppen, welche die angenehmſte Weiden dieſer Kameele ſind. Pallas Reiſe I. p. 282. Die Stuben der vornehmſten Perſer ſind mit Filzdecken von Kameelhaaren bedecket. S. G. Gmelin Reiſe III. 163. Die ſteifen Schwanzhaare der Kameele werden zu Bürſten gebraucht. Gatt. Von der Bereitung der Haare zu Kamelotten ſehe man Krünitz ökon. Encykl. VII. p. 540. Auch die Knochen werden zu Tabackspfeifen u. d. gl. verarbeitet. Gatt.

D.

34) Aus der Haut der Kameele machen die Türken Chagrin, den die Buchbinder zu Büchereinbänden, und die Uhrmacher zu Uhrgehäuſen und dergleichen gebrauchen. Sprengels Handw. I. 16. Wie geſagt, machen die Buräten aus Kameelshäuten Schläuche; nach vielen aſiatiſchen Städten wird alles Waſſer in großen Krügen oder Schläuchen von Kameelshäuten u. d. gl. gebracht. Zu Alexandria wird das Brunnenwaſſer in ſolchen Schläuchen in die Häuſer getragen. Schweigers Reiſe 263. Auch die Karavanen nehmen in ſolchen viel Waſſer mit.

D.

macht worden, dienet ſowohl ihnen als den Pferden, mit welchen ſie reiſen t), öfters in Ländern, wo man weder Stroh noch Heu kennet, zur Streu u) und endlich macht man aus eben dieſem Miſt Klöße, die leicht brennen x), und eine eben ſo helle und beinahe

t) Die Alten haben wider die Wahrheit behauptet, daß die Kameele eine heftige Antipathie gegen die Pferde hätten. Ich habe das nicht bemerken können, ſagt Olearius, was Xenophon und danächſt Plinius angiebt, daß nämlich die Kameele einen natürlichen Widerwillen gegen die Pferde hegten. Wenn ich mit den Perſern davon reden wollte, ſo machten ſie ſich über mich luſtig. — In der That giebt es faſt gar keine Karavane, bei der man nicht Kameele, Pferde und Eſel in einem Stalle beiſammen ſiehet, ohne daß ſie die geringſte Widrigkeit oder den mindeſten Haß gegen einander zu erkennen geben. Olearius Reiſe Th. I. S. 553.

d. V.

u) Man bereitet ihnen ihren eigenen Miſt zur Streu, und läßt denſelben zu dem Ende den ganzen Tag in der Sonne liegen. Davon wird er ſo trocken, daß er beinahe in Staub zerfällt, und des Abends ſtreuet man ihnen denſelben mit großer Sorgfalt ſehr ſauber und eben hin. Dies kann bei uns nicht geſchehen, weil unter dem Miſte lange Strohhalme ſind. Thevenots Reiſebeſchreibung.

x) Den Miſt der Kameele von einigen Karavanen, die vor uns hergegangen waren, nahmen wir gemeiniglich zum Kochen. Denn wenn

he eben ſo ſtarke Flamme als trockenes Holz geben 25). Auch dieſes kömmt den Leuten in jenen Wüſten, wo man keinen Baum findet, und wo bei dem Mangel verbrennlicher Materien das Feuer eben ſo ſelten als das Waſſer iſt y), gar ſehr zu ſtatten 26).

wenn er einen oder zwei Tage in der Sonne gelegen hat, ſo fängt er Feuer wie Zunder, und brennt eben ſo hell und mit eben der Glut, als Holzkohlen. Vorrede zu Shaws Reiſen S. 9. und 10.

v. B.

25) Mit dieſem Miſte heizt man in Kairo die Oefen, in denen man die Eier ausbrütet. Schwed. Abh. I. 39. Aus dem Ruße vom verbrannten Kameelmiſt macht man in Kahira, in Aegypten, Salmiak. Allg. Hiſt. d. Reiſe II. 439. Müller Naturhyſt. I. 369. Es dient dazu allerlei Miſt, aber von Kameelen und Eſeln findet man den meiſten auf dem Wege. Man ſagte dem Herrn Niebuhr daſelbſt, daß Ruß vom Holz kein Salz habe, und deßfalls kein Salmiak gebe. Niebuhrs Reiſeb. I. p. 154. In Ofen habe ich eine Salpeterſiederei beſucht, allein ich weiß nicht, ob man daſelbſt oder ſonſt wo in Ungarn aus dem Ruße von Viehmiſt Salmiak bereite. In der Gegend unweit Peſt und andern Orten hat der gemeine Mann kaum andre Feurung als Stroh und Miſt, welchen ſie auf den Wegen und auf dem heißen Sande ſammlen.

D.

y) Man ſehe von der Geſchichte der Kameele den Abſchnitt Camelus, Th. IV. S. 313. in der von den Herren Arnault von Nobleville

und

und Caferne herausgegebenen Naturgeſchichte der Thiere, in welcher dieſe Verfaſſer die hiſtoriſchen Umſtände, die das Kameel angehen, auf eine vortheilhafte Art geſammlet haben. v. B.

26) Ehemals gebrauchte man vom Kameel das Fleiſch, das Fett, das Gehirn, die Galle, die Milch, das Blut, den Urin und den Koth in verſchiednen Zufällen als Arznei. Lemery Mat. Lex. 211. Die Perſer bedienen ſich noch jetzt des Fettes aus dem Höcker, der Galle, der zu Aſche gebrannten Haare, des Urins, der getrockneten zu Pulver geriebenen Lungen, des Kothes und des Hirns deſſelben in der Medizin. S. G. Gmelins Reiſ. III. 324. 327. 328. 330. Gatt. a. a. O.

D.

Anhang

Nach d'Aubenton iſt der Dromedar und das Kameel in unſern Augen desfalls ſo ſeltſam, außerordentlich und häßlich, weil ihr Hals und ihre Beine ungemein lang, ihr Kopf klein, ihr Schwanz kurz, ihr Rücken mit einem oder zween großen Höckern überladen iſt; beſonders wenn man die Maßen und Stellungen der Glieder mit denen vom Pferde und Hirſche vergleicht. Ein Drittheil des Halſes läuft vom Wiederriſſe wagrecht, denn ſteigen zwei Drittheile faſt ſenkrecht zum Kopfe in die Höhe. Der übel gebildete Hals und kleine Kopf geben dieſen Thieren ein ſchwächliches und kümmerliches Anſehen. Sie haben eine ſehr länglichte Schnauze, weit überſtehende Augenränder, kurze Ohren, einen bauchig-

ten Leib, ein mageres hinten wegfallendes Kreuz und ungeſtalte Beine. Die Füſſe ſind dick, beinahe rund, unten platt, und an ihrem vord rn Ende mit zwo großen Hufklauen, die gegen einander anliegen, und nach unten gekrümmet ſind, verſ.hen. Dieſe haften an zween Zehen, welche durch eine ziemlich tiefe Furche, die bis in die Subſtanz der Fußſohle eindringt, von einander abgeſondert ſind. Jede veränderte Lage ſcheinet an dieſen Thieren beſchwerlich, und in der Ruhe laſſen ſie läſtig und dumm, und doch ſind ſie ſehr ſtark, gelehrig und ſchnell.

Ein magerer Dromedär, den d'Aubenton beſchrieben hat, war vom Ende der Lefzen bis zum After ſieben Fuß, ſechs Zoll, ſechs Linien lang; die Höhe des Vordergeſchlepps betrug vier Fuß, acht Zoll, ſechs Linien; die Höhe des Hintergeſchlepps vier Fuß ſieben Zoll. Sein Gewicht machte dreihundert und neun und ſechzig Pfund aus 27). Die Haa=

27) Haſſelquiſt ſagt: das Kameel wird in Aegypten an tauſend Pfund ſchwer. Haſſelquiſt Reiſ. p. 281.

Nach Briſſon iſt das Kameel mit zwei Höckern von der Scheitel bis zum Schwanz ungefähr acht Fuß lang; der Kopf von der Oberlefze bis zum Hinterhaupt 23 Zoll, die Ohren vier

Haare waren meiſt ausgefallen, ſonſt an einigen Stellen braun und ſchwärzlich. Die Lefzen erſtrecken ſich zwei Zoll vor der Naſe hin, die obere iſt durch einen Einſchnitt geſpalten, der einen Zoll vier Linien in der Tiefe hat. Die Naſenlöcher ſind zween lang, und zwiſchen denſelben findet ſich in der Haut eine Vertiefung. Den beſondern Bau der fünf Mägen beſchreibt d'Aubenton weitläufig. Die Länge des ganzen Darmganges rechnet er ſechs

vier Zoll, der Schwanz zwei Fuß lang. Vom hintern Höcker bis zur Erde machten ſieben Fuß. Briſſ. Regn. animal. Tom. I. ed. in 8. p. 32. n. 1.

Die Länge des Körpers iſt gewöhnlich zehn Fuß, die Höhe 6 Fuß. Der eine Höcker liegt auf dem Vordertheil des Rückens am Wiederriſſe, und der andre auf den Lenden. Der vordere iſt meiſtens 9 Zoll hoch und eben ſo breit an ſeinem Untertheil, und hat in der Mitte 3 Zoll in der Dicke. Der hintere iſt 8 Zoll in der Höhe und Breite, und iſt in der Mitte 4 Zoll dick. Borowsky I. p. 59.

Von dem arabiſchen Kameel oder dem mit einem Höcker heißt es: Seine Höhe vom Kopfwirbel bis auf die Füſſe herab beträgt 7 1/2 Schuh; von der Erhabenheit des Buckels 5 1/2 Schuh. Die Länge macht von der Bruſt bis zum Schwanz 6 1/2 Schuh. Borowsky I. p. 57.

und achtzig Fuß. Die Leber war beſonders gebildet. Sie beſtand aus einem Stücke ohne einem Einſchnitte bis zu ihrer Wurzel. Eine Gallenblaſe lag nicht daran. Der Gaumen war ſchwärzlich, und hatte zwölf Furchen. Bei der Vorhaut lagen die vier Warzen. Das Gehirn wog zwölf Unzen und ſechs Quentchen, das kleine Gehirn dritthalb Unzen, und ſcheint dem d'Aubenton groß gegen jenes. Die Länge des abgefleiſchten Kopfs betrug einen Fuß fünf Zoll und vier Linien von dem Ende des Oberkinnbackens bis an den Hinterkopf.

Der Dromedar hat ſechs und dreißig Zähne; im Unterkinnbacken ſind ſechs faſt gleich breite Schneidezähne; im Oberkinnbacken ſind ſie gar nicht. Hakenzähne ſind wie am Hirſch, aber in größerer Anzahl, nämlich an jeder Seite von jedem Kinnbacken drei. Bisweilen ſind nur zwei in dem untern an jeder Seite. Der erſte der Hakenzähne des Oberkinnbackens iſt funfzehn Linien weit von dem Ende des Kinnbackens entlegen, der zweite ſieben Linien weit von dem erſten, und der dritte eilf Linien von dem zweiten, und ſiebenzehn Linien von dem erſten Backenzahne. Zwiſchen dem erſten Hakenzahne des Unterkinnbackens und dem dritten Schneidezahne

iſt

iſt kein größerer Abſtand, als zwiſchen dieſem und dem zweiten Schneidezahne; allein dieſer Hakenzahn neiget ſich weniger vorwärts über, als die Schneidezähne. Der zweite Hakenzahn des Unterkinnbackens iſt dreizehn Linien von dem erſtern Hakenzahn, und zween Zoll eine Linie von dem erſten Backenzahn entfernet. An jeder Seite des Oberkinnbackens ſind fünf Backenzähne und nur vier an jeder Seite des Unterkinnbackens anzutreffen. Ungeachtet dieſe Zähne der Zahl nach weniger als bei dem Stiere dem Widder, dem Bocke u. ſ. w. ſind, ſo haben ſie doch mit den Backenzähnen dieſer Thiere eine nach ihrer Art faſt vollkommene Aehnlichkeit in der Bildung und Größe. — (Allgem. Hiſt. der Nat. VI. I. S. 135—155.)

Der Graf von Buffon ſagt im neunten Bande (der im Supplem. à l'hiſt des anim. quadr. p. 173.) im Anhange vom Kameel und Dromedar: Ich habe faſt nichts zu der obigen Beſchreibung des Kameels und Dromedars hinzuzuſetzen, als folgende Stelle aus Niebuhrs Beſchreibung von Arabien S. 164. „Man trift in Arabien vermuthlich auch verſchiedne Arten Kameele an. Ich erinnere mich wenigſtens, daß die meiſten Kameele in dem Gebiet des Imams nur mittel-

mäſig groß waren, und eine hellbraune Farbe hatten. Ich ſah aber auch daſelbſt Kameele aus Nedsjerân, welche groß und ſchwer und von dunkelbrauner Farbe waren. Die Dromedarien, die ich ſowohl in Arabien als Aegypten geſehen habe, hatten alle nur eine Erhöhung auf dem Rücken, und konnten von einem, der nicht gewohnt iſt, dergleichen Thiere zu ſehen, nicht anders von Kameelen unterſchieden werden, als dadurch, daß ſie leichter und alſo beſſer zum Laufen gebauet zu ſeyn ſcheinen. Von den ſogenannten Dromedarien mit zwei Erhöhungen auf dem Rücken, habe ich nur drei in einer Stadt in Natolien geſehen, welche aus der Krim dahin gebracht waren. Dieſe waren ſo groß und ſchwer, daß man ſie wohl beſſer eine beſondere Art von Kameelen, als Dromedarien nennen kann. Da ich nicht weiß, ob es bereits in Europa bekannt iſt, in welcher Stellung ſich die Kameele begatten, ſo will ich dieſes beiläufig bemerken. Ich ſah es in Aegypten. Die Kameelkuh lag auf der Erde, und man hatte ihr die Vorderbeine gebunden, damit ſie nicht aufſpringen ſollte. Das Kameel ſaß hinter derſelben wie ein Hund auf dem Hintern. Es ſtand nämlich auf den Vorderfüſſen. Es war bei ſeiner Liebesverrichtung ſo kaltſinnig, als ich nie=

niemals ein Thier geſehen habe, und der Bauer mußte es lange Zeit vorher mit der Hand kützeln, bevor es ſeine Pflicht erfüllen konnte. Nach verrichteter Arbeit ſtieß der Bauer es von der Kameelkuh. Er ließ ſie geſchwinde aufſpringen, und ſchlug ihr mit ſeinem Pantoffel brav auf den Hintern, indem ein anderer ſie herumführete. Man ſoll in Meſopotamien und Natolien, und alſo vermuthlich in allen Gegenden die Kameele in eben dieſer Stellung ſich begatten laſſen.“

Ich habe oben geſagt, daß man Kameele und Dromedars nach den kanariſchen und antilliſchen Inſeln, und nach Peru gebracht habe, und daß ſie hier gar nicht in dem feſten Lande der neuen Welt fortgekommen.

Doktor Browne verſichert in ſeiner Geſchichte von Jamaika, daſelbſt Dromedare geſehen zu haben, welche die Engländer in dieſen letzten Jahren dahin gebracht haben, und welche, obgleich ſie ſich daſelbſt erhalten, doch wenigen Nutzen ſchaffen, weil man ſie nicht gut genug zu futtern und zu warten verſteht. Nichts deſtoweniger haben ſie ſich in allen dieſen Himmelsgegenden vermehrt, und ich zweifle nicht, daß ſie nicht ſelbſt in Frankreich ihres Gleichen hervorzubringen im

Stande ſeyn ſollten. Man ſieht aus der Zeitung vom 9ten Jun. 1775, daß der Herr von Brenkenhoff auf ſeinen Gütern nahe bei Berlin Kameele ſich begatten ließ, und nach zwölf Monaten am 24ſten März dieſes 1775. Jahrs ein kleines Kameel erhielt, welches ſich ganz wohl befindet. Dieſes beſtätigt dasjenige, was ich von der Fortpflanzung der Kameele und Dromedare in Dresden angeführt habe, und ich bin überzeugt, wenn man mit den Kameelen Bediente aus Arabien oder der Barbarei kommen ließe, welche gewohnt wären, ſie zu warten, ſo würde man endlich ſeinen Zweck erreichen, dieſe Art Thiere, welche ich als die nützlichſten unter allen anſehe, bei uns zu ziehen. Buff.

Da Romanzow ihm (Brenkenhoff) zu gleicher Zeit mit den doniſchen Pferden ein Paar Kameele ſchickte, ſo mochte Brenkenhoffs erſter Gedanke wohl dahin gehen, zu verſuchen, ob nicht auch dieſe Art von Laſtthieren nach Deutſchland zu verpflanzen ſey. Ihr Futter iſt allerdings nichts weniger als koſtbar. Es beſteht in Brenneſſeln, Diſteln, und allerhand Laub von Bäumen, das ſie ſich ſelbſt abſtreifen, ohne dem Holze Schaden zu thun, und wozu ihnen von der Natur ihr langer Hals verliehen worden zu ſeyn ſcheint;

ſcheint; auch liegt es am Tage, daß der Gebrauch dieſer Thiere in Feldzügen wegen der erſtaunlichen Laſten, die ſie zu tragen, und wegen des Faſtens, das ſie auszuſtehen vermögen, ſehr nützlich werden könne. Aber obgleich dieſe Thiere wirklich hier ſich begatteten und Junge warfen, ſo wollte es doch nicht recht mit ihnen fort, und die Alten ſowohl als die Jungen giengen durch verſchiedne Unfälle bald wieder aus *).

Auch in Caſſel und ſogar in Petersburg ſoll die Erzeugung junger Kameele geglückt ſeyn. Herr Zimmermann ſagt desfalls auch: Europa hat eigentlich nur in denen dem Türken zugehörigen Ländern Kameele; deſto unbegreiflicher iſt es, daß die Wallachen, Sklavonier und Ungarn, denen die großen Vortheile, ſo aus der Kameelzucht erwachſen, täglich vor Augen ſind, ſich nicht gleichfalls darauf legen. Uiberhaupt wäre dieſe eine der wichtigſten Nutzungen, die wir dem Orient entlehnen könnten; denn daß das Kameel faſt über ganz Europa (die Polarländer ausgenommen) ſich mit erſtaunlichem Nutzen für uns verbreiten ließe, läßt ſich leicht durch

*) Leben von Brenkenhoff, Leipzig 1782. 8. p. 138.

Uiberſicht der wirklichen jetzigen Erſtreckung des Kameels zeigen. Es widerſtand in Aſien der Kälte des ſechzigſten Grades nördlicher Breite, und gieng durch ganz Sibirien bis an die heißeſten Theile von Indien. Man kann, wie ich zeigen werde, die Kälte des ſechzigſten, ja ſelbſt des acht und funfzigſten Grades nördlicher Breite bei hundert und zehn, oder gar hundert und funfzehn Grad Länge völlig derjenigen gleich ſchätzen, welche in Europa nur am Polarzirkel anzutreffen iſt. Da nun auf der andern Seite kein Theil von Europa bis zum ſechs und dreißigſten Grad hinuntergeht, ſo muß das Kameel, wenn blos auf die Lage der Länder Rückſicht genommen wird, von Lappland an bis an Cap Matapan in Morea, das heißt, in ganz Europa leben und fortkommen können. Nur ein Einwurf wäre hier in Anſehung des Bodens zu machen: findet ſich nämlich in Europa ein dem aſiatiſchen ähnlicher Boden? findet ſich hier ähnliche Fütterung für das Kameel? Ich weiß, man hegt gemeiniglich die Meinung, dem Kameel ſey nur wegen ſeiner weichen Ballen unter den Füſſen ein ſandiger arabiſcher Boden angemeſſen. Fällt aber dies nicht von ſelbſt weg, wenn man nur einen Blick wirft auf die Summe, auf das weit aus einander Liegen, und auf die erſtaunliche

Ver=

Verſchiedenheit der von dieſer nützlichſten Thierart wirklich bewohnten Länder, die ich eben angezeigt habe? Sandwüſten, gebirgigte Länder, Steppen, bebauete Länder von allerlei Art, unter jeder Art von Klima bekommen ihr. Der Europäer müßte alſo nur das Genie dieſes Thiers, ſeine Wartung, ſeine Krankheiten, ſeine ihm angenehmſten Futterkräuter denjenigen Nazionen ablernen, welche mit uns Europäern das ähnlichſte Klima, den ähnlichſten Boden haben. Von den Kalmucken, oder Kirgiſen, oder ähnlichen tatariſchen Nazionen ließe man etwa nicht nur einige Familien von Kameelen, ſondern auch von Kameelwärtern kommen, und bereicherte Europa ſo mit einem Hausthiere, das über tauſend Pfund Laſt trägt, viele Meilen täglich zurücklegt, das vortreflichſte Haar und ſehr brauchbare Milch liefert. (Zimmerm. II. p. 31.)

Sogar bei den Buräten, woſelbſt es ſchon ſehr kalt iſt, müſſen ſich die Kameele, wie geſagt, den ganzen Winter ſelbſt ernähren, man näht ſie doch in Woiloken. (Georgi R. I. p. 305.)

Herr Pallas ſagt: Kameele findet man minder zahlreich (bei den Kalmucken) weil ſich

ſich dieſe Thiere langſam vermehren. Es giebt aber bei denſelben ſowohl ein = als zwei=bucklichte. Sie haben deren nicht nur zu ihrer Nothdurft genug, ſondern können auch noch davon verkaufen; und es werden aus den Heerden nicht wenige nach Orenburg gebracht, und an die Bucharen vertauſcht. Uiberhaupt gedeien die Kameele auf der jetzt von den Kalmucken bewohnten Steppe wegen der vielen Salzkräuter vortreflich. Man muß aber im Winter vor dieſelben etwas mehr Sorgfalt haben, als vor das übrige Vieh, und ſie mit Schilfmatten oder altem Filz bedecken. —

Mit dieſen ihren Heerden überwintern die Kalmucken in der ſüdlichſten Gegend der wolgiſchen Steppe und längſt dem kaſpiſchen Meer, doch allezeit in einiger Entfernung vom Jaik, den alsdenn die Kirgiſen, ihre abgeſagteſten Feinde, beſetzt halten. Sie haben beſonders an der See reichliche Feurung vom Schilf, und der Schnee fällt daſelbſt in ſo geringer Menge, daß es dem Vieh nicht ſchwer wird, ſein kümmerliches Futter zu ſuchen. — Es giebt in der Steppe viele Orte, wo das Vieh mehr als zwanzig und dreißig Werſte muß getrieben werden, ehe

ehe es einen Tropfen Waſſer zu ſehen bekömmt.

Wenn die Kalmucken ſolchergeſtalt, um neue Futterplätze zu ſuchen, mit ihren Heerden wandern, ſo ſind ihnen die Kameele von ungemeinem Nutzen. Auf ſelbigen wird nicht nur alles Zubehör der Gezelte, ſondern auch alles Hausgeſchirr, Küſten und Säcke mit Kleinigkeiten und Kleidungen, kurz, was ſie haben, gepackt. Die einbucklichten, beſonders weißen Kameele, welche ſie buchariſche nennen, dürfen allein zu nichts anders, als zu Fortbringung der heiligen Bücher, Götzen oder Burchanen und übrigen heiligen Geräthſchaften gebraucht werden. Man ſetzt dieſe Heiligthümer eingepackt auf kleine Wagen, und läßt ſie von ſolchen weißen Kameelen fortſchleppen. Sie zieren ihre bepackte Kameele auch wohl mit Schellen oder kleinen Glocken, und überhaupt iſt nichts angenehmer, als wandernden kalmuckiſchen Familien und Geſellſchaften zu begegnen. Die Weiber und Kinder, welche die Heerden treiben, ſingen fröhliche Geſänge, und das Mannsvolk ſchwärmt ſeitwärts herum, und beluſtigt ſich mit der Jagd. In der That iſt der größte Theil des Lebens bei dieſem Volk mit Fröhlichkeit erfüllt, und ſo elend uns ihre Lebensart

art vorkömmt, ſo glücklich halten ſie ſich ſelbſt; ja ſo ungeſund ihre Nahrungsmittel und Wohnungen ſcheinen könnten, ſo kommen doch viele zu einem überaus hohen, muntern und dauerhaften Alter. (Pall. Reiſ. I. p. 326.) Die Türken haben auch kleine Kanonen, die unſern Amuſetten ähnlich, aber viel ſchwerer ſind. Dieſe hängen ſie auf die Kameele, die Kanone an die eine, die Laffette an die andere Seite. Die Kanoniers ſitzen oben darauf. Sie ſollen auch mit dieſen Kanonen, ohne ſie herunterzunehmen, ſchießen können; dieſes Geſchütz gebrauchen ſie insbeſondere gegen die Perſer, und überall in Aſien, in Gebirgen und Sandwüſten. — (Militärbibl. 2 St. 1783. Hauſens Staatsmater. IV. p. 527).

In der Türkei reitet man die Kameele, beſonders im Kriege. (Hübners Handl. Lex. 375.) Es läuft ſchneller als ein Pferd. (Forskäl Faun. orient. p. IV.)

Niebuhr erwähnt, daß in ihrer Karavane einige gut mit Lanzen, Säbel und Flinten bewaffnete Schechs, welche viele Kameele bei derſelben hatten, auf Dromedaren ritten. Reiſeb. I. p. 214. Die Karavanen gehen ſehr gleichförmig. Niebuhr ſagt: Ich zählte täglich des Morgens und Abends in der Küh-

le und des Nachmittags in der gröſten Hitze meine eigene Schritte während einer halben Stunde, die ich bei der Karavane zu Fuſs gieng, und fand gemeiniglich, daſs ich in der Hitze in der erwähnten Zeit 1580, in der Kühle aber 1620 doppelte Schritte machte. Ich nahm das Mittel nämlich 1600 doppelte Schritte für eine halbe Stunde an, wenn der Weg eben war, und er war faſt beſtändig gebahnt. Nun brauchte ich weiter nichts, als die Direkzion des Weges und die Zeit zu bemerken, welche wir nach jeder Gegend reiſeten. (Niebuhr hatte einen Kompaſs, nach welchem die Araber nicht, wie man ſagt, reiſen, da ſie ihn nicht einmal kannten.) Eine viertel deutſche Meile beſtand aus 1180 ſolchen Schritten. — Eines von den Kameelen in unſrer Kafle oder kleinen Karavane machte in einer halben Stunde 1400 doppelte Schritte; nämlich es verrückte ſo oft in dieſer Zeit einen ſeiner Füſſe. Es iſt leicht zu vermuthen, daſs die Schritte aller Kameele nicht gleich groſs ſind. Die in dieſer Wüſten ſind wohl von den ſchlechteſten, die ich auf meiner ganzen Reiſe geſehen habe. Nieb. Reiſeb. I. p. 226. 227.

In der Provinz Jemen reiſet man gemeiniglich auf Eſeln. Nicht weil es den Chriſten

das=

daſelbſt ſo wie zu Kahira verboten iſt, zu Pferde zu reiten, ſondern weil man in dieſem Lande nicht ſo leicht Miethpferde findet, wie in der Türkei, und weil die Eſel, deren man ſich in den morgenländiſchen Städten und auf Reiſen bedienet, von einer beſondern Art, nämlich groß und muthig ſind, und auch ſehr bequem gehen. Ein ſolcher mittelmäßig guter Eſel geht ſo ſtark, daß ein Menſch, der ihm folgen will, in einer halben Stunde 1750 doppelte Schritte zurücklegen muß, und ſie gehen ziemlich gleichförmig. Nachher machten die Reiſenden gar in 7 Stunden 6 deutſche Meilen. Indeſſen, obgleich ſie nur ſelten neben Kameelen reiſeten, ſo bemerkte Herr Niebuhr doch den Gang der Kameele in Jemen, und ſagt: Wir hatten in unſerer kleinen Kafle große und kleine Kameele, um unſere Bagage zu tragen. Erſtere machten nach meiner Sekundenuhr in zwei Minuten 65, und letztere 75 doppelte Schritte, nämlich die größern rückten in einer halben Stunde einen Fuß nur 975mal vorwärts, anſtatt daß die kleinern in eben dieſer Zeit eben die Bewegung 1050mal machten. Eine Perſon, die nebenher gieng, machte in zwei Minuten 100, oder in einer halben Stunde 1500 doppelte Schritte. (Ebend. p. 311.)

Der

Der jüngere Herr S. Gmelin ſagt: Hanway habe vollkommen Recht, wenn er verſichert, man finde in Gilan deswegen keine Kameele, weil ihnen der Buchsbaum einen plötzlichen Tod verurſache, den ſie doch gleichwohl lieben und hier vor ſich finden. Sie zerplatzen davon. (Erxl. Bibl. III. p. 17.)

Otto.

LXXII.

Der Büffel, a) 1) der Bonaſus, b) 2) der Auerochs, c) 3) der Biſont, d) 4) der Zebu e) 5) und Dante, 6) der grunzende Ochſe, 7) der Muskusochſe, 8) und der afrikaniſche Büffel. 9)

Obgleich der Büffel heutiges Tages in Griechenland häufig und in Italien ein Hausthier iſt, ſo war er doch weder den Grie-

a) Buffle: Dieſes Thier hat im Griechiſchen und Lateiniſchen keinen Namen. Die neuern Schriftſteller, welche lateiniſch geſchrieben, haben ihm ganz unrichtig den Namen Bubalus gegeben. Aldrovand hat es ſchicklicher Buffelus ge-

Der Büffel. Tab. CLVIII.

Büff. N. d. Vierſ. T. IX. T.

Griechen noch den Römern bekannt, denn er hat nie in der Sprache dieſer Völker ei-
 nen

genannt. Die Italiäner nennen es Bufalo, die Deutſchen Büffel. In Congo heißt man es nach Dappers Zeugniß Empakaſſa oder Pakaſſa, und am Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Behauptung des Kolbe Gu-Aroho. Bufelus Jonſton. Der Büffel. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung Th. III. S. 25. die Kupferplatte S. 54. fig. 3. Ich führe Jonſton und Kolben hier blos der Zeichnungen wegen an, die ſie von dem Büffel geliefert haben, die nicht ſo ſchlecht ſind, als der andern Schriftſteller ihre.

v. B.

i) Die hier genannten Thiere machen nebſt Müllers aſiatiſchem Brummochſen (Le Vache de Tartarie Buff. Bos grunniens La) bei den mehreſten Schriftſtellern verſchiedne Arten des Ochſengeſchlechts aus, und Linné giebt von allen folgende Gattungskennzeichen an, welche auch auf einige neulich entdeckte Arten und Raßen paſſen.

„Oben ſind gar keine, unten aber acht „Vorderzähne. Die Hörner ſind hol, nach „vorn gekehrt, mondförmig und glatt.“ Die zweiſpaltigen Hufe ſind bei den hieher gehörigen Thieren viel ſtärker und breiter, als bei den Hirſchen, Ziegen, Schafen u. a. Die Weibchen haben auch Hörner, der Körper iſt mit kurzen Haaren bedeckt. Leske p. 184. Letzteres paßt doch nicht durchgehends.

Der Büffel iſt an folgenden Stellen und unter folgenden Namen beſchrieben:

Er

nen Namen gehabt. Selbſt das Wort Büffel zeiget einen fremden Urſprung an, und hat

Er heißt ſpaniſch Bufalo; franz. Buffle; engliſch Buffalo; arab. Dsjamus; perſ. Gaunüſch; (Nieb. Arab.) ung. Bial; ſklav. Buval.

Bubalus, Geſn. quadrup. p. 139. Abbild. ſchlecht.

Buffelus ſive Bubalus vulgaris. Aldrovand. biſulc. p. 365. p. 366. (eine ſehr ſchlechte Abbild.) L. I. c. VI. p. m. 151. p. 150. fig. 3.

Buffelus, Jonſton quadrup. p. 58.

Bubalus Büffel, Jonſton quadrup. tab. 20. (Abbildung ziemlich.)

Alius Bubalus Taurus ſylveſter. Jonſton quadrup. tab. 20. (Abbild. ſchlecht.)

Büffel. Bubalus. Gesner Thierbuch, p. 58. (Abbild. ſchlecht.) fol. 31.

Buffelus, Charlet. exercit. p. 8.

Boves inuſitatae magnitudinis: Taurelephantes. Ludolfi hiſt. aethiopic. I. c. 10. n. Commentar. p. 145 ? ?

Bubalus, Ray Synopſ. quadr. p. 72.

Buffalo, Barbot deſcr. of Guinea. (Churvill Collect. II.) p. 209. 486.

Büffelochſen, Kolbe Beſchr. d. Vorgeb. d. g. H. p. 143. tab. 5. fig. 2.

Bos cornubus vaſtis intortis. Linné Syſtem. nat. ed. 2. p. 51.

Der Büffel, Meyer Thiere II. tab. 43.

Bos cornubus vaſtis reſupinatis. Linné Syſt. nat. ed. 6. p. 15. n. 4.

Buffelus: Büffel, Klein quadr. p. 10. Claßif. p. 34. 2.

Bos

hat weder in der griechiſchen noch lateiniſchen Sprache ein Stammwort. In der That ſtam=

Bos cornubus vaſtis intortis reſupinatis. The Bos with very long, erected, and reſupinated horns; the Buffaloe. Hill anim. p. 584.
Le Buffle. Bos (Bubalus) cornubus compreſſis, furſum reflexis reſupinatis, fronte criſpa. Briſſ. Regn. anim. p. 81. n. 4 ed. 8. I. p. 54. n. 4.
Bos cornubus vaſtis intortis reſupinatis. Kramer auſtriac. p. 322. n. 3.
Der Büffelochs, Halle vierf. p. 278. n. 4.
Bos (Bubalus) cornibus reſupinatis intortis antice planis. Linné Syſt. nat. ed. 10. I. p. 72. n. 4.
Buffle, Dictionn. anim. I. p. 349.
Buffel: Koe met agterover leggende gdraaide Hoornen die von vooren platt zyn. Houtt. nat. hiſt. III. p. 327.
Le Buffle. Buffon Hiſt. nat. XI. p. 284. tab. 25. ed. 12. tom. V. p. 45. pl. 3. tom. VIII. Suppl. p. 100.
Der Büffel, Buffon allg. H. d. Nat. VI. I. p. 168. tab. 25.
Buffle, Bomare Dict. ed. 3. tom. II. p. 67.
Bos (Bubalis) cornubus reſupinatis intortis antice planis. Linné Syſt. nat. ed. 12. I. p. 99. n. 5.
Büffel, Onomat. Foreſt. I. p. 410.
Buffalus, Pallas Nov. Comment. petrop. XIII. p. 460. tab. 11. 12. a. ausgegrab. Kopf.
The Buffalo, Pennant Synopſ. quadr. p. 7. n. 5.
Buffalo, Aleſſandri quadrup. I. tab. 20. (aus Buffon.)

Der

ſtammet dieſes Thier aus den heißeſten Län-
dern von Afrika und Indien her, und iſt
nur

Der Büffel, Müller Naturſyſt. I. p. 441. n. 5.
Bos (Bubalis) cornubus reſupinatis intortis antice planis, Erxleben Syſt. R. animal. I. p. 238. n. 5.
Büffel. Forſter Buff. ed. in 8. tom. VI. p. 194. n. 206.
Büffel. Onomat. hiſt. nat. I. p. 286.
Büffel. B. Bubalis. Graumann introd. p. 44. 5.
Büffel. Oekon. Zool. p. 50. n. 58.
Bos Bubalis (Piller) Element. Hiſt. nat. Budae p. 10.
Bos Bubalis. Der Büffel, Blumenb. Naturg. ed. I. p. 121. 2.
Der Büffel. Leske Naturg. I. p. 185. n. 2.
Bos Bubalis, Severini Zool. hung. p. 36. n. E.
Der Büffel. Zimmerm. II. p. 90. n. 8.
Bos Bubalis. Büffelochs, Büffel. Borowsky I. 4. p. 33. n. 1. Tab. 34. A.
Bos Bubalis. Der Büffel. Gatterer v. Nutz. und Schad. d. Thiere I. p. 131. n. 75.
Nieb. Arab. 165. Reiſebeſchreibungen 10. B. S. 51.
Berl. Samml. VIII. 166. Hamb. Magaz. VI. 591.
Bos Bubalis. Boerner N. Schleſ. ökon. Nachr. II. p. 23. n. 41.
Bos Bubalis. Büffel. Blumenb. Naturg. 119. 2.

D.

b) Bonaſus quoque e ſylveſtribus cornigeris enumerandus eſt. Ariſt. Hiſt. anim. Lib. II. cap. I. — — Sunt nonnulla, quae ſimul
bi-

nur erſt gegen das ſiebente Jahrhundert nach Italien gebracht und daſelbſt naturaliſiret

 wor=

biſulca ſunt, et jubam habeant et cornua bina, orbem inflexa mutuo colligentia gerant, ut bonaſus, qui in Paconia terra et Media gignitur. Idem Ibid. . . . Bonaſus etiam interiora omnia bobus ſimilia continet. Idem Lib. II cap. XVI. — — Bonaſſus gignitur in terra Paeonia, monte Meſſapo, quae Paeoniae et Mediae terrae collimitium eſt, et Monapios a Paeonibus appellatur, magnitudine tauri, ſed corpore quam bos latiore: brevior enim et in latera auctior eſt. Tergus diſtentum ejus locum ſeptem accubantium occupat; caetera forma bovis ſimilis eſt, niſi quod cervix jubata armorum tenus ut equi eſt, ſed villo molliore quam juba equina et compoſitione; color pili totius corporis flavus, juba prolixa et ad oculos usque demiſſa et frequenti colore inter cinereum et rufum, non qualis equorum quos partos vocant eſt, ſed villo ſupra ſquallidiore, ſubter lanario. Nigri aut admodum rufi nonnulli ſunt. Vocem ſimilem bovi emittunt; cornua adunca in ſe flexa et pugnae inutilia gerunt, magnitudine palmari, aut paullo majora; amplitudine non multo arctiore quam ut ſingula ſemiſextarium capiant, nigritie proba. Antiae ad oculos usque demiſſae, ita ut in latus potius quam ante pendeant. Caret ſuperiore dentium ordine ut bos et reliqua cornigera omnia. Crura hirſuta ac biſulca habet: caudam minorem quam pro ſui corporis magnitudine, ſimilem bubulae. Excitat pulverem et fiudit, ut taurus. Tergore contra ictos praevalido eſt. Carnem habet guſtu ſua-

worden. Die Neueren haben ihn ganz unrecht mit dem Namen Bubalus beleget, der im

ſuavem; quamobrem in uſu venandi eſt. Cum percuſſus eſt, fugit, niſi defatigatus nusquam conſiſtit. Repugnat calcitrans et proluviem alvi vel ad quatuor paſſus projiciens, quo praeſidio facile utitur; et plerumque ita adurit, ut pili inſectantium canum abſumantur. Sed tunc ea vis eſt inſimo, cum bellua excitatur et metuit, nam ſi quieſcit, nihil urere poteſt. Talis natura et ſpecies hujus animalis eſt. Tempore pariendi univerſi in montibus enituntur, ſed priusquam foetum edant, excremento alvi circiter eum locum quo pariunt, ſe quaſi vallo circumdant et muniunt, largam enim quandam ejus excrementi copiam haec bellua egerit. Idem, Lib. IX. Cap. 45.

h. B.

2) Der Bonaſus.

Βονασσος, Ariſtot. hiſt. anim. II. c. 5. n. 23. c. 7. n. 31. IX. c. 71. n. 476—480.
Bonaſus, Plin. hiſt. nat. VIII. c. 15. (Hard. c. 16.)
Μονωψ, Aelian. anim VII. c. 3?
Bonaſus, Geſner quadrup. p. 145. Abbild. d. Kopfs.
Bonaſus, Aldrovand. biſulc. p. 358. Kopf. p. 361. Lib. I. c. 4. p. m. 148. et p. 144. f. 7.
Bonaſus, Jonſton quadrup. p. 57.
Bonaſus, Muniſter. Wild, Ochſengeſchlecht. Jonſton quadrup. tab. 18.
Bonaſus alius. Ebend. tab. 19.

Muni-

im Griechiſchen und Lateiniſchen freilich ein afrikaniſches, aber von dem Büffel ſehr ver-
K 5 ſchie-

Muniſtier oder Männſtier, Geßner Thierbuch p. 297. Abbild. des Kopfs, in fol. 126. 2.
Bonaſus, Charlet. exerc. p. 8.
Bonaſus, Ray Synopſ. quadr p, 71.
Bos juba longiſſima, cornubus in ſe flexis, Linné Syſt. nat. ed. 2, p. 51, ed. 6. p. 15. n. 2.
Bos juba longiſſima, cornubus inflexis. The Bos with a very long mane, and bent horns: the Bonaſus. Hill. hiſt. of animals p. 583. tab. 28.
Le Boeuf Sauvage. Bos (Bonaſus) cornubus deorſum inflexis, juba ſupra collum longiſſima. Briſſ. R. anim. p. 84. n. 8. ed. in 8. I. p. 56.
Bos juba longiſſima, cornubus in ſe flexis. Kramer Auſtr. p. 322. 2. Auerochs. In viv. P. Eugen.
Bos (Bonaſus) cornubus in ſe flexis, juba longiſſima. Linné Syſt. nat. ed. 10. p. 71. n. 2.
Bonaſus, Dictionn. anim. I. p. 318.
Koe met de Hoornen naar elkander geboogen en zeer lange Maanen. Houtt. nat. hiſt. III. p. 322.
Le Bonaſus, Buffon hiſt. nat. XI. p. 284. ed. in 12. Tom. V. p. 45. Suppl. VIII. p. 89. pl. V.
Bonaſus, allg. Hiſt. d. Nat. VI. I. p. 168.
Bonaſus, Bomare Dict. ed. 3. II. p. 5.
Bos (Bonaſus) cornubus in ſe flexis, juba longiſſima, Linné Syſtem. nat. ed. XII. I. p. 99. n. 2.
Afrikaniſcher wilder Ochs, Müller Naturſyſt. I. p. 437. 2.

Bos

ſchiedenes Thier bedeutet, wie dieſes aus den Stellen der alten Schriftſteller leicht darzu-

Bos (Bonaſus) cornubus deorſum inflexis, juba longiſſima. Erxleben Syſtem. R. anim. I. p. 233. n. 2.
Bonaſus, Forſt. Buff. ed. in 8. tom. VI. p. 194. n. 204.
Bonaſus, Onomatol. Hiſt. nat. I. p. 286.
Afrikan. wilder Ochs. Graumann. introd. p. 44. 2.
Bos Bonaſus. Severini Tent. Zool. hungar. p. 35. n. A.
Bonaſus der Alten. Zimmerm. II. p. 93. a.
Bos Bonaſus. Afrikan. wilde Ochs. Borowsky I. 4. p. 40. n. 3.
Bos Bonaſus. Afrikan. wilder Ochs. Gatterer von Nutz. u. Schaden der Thiere I. p. 128. n. 73.
Vielleicht iſt der Bonaſus eine Art mit dem Auerochſen oder Biſon.

D.

*) Urus. Caji Jul. Caeſaris, comment. Lib. VI. cap. V.

v. B.

3) Der Auerochs. Poln. Tur. Woldziki; ruſſ. Buiwol. Buil'. ésnyi byk; ungar. Vad-Okor; ſklav. Wul Duvoky.

Bous, Ariſtot. hiſt. anim. V. c. 11. n. 131. VI. c. 17. n. 215—218. c. 21. n. 291—307. VIII. c. 10. n. 110—113. IX. c. 5. n. 76. 77.

Dieſe und einige folgende Stellen beziehen ſich doch auch auf die zahme Raße dieſer Art.

Bos

zuthun iſt. Wenn man den Bubalus auf ein Geſchlecht zurückbringen wollte; ſo würde er weit

Bos ferus. Plin. hiſt. nat. VIII. c. 15.
Bous, Aelian. animal. IV. c. 35. XII. c. 19. 20.
Ταυρος, Oppian. cyneg. II. 43.
Urus, Geſner quadrup. p. 157. fig.
Urus, Aldrov. biſulc. p. 347. fig. p. 348. L. I. c. 2. p. m. 145. 144. fig. 1.
Urus, Jonſton quadrup. p. 56. Urus Awerochs. Ebend. tab. 20. f. 3.
Biſon, wilder Ochs, Wiſent. Ebend. tab. 16?
Biſon magnus, Ebend. 17?
Urus jubatus, gewohnter Awerochs, Ebend. tab. 19?
Auwerochs oder Uriſtier, Gesner Thierbuch, p. 299. in fol. 127. Urus veterum.
Bos ſylveſtris. Charleton exercit. p. 8.
Urus Germanis Urochs ſeu Aurochs. Ray Synopſ. quadr. p. 70.
Urus, Bos ſilvaticus, Rzazynski hiſt. nat. Poloniae p. 228. auct. p. 323.
Bos cornubus teretibus flexis. Linné Syſt. nat. ed. 2. p. 51. ed. 6. p. 15. n. 1.
Urus Biſon; Urochs, Auer-Ochs α) europaeus, Klein quadr. p. 11. Claßif. d. V. p. 36.
Bos cornubus teretibus flexis. The Bos with cylindric, crooked horns; the Bull. Hill. anim. p. 583.
L'Aurochs: Bos (Urus) cornubus craſſis, brevibus, ſurſum reflexis, fronte criſpa. Briſſon R. anim. p. 80. n. 3. ed. in 8. I. p. 53. 3.
Der Auerochs. Halle vierfüß. p. 280.

Bos

weit mehr zu dem Gazellen- als dem Ochſen- oder dem Büffelgeſchlecht gehören. Als Be-

Bos (Taurus) cornubus teretibus extrorſum curvatis palearibus laxis. Linné Syſt. nat. ed. 10. I. p. 71. n. 1. ed. 12. I. p. 98. n. 1.
Auerochs. Onomatol. Foreſt. I. p. 153.
Friſch Tabell. II. 2. 1. Nord. Auerochs.
Aurochs. Dictionn. anim. IV. p. 568.
Urus, Ebend. IV. p. 568.
Stier: Koe met de Hoornen kegelrond, naar buiten gekroond, en ruime Keelkwabben of Koſſems. Houtt. nat. hiſt. III. p. 270.
The Urus or uhr-ox. Bell. trawels. I. p. 211.
L'Aurochs. Buffon hiſt. nat. XI. p. 284. edit. 12. Tom. V. p. 45.
Aurochs. Buffon allg. Hiſt. d. Nat. VI. I. p. 168.
Aurochs. Bomare dictionn. I. p. 207. ed. 3. I. p. 370.
Bos Taurus. Forſter: Philoſoph. Tranſact. LVII. p. 345.
The Bull. Pennant. Synopſ. quadr. p. 4. n. 4.
Der Stier. Müller Naturſyſt. I. p. 432. 1. B.
Bos (Taurus α Urus) cornubus teretibus extrorſum curvatis palearibus laxis. Erxleben Syſtem. R. anim. I. p. 228. n. 1. α.
Boves inuſitatae magnitudinis: Taurelephantes. Philoſtorgius Hiſt. eccleſ. Lib. 3. c. 2. Ludolf hiſt. aethiop. I. c. 10. n. Commentar. p. 145? (Zimm.)
Auerochſe. Forſter. Buff VI. n. 203.
Auerochs. Onomat. hiſt. nat. I. p. 286.

Ur-

Der Biſon. Tab. CIIX.

Büff. N. d. Vierſ. T. IX. T.

Belon zu Kairo einen kleinen Höckerochſen, der von dem Büffel und dem gewöhnlichen Och-

Urochs, Auerochs. Graumann introd. p. 43.
Bos Taurus. Urus. Blumenb. Naturg. ed. I. p. 120. 1.
Stier α Urochs, (Buckelochs von Afrika γ und Amerika Biſon) Leske Naturg. I. p. 184. 1.
Bos ferus, Urus. Severin. Tent. Zool. hung. p. 35. b.
Der Auerochs. Zimmermann geogr. Geſch. der Thiere. I. Abſ. 3. II. p. 82. n. 5.
Bos Taurus, Urus. Auerochs. Borowsky I. 4. p. 39. n. 2.
Auerochs. Gatterer vom Nutz. und Schaden der Thiere. I. p. 107. n. 71.
Bos Taurus, Vrus Blumenb. Naturg. p. 118. n. 1.

H.

d) Biſon, jubatus Biſon. Plinii et aliorum.

b. B.

4) Der Biſon. altdeutſch Wiſent. poln. Zubr.

Jubatus Biſon. Plin. hiſt. nat. VIII. c. 15.
Βιςονες, Oppian. de venatione II. p. 159.
Taurus mexicanus. Hernandez mexican. p. 587. (Abbild. mittelmäß.)
Tauri vaccaeque Quivirae regionis. Fernand. anim. p. 10.
Biſon. Geſn. quadr. p. 143.
Thu bunchbaked Oxen, Purchad his Pilgrims IV p. 1561.
Armenta. Laet. deſcr. Ind. occid. p. 303. (Abbild. aus Hernand.)

Tau-

Ochſen verſchieden war, ſahe; ſo ſtellete er ſich vor, daß dieſer kleine Ochs wohl der Bu=

Taurus quivirenſis. Nieremberg. hiſt. nat. p. 181.
Tauri novi orbis. Ebend. p. 182.
Biſon. Aldrovand. biſulc. p. 353. fig. p. 355. 356. (mittelmäß.) p. m. 147. L. I. c. 3. fig. p 144. n. 4.
Biſon albus ſcoticus ſeu calydonius, Ebend. p. 357. p. m. 148. fig p. 144. n. 6.
Biſon, Jonſton quadr. p. 57.
Biſon jubatus. Ebend. tab. 17. (mittelmäß.)
Locobardus Biſon. Ebend. tab. 17. (ſchlecht.)
Biſon, wilder Ochs, Wiſent. Ebend. tab. 16. (ſchlecht.)
Biſon magnus. Ebend. tab. 17. (ſchlecht.)
Urus jubatus, gewohnter Awerochs. Ebend. tab. 19. (ſchlecht.)
Wyſent. Gesners Thierb. p. 296. (Abbild. mittelmäß.) in Fol. 125.
Indianiſcher Ochs. Ebend. p. 301. (Abbild. ſchlecht.)
Biſon jubatus. Charleton exercit. p. 8.
Biſon ſcoticus, Sibbald. Scotia anim. p. 7.
Biſon, Ray Synopſ. quadrup. p. 71.
The Buffelo, Lawſon Voy. to Carolina, p. 115. (Abbildung mittelmäß.)
Biſon, Rzaczynski Polon. p. 214.
The Buffelo, Catesby nat. hiſt. of Carol. app. p. XXVII. fig. app. tab. 20. Seligmann, T. IV. t. 114
The Buffelo, or wild Beef, Brickel North Carol. p. 107 (Abb. ſchlecht.)
Bos juba longiſſima, dorſo gibboſo. Linné Syſt. nat. ed. 2. p. 57.
Le Boeuf du Canada. Charlev. nouv. Fran. III. p. 131.

Le

Bubalus der Alten ſeyn möchte. Allein hätte er die Kennzeichen, die die Alten von dem

Le Boeuf muſqué, ebend.? (Iſt vielleicht eine beſondere Art. Zimm. II. p. 86. n. 6. Pall.)
The musk Ox, Dobbs Hudſonsbay, p. 18. 25?
The american Oxen or Beeves, Ebend. p. 41.
Bos juba longiſſima, dorſo gibboſo, Linné Syſt. nat. b. p. 15. n. 3.
Urus, Biſon β) indicus, Biſon Catesbeji. Klein quadr. p. 13. Claßif. v. Behn p. 42.
Bos juba longiſſima, dorſo gibboſo. The Bos with a very long mane, and a gibboſe back; the Biſon. Hill. hiſt. of animals p. 584.
Wilde Ochſen und Kühe, Kalm Reiſe nach dem nördlichen Amerika II. p. 350. 425. III. p. 351.
Le Biſon blanc: Bos (Biſon albus) cornubus ſurſum reflexis, juba longiſſima, Briſſ. Regn. anim. p. 82. n. 5. ed. 8. p 55. n. 5.
Le Biſon: Bos (Biſon) cornubus ſurſum reflexis, dorſo gibboſo, juba barbaque longiſſima. Ebend. p. 82. n. 6.
Le Biſon d'Amerique: Bos (Biſon Americanus) cornubus ſurſum reflexis, dorſo gibboſo, capite pilis longiſſimis obſito. Ebend. p. 82. n. 6.
Le Biſon d'Amerique: Bos (Biſon Americanus) cornubus ſurſum reflexis, dorſo gibboſo, capite pilis longiſſimis obſito. Ebend. p. 83. n. 7. ed. 8. p. 55. n. 6.
Der amerikaniſche Auerochs, Halle vierf. I. 281.

Bos

dem Bubalus angeben, mit denen von ſei-
nem kleinen Ochſen ſorgfältig verglichen; ſo
wür-

Bos (Biſon) cornubus divaricatis, juba lon-giſſima, dorſo gibboſo. Linné Syſt. nat. 10. I. p. 72. n. 3.

Boeuf ſauvage. Du Pratz hiſt. nat. de la Louiſian. II. p. 66. (Abbild. mittelm.)

Biſon, Dictionn. anim. I. p. 289.

Koe met van elkander wykende Hoornen, zeer lange Maanen en een bult op de Rug. Houttoyn Natuurlyke hiſt. III. p. 324.

Le Biſon, Buffon hiſt. nat. XI. p. 284. ed. 12. Tom. V. p. 45. VIII. p. 89. tab. 4. Biſon allg. H. der Nat. VI. I. p. 168.

Biſon, Bomare Dictionn. I. p. 288. ed. 3. p. 524.

Bos (Biſon) cornubus divaricatis, juba lon-giſſima, dorſo gibboſo. Linné Syſt. nat. ed. 12. I. p. 99. n. 3.

The american Bull. Pennant. Synopſ. quadr. p. 8. n. 6. tab. 2. fig. 1.

Biſon giubato, Aleſſ. quadrup. I. tab. 12.

Der Biſon, Müller Naturſyſt. I. p. 439. 3.

Biſon oder der Buckelochſe. Titius. Berl. Samml. V. p. 36. (mit einer Abbild.)

Bos (Biſon) cornubus divaricatis, juba lon-longiſſima, dorſo gibboſo. Erxleben Syſt. R. animal. I. p. 235.

Bos Biſon. Ortelius Djurkaenning. Stockh. 1776. p. 463. Vosmaer tab. 15.

Ochſe. Wiſent, Biſon. Forſt. Buff. 8. tom. VI. p. 168. n. 33.

Biſon jubatus. Onomat. hiſt. nat I. p. 286.

Biſon, Buckelochſe. Grammann. introd. p. 44. n. 3. Berl. Samml. V. p. 36.

Bos Biſon. Blumenb. Naturg. I. p. 121. n. 3.

Bos

würde er ſelbſt ſeinen Irrthum bekannt haben. Wir können überdies mit Gewißheit da=

Bos Biſon. Severini Tent. Zool. hung. p. 36.
Bos (Biſon americ.) Der Biſon, Wyſent. Zimmerm. II. 83. g.
Bos Biſon. Bückelochs, Biſon, Wiſent. Borowsky I. 4. p. 42. n. 5.
Bos Biſon. Der Buckelochs, Biſon. Gatterer von Nutz. u. Schad. der Thiere I. p. 128. 74.
Hamb. Magaz. XIV. 611. Reiſebeſchreibungen 11. Band, S. 176. f.
Bos Biſon. Buckelochſe, Wiſent, Biſamſtier. Blumenb. Naturg. (ed. 2.) p. 140 n. 3.

D.

*) Der kleine afrikaniſche Ochs. Obſ. de Belon auf der 118 und 119ten Blattſeite, wo man auch die Figur von demſelben ſieht.

Guaher, in der Barbarei, nach Marmol's Angabe. The Bekker el Wash. Shaw traw. I. p. 313. 242?

b. B.

5) Der Zebu.

Bos ſcythicus gibboſus. Charlet. exercit. p. 8.
The little indian Buffalo. Edwards birds IV. tab. 200. Seligmann VI. t. 95.
Bos (indicus) cornubus aure brevioribus, dorſo gibbo, juba nulla. Linné Syſt. nat. 10. I. p. 72. n. 5.
Koe met de Hoornen korten dan de Ooren, een Bult op de Rug, dog zonder Maanen. Houttuyn nat. hiſt. III. p. 329. tab. 27.

davon reden, weil wir dieſen kleinen Ochſen mit dem Höcker lebendig geſehen, und da wir

Le Zebu. Buffon hiſt. nat. XI. p. 285.
Un Zebu. Ebend. p. 439. tab. 42. edit. 12. tom. V. p. 45. pl. 4. Suppl. T. 8. p. 98.
Zebu. Allg. H. d. Nat. VI. 1. p. 168. u. p. 247. tab. 42.
Zebu. Bomare Dictionn. IV. p. 674. ed. 3. T. IX. p. 410.
Bos (indicus) cornubus aure brevioribus, dorſo gibbo, juba nulla. Linné Syſt. nat. 12. 1. p. 99. n. 6.
The indian Bull. Pennant. Synopſ. quadr. p. 6. tab. I. fig. 2.
Bue da ſima africano. Aleſſandr. quadr. I. tab. 21. (Abbild. v. Buffon.)
Der kleine indianiſche Büffelochs. Berl. Samml. IV. p. 310. (Abbild. a. Edw.)
Zwergbüffel. Müller Naturſ. I. p. 442. n. 6. tab. 27.
Bos indicus, cornubus aure brevioribus, dorſo gibbo, juba nulla. Erxleb. Syſt. R. animal. I. p. 240. n 6.
Zwergochſe. Forſt. Buff. 8. tom. VI. p. 194. n. 207.
Zwergbüffel. Bos indicus. Graumann introd. p. 44. n. 6. Berl. Samml. VI. p. 310.
Bos indicus, Zebu. Severin. Tent. Zool. hung. p. 36. n. 6.
Der Zebu. Zimmerm. II. p. 92. n. 10.
Bos indicus, Zwergbüffel, kleine indianiſche Büffel. Borowsky L. II. p. 41. n. 4. tab. 34. B.
Bos indicus, Zwergbüffel, Zebu. Gatterer v. Nutz. u. Schad. d. Th. I. p. 135. 77.

D.

6)

wir die Beſchreibung, die wir davon gemacht, mit Belons ſeiner verglichen haben; ſo

6) Juvenca ſylv. Alpin. Aegypt. I. p. 233. t. 14. f. 2.
The Dante. Purchas Pilgr. II. p. 1002.
Africanus Bos. Aldrovand. biſulc. p. 363. fig. p. 364. (nach Belon.)
Africanus bos. Jonſton quadrup. p. 52.
Bubalus africanus. Ebend. tab. 18. nach Belon.
Der afrikaniſche Büffel. Geſners Thierb. p. 60. Abbild. aus Belon.
Bos africanus. Ray Synopſ. quadr. p, 73.
Exiguus africanus bos. Klein quadrup. p. 11.
Le Buffle d'Afrique. Bos (Bubalus africanus) cornubus teretibus, ſurſum reflexis, in ſeſe recurvis. Briſſon R. animal. p. 79. n. 2. ed. 8. p. 53.
Der kleine afrikaniſche Zwergochs. Halle vierf. p. 278. n.
Le petit Boeuf de Belon. Buff. hiſt. nat. XI. p. 299. ed. 12. V. p.
The dwarf Bull. Pennant. Synopſ. quadr. p. g. n. 7. tab. 1. fig. 1.
Der Dante. Zimmerm. II. p. 92. n. 11.
Bos bubal afric. Afrik. Zwergochs. Borowsky I. 4. p. 42.

D.

7) Man ſehe die Namen und Schriftſteller unter der beſonderen Beſchreibung der tartariſchen Kuh.

D.

8) Man ſehe unten die beſondre Beſchreibung des Muskusochſen.

D.

9)

ſo können wir nicht daran zweifeln, daß dieſes eben daſſelbe Thier ſey. Man ließ es unter dem Namen Zebu 1752 zu Paris auf der Meſſe ſehen. Wir haben dieſen Namen angenommen, um dieſes Thier zu bezeichnen, indem es eine beſondere Raße von Ochſen, und nicht eine Art von Büffel oder Bubalus iſt.

Wenn Ariſtoteles der Ochſen Erwähnung thut, ſo redet er nur von dem gemeinen Ochſen, und ſagt blos, daß es bei den Arachoten (in Indien) wilde Ochſen giebt, die von den gewöhnlichen und zahmen Ochſen, wie die wilden Schweine von den zahmen Schweinen, verſchieden ſind. An einem andern Ort aber, den ich in den vorhergehenden Anmerkungen angeführet habe, giebt er die Beſchreibung von einem wilden Ochſen in Päonien (einer benachbarten Provinz von Macedonien) den er Bonaſus nennet. Mithin ſind der gewöhnliche Ochs und der Bonaſus die einzigen Thiere dieſes Geſchlechts, die Ariſtoteles angegeben hat. Sonderbar muß

9) Die Beſchreibung des Herrn Sparrmann von dieſem aerikaniſchen Büffel werde ich nach der Beſchreibung des Muskusochſen liefern. D.

muß es einem vorkommen, daß der Bonaſus, obſchon derſelbe von dieſem großen Weltweiſen weitläuftig genug beſchrieben worden, von keinem der griechiſchen und lateiniſchen Naturforſcher bemerket iſt, welche nach ihm geſchrieben, und alle in dieſer Materie weiter nichts gethan, als ihn abgeſchrieben haben. Daher iſt uns auch ſogar heute zu Tage von dem Bonaſus anders nichts als der Name bekannt, ohne daß wir wiſſen, welchem lebenden Thiere wir denſelben geben ſollen. Wenn man indeſſen darauf Acht hat, daß Ariſtoteles, wenn er von den wilden Ochſen des gemäßigten Erdſtriches redet, blos des Bonaſus erwähnet, und daß hingegen die Griechen und Lateiner der folgenden Jahrhunderte des Bonaſus überall nicht mehr gedacht, ſondern dieſe wilden Ochſen unter dem Namen Auerochs und Biſont angezeiget haben; ſo muß man dafür halten, daß der Bonaſus eines oder das andere von dieſen Thieren ſeyn müſſe, und in der That vergleicht man das, was Ariſtoteles von dem Bonaſus geſagt hat, mit dem, was wir von dem Biſonten wiſſen; ſo wird man es mehr als wahrſcheinlich finden, daß dieſe beiden Namen nur ein und eben daſſelbe Thier bezeichnen.

Julius Cäſar iſt der erſte, der des Auerochſen erwähnet hat. Plinius und Pauſanias ſind auch die erſten, die den Biſonten bekannt gemacht haben. Seit der Zeit des Plinius gab man dem Auerochſen und dem Biſonten den Namen Bubalus; die Verwirrung iſt mit der Zeit immer größer geworden; man hat dem Bonaſus, dem Bubalus, dem Auerochſen und dem Biſonten, den Catopleba, den Thur, den Bubalus des Belon, den ſchottländiſchen und amerikaniſchen Biſonten an die Seite geſetzet, und unſere Naturforſcher haben eben ſo viele verſchiedene Gattungen gemacht, als ſie Namen gefunden haben. Die Wahrheit iſt hier mit ſo vielen Wolken umhüllet, und mit ſo vielen Irrthümern umringt, daß man mir vielleicht einigen Dank dafür wiſſen wird, daß ich es übernommen habe, dieſen Theil der Naturgeſchichte, den die widerſprechenden Zeugniſſe, die abweichenden Beſchreibungen, die vielfältigen Namen, die Verſchiedenheit der Gegenden, der Unterſchied der Sprachen und die Dunkelheit der Zeiten zu einer ewigen Finſterniß verdammt zu haben ſchienen, ins Licht zu ſtellen.

Ich will das Reſultat meiner Gedanken hierüber zuerſt vorbringen, und danächſt die Beweiſe für dieſelben darlegen.

1. Das Thier, welches wir heut zu Tage unter dem Namen Büffel kennen, war den Alten unbekannt.

2. Dieſer Büffel, der itzt in Europa ein Hausthier iſt, iſt mit dem zahmen oder wilden Büffel in Indien und Afrika einerlei.

3. Der Bubalus der Griechen und Römer iſt weder der Büffel noch der kleine Ochs des Belon, ſondern das Thier, welches die Herren der Akademie der Wiſſenſchaften unter dem Namen der barbariſchen Kuh beſchrieben haben. Wir wollen es Bubal nennen.

4. Der kleine Ochs des Belon, den wir geſehen haben, und den wir Zebu nennen wollen, iſt nur ein Abfall von der Ochſengattung.

5. Der Bonaſus des Ariſtoteles iſt eben daſſelbe Thier als der Biſon der Lateiner.

6. Der amerikaniſche Biſont mag wohl urſprünglich von dem europäiſchen Biſonten herſtammen.

7. Der Urus oder Auerochs iſt eben daſſelbe Thier, als unſer gemeiner Stier in ſeinem natürlichen und wilden Zuſtande.

8. Endlich unterſcheidet ſich der Biſont von dem Auerochſen lediglich durch zufällige Abänderungen, und gehöret mithin nebſt dem Auerochſen und Hausochſen zu einerlei Gattung. Auf dieſe Art glaube ich alle Benennungen und vermeinten Arten, die von den alten als ſowohl als neuern Naturforſchern angenommen worden ſind, auf drei, nämlich auf die Gattungen des Ochſen, des Büffels und des Bubals zurückbringen zu können.

Ich bin gewiß, daß einige von den Sätzen, die ich itzt vorgebracht habe, andern und vornämlich denen, die ſich mit der Namenwiſſenſchaft der Thiere beſchäftiget, und Liſten davon zu liefern, verſuchet haben, gewagte Behauptungen zu ſeyn ſcheinen werden. Gleichwohl bin ich im Stande, dieſelben insgeſamt zu beweiſen. Bevor ich mich aber in die kritiſchen Unterſuchungen einlaſſe,

die ein jeder dieſer Sätze insbeſondere erfordert; ſo will ich die Beobachtungen und Umſtände erzählen, die mich bei dieſer Nachforſchung geleitet haben, und die Andern eben das Licht geben werden, was ſie mir gegeben haben.

Mit den Hausthieren hat es in manchem Betracht nicht die Bewandniß, die es mit den wilden Thieren hat. Ihre Natur, Größe und Geſtalt ſind unbeſtändiger und den Abänderungen, beſonders an den äuſſerlichen Theilen ihres Leibes, unterworfener. Der über die ganze Natur ſo mächtige Einfluß der Himmelsgegend wirket mit weit größerer Kraft auf gefangene als auf freie Weſen; die von der Hand des Menſchen bereitete, oft geſparte und ſchlecht gewählte Nahrung nebſt der rauhen Witterung eines fremden Landes bringet mit der Zeit Veränderungen hervor, die ſo tief eindringen, daß ſie ſich durch die Zeugungen immer weiter fortpflanzen, und nie nachlaſſen. Ich will eben nicht ſagen, daß dieſe allgemeine Urſache der Veränderung mächtig genug ſey, um im Weſentlichen die Natur der Geſchöpfe zu ändern, deren Abdruck (empreinte) eben ſo feſt haftet, als der Abdruck von der Form (moule) der Thiere. Allein

ſie

ſie verändert ſie in gewiſſen Stücken, verlarvt und bildet ſie äußerlich auf eine andere Art, ſie unterdrückt gewiſſe Theile, und giebt ihnen dadurch neue, ſie bemalet ſie mit mannigfaltigen Farben; und durch ihre Wirkung auf die Bildung des Körpers hat ſie auch einen Einfluß auf das Naturel, den Inſtinkt und die innerſten Eigenſchaften. Ein einz'ger anders geformter Theil von einem ſo vollkommenen Ganzen, als der Leib eines Thieres iſt, kann es dahin bringen, daß das Ganze dieſe Veränderung wirklich mit empfindet; und dies iſt der Grund, warum unſere Hausthiere ſich beinahe eben ſo ſehr im Naturele und Inſtinkt als in der Figur von denenjenigen unterſcheiden, von welchen ſie ihre erſte Abkunft haben.

Das Schaf giebt uns davon ein in die Sinne fallendes Beiſpiel. Dieſe Thierart, ſo wie ſie heutiges Tages beſchaffen iſt, würde vor unſern Augen in ſehr kurzer Zeit ganz untergehen, wenn der Menſch aufhörte, ihrer zu warten und ſie zu beſchützen. Sie iſt daher auch unter ſich ſelbſt ſehr verſchieden, und lange nicht mehr das, was ihre erſte Stammart war. Damit wir aber hier nur von unſerm gegenwärtigen Gegenſtande reden; ſo wollen wir ſehen, wie viele

Ab=

Abänderungen die Ochſen, ſowohl wie freie, als wie zur Haushaltung der Menſchen gehörige Thiere betrachtet, durch die ungleichen und auf unterſchiedene Art verbundenen Wirkungen der Himmelsgegend, des Futters und der Behandlung erlitten haben.

Die allgemeinſte und merkwürdigſte Abänderung bei den Hausochſen und ſelbſt bei den wilden beſtehet in einer Art von Buckel, den ſie zwiſchen den beiden Schultern tragen. Man hat dieſe Raße von buckelichten Ochſen Biſonten genennet, und bisher geglaubt, daß die Biſonten eine von den gemeinen Ochſen verſchiedene Gattung wären. Da wir es aber itzt gewiß wiſſen, daß dieſe Buckelochſen ſich mit unſern Ochſen vermehren, und daß bei der erſten Zucht, die davon fällt, der Buckel kleiner iſt, und bei der zweiten oder dritten ganz verſchwindet; ſo iſt es offenbar, daß dieſer Buckel nur ein zufälliges und veränderliches Merkmal iſt, deſſen ungeachtet der Buckelochs nebſt unſerm Ochſen zu einerlei Art gehöret. Nun hat man ferner ehedem in den wüſten Gegenden von Europa wilde Ochſen, einige ohne Buckel und andere mit einem Buckel gefunden; folglich ſcheinet dieſe Abänderung in der Natur ſelbſt zu ſeyn, und entſpringt dem Anſehen nach

aus

aus dem Uiberfluß und der nahrhafteren Beſchaffenheit der Gewächſe auf den Weiden und des andern Futters, indem wir bei den Kameelen angemerkt haben, daß dieſe Thiere, wenn ſie mager ſind, und ſchlecht gefuttert werden, nicht eine einzige Spur von Höcker haben. Der Ochs ohne Buckel hieß in der Sprache der Germanier Urochs und Aurochs, und der wilde Ochs mit dem Buckel hieß in eben dieſer Sprache Wiſen. Die Römer, die weder den einen noch den andern von dieſen wilden Ochſen kannten, bevor ſie dieſelben in Germanien geſehen hatten, haben dieſe Namen in ihre Sprachen aufgenommen. Sie haben aus Urochs, Urus, und aus Wiſen Biſon gemacht, und es iſt ihnen nicht eingefallen, daß der vom Ariſtoteles unter dem Namen Bonaſus beſchriebene wilde Ochs etwa der eine oder der andere von dieſen Ochſen ſeyn möchte, deren altdeutſchen Namen ſie eine lateiniſche und griechiſche Endung gegeben hatten.

Ein anderer Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Auerochſen und dem Biſonten findet, ſteckt in der Länge des Haares. Der Hals, die Schultern, und unten die Kehle ſind bei dem Biſonten mit außerordentlich langen Haaren bedeckt, dahingegen bei dem Auer-

ochſen

ochſen alle dieſe Theile mit einem Haar, welches ziemlich kurz und dem am Leibe befindlichen gleich iſt, bekleidet ſind, die Stirn ausgenommen, die ein krauſes Haar hat. Allein dieſer Unterſchied des Haars iſt noch zufälliger, als der des Höckers, und kommt gleichfalls von dem Futter und der Himmelsgegend her, wie wir bei den Ziegen, Hammeln, Hunden, Katzen, Kaninchen u. ſ. w. bewieſen haben. Auf ſolche Art ſind weder der Buckel noch der Unterſchied in der Länge und Vielheit des Haares gattungmachende Kennzeichen, ſondern bloße zufällige Abänderungen, die die Einheit der Art nicht aufheben.

Eine Abänderung, die ſich weiter als die beiden andern erſtreckt, und der unſere Naturforſcher einſtimmig ſcheinen mehr von einem Kennzeichen beigeleget zu haben, als ſie verdienet, iſt die Geſtalt der Hörner. Sie haben nicht Achtung darauf gegeben, daß bei unſerm zahmen Vieh die Figur, die Größe, die Lage, die Richtung und ſogar die Anzahl der Hörner ſo mannigfaltig ſind, daß es unmöglich ſeyn würde zu entſcheiden, welches für dieſen Theil das wahre Modell der Natur ſey. Man ſiehet Kühe, deren Hörner gekrümmter, niedriger und beinahe hän=

hängend ſind; man ſiehet andere, die geradere, längere und erhabnere Hörner haben. Es giebt ganze Raßen von Schafen, bisweilen mit drei, bisweilen mit vier Hörnern u. ſ. w. Es finden ſich Raßen von Kühen, denen ſie ganz und gar fehlen u. ſ. w. Dieſe äußerlichen Theile und dieſe, ſo zu reden, Zugaben zu dem Leibe dieſer Thiere ſind gänzlich eben ſo wenig beſtändig, als die Farben des Haars, die bei den Hausthieren, wie man weiß, mannigfaltig ſind, und ſich auf allerhand Art zuſammenmiſchen. Dieſe Verſchiedenheit in der Figur und Richtung der Hörner, die ſo gewöhnlich und häufig iſt, hätte daher nicht als ein unterſcheidendes Kennzeichen der Gattungen angeſehen werden ſollen. Gleichwohl haben unſere Naturforſcher auf dieſem einzigen Kennzeichen ihre Gattungen gegründet, und da Ariſtoteles in der Bezeichnung, die er von dem Bonaſus machet, ſagt, daß er einwärts gebogene Hörner habe; ſo haben ſie in bloſſer Rückſicht auf die Hörner, und ohne von dieſer Art je einen einzigen geſehen zu haben, den Bonaſus von allen andern Ochſen abgeſondert, und eine beſondere Gattung daraus gemacht. Wir führen übrigens zum Beweiſe dieſer Mannigfaltigkeit der Hörner bei dem zahmen Vieh lieber die Kühe und Schafe,

als die Stiere und Widder an, weil unter erſterem die Weibchen viel zahlreicher als die Männchen ſind, und man durchgehends 30 Kühe oder Schafe zu ſehen bekommt, ehe man einen Stier oder Widder wahrnimmt.

Die Verſtümmelung der Thiere durch das Verſchneiden ſcheinet nur dem Individuum ſchädlich zu ſeyn, und keinen Einfluß auf die Gattung zu haben. Indeſſen iſt es gewiß, daß dieſer Gebrauch auf der einen Seite die Natur einſchränkt, und auf der andern ſie ſchwächet. Ein einziges Männchen, das zu dreißig bis vierzig Weibchen verurtheilet iſt, kann ſich erſchöpfen, und doch denſelben kein Genüge thun. Bei der Begattung iſt die Brunſt ungleich ſchwächer bei dem Männchen, das den Genuß gar zu oft hat, und zu ſtark bei dem Weibchen, welches nur einen Augenblick genießet. Deswegen müſſen alle Früchte der Zeugung einen Hang zu weiblichen Eigenſchaften haben. Iſt in dem Augenblick der Empfängniß bei der Mutter die Brunſt ſtärker als bei dem Vater, ſo werden mehr Weibchen als Männchen geboren werden, und die Männchen ſelbſt werden vielmehr von der Mutter als dem Vater an ſich haben. Dies iſt ohne Zweifel die Urſache, warum in denjenigen Ländern, wo die Männer eine

groſſe Menge Weiber haben, mehrere Mädchen als Knaben zur Welt kommen, anſtatt daß in allen denen, in welchen es nicht erlaubt iſt, mehr als eine Frau zu haben, der Mann ſeinen Vorzug auch darinnen behauptet, und zur Wirklichkeit bringt, (geltend macht) daß er mehrere Kinder männliches als weibliches Geſchlechts zeuget. Freilich ſucht man bei den Hausthieren gemeiniglich unter den ſchönſten diejenigen aus, welche man der Verſchneidung entziehet, und dazu beſtimmet, daß ſie die Väter eines ſo zahlreichen Geſchlechts werden ſollen. Die erſten Früchte dieſes ausgeſuchten Männchens werden, wenn man es wünſchet, ſtark und muthig ſeyn; allein durch die vielen Kopeien, die von eben dieſem einzigen Modelle genommen werden, verliert der Abdruck von ſeiner Geſtalt, oder ſtellet die Natur wenigſtens nicht in ſeiner ganzen Vollkommenheit vor: mithin muß die Raſſe immer an Kräften abnehmen, kleiner werden und aus der Art ſchlagen. Vielleicht iſt dies die Urſache, warum ſich unter den zahmen Thieren mehrere Mißgeburten finden als unter den wilden, bei welchen eben ſo viele Männchen als Weibchen zur Zeugung beitragen. Aufſerdem wenn nur ein Männchen für eine groſſe Menge Weibchen vorhanden iſt; ſo haben

dieſe

dieſe nicht die Freiheit ihren Geſchmack zu Rathe zu ziehen, das muthwillige Weſen, die frechen Vergnügungen und angenehmen Aufwallungen des Geblüts ſind ihnen geraubt; bei ihren Brunſten iſt nichts reizendes mehr, ſie ſtehen bei ihrem Feuer viel aus, ſie ſchmachten in Erwartung der kaltſinnigen Annäherung eines Männchens, den ſie ſich nicht ausgeſucht haben, der ihnen öfters nicht anſteht, und ſie immer weniger ergötzet als ein anderer, der ſich den Vorzug verſchafft haben würde. Aus dieſen traurigen Brünſten, aus dieſen Begattungen ohne Geſchmack müſſen eben ſo traurige Früchte und läppiſche Geſchöpfe entſtehen, die niemals den Muth, den Stolz und die Stärke haben werden, welche die Natur in jeder Gattung nur dadurch fortpflanzen konnte, daß ſie allen einzelnen Thieren derſelben alle ihre Fähigkeiten ließ, und ihnen vornämlich die freie Wahl und ſelbſt ungefähre Zuſammenkünfte verwilligte. Man weiß aus dem Beiſpiele der Pferde, daß die zweiſchlächtigen Raßen immer die ſchönſten ſind. Man ſollte daher bei unſerm Vieh die Weibchen nicht auf einem einzigen Männchen ihres Landes einſchränken, das ſelbſt ſchon ſeiner Mutter ſehr gleichet, und das mithin, anſtatt die Gattung im geringſten zu erhöhen, blos fort-

 fah-

fahren kann, dieſelbe noch mehr zu erniedrigen. Die Menſchen haben bei dieſem Gebrauch ihre Bequemlichkeit andern Vortheilen vorgezogen. Wir haben nicht geſucht, die Natur in ihrem Stande zu erhalten und zu verſchönern, ſondern ſie uns unterwürfig zu machen, und ihrer auf eine deſpotiſchere Art zu genießen. Die Männer ſtellen die Ehre der Gattung vor; ſie ſind muthiger, ſtolzer und allemal weniger unterthänig. Wäre unter unſern Heerden eine große Menge von männlichen Thieren, ſo würden jene widerſpenſtiger und ſchwerer zu leiten und zu hüten ſeyn. Bei dieſen Sklaven vom letzten Range hat man ſogar alle Köpfe, die ſich erheben konnten, niederſchlagen müſſen.

Zu allen dieſen Urſachen der Ausartung bei den Hausthieren müſſen wir noch eine andere hinzufügen, die allein mehrere Abänderungen als alle andere zuſammengenommen hat hervorbringen können, ich meine die, daß der Menſch dieſe Thiere zu allen Zeiten von einem Klima nach dem andern gebracht hat. Die Ochſen, Schafe und Ziegen ſind allenthalben hingetrieben worden, und werden aller Orten angetroffen. Allenthalben haben daher dieſe Gattungen den Einfluß des Klima erlitten, allenthalben haben ſie die

Wit-

Witterung des Himmels eingeſchlucket, und den Eindruck der Erde angenommen. Nichts iſt demnach ſchwerer, als unter dieſer ſo großen Anzahl von Abarten diejenigen zu erkennen, die ſich am wenigſten von dem Urbild der Natur entfernen, ich ſage diejenigen, welche ſich am wenigſten entfernen, denn es giebt vielleicht keine einzige, die man als eine vollkommene Kopei von dieſem erſten Abdruck anſehen kann.

Nachdem ich die allgemeinen Urſachen der Mannigfaltigkeit bei den Hausthieren entwickelt habe; ſo will ich die beſondern Beweiſe für alles dasjenige anführen, was von mir in Hinſicht der Ochſen und Büffel zum voraus feſtgeſetzet worden.

Ich habe geſagt, 1) daß das Thier, das wir heute zu Tage unter dem Namen Büffel kennen, weder den alten Griechen noch den Römern bekannt war. Dieſes iſt offenbar; keiner von ihren Schriftſtellern hat es beſchrieben, man findet in ihren Werken überall keinen Namen, den man demſelben beilegen kann, und überdies weiß man aus den Jahrbüchern der Geſchichte von Italien, daß der erſte Büffel gegen das Ende des ſechſten

Jahrhunderts, nämlich im Jahr 595 f), dahin gebracht worden ſey.

2) Der itzt zahme Büffel in Europa iſt eben derſelbe, als der wilde oder zahme Büffel in Indien und Afrika: dieſes bedarf keiner weiteren Beweiſe, als daß man nur unſere Beſchreibung des Büffels, den wir lebendig geſehen haben, mit den Nachrichten vergleiche, welche die Reiſebeſchreiber uns von den Büffeln in Perſien g), in dem Lande des großen Mogols h), in Bengalen i), in Aegypten k), in Guinea l), und am Vorgebir-

f) Miſſons Reiſe. Haag 1737. Th. III. S. 54.
v. B.

g) Taverniers Reiſe, Th. I. S. 41. und 298.
v. B.

h) Thevenots Reiſebeſchreibung, S. 11.
v. B.

i) Guilliers Reiſe, Rotterdam 1726. S. 30.
v. B.

k) Maillets Beſchreibung von Aegypten, Th. II. S. 121.
v. B.

l) Bosmanns Reiſe, S. 25.
v. B.

gebirge der guten Hoffnung m) gegeben haben. Man wird gewahr werden, daß dieſes Thier in allen dieſen Ländern eben daſſelbe ſey, und daß es ſich nur durch ſehr geringe Ungleichheiten von unſerm Büffel unterſcheide.

3) Der Bubalus der Griechen und Lateiner iſt ſo wenig der Büffel als der kleine Ochs des Belon, ſondern dasjenige Thier, welches die Herren der Akademie unter dem Namen der Kuh aus der Barbarei beſchrieben haben. Hier ſind meine Beweiſe. Ariſtoteles n) ſtellet den Bubalus neben den Hirſchen und Dannhirſchen, und keinesweges neben den Ochſen hin. An einem andern Orte o)

 füh-

m) Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. III. S. 25.

v. B.

n) Genus id fibrarum cervi, damae, bubali ſanguini deeſt. Ariſt. Hiſt. anim. Lib. III. cap. VI.

v. B.

o) Bubalis etiam capreisque interdum cornua inutilia ſunt: nam etſi contra nonnulla reſiſtant et cornubus ſe defendant, tamen feroces pugnacesque belluas fugiunt. Idem de part. animal. Lib. III. cap. II.

v. B.

führet er den Bubalus mit den Rehen an, und ſagt, daß er ſich mit ſeinen Hörnern nicht gut vertheidige, und vor den grimmigen und kriegeriſchen Thieren fliehe. Wenn Plinius p) von den wilden Thieren Germaniens redet; ſo ſagt er, daß der Pöbel aus Unwiſſenheit dieſem Ochſen den Namen Bubalus gegeben, da doch der Bubalus ein afrikaniſches Thier ſey, welches gewiſſermaſſen einem Kalbe oder Hirſche gleiche. Der Bubalus iſt alſo ein furchtſames Thier, dem die Hörner nicht nutzen, das kein anderes Hilfsmittel hat, um den grauſamen Thieren zu entgehen, das folglich Geſchwindigkeit beſitzt, und der Geſtalt nach der Kuh und dem Hirſch ähnlich iſt. Alle dieſe Merkmale, von welchen keine dem Büffel zukommen, finden ſich an dem Thiere vollkommen zuſammen, deſſen Figur Horaz Fontana dem Aldro-

vand

p) Germania gignit inſignia boum ferorum genera, jubatos biſontes, excellentique vi et velocitate urós, quibus imperium vulgus bubalorum nomen impoſuit; cum id gignat Africa in vituli potius cervice quadam ſimilitudine. Plinii hiſt. nat. Lib. VIII. cap. XV.

v. B.

wand q) ſchickte, und von welchem die Herren der Akademie r) die Figur und Beſchreibung unter dem Namen der barbariſchen Kuh herausgegeben, und ſo wie ich gedacht haben, daß er der Bubalus der Alten s) wäre. Der Zebu oder der kleine Ochs des Belon hat keinen einzigen von den Kennzeichen des Bubalus an ſich, er iſt von letzterem faſt eben ſo ſehr verſchieden, als ein Ochs von einer Gazelle. Auch iſt Belon der einzige von allen Naturkündigern, der ſeinen kleinen Ochſen für den Bubalus der Alten angeſehen hat.

4) Dieſer kleine Ochs des Belon iſt nichts anders, als ein Abfall in der Gattung des Ochſen. Wir werden dieſes leicht darthun, wenn wir den Leſer nur auf die Figur dieſes

M 4 Thiers,

q) Dieſe Figur iſt auf der 365. Seite in Aldrovands Buch de quadr. biſulcis geſtochen.
v. B.

r) Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des Animaux, Th. II. S. 24. u. f.
v. B.

s) Es iſt wahrſcheinlich, daß man dieſes Thier vielmehr für den Bubalus der Alten, als für den kleinen afrikaniſchen Ochſen halten müſſe, den Belon beſchreibt. Ebendaſelbſt S. 26.
v. B.

Thiers, die Belon, Proſper Alpin, Edwards geliefert, und auf die Beſchreibung verweiſen, die wir ſelbſt davon gemacht haben. Wir haben es lebendig geſehen, ſein Führer ſagte uns, es käme aus Afrika, man hieße es Zebu, es wäre zahm, und man bediente ſich deſſelben zum Reiten. Es iſt in der That ein ſehr frommes und auch ſogar ein ſehr liebkoſendes Thier von einer angenehmen Bildung, wiewohl dick und ein wenig zu unterſetzt. Indeſſen iſt es einem Ochſen in allen Stücken ſo ähnlich, daß ich davon keine richtigere Vorſtellung machen kann, als wenn ich ſage, ſähe man einen Stier von der ſchönſten Geſtalt und von dem ſchönſten Haar durch ein Glas, welches die Gegenſtände über die Hälfte kleiner vorſtellet; ſo würde dieſer verkleinerte Figur das Bild des Zebu ſeyn.

Man kann in der unten angeführten Anmerkung t) die Beſchreibung ſehen, welche ich

t) Dieſer kleine Ochs gleichet Belons ſeinem vollkommen. Er hat ein runderes und völligeres Kreuz, als die gewöhnlichen Ochſen, er iſt ſo fromm und vertraulich, daß er wie ein Hund leckt, und jedermann liebkoſet. Es iſt ein ſehr artiges Thier, das eben ſo viel Verſtand als Gelehrigkeit zu haben ſcheint. Sein Führer ſagte uns, es käme aus Afrika, und wäre ſieben Vierteljahr alt. Seine Farbe war weiß mit Gelb und ein wenig Roth untere

ich von dieſem Thier gemacht habe, wie ich es 1752 ſahe. Sie ſtimmet ſehr wohl mit der

termengt; die Füſſe waren ganz weiß, das Haar auf dem Rückgrad war ungefähr einen Schuh breit ſchwärzlicht, und der Schwanz von ebenderſelben Farbe. Mitten in dieſem ſchwarzen Streif fand ſich auf dem Kreuz ein kleiner weißer Streif, deſſen Haare geſträubt und in die Höhe gerichtet waren. Es hatte keine Mähnen, und das Haar des Stirnzopfes war ſehr klein; das Haar auf dem Leibe war außerordentlich kurz. Seine Länge belief ſich auf fünf Fuß und ſieben Zoll, in gerader Linie von dem Ende der Schnauze bis zum Anfang des Schwanzes; ſein Umfang betrug fünf Fuß und einen Zoll hinter den Vorderbeinen, fünf Fuß und zehn Zoll mitten um den Leib, über den Nabel, und fünf Fuß und einen Zoll über den Hinterbeinen. Der Kopf hatte zwei Fuß und zehn Zoll vor den Hörnern, und die Schnauze einen Fuß drei Zoll hinter den Naſenlöchern im Umfange. Der Riß des geſchloſſenen Rachens hielt nur eilf Zoll. Die Naſenlöcher waren zwei Zoll lang und einen Zoll breit; der Abſtand von dem Ende der Schnauze bis an das Auge betrug zehn Zoll; die Augen waren nach der Krümmung des Kopfes ſechs Zoll und in gerader Linie fünf Zoll von einander entfernet; das Auge war von einem Winkel bis zum andern dritthalb Zoll lang; der hintere Winkel des Auges war von der Oefnung des Ohrs vier Zoll weit entfernt; die Ohren ſaßen hinter und ein wenig neben den Hörnern, ſie hatten von hinten ſechs Zoll und zehn Linien in der Länge, neun Zoll und drei Linien an der Wurzel im Umfange; und vier Zoll und vier Linien

Figur und Beſchreibung des Belon überein, die wir gleichfalls beibringen u) zu müſſen ge-
glaubt

nien an dem Untertheil nach der Krümmung in der Breite. Zwiſchen den beiden Hörnern war ein Abſtand von vier Zoll und drei Linien; ſie hatten einen Fuß und zwei Zoll in der Länge, ſechs Zoll an ihrem Untertheil, und ſechs Linien weit von ihrer Spitze nur anderthalb Zoll im Umfange; ſie hatten die gewöhnliche Hornfarbe, und waren nach der Spitze zu ſchwärzlicht; die beiden Enden der Hörner ſtanden einen Fuß und ſieben Zoll weit von einander ab; der Abſtand zwiſchen den Ohren und den Hörnern betrug zwei Zoll und zwei Linien; die Länge des Kopfes von der Spitze der Schnauze bis an die Schulter belief ſich zu zwei Fuß vier Zoll und ſechs Linien. Die Wampe hieng mitten am Halſe vierthalb Zoll, und unter dem Bruſtbein nur einen Zoll und drei Linien weit herab. Der Hals hatte drei Fuß und neun Zoll im Umfange, und zwar eben vor dem Höcker oder Knorren, welcher zum Nachtheil des Halſes, der dadurch verdeckt wurde, gerade über die Schultern, und einen Fuß und einen Zoll von den Hörnern entfernet war. Dieſer Höcker beſtand ganz und gar aus Fleiſch, er hatte in gerader Linie einen Schuh in der Länge, ſieben Zoll in ſenkrechter Höhe, und ſechs Zoll in der Dicke; das Haar, welches den Obertheil dieſes Höckers bedeckte, war ſchwärzlicht und anderthalb Zoll lang. Die Vorderbeine hatten von dem Ellbogen bis an das Fußgelenk vier Zoll und neun Linien in der Länge; der Ellbogen hielt einen Schuh und ſechs Zoll im Umkreiſe; der Arm hatte eilf Zoll im Umfange; die Röhre hatte acht Zoll in der
Län-

glaubt haben, damit man beide gegen einander halten könne. Proſper Alpin x), der

eine

Länge, und an der dünnſten Stelle fünf Zoll und vier Linien im Umfange; das Horn am Fuße war zwei Zoll und vier Linien, und das Spat (ergot) einen Zoll lang. Das Hinterbein hatte einen Schuh und anderthalb Zoll in der Länge, und eilf Zoll und drei Linien in ſeinem kleinſten Umfange; die Kniekehle war vier Zoll und drei Linien breit; die Schienröhre hatte einen Fuß in der Länge, fünf Zoll und acht Linien an der dünnſten Stelle im Umfange, und dritthalb Zoll in der Breite Die Länge des Schwanzes betrug zwei Fuß und drei Linien bis an das Ende der Wirbelknochen, und zwei Schuh und eilfthalb Zoll bis zu Ende der Haare, welche bis auf die Erde reichten, die längſten Haare des Schwanzes waren einen Fuß und drei Zoll lang; der Schwanz hatte an ſeinem dicken Ende acht Zoll im Umfänge. Die Hodenſäcke waren nach der Krümmung des Unterbauches anderthalb Schuh weit von dem Loch am Hintern entfernet; die Hoden waren noch nicht in die Säcke hinab geglitten, die doch ſchon auf dritthalb Zoll hervorhiengen; es fanden ſich vier Warzen in eben der Lage als bei dem Stier; die Ruthe war von den Säcken bis an das Ende der Scheide einen Fuß lang.

v. B.

u) Es iſt ein ſehr ſchöner kleiner Ochs, unterſetzt und dick, fett, glatt, von kleinem Wuchſe, und wohl gebildet — — Er war ſchon alt, nicht ſo dick und groß als ein Hirſch, aber unterſetzter und dicker als ein Reh, in

allen

eine Nachricht und Figur von dieſem Thier gegeben hat, ſaget, daß es in Aegypten angetroffen werde. Auch ſeine Beſchreibung ſtimmet mit unſerer und Belons ſeiner überein. Die einzigen Verſchiedenheiten, die man bei allen dreien bemerken könnte, betreffen lediglich die

allen ſeinen Gliedmaßen ſo wohl gebauet und proporzionirt, daß es echt eine Luſt war, ihn zu ſehen. — — — Seine Füſſe gleichen den Ochſenfüſſen, er hat auch dicke und kurze Beine, ſein Hals iſt kurz und dick, und hat eine Art von kleiner Kehlhaut oder Wampe, die auf lateiniſch palearia heißt; er hat eben ſolchen Kopf als der Ochs, und auf demſelben ſtehen ſeine Hörner über einem Knochen auf dem Scheitel des Kopfs; ſie ſind ſchwarz, haben viele Kerben, wie die Gazellenhörner, und ſind gleich einem halben Monde gegen einander gebogen. — — Er hat eben ſolche Ohren wie eine Kuh; ſeine Schultern ſind ein wenig erhaben, und mit vielem Haare bewachſen. Sein Schwanz hieng ihm bis zur Kniebeuge herunter, und war mit ſchwarzen Haaren verſehen. Er war als ein Ochs geſtaltet, aber nicht ſo hoch — — — Wir haben die Figur davon hier beigefüget. — — Belon ſetzet hinzu, daß dieſer kleine Ochs aus dem Lande Azananien (einer Provinz in Aſien) nach Kairo gebracht worden wäre, und daß er ſich auch in Afrika finde. Obſerv. de Belon auf der 118. und 119ten Blattſeite.

v. B.

x) Proſp. Alpin. Hiſt. nat. Aegypt. S. 233.

v. B.

die Farben der Hörner und des Haars. Der Zebu des Belon war unter dem Bauche rothfahl, auf dem Rücken braun, und hatte ſchwarze Hörner. Der Zebu des Proſper Alpins war roth, mit kleinen Flecken geſprenkelt, und hatte Hörner von gewöhnlicher Farbe. Der unſrige war blaßfalb, auf dem Rücken beinahe ſchwarz, und hatte ebenfalls Hörner von gewöhnlicher Farbe, das iſt, von eben der Farbe, von welcher die Hörner unſerer Ochſen ſind. Uibrigens ſind die Figuren des Belon und Proſper Alpins darinnen fehlerhaft, daß der Knorre oder Höcker, den dieſes Thier auf den Schultern trägt, nicht hinlänglich bezeichnet worden; das Gegentheil findet ſich an der Figur, die Edwards y) neulich von einem Thier nach einem Riß geſtochen hat, der ihm von dem Herrn Hans Sloane mitgetheilet worden war. Hier iſt der Höcker zu groß, und außerdem iſt die Figur auch darin unvollkommen, daß der Abriß derſelben wahrſcheinlicherweiſe nach einem ſehr jungen Thiere, deſſen Hörner noch nicht ganz ausgewachſen waren, verfertiget worden. Es kam aus Oſtindien, ſagt Edwards,

y) Nat. hiſt. of Birds, by George Edwards, S. 200.

wards, wo man ſich dieſer kleinen Ochſen eben ſo bedienet, wie wir die Pferde gebrauchen. Aus allen dieſen Bezeichnungen, imgleichen aus der Mannigfaltigkeit der Haare und dem ſanftmüthigen Weſen dieſes Thiers erhellet, daß es eine Raße von Höckerochſen ſey, die ihren Urſprung in dem Stande des hausthieriſchen Lebens bekommen haben, wo man die kleinſten Individua der Gattung ausgeſucht hat, um ſie fortzupflanzen. Wir werden ſehen, daß die zahmen Buckelochſen überhaupt ſo wie unſere Hausochſen kleiner als die wilden ſind, und dieſe Bemerkungen werden durch die Zeugniſſe der Reiſebeſchreiber beſtätiget werden, die wir im Verfolg dieſes Abſchnittes anführen wollen.

5) Der Bonaſus des Ariſtoteles und der Biſont der Lateiner ſind einerlei Thier. Dieſer Satz kann ohne eine kritiſche Unterſuchung, mit deren umſtändlicher Ausführung ich meinen Leſer z) verſchonen will, nicht bewieſen

z) Anmerk. Man muß hier dasjenige, was Ariſtoteles von dem Bonaſus berichtet, Hiſt. anim. Lib. IX. cap. XLV. mit dem, ſo er von demſelben anderswo ſagt, (Lib de Mirabilibus) wie auch die einzelnen Stellen vergleichen (Hiſt. anim. Lib. II. cap. I. & XVI.) und ſich die Mühe nehmen, Gesners Abhandlung hievon. Hiſt. quadrup. S. 131. u. f. zu leſen.

d. B.

wieſen werden. Geſner, der ein eben ſo gelehrter Sprachkenner als guter Naturkundiger war, und ſo wie ich dachte, daß der Bonaſus wohl der Biſont ſeyn möchte, hat ſorgfältiger als irgend ein anderer die Nachrichten, die Ariſtoteles vom Bonaſus giebt, unterſucht ſowohl als aus einander geſetzet, und zugleich viele Ausdrücke in Theodor Gazas Uiberſetzung verbeſſert, der gleichwohl alle andere Naturforſcher, ohne eine Unterſuchung anzuſtellen, gefolget ſind. Nachdem ich ſeine Kenntniſſe genutzet, und alles dasjenige, was die vom Ariſtoteles gegebenen Nachrichten dunkles, widerſprechendes und ſogar fabelhaftes enthalten, an die Seite geſchafft habe, iſt es mir vorgekommen, daß alles, was dieſelben ſagen, auf folgendes hinauslaufe.

Der Bonaſus iſt ein wilder Ochs in Päonien, zum wenigſten eben ſo groß, als ein zahmer Stier, und von einerlei Bildung; ſein Hals aber iſt von den Schultern an bis über die Augen mit einem langen Haar bedeckt, das viel weicher als eine Pferdemähne iſt. Er hat die Stimme eines Ochſen, ziemlich kurze herunterwärts um die Ohren gekrümmte Hörner, Beine, die eine Decke von langen Haaren haben, welche ſo weich als

als Wolle ſind, und nach ſeiner Größe einen ziemlich kleinen Schwanz, wiewohl derſelbe ſonſt dem Schwanze des Ochſen gleichet. Er hat wie der Stier die Gewohnheit an ſich, daß er mit den Füſſen den Staub in die Höhe wirft; ſein Fell iſt hart, und ſein Fleiſch zart und gut zu eſſen. Aus dieſen Kennzeichen, die die einzigen ſind, worauf man in den von dem Ariſtoteles gemeldeten Nachrichten bauen kann, ſiehet man ſchon, wie nahe der Bonaſus dem Biſonten komme; alles iſt in der That dieſem Thier anpaſſend, wenn man nur die Bildung der Hörner ausnimmt. Allein, wie wir ſchon geſagt haben, die Figur der Hörner iſt bei dieſen Thieren ſehr mannigfa tig, ohne daß ſie deswegen aufhören, von einerlei Gattung zu ſeyn. Wir haben Hörner geſehen, die eben ſo gekrümmt und von einem afrikaniſchen Buckelochſen waren, und wir wollen ſogleich beweiſen, daß dieſer Buckelochs nichts anders als der Biſont war. Wir ſind auch vermögend, dasjenige, was wir geſagt haben, durch Vergleichung der Zeugniſſe alter Schriftſteller zu beſtätigen. Ariſtoteles giebt den Bonaſus für einen päoniſchen Ochſen aus, und Pauſanias a) ſagt, wenn er von den Stieren in

a) Vid. Pauſan. in Beoticis & Phocicis.

v. W.

in Päonien redet, an zweien verſchiedenen Stellen, daß dieſe Stiere Biſonten ſind. Er ſagt ſogar ausdrücklich, daß die päoniſchen Stiere, welche er in den Schauſpielen zu Rom geſehen hat, auf der Bruſt und um die Kinnbacken ſehr lange Haare gehabt haben. Endlich haben Julius Cäſar, Plinius, Pauſanias, Solin u. a. m. insgeſamt an den Orten, wo ſie von dem wilden Ochſen reden, den Auerochſen und Biſonten angeführet, und des wilden Ochſen überall nicht erwähnet. Man müßte daher den Fall annehmen, daß die Gattung des Bonaſus in weniger als vier bis fünfhundert Jahren ausgeſtorben wäre, wenn man nicht zugeben wollte, daß die beiden Namen Bonaſus und Biſont nur ein und ebendaſſelbe Thier anzeigen.

6) Die Biſonten in Amerika möchten wohl ihren Urſprung von den europäiſchen Biſonten haben. Wir haben in unſerer Abhandlung von den Thieren beider feſten Länder b) ſchon

b) Man ſehe in des V. Bandes I. Th. der allg. Hiſt. der Nat. und der Naturg. vierf. Thiere im 8. Band 6. S. 26. f. 168. die Abſchnitte von den Thieren des alten feſten Landes, und von den Thieren, die beiden feſten Ländern gemein ſind.
v. B.

ſchon den Grund zu dieſer Meinung gelegt. Die Verſuche, die der Herr de la Nux angeſtellt hat, haben uns Licht gegeben. Er hat uns berichtet, daß die Biſonten oder Buckelochſen in Indien und Afrika ſich mit den europaiſchen Stieren und Kühen vermehren, und daß der Höcker, der von der erſten Geſchlechtszeugung an abnimmt, und bei der zweiten oder dritten gar verſchwindet, nur ein zufälliges Kennzeichen ſey. Da die indianiſchen Biſonten mit unſern Ochſen von einerlei Art, und folglich von gleicher Abkunft ſind, iſt es nicht natürlich eben dieſe Abkunft auch auf den amerikaniſchen Biſonten zu erweitern? Nichts widerſtreitet dieſem angenommenen Satz, ſondern alles ſcheinet ſich vielmehr zu vereinigen, ihn zu beweiſen. Die Biſonten ſind glaublich ihrem Urſprunge nach zuerſt in den kalten und gemäßigten Ländern geweſen, ihr Name iſt aus der Sprache der Germanier genommen worden; die Alten haben gemeldet, daß ſie ſich in dem Theil Germaniens fänden, der an Scythien c) grenze;

c) Pauciſſima Scythia gignit animalia, inopia fructus, pauca contermina illi Germania, inſignia tamen boum ferorum genera, jubatos biſontes. Plin. Hiſt. nat. Lib. VIII. cap. XV.

v. B.

grenze; man trift auch wirklich noch in der nördlichen Gegend Deutſchlandes, in Polen und Schottland Biſonten an; ſie haben alſo nach Amerika hinüberkommen, oder auf eben die Art, wie die übrigen beiden feſten Ländern gemeinen Thiere, dahin gelangen können; der einzige Unterſchied, der zwiſchen den europäiſchen und amerikaniſchen Biſonten anzutreffen iſt, beſtehet darinnen, daß die letzteren kleiner ſind. Allein aus eben dieſer Verſchiedenheit entſpringet eine neue Vermuthung, daß ſie zu einerlei Gattung gehören, denn wir haben geſehen, daß die zahmen und wilden Thiere, die von ſelbſt nach Amerika übergegangen oder auch dahin gebracht ſind, insgeſamt ohne alle Ausnahme kleiner geworden. Sonſt ſind alle Merkmale, auch ſogar der Höcker und die langen Haare an den Vordertheilen bei den amerikaniſchen und europäiſchen Biſonten ſchlechthin ebendieſelben. Wir können uns daher nicht entziehen, dieſelben nicht nur für Thiere von einerlei Gattung, ſondern auch für Thiere von einerlei Raße anzuſehen. d) 10)

 7) Der

d) Wie ich im Begriff war, dieſen Abſchnitt dem Druck zu übergeben, ſo ſchickte der Herr Marquis von Montmirail mir einen überſetzten Auszug aus der Beſchreibung einer Reiſe, die Herr Kalm nach Penſylvanien gethan hat. In

7) Der Urus oder Auerochs iſt kein anderer als unſer gemeiner Stier in ſeinem natür=

In demſelben findet ſich folgende Stelle, welche alles vollkommen beſtätiget, was ich zum voraus von dem amerikaniſchen Biſonten gedacht hatte. „Viele angeſehene Perſonen haben Kälber von den wilden Ochſen und Kühen aufgezogen, die in Karolina und andern Ländern, welche eben ſo weit als Penſylvanien gegen Mittag liegen, gefunden werden. Dieſe jungen wilden Ochſen ſind zahm geworden; gleichwohl behielten ſie noch ſo viel von ihrer Wildheit übrig; daß ſie durch alle Zäune brachen, die ihnen im Wege ſtanden. Sie haben eine ſo groſſe Stärke in dem Kopf, daß ſie das Pfahlwerk ihres Zwingers umwarfen, hierauf davongiengen, und allerhand Verwüſtungen in den beſäeten Feldern anrichteten. Wenn ſie den Weg gebahnet hatten, ſo folgte ihnen die ganze Heerde von zahmen Kühen nach. Sie paarten ſich mit einander, und hieraus iſt eine andere Art entſtanden." Herrn Peter Kalms Lehrers zu Abo und Mitglieds der k. ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften Reiſe in Nordamerika. Göttingen 1757. Seite 350.

v. B.

Man ſehe im 6. Band S. 30. des Herrn Forſters Anmerkung.

D.

10) Wir werden unten die Vermuthung ſehen, daß die amerikaniſchen Biſonten vielleicht von dem ehemals mit Europa zuſammenhangenden Amerika dahin gekommen, hier gröſſer gewor-

türlichen und wilden Stande. Dies läßt ſich ſofort beweiſen, wenn man den Auerochſen ſowohl nach ſeiner Figur als nach der ganzen Beſchaffenheit ſeines Leibes mit dem Hausſtier vergleicht, mit welchem er durchgängig übereinſtimmet. Der Auerochs iſt nur größer und ſtärker, ſo wie jedes Thier, das ſeine Freiheit hat, allemal diejenigen an Größe und Stärke übertreffen wird, die ſeit langer Zeit unter dem Joch der Sklaverei ſeufzen 11). Der Auerochs wird noch gegenwärtig in einigen nördlichen Provinzen angetroffen. Man hat zuweilen Auerkälber ihrer Mutter e) weggenom-

worden, und einerlei Thier mit dem europäiſchen Auerochſen und unſerem gemeinen Rindvieh ſey. Die alten Auerochſen haben auch etwas vom Höcker und Biſamgeruch. Auch gegen den Satz, daß die Thiere in Amerika immer kleiner ſind, werden die Ausnahmen vorkommen.

O.

11) Hier finden doch Ausnahmen ſtatt. Es kommt dabei auf das Land, dahin ſie gebracht werden, auf Nahrung, Wartung und desgleichen an. Die zahmen Gänſe in Pommern ſind viel größer als die wilden von der Art, und es giebt ſehr kleine wilde und ſehr große gezähmte Ochſen.

O.

e) Vide Epiſt. ant. Schmebergenis ad Geſnerum. Hiſt. quad. pag. 141. & 142.

v. B.

genommen, und nachdem man jene aufgezogen, ſo haben ſie ſich mit den zahmen Stieren und Kühen vermehret. Man kann alſo nicht daran zweifeln, daß ſie von gleicher Art ſind.

8) Endlich unterſcheidet ſich der Biſont blos durch zufällige Abänderungen von dem Auerochſen, und beide gehören mithin ſamt dem Hausochſen zu einerlei Gattung 12). Der Höcker, die Länge und Beſchaffenheit des Haars, auch die Form der Hörner ſind die einzigen Kennzeichen, wodurch man den Biſonten von dem Auerochſen unterſcheiden kann. Wir haben aber geſehen, daß die Buckelochſen mit unſern Ochſen Junge zeugen 13); wir wiſſen überdies, daß die Länge und Beſchaffenheit des Haars bei allen Thieren von der Natur des Klima abhängen, und wir haben bereits die Anmerkung gemacht, daß die Form der Hörner bei den Ochſen, Ziegen und Hammeln am unbeſtändigſten iſt. Dieſe Verſchiedenheiten ſind

12) Im erſten Bande S. 373. ſagt der Herr Verf. doch ausdrücklich: daß man die Art unſerer Ochſen nicht mit der Art des Auerochſen und des Büffels verwechſeln müſſe. Buff. anim. Tom. I. p. 220.
D.

13) Dieſes könnte doch auch aus Noth, und dann mit einer andern Art geſchehen. So iſt es noch nicht ausgemacht, daß der Wolf, der Hund und Fuchs einerlei Art Thiere iſt, und doch zeugen ſie fruchtbare Junge mit einander.
D.

ſind daher zur Feſtſetzung zweier verſchiedener Gattungen nicht hinreichend; und da unſer europäiſcher Hausochs ſich mit dem indianiſchen Buckelochſen vermehret, ſo iſt es nicht zu bezweifeln, daß er um ſo viel mehr mit dem Biſonten oder dem europäiſchen Höckerochſen Junge zeugt. Es giebt unter den beinahe unzählichen Abarten, die von dieſen Thieren unter den verſchiedenen Himmelsſtrichen gefunden werden, zwei Stammraßen, die beide von Alters her in dem Reiche der Natur vorhanden geweſen ſind. Dieſe Raßen haben ſich in dem Stande der Freiheit und Wildheit ſowohl als der Hausthierſchaft erhalten, und haben ſich in alle Gegenden der Erde verbreitet, oder ſind vielmehr von den Menſchen dahin gebracht worden. Alle zahme Ochſen ohne Höcker kommen urſprünglich von dem Auerochſen her, und alle Buckelochſen ſind von dem Biſonten entſproſſen 14). Um nun von dieſen Abarten einen richtigen Begriff zu geben, wollen wir kürzlich melden, wie und in welchem Zuſtande dieſe Thiere wirklich in den verſchiedenen Theilen der Erde angetroffen werden.

14) Hiergegen werden wir gerechte Zweifel von Herrn Pallas ſehen.

D.

Man laſſe uns den Anfang mit dem nördlichen Europa machen. Die wenigen in Island f) vorhandenen Ochſen und Kühe haben keine Hörner, ob ſie gleich nebſt unſern Ochſen von einerlei Raße ſind. Die Größe dieſer Thiere richtet ſich vielmehr nach dem Ueberfluß und der Beſchaffenheit der Weiden als nach der Natur des Klima. Die Holländer g) haben oft magere Kühe aus Dännemark kommen laſſen, die auf ihren Wieſen erſtaunlich fett werden, und viel Milch geben: dieſe däniſche Kühe ſind größer als unſere. Die Ochſen und Kühe in der Ukraine, wo die Weiden vortreflich ſind, werden für die größten in

f) Islandi domeſtica animalia habent vaccas ſed multae ſunt mutilae cornubus. Dithmar Blefken. Island. Lugd. Bat. 1607. pag. 49. v. B.

g) Gegen den Februarmonat bringet man eine ſehr groſſe Menge magerer Kühe aus Dänemark, welche die holländiſchen Bauern kaufen, um ſie nach ihren Weiden zu jagen. Dieſe Kühe ſind viel gröſſer als diejenigen, die wir in Frankreich haben, jede derſelben giebt auf den Tag gemeiniglich achtzehn bis zwanzig pariſiſche Pinten Milch. Voyage hiſtorique de l'Europe. Paris 1693. T. V. S. 77. v. B.

in Europa h) gehalten, und ſind auch mit unſern Ochſen von einerlei Raße 15). In

h) Die Weiden in der Ukraine ſind ſo vortreflich, daß das dortige Rindvieh an Größe ſeines Gleichen in ganz Europa nicht hat. Man kann nicht mit der Hand mitten auf den Rücken eines Ochſen kommen, wenn man nicht von mehr als mittelmäßiger Größe iſt. Relation de la grande Tartarie. Amſterd. 1737. S. 227.

v. B.

15) Das ungariſche Rindvieh iſt eine verſchiedne Raße von dem ſogenannten ſchweizeriſchen, und dem Rindvieh, welches faſt durch ganz Deutſchland das gewöhnlichſte iſt; es unterſcheidet ſich noch mehr von dem kurzbeinigten polniſchen, dem es in der Farbe etwas ähnlich, aber nicht ſo ſehr blaugrau iſt. Es iſt ſehr hochbeinigt, und viel größer als das deutſche Rindvieh, iſt faſt ganz weiß oder grauweiß, und hat lange Hörner, die oft bei den verſchnittenen drei Fuß lang ſind. Wegen dieſer langen Hörner konnten die ungariſchen Ochſen, wie es mir ſchien, in der Thierhetze zu Wien ſich nicht ſo gut gegen die Hunde vertheidigen, als die Raße unſerer Stiere Sie machen das gewöhnliche Schlachtvieh in Wien u. ſ. w. aus, und man braucht ſie, wie bekannt, faſt vor allen Arten der Laſtwagen, ſie müſſen auch die Schiffe die Donau hinaufziehen; ich habe ſie mit ſteifen Knien ſehr geſchickt zu Schemnitz auf den Wegen die Berge ſo herunterglitſchen geſehen, daß ſie nicht dabei fielen, ſondern die Laſt etwas aufhielten. Man beſchlägt ihnen zur Winterszeit in gebirgichten Gegenden die Hufe auch wohl mit Eiſen.

D.

der Schweiz, wo die Gipfel der vornehmſten Gebirge mit einem ſo überflüßigen als blumenreichen Grün bedeckt ſind, welches man einzig und allein zum Futter für das Vieh ſchonet, ſind die Ochſen noch einmal ſo groß als in Frankreich, wo man dieſen Thieren gemeiniglich das grobe Gras läßt, das die Pferde nicht haben freſſen mögen. Schlechtes Heu und Blätter ſind den Winter über der gewöhnliche Fraß unſerer Ochſen, und im Frühling, da ſie wieder zu Kräften kommen ſollten, ſchließt man ſie von den Wieſen aus. Sie leiden daher im Frühling noch mehr als im Winter; denn man giebt ihnen ſodann faſt nichts im Stalle, ſondern jagt ſie nach den Heerſtraßen, nach den Brachfeldern, in die Gehölze, immer nach Gegenden, die entfernet ſind, und wo der Boden wenig oder gar nichts hervorbringt, ſo, daß ſie ſich vielmehr müder gehen, als zu ihrer Nahrung gelangen. Endlich im Sommer läßt man ſie in die Wieſen gehen; allein dieſe ſind gemähet, und von der Senſe noch wie verſengt; und da um dieſe Zeit die größte Dürre einfällt, und das Gras nicht wieder hervorkommen kann; ſo trift es ſich, daß in dem ganzen Jahre keine einzige Zeit iſt, in welcher ſie ein reichliches und gehöriges Futter bekommen. Dies iſt die einzige Urſache, warum

ſie

ſie ſchwach, elend, und von kleiner Statur ſind; denn in Spanien und einigen Gegenden unſerer Provinzen in Frankreich, wo ſich immer grüne Weiden finden, die man den Ochſen allein läßt, ſind ſie viel größer und ſtärker.

In der Barbarei i) und den mehreſten Provinzen von Afrika, wo es dürres Erdreich

i) In den Reichen Tunis und Algier ſind die Ochſen und Kühe überhaupt nicht ſo groß und ſtark vom Leibe, als unſere (in England); die größten wiegen, wenn ſie gut gemäſtet ſind, ſelten über fünf bis ſechshundert Pfund. Die Kühe haben nur ſehr wenig Milch, und noch dazu den Fehler, daß ſie ſie verlieren, ſobald ſie ihr Kalb verloren haben. Shaws Reiſe Th. I. S. 313. — Boves domeſtici, quotquot in Africae montibus naſcuntur, adeo ſunt exigui, ut aliis collati, vituli biennes appareant, monticolae tamen illos aratro exercentes tum robuſtos tum laboris patientes afferunt. Leon. Afric. Africae deſcript. Tom. II. pag. 753. — Die Kühe in Guinea ſind trocken und mager. Sie geben ſo wenige und ſo magere Milch, daß ihrer 20 bis 30 kaum ſo viel geben, als zur Tafel des Generals erfordert wurde. Dieſe Kühe ſind über alle Maßen klein und leicht, (von Gewichte) es muß eine der beſten ſeyn, die, wenn ſie vollkommen ausgewachſen iſt, zweihundert und funfzig Pfund wieget, wiewohl ſie nach dem Verhältniß ihrer Größe die Hälfte mehr wiegen ſollte. Bosmanns Reiſe S. 236. v. B.

reich und magere Weiden giebt, ſind die Ochſen noch kleiner, die Kühe geben weit weniger Milch als die unſrigen; und die meiſten verlieren ihre Milch, ſobald ihnen das Kalb genommen wird. Eben ſo iſt es in einigen Gegenden von Perſien k), Niederäthiopien l), und der großen Tartarei m), da doch in eben

k) Die Einwohner in Karamanien (Karmann) nicht weit von dem perſiſchen Meerbuſen halten einige Ziegen und Kühe; ihr Hornvieh aber iſt nicht größer, als die einjährigen Kälber und Stiere in Spanien, und hat Hörner, die nicht einen Fuß lang ſind. Geſandſchaftsreiſe des Silma Figuera. Paris 1667. S. 67.
Ein ſardiniſcher Ochs, welcher ohne die Eingeweide und dem Kopf dreihundert funfzig Pfund (ſardin. oder franz.) wiegt, iſt eine Seltenheit wie ein Rieſe; und wenn eine Kuh 200 Pfund ſchwer iſt, ſo hält man ſie für ein großes Stück. Eben ſo wenig Käſe und Milch geben ſie. Ein Piemonteſer Ochs hält hingegen gegen funfzehn Zentner. Cetti Naturg. v. Sardinien I. S. 63. 71. —
O.

l) In der Provinz Guber in Aethiopien hält man ſehr viel großes und kleines Vieh, allein die alten Kühe ſind da nicht größer als die jungen Marmols Beſchreibung von Afrika, Th. III. S. 66.
v. B.

m) In Krasnojarsk haben die Tartarn Hornvieh; eine ruſſiſche Kuh aber giebt zwanzigmal mehr Milch, als eine Kuh in dieſen Gegenden.

eben dieſen Ländern nicht recht weit davon, nämlich in dem Lande der Kalmucken n). Oberäthiopien o) und Abyſſinien p), die Ochſen eine erſtaunliche Größe haben. In China giebt es ſehr große Elephanten, Büffel, Ochſen und Schafe. Sonnerat Voy. aux Ind. orient. II. g. a. Dieſe Verſchiedenheit iſt alſo weit mehr dem Uiberfluß des Fraßes als der Witterung des Klimas zuzuſchreiben. Gegen Norden, in gemäßigten Ge-

genden. Gmelins Reiſe nach Kamtſchatka, nach der Uiberſetzung des Herrn de l'Isle.
v. B.

n) Die Ochſen in den Provinzen, die die kalmuckiſchen Tartarn inne haben, ſind noch größer als die ukrainiſchen, und die höchſten, die man bis itzt kennet. Relation de la grande Tartarie. S. 228.
v. B.

o) In Oberäthiopien ſind die Kühe ſo groß als die Kameele, und haben kleine Hörner. Marmols Afrika Th. III. S. 157.
v. B.

p) Die Reichthümer der Abyſſinier beſtehen vorzüglich in Kühen. — — Die Hörner der Ochſen ſind ſo groß, daß ſie über zwanzig Pinten halten, die Abyſſinier machen auch daraus ihre Krüge und Flaſchen. P. Lobos Reiſe nach Abyſſinien. Amſterdam 1728. Th. I. S. 57.
v. B.

Gegenden und heißen Ländern findet man durchgängig in ſehr kleinen Entfernungen von einander große und kleine Ochſen, je nachdem es viele oder wenige Weiden giebt, und die Graſung mehr oder weniger eingeſchränkt iſt.

Die Raße des Auerochſen oder des Ochſen ohne Höcker hält ſich in den kalten und gemäßigten Erdgürteln auf, und hat ſich nach den mittägigen Ländern nicht recht weit verbreitet; die Raße des Biſonten oder Buckelochſen hingegen erfüllet heutiges Tages alle ſüdliche Provinzen. Auf dem ganzen feſten Lande von Oſtindien q), auf den Inſeln der öſt-

q) Die Ochſen, welche in Surate die Kutſchen ziehen, ſind weiß, von ſchönem Wuchſe, und haben gerade ſo als gewiſſe Kameele zwei Höcker. Sie laufen und galopiren wie die Pferde, und wie ſie mit ſchönen Decken behängt und ſonſt artig geputzt ſind, ſo haben ſie auch eine Menge Schellen am Halſe. Daher kann man ſie ſchon in der Ferne kommen hören, wenn ſie laufen oder durch die Gaſſen galopiren. Ich kann ſagen, dies iſt ein luſtiger und gar angenehmer Anblick. Man bedienet ſich dergleichen Kutſchen nicht nur in den Städten zu Spazierfahrten, ſondern auch auf dem Lande und zu allen Reiſen, die man vornehmen will. Reiſe des Pietro della Valle, Th. VI. S. 273. —

Das

öſtlichen r) und weſtlichen Meere in ganz Afrika s) von dem atlantiſchen Gebirge bis an

Das Fuhrwerk im Reich des großen Mogols iſt eine Art von Kutſchen mit zwei Rädern, die von Ochſen gezogen werden. Obgleich dieſe Thiere von Natur ſchwerfällig und langſam in ihrem Gange ſind, ſo lernen ſie doch dieſes Fuhrwerk durch die Gewohnheit und lange Uibuug ſo ſchnelle ziehen, daß ſich nicht viele Thiere finden dürften, die es ihnen zuvorthun. Die meiſten von dieſen Thieren ſind ſehr groß, und haben zwiſchen den Schultern ein dickes Stück Fleiſch, welches 6 Zoll hoch ſteht. Joh. Ovingtons Reiſe, Paris 1725. Th. I. S. 258. — Die Ochſen in Perſien ſind eben ſo wie unſere, ausgenommen gegen die Grenzen von Indien, wo ſie einen Höcker oder Knorren auf dem Rücken haben. Man ißt im ganzen Lande wenig Ochſenfleiſch. Man zieht den Ochſen blos zum Laſttragen oder zum Pflug auf, und beſchlägt diejenigen, die man zum Laſttragen gebraucht, wegen der ſteinigten Gebirge, worüber ſie ſteigen müſſen. Chardins Reiſe Th. II. S. 28. — Die Ochſen in Bengalen haben eine Art von Buckel auf dem Rücken. Wir fanden ſie ſo fett und wohlſchmeckend, als die Ochſen in irgend einem andern Lande ſeyn mögen. Die größten und beſten koſten nur zwei Reichsthaler Reiſen der oſtindiſchen Kompagnie in Holland, Th. III S. 270. — Die Ochſen in Guzurate ſind wie unſere geſtaltet, außer daß ſie zwiſchen den Schultern einen großen Buckel haben. Mandelslos Reiſe Th. II. S. 234.

an das Vorgebirge der guten Hoffnung t) trift man, ſo zu reden, anders keine, als Hö-

r) Die Inſel Madagaskar ernähret eine unzählige Menge Ochſen, die von den europäiſchen ſehr verſchieden ſind, indem ſie alle einen gewiſſen Höcker von Fett, der wie eine Geſchwulſt ausſieht, auf dem Rücken haben. Aus dieſer Urſache haben einige Schriftſteller geſagt, daß ſich auf dieſer Inſel Kameele aufhielten. Es giebt daſelbſt dreierlei Arten von Ochſen; nämlich ſolche, welche Hörner haben, andere, deren Hörner auf ſolche Art gekrümmt ſind, daß die Spitzen an der Haut feſt ſitzen, und endlich ſolche, die keine Hörner haben, und auch nicht ſo ausſehen, als wenn ſie jemals welche bekommen könnten, indem mitten auf ihrer Stirn unter der Haut eine kleine knochichte Anhöhe iſt. Dem ungeachtet ſtoßen letztere ſich heftig mit den andern Stieren, und laufen ihnen mit dem Kopf an den Bauch. Sie laufen alle insgeſamt als Hirſche, und haben höhere Beine als die europäiſchen Ochſen. Flacourts Reiſe S. 3. — Ihre Ochſen auf der Inſel Johanna (Anjuan) neben der Küſte von Moſambick unterſcheiden ſich dadurch von den unſrigen, daß ſie zwiſchen dem Halſe und Rücken ein Fleiſchgewächs haben. Dieſes Stück Fleiſch, ſo man der Zunge vorzieht, ſchmeckt eben ſo gut als das Mark. Reiſebeſchreibung von Johann Heinrich Groſſe. London 1758. S. 42.
v. B.

s) Die Ochſen in Aguada Sanbras (Aguada de S. Blas) ſind eben ſo groß als die ſpaniſchen, und haben Höcker. Man ſahe einige darunter, die keine Hörner hatten, und auch nie-

Höckerochſen an. Es gewinnet ſogar das Anſehen, als wenn dieſe Raße, die in allen heißen Ländern die Oberhand behalten hat, viele Vorzüge vor der andern habe. Dieſe Buckelochſen haben, wie der Biſont, von dem ſie abſtammen, ein viel weicheres und glänzenderes Haar, als unſere Ochſen, welche gleich dem Auerochſen ein ſtörrichtes und ziemlich dünnes Haar haben. Dieſe Buckelochſen ſind auch ſchneller im Laufen und geſchickter, die Dienſte zu thun, die ſonſt die Pfer=

niemals damit verſehen geweſen waren. Erſtere Reiſe der Holländer nach Oſtindien Th. I. S. 218. — Die Mauren haben an dem Ufer des Nigers zahlreiche Heerden. — — Die Ochſen waren größtentheils ſtärker vom Leibe und höher von Beinen, als die europäiſchen. Sie zeichneten ſich beſonders durch einen Fleiſchklumpen aus, der über dem Wiederriß zwiſchen den Schultern über einen Fuß hoch lag. Dieſes Stück iſt ein köſtliches Eſſen. Adanſons Reiſe nach dem Senegal, S. 57.

v. B.

t) Am Vorgebirge der guten Hoffnung giebt es dreierlei Art Ochſen, die alle groß und ſehr ſchnell im Laufen ſind. Einige haben einen Höcker auf dem Rücken, andere haben ein außerordentlich hängendes, und noch andere ein ſehr erhabenes und ſchönes Gehörn, wie die Ochſen in England in der Gegend von London. Franz le Guat Reiſe, Th. II. S. 147.

v. B.

Pferde n) thun müſſen. Sie ſind auch nicht ſo dumm und plump als unſere Ochſen. Sie ha=

n) Gleichwie die Ochſen in Indien gar nichts Wildes an ſich haben, ſo giebt es da auch viele Leute, die dieſelben zu ihren Reiſen gebrauchen, und darauf wie auf Pferden reiten. Ihr Gang iſt gewöhnlich ſanft. Man legt ihnen anſtatt des Gebiſſes blos einen kleinen Strick an, der doppelt durch den Naſenknorpel durchgezogen wird, und wie ein dicker Strick, der mit den erwähnten Schnüren zuſammengebunden iſt, über den Kopf des Ochſen wie einen Zaum hinüber, welcher von dem Höcker gehalten wird, den das Thier vorne auf dem Rücken und vor unſern Ochſen voraus hat. Man legt dem Ochſen einen Sattel auf, wie einem Pferde, und wenn man ihn nur im geringſten antreibt, ſo gehet er ſehr ſchnell. Es finden ſich einige darunter, die eben ſo ſtark als gute Pferde laufen. Man gebraucht dieſe Thiere durchgängig in ganz Indien, und ſpannet keine andere als ſie vor Karren, Kutſchen und Wagen, ſondern läßt dieſelben von ſo viel Ochſen ziehen, als zur Ladung nöthig ſind. Man ſpannet dieſe Thiere mit einem langen Joch vor, welches am Ende der Deichſel iſt; dieſes legt man den beiden Ochſen auf den Hals, und der Fuhrmann nimmt den Strick, an welchem die durch die Naſenlöcher gehenden Schnuren befeſtiget ſind, in die Hand. Thevenots Reiſebeſchreibung, Th. III. S. 151. — Dieſer indianiſche Prinz ſaß ſelbſt auf einem Wagen, den zwei Ochſen zogen, die einen ſehr kurzen Hals und zwiſchen den beiden Schultern einen Buckel hatten; übrigens aber waren ſie eben ſo geſchwinde und geſchickt als unſere Pferde. Olearius Reiſe, Th. I. S. 458. —

Die

haben mehr Verſtand und Gelehrigkeit x), mehrere auf den Dienſt des Menſchen abzie=

 lende

Die beiden Ochſen, die vor meiner Kutſche waren, koſteten mir ſehr nahe an die hundert Rupien, (ohne Zweifel ſilberne Rupien, wovon Tavernier zu ſeiner Zeit das Stück auf dreißig Sous oder anderthalb Livres ſchätzte.) Der Leſer muß ſich über dieſen Preis nicht verwundern, denn es giebt unter dieſen Ochſen ſolche, die ſo ſtark ſind, daß ſie ſechzigtägige Reiſen, und zwar täglich zwölf bis funfzehn Meilen (lieues) allezeit im Trabe thun. Wenn ſie die Hälfte einer jeden Tagereiſe zurückgelegt haben, ſo giebt man einem jeden von ihnen zwei bis drei Klöße, ſo groß als unſere Sousbrode, von Weizenmehl, das mit Butter und ſchwarzem Zucker durchgeknetet iſt, und des Abends bekommen ſie ihre gewöhnliche Malzeit von grob zerſtoßenen und eine halbe Stunde im Waſſer eingeweichten Zisererbſen. Taverniers Reiſe S. 36. — Es giebt unter dieſen Ochſen einige, die es in einem ſtarken Trabe wohl mit den Pferden aufnehmen möchten; die kleinſten ſind die ſchnellſten. Die Heiden, vornämlich die Banianen und ſuratiſchen Kaufleute laſſen ihr Fuhrwerk von dieſen Ochſen ziehen. Es iſt ſonderbar, daß ſie, ihrer Verehrung gegen dieſe Thiere ungeachtet, ſich kein Gewiſſen daraus machen, dieſelben auf die angezielte Art zu gebrauchen. Groſſe Reiſebeſchreibung S. 253.

v. B.

x) In der Gegend von Kamandu in Perſien giebt es große Ochſen, die ganz weiß ſind, auf dem Kopf kleine Hörner ohne Spitzen, und auf dem Rücken einen Buckel, wie die Kä=

lende und ins Auge fallende Eigenſchaften, von denen man Nutzen haben kann; ſie werden daher auch in ihrem Lande mit größerer Sorgfalt behandelt, als wir auf unſere ſchönſten Pferde wenden. Die Hochachtung, welche die Indianer für dieſe Thiere haben, gehet ſo weit y), daß dieſelben in einen Aber-

Kameele haben, wodurch ſie ſo ſtark ſind, daß ſie mit aller Bequemlichkeit groſſe und ſchwere Laſten, womit man ſie beladet, tragen können. Wenn man ihnen den Saumſattel und die Bürde auf den Rücken legt, ſo beugen und krümmen ſie die Knie, wie das Kameel, und ſtehen, ſobald ſie belaſtet ſind, wieder auf. So werden ſie von den Einwohnern des Landes abgerichtet. Beſchreibung von Indien, von Marco Paolo, Kap. XXII. Die europäiſchen Ackerleute ſtechen ihre Ochſen mit einem Stachel, um ſie geſchwinder zu machen; die bengaliſchen drehen ihnen blos den Schwanz um. Dieſe Thiere ſind ſehr gelehrig; ſie werden darauf abgerichtet, daß ſie ſich niederlaſſen und wieder aufſtehen, wenn ſie ſich ihre Ladung auflegen oder abnehmen laſſen wollen. Lettres édifiantes IX. recueil, page 422.

v. B.

y) Um die Königin ſind lauter vornehme Damen, und ihr zu Ehren beſchmieret man zum Staat die Pflaſter- und Dielenboden, die Wände und Wege, wo ſie durchgehen muß, mit dem obbemeldeten Kuhmiſt. Bei dieſer Gelegenheit will ich nicht vergeſſen, im Vorbeigehen zu erzählen, welche groſſe Ehre dieſe Völker jenen Kühen erweiſen, ſo garſtige, unfläti-

Aberglauben, das Ende einer blinden Ehrerbietung, ausgeartet iſt. Sie haben den Ochſen als das nützlichſte Thier für das ehrwürdigſte gehalten, aus dem Gegenſtande ihrer Verehrung haben ſie einen Abgott, eine Art von wohlthätiger und mächtiger Gottheit, gemacht, denn man verlangt allemal, daß alles, was man verehret, groß ſey, und viel Gutes und Böſes thun könne.

Dieſe Buckelochſen ſind in Hinſicht der Farben des Haars und der Figur der Hörner vielleicht noch mannigfaltiger als unſere. Die ſchönſten ſind ganz weiß, wie die Ochſen in der Lombardei z). Es giebt darunter einige

 ohne

flätige und mit Koth bedeckte Thiere ſie auch immer ſeyn mögen. Man läßt ſie nämlich in den Pallaſt des Königs und allenthalben, wo ihr Weg hinfällt, gerade zu gehen, ohne daß man es ihnen jemals wehret. Auf dieſe Art machen die größten Herren alle insgeſamt, ja ſogar der König, ihnen mit aller möglichen Höflichkeit und Ehrerbietung Platz, und halten es mit den Stieren und Ochſen eben ſo. Franz Pyrards Reiſe Th. I. S. 449.
v. B.

z) Alles Hornvieh in Italien iſt grau oder weiß. Burnets Reiſe, Rotterdam 1687. Th. II. S. 12. — In Indien und vornämlich in Guzurate und Cambaya ſind alle Ochſen durchgehends weiß, wie die mailändiſchen. Reiſebeſchreibung von Groſſe S. 258.
v. B.

ohne Hörner, andere, welchen ſie ſehr hoch ſtehen, und noch andere, denen ſie ſo niedrig gewachſen ſind, daß ſie beinahe hängen. Dem Anſchein nach muß man jene erſte Raße von Biſonten oder Buckelochſen in zwei Nebenraßen, eine ſehr große und eine ſehr kleine abtheilen. Dieſe letztere iſt die Raße des Zebu; beide werden beinahe in eben denſelben Erdſtrichen a) angetroffen; beide

a) Die Ochſen in Indien ſind von verſchiedener Größe; es giebt große, kleine und mittelmäſſige: ſie ſind aber alle gemeiniglich im hohen Grad arbeitſam, und einige darunter legen auf den Tag an die funfzehn Meilen zurück. Von einer Gattung finden ſich Ochſen, die eine Höhe von beinahe ſechs Fuß haben, ſie ſind aber ſelten, und man hat von einer entgegengeſetzten Gattung, welche, die man Zwerge nennet, weil ſie nicht einmal drei Fuß hoch ſind: dieſe ſowohl als jene haben einen Buckel auf dem Rücken, ſie laufen ſehr geſchwinde, und werden vor kleinen Karren gebrauchet. Man findet auch weiße Ochſen, die außerordentlich theuer ſind. Ich habe zwei dergleichen geſehen, die einigen Holländern gehörten, und wovon das Stück ihnen zweihundert Reichsthaler koſtete. Sie waren wahrhaftig ſchön, gut und ſtark von Leibe, und der Wagen, vor welchem ſie geſpannet waren, ſchien ſchwer zu ſeyn. Wenn Leute von Stande ſchöne Ochſen haben; ſo ſorgen ſie gar ſehr für ihre Erhaltung. Sie laſſen ihnen die Enden der Hörner in einem Beſchlage von Kupfer einfaſſen, man giebt ihnen Decken wie den

beide ſind gleich ſanftmüthig und leicht zu regieren, beide haben ein feines Haar und einen Höcker auf dem Rücken. Dieſer Höcker kommt nicht von der Bildung des Rückgrades oder der Schulterknochen her; er iſt ein bloßer Auswuchs, eine Art von Sackgeſchwulſt, ein Stück zartes Fleiſch, welches eben ſo gut zu eſſen iſt als eine Ochſenzunge. Von gewiſſen Ochſen wiegen die Höcker an die vierzig bis funfzig Pfund b), bei andern ſind ſie viel kleiner c), einige von dieſen Ochſen haben auch erſtaunlich große Hörner. Wir haben in dem Kabinette des Königes ein ſolches Horn, das vierthalb Fuß

 lang

den Pferden, man ſtriegelt ſie alle Tage, ohne daß es ein einzigesmal unterlaſſen wird; und eben ſo richtig giebt man ihnen auch zur gehörigen Zeit ihr Futter. Thevenots Reiſebeſchreibung Th. III. S. 252.

v. B.

b) Zu Madagaskar giebt es Ochſen, deren Höcker dreißig, vierzig, funfzig bis ſechzig Pfund wieget. D. V. Reiſe nach Madagaskar. Paris 1722. S. 245.

v. B.

c) Die Ochſen haben auf dem Rücken nahe am Halſe einen großen ſpitzigen Höcker, der bei einigen größer als bei andern iſt. Thevenots Reiſebeſchreibung Th. II. S. 223.

v. B.

lang iſt, und ſieben Zoll unten im Durchſchnitt hat. Verſchiedene Reiſebeſchreiber verſichern, dergleichen Hörner geſehen zu haben, die inwendig ſo weit waren, daß ſie funfzehn ja gar zwanzig Pinten flüßige Materie in ſich faſſen konnten. In ganz Afrika d) weiß man von der Gewohnheit der Verſchneidung des großen Viehes überall nichts, und in Indien e) kehrt man ſich daran wenig. Unterwirft man je die Stiere dieſer Operazion, ſo ſchneidet man ihnen die Hoden nicht aus, ſondern drücket ſie mit Gewalt zuſammen, und obgleich die Indianer zur Ziehung ihrer Fuhren und zur Pflügung ihres Ackerwerkes eine ziemlich große Menge von dieſen Thieren halten; ſo ziehen ſie von denſelben

d) Auf der Küſte von Guinea ſieht man blos Stiere und Kühe, denn die Negers verſtehen ſich nicht darauf, die Stiere zu ſchneiden und Ochſen daraus zu machen. Bosmanns Reiſe S. 236.

v. B.

e) Wenn die Indianer die Stiere entmannen; ſo thun ſie es nicht mit einem Schnitt. — — Sie beſchaffen ſolches durch ein quetſchendes Abbinden der Samengefäße, und hemmen dadurch den Zufluß des Nahrungsſaftes, der in dieſe Theile geht. Reiſebeſchreibung von Groſſe S. 253.

v. B.

ſelben doch bei weiten nicht ſo viele auf, als wir thun.

Da die Kühe in allen heiſſen Ländern wenig Milch geben, man in denſelben kaum Käſe und Butter kennet, und das Kalbfleiſch da nicht ſo gut als in Europa iſt; ſo iſt man dorten nicht ſo ſehr auf die Vermehrung des Hornviehes bedacht. Gleichwie überdies alle erwähnte Provinzen von Afrika und Aſien lange nicht ſo bevölkert als Europa ſind, ſo trift man auch daſelbſt eine große Menge wilder Ochſen an, von welchen man die Jungen fängt. Dieſe werden von ſelbſt zahm, und thun ohne irgend einen Widerſtand alle in der Haushaltung vorfallende Arbeiten, die ſie verrichten können; ſie werden ſo gehorſam, daß ſie ſich leichter als die Pferde regieren laſſen, und wenn ihr Herr nur ein Wort ſpricht, ſo thun ſie, was er haben will; man wartet ihrer, man liebkoſet ſie, man ſtriegelt, man beſchläget f) ſie,

 und

f) Weil es in der Provinz Aſmer (in Indien) viele ſehr ſteinigte Wege giebt, ſo beſchlägt man die Ochſen, wenn ſie eine lange Reiſe zu thun und durch dieſe Gegenden zu gehen haben. Man ziehet ſie mittelſt eines Stricks, der an zween von ihren Füſſen gebunden iſt, zur Erde nieder, und ſobald ſie da liegen, bin

und giebt ihnen reichliches und ausgeſuchtes Futter. Dieſe auf ſolche Art auferzogene Thiere ſcheinen von einer andern Natur als unſere Ochſen zu ſeyn; dieſe kennen uns nur als ihre Tyrannen, der Stachel, der Prügel und der Mangel an Fraß machen ſie dumm, ſtörrig und ſchwach. Es liegt zu Tage, daß wir überhaupt nicht genug einſehen, daß wir zu unſerm eigenen Beſten diejenigen, die unter uns ſtehen, beſſer behandeln ſollten. Menſchen von niedrigerem Stande und die ungeſittetſten Völker ſcheinen beſſer als die übrigen die Geſetze der Gleichheit und die Grenzen der natürlichen Ungleichheit zu empfinden. Der Knecht eines Pächters iſt, ſo zu reden, ſeinem Herrn gleich. Die Pferde der Araber und die Ochſen der Hottentotten ſind Hausgenoſſen, die liebreich behandelt werden,

bindet man ihnen alle vier Füſſe zuſammen, und legt dieſe auf ein Geſtell; daß man von zweien kreuzweis gelegten Stäben machet; zugleich nimmt man zwei kleine dünne und leichte Eiſen, und legt ſie auf jeden Fuß, jedes Eiſen bedeckt nur die Hälfte des Fußes, und man ſchlägt es mit drei Nägeln auf, die über einen Zoll lang ſind, und zur Seite in das Huf umgenietet werden, wie bei unſern Pferden geſchiehet. Thevenots Reiſebeſchreibung Th. III. S. 150.

v. B.

den, Geſellſchafter bei dem Tagewerk, Gehilfen bei der Arbeit, mit denen man Wohnung, Lager und Tiſch theilet. Der Menſch erniedriget ſich durch dieſe Gemeinſchaft nicht ſo ſehr, als ſich das Thier erhebt, und menſchliche Geſinnungen annimmt; es wird dadurch ergeben, empfindſam, klug; es thut da alles aus Liebe, was es hier blos aus Furcht thut, ja es thut auch weit mehr: denn da ſeine Natur durch die gelinde Erziehung und beſtändige Aufmerkſamkeit erhöhet worden; ſo wird es ſolcher Dinge fähig, die etwas menſchliches verrathen. Die Hottentotten g) zie-

g) Die Hottentotten haben Ochſen, die ſie nicht ohne Nutzen in den Treffen gebrauchen; ſie nennen dieſelben Backeleien, von dem Worte Backelei, das in ihrer Sprache Krieg bedeutet. Jede Armee wird allezeit mit einem ſtarken Trupp ſolcher Ochſen verſehen; ſie laſſen ſich leicht regieren, und ihr Anführer nimmt nur darauf Bedacht, daß er ſie zu rechter Zeit laufen läßt. Sobald ſie ſich ſelber überlaſſen ſind, ſo gehen ſie mit Ungeſtüm auf die feindliche Armee los; ſie ſtoßen mit den Hörnern, ſchlagen hinten aus, reißen nieder, und die Eingeweide aus dem Bauche, und treten alles mit einem erſchrecklichen Grimm mit Füſſen. Dies geht ſo weit, daß, wenn man nicht ihren Anfall ſteuret, ſie wüthend in die Glieder bringen, ſie in Unordnung und Verwirrung bringen, und auf dieſe Weiſe ihren Herren den Weg zu einem leichten Siege bahnen. Die Art, wie dieſe Thiere abgerich-

ziehen Ochſen zum Kriege auf, und bedienen ſich derſelben faſt eben ſo wie die Indianer der Elephanten. Sie richten dieſe Ochſen darauf ab, daß ſie die Heerden hüten und bewachen h), dieſelben führen, umlenken, zu=

gerichtet und unter Kriegszucht gebracht werden, macht unſtreitig dem Genie und der Geſchicklichkeit dieſer Völker große Ehre. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung Th. I. S. 160.

v. B.

h) Dieſe Backeleien ſind ihnen außerdem noch ſehr nützlich in der Hütung und Bewachung ihrer Heerden. Wenn dieſe auf der Weide ſind, ſo holen die Backeleien, ſobald ihnen ihr Führer das geringſte Zeichen giebt, das verlaufene Vieh wieder herbei, und halten die Heerde zuſammen. Sie laufen auch wüthend auf die Fremden los, ſie thun daher ſehr behilfliche Dienſte wider die Buſchklepper und Räuber, die die Heerden anfallen. Jeder Kraal (ein hottentottiſches Dorf) hält zum wenigſten ein halbes Dutzend von ſolchen Backeleien, welche unter den Ochſen ausgeſuchet werden, die am muthigſten ausſehen. Wenn einer von denſelben ſtirbt, oder von dem Eigenthumsherrn geſchlachtet wird, weil er Alters halber nicht mehr dienen kann, ſo ſucht man unter der Heerde einen Ochſen zu ſeinem Nachfolger aus. Man läßt es hiebei auf die Wahl eines Greiſes aus dem Kraal ankommen, den man für den geſchickteſten hält, denjenigen auszuſuchen, der am leichteſten abgerichtet werden kann. Dieſen Lehrlingsochſen geſellet man einem alten geübten zu, und brin-

gen

zurückbringen, und wider Fremde ſowohl als wider reißende Thiere vertheidigen. Sie lehren ihnen Freunde und Feinde zu unterſcheiden, Zeichen zu verſtehen, wenn ihnen zugerufen

get jenem entweder durch Schläge oder andere Mittel bei, ſich nach dieſem Kameraden zu richten. Die Nacht über bindet man ſie mit den Hörnern zuſammen, und macht ſie auch ſogar während eines Theils des Tages nicht von einander los, bis der junge Ochs vollkommen abgerichtet, das iſt, bis er ein wachſamer Aufſeher der Heerde geworden iſt. Dieſe Wächter kennen alle Einwohner des Kraals, Männer, Weiber und Kinder, und bezeugen gegen alle dieſe Perſonen eben ſo viele Achtung, als ein Hund für alle diejenigen hat, die ſich in ſeines Herrn Hauſe aufhalten. Jeder Einwohner des Kraals kann ſich daher ganz ſicher den Heerden nahen. Wenn ein Fremder aber, und beſonders ein Europäer ſich es einfallen ließe, ſich eben dieſe Freiheit herauszunehmen, ohne einen Hottentotten bei ſich zu haben, ſo würde er viel wagen. Dieſe Wächter, die gemeiniglich um die Heerde herum weiden, würden bald auf ihn zu galoppiren. Iſt alsdenn der Fremde nicht ſo nahe, daß die Hirten ſein Rufen hören können, hat er kein Feuergewehr bei ſich, fehlt es ihm an guten Beinen, oder findet er keinen Baum, auf den er hinaufklettern kann, ſo kommt er ohne Rettung ums Leben; vergeblich würde er zu Stöcken oder Steinen ſeine Zuflucht nehmen, vor ſo unbedeutenden Waffen fürchtet ſich kein Backeleier. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung.

v. B.

rufen wird, zu gehorſamen u. ſ. w. Man ſiehet hieraus, daß die dummſten Leute die beſten Lehrer der Thiere ſind. Warum kann doch der erleuchtetſte Menſch, der andere Menſchen überall nicht leiten kann, kaum ſich ſelbſt regieren?

Alle mittägige Theile von Afrika und Aſien ſind daher mit Buckelochſen oder Biſonten beſetzt, unter welchen man in Anſehung der Größe, Farbe, Geſtalt der Hörner u. ſ. w. große Verſchiedenheiten wahrnimmt. Dahingegen ſind in allen nördlichen Gegenden der erwähnten beiden Welttheile und in ganz Europa mit Inbegriff der angrenzenden Inſeln, auch der azoriſchen, lauter Ochſen ohne Buckel i), die ihren Urſprung von dem Auerochſen haben. Gleichwie der Auerochs, der un-

i) Die Ochſen auf der Inſel Terſerg ſind die größten und ſchönſten von ganz Europa, und haben erſtaunlich große Hörner. Sie ſind ſo fromm und zahm, daß, wenn auch ihrer tauſend beiſammen wären, ein Ochs unfehlbar auf ſeinen Herrn zugehen würde, wenn derſelbe käme, und ihn bei ſeinem Namen riefe; ſie haben nämlich jeder einen beſondern Namen, ſo wie unſere Hunde. Reiſen der holländiſchen oſtindiſchen Kompagnie, Th. I. S. 490. M. ſ. auch Mandelslos Reiſe, Th. I. S. 578.

ungeachtet ſeiner wilden Natur unſer Ochs iſt, unſere Ochſen an Größe und Stärke übertrift; ſo iſt auch der Biſont oder der wilde Buckelochs ſtärker und viel größer, als der zahme Ochs in Indien, bisweilen iſt er auch kleiner; dies kommt auf den Uiberfluß oder Mangel des Futters an. In Malabar k), Canara, Abyſſinien und zu Madagaskar, wo die natürlichen Wieſen groß ſind, und eine volle Weide geben, findet man blos Biſonten von erſtaunlicher Größe. In Afrika und dem ſteinigten Arabien l), wo ein dürres Erd-

k) Auf den Gebirgen von Malabar und Canara findet ſich wilde Ochſen, die in Anſehung der Größe den Elephanten nahe kommen, da hingegen die zahmen Ochſen in eben denſelben Ländern ſo klein als mager ſind, und nicht lange leben. Des P. Vinzenz Maria Reiſe, Kap. XII. nach der Uiberſetzung des Herrn Marquis von Montmirail.

v. B.

l) Zu Maſcara, einer Stadt im ſteinigten Arabien, habe ich eine andere Art Bergochſen geſehen, die ein glänzendes und hermelinweiſſes Haar hatten. Sie waren von Leibe ſo wohl geſtaltet, daß ſie Hirſchen mehr als Ochſen ähnlich ſahen; blos ihre Beine waren kürzer, jedoch dünne und behende zum Laufen. Sie hatten einen kürzeren Hals, im übrigen einen Kopf und Schwanz von gleicher aber feinerer Bildung als der gewöhnliche Ochs hat, und trugen ſchwarze, harte, dünne, ungefähr

Erdreich iſt, findet man Zebus oder Biſonten von dem kleinſten Wuchſe.

Amerika iſt gegenwärtig überall mit Ochſen ohne Höcker beſetzt, welche die Spanier und andere Europäer nach und nach dahin gebracht haben. Dieſe Ochſen haben ſich vermehret, und ſind blos in dieſen neuen Gegenden kleiner geworden. In Südamerika war dieſe Art ganz unbekannt, in ganz Nordamerika aber bis Florida, Louiſiana, und ſogar bei Mexico, haben ſich die Biſonten oder Buckelochſen in großer Menge gefunden. Dieſe Biſonten, die ſich vormals in den Wäldern von Deutſchland, von Schottland, und von andern Ländern unſers Nordens aufhielten, ſind wahrſcheinlich von dem einen feſten Lande zu dem andern übergegangen. Sie haben, ſo wie alle übrige Thiere, in dieſer neuen Welt von ihrer Größe etwas verloren

gefähr drei bis vier Handbreiten lange und mit Knoten verſehene Hörner, die ſo ausſahen, als wenn ſie ſchraubenförmig gedrehet oder gemacht waren. Des P. Vinzenz Maria Reiſe, Kap. XIX nach der Uiberſetzung des Herrn Marquis von Montmirail.

v. B.

ſoren 16), und einen mehr oder weniger warmen Pelz von Haaren erhalten, je nachdem ſie ſich in kalten oder gelinderen Gegenden niedergelaſſen haben. An der Hudſonsbai iſt ihr Haar länger und dichter, und ihr Bart gleichfalls länger als in Mexico, und überhaupt iſt dieſes Haar weicher als die feinſte Wolle m). Man muß beinahe glauben,

16) Das Elen, Rennthier u. a. ſind in Amerika groß genug. Wenn der Auerochs nicht in dem nördlichſten Europa und Aſien iſt; und wenn der amerikaniſche Biſon einerlei Urſprung mit ihm hat, ſo ſind ſie wahrſcheinlich nicht am äußerſten Norden von dem einen Welttheile in den andern übergegangen. P.

O.

m) Die wilden Ochſen in Louiſiana ſind ſtatt des Haars, das unſere Ochſen in Frankreich haben, mit einer ganz krauſen Wolle, die ſo fein als Seide iſt, bedecket, und zwar im Winter noch mehr als im Sommer. Die Einwohner machen ſehr großen Gebrauch davon. Sie tragen nach den Schultern zu einen ziemlich hohen Buckel, und haben ſehr ſchöne Hörner, woraus die Jäger Pulverhörner machen, in welche ſie ihr Schießpulver ſchütten. Zwiſchen ihren Hörnern und nach der Scheitel des Kopfes zu haben ſie einen ſo dicken Büſchel Wolle, daß die Kugel von einer dicht darauf gehaltenen Piſtole nicht durch denſelben dringen kann. Das Fleiſch von dieſen wilden Ochſen iſt vortreflich, wie das von den Kühen und Kälbern; und der Saft ſowohl als der Ge-

ben, daß dieſe Biſonken in der neuen Welt mit denen in der alten von einerlei Art ſind, ſie haben die hauptſächlichſten Merkmale insgeſamt, nämlich den Höcker auf den Schultern, die langen Haare unter der Schnauze und an den Vordertheilen des Leibes, die kleinen Beine, den kurzen Schwanz, und wenn man ſich die Mühe giebt, dasjenige, was Hernandes n), Fernandes o) und alle übrige hiſtoriſche Schriftſteller ſowohl als Reiſebeſchreiber der neuen Welt p) von denſelben gemeldet, mit demjenigen zu vergleichen, was

Geſchmack iſt köſtlich. Dumonts Nachrichten von Louiſiana, Paris 1753. S. 75.
v. B.

n) Hernand. Hiſt. Mex. S. 587.
v. B.

o) Fernand. Hiſt. nov. Hiſp. S. 10.
v. B.

p) Thevets Merkwürdigkeiten von den franzöſiſchen Ländern gegen den Südpol, S. 148. Dumonts Nachrichten von Louiſiane, S. 74. Des P. Charlevoix Beſchreibung von Neufrankreich, Th. III. S. 130. — Unterhaltende Briefe. Samml. XI. S. 318. und Samml. XXIII. S. 238. — Robert Lade Reiſebeſchreibung, Th. II. S. 315. Neuere Entdeckungen in Nordamerika, von dem Herrn de la Salle, Paris 1697. S. 194. u. f.
v. B.

was die alten und neuern Naturforſcher q) von dem europäiſchen Biſonten geſchrieben haben; ſo wird man überzeuget werden, daß die gedachten Thiere von keiner verſchiedenen Gattung ſind.

Es ſind alſo der wilde und der zahme Ochs, der europäiſche und der aſiatiſche, der afrikaniſche und amerikaniſche, der Bonaſus, der Auerochs, der Biſont und der Zebu alle insgeſamt Thiere von einer einzigen und eben derſelben Art, die nach der Verſchiedenheit des Klima, des Futters und der Behandlung alle die Abänderungen erlitten, die wir eben aus einander geſetzet haben. Der Ochs als das nützlichſte Thier iſt am meiſten verbreitet worden; denn man findet ihn, wenn wir Südamerika r) ausnehmen, aller Orten.

q) Plin. Hiſt. nat. Lib. VIII. — Geſner Hiſt. quadr. S. 128. — Aldrov. de quad. biſ. S. 253. — Rzacinsky Hiſt. nat. Polon. S. 214. u. d. f.

v. B.

r) Der Höckerochs oder der wilde Biſont ſcheinet ſich nie in Amerika außer in dem nördlichen Theil bis an Virginien, Florida, das Land der Illineſen und Louiſiane aufgehalten zu haben. Denn obgleich Hernandes denſelben den mexikaniſchen Stier genannt hat; ſo ſieht man doch aus einer Stelle des Anton von

ten. Seine Natur hat ſich in den ſüdlichen Ländern nach der Hitze, und in den nördlichen nach der Kälte gerichtet; er erſcheint in allen Erdſtrichen als ein alter Bewohner, zahm bei geſitteten Nazionen, wild in wüſten Gegenden oder bei ungeſitteten Völkern; durch ſeine eigenen Kräfte hat er ſich in dem Stande der Natur erhalten, und nie die Eigenſchaften verloren, wodurch ſie dem Menſchen brauchbar werden.

Die jungen wilden Kälber, die man in Indien und Afrika ihren Müttern wegnimmt, wer=

von Solis, daß dieſes Thier in Mexiko fremd war, und ſamt andern wilden Thieren, die aus Neuſpanien kamen, in dem Thiergärten des Montezuma aufbehalten wurde. „In „dem zweiten Hofe ſahe man in ſtarken höl„zernen Logen alle wilde Thiere, die Neu„ſpanien hervorbringt; keines aber ſetzt einen „ſo ſehr in Verwunderung, als der ſehr ſelt„ſame mexikaniſche Stier, der von dem Ka„meel den Höcker auf den Schultern, von „dem Löwen die dürre und eingeſchrumpfte „Seite, einen buſchichten Schwanz, einen „Hals mit langen Haaren in der Geſtalt ei„ner Mähne, und von dem Stier die Hörner „und das geſpaltene Huf hatte — — — „Den Spaniern ſchien dieſe Art von Amphi„theater einem großen Fürſten anſtändig zu „ſeyn.“ Anton von Solis Geſchichte der Eroberung von Mexiko, Paris 1730. S. 519.
v. B.

werden in gar kurzer Zeit eben ſo fromm, als diejenigen, die von zahmen Raßen gefallen ſind. Auch dieſe Uibereinſtimmung des Naturels beweiſet die Gleichheit der Gattung. Das Sanftmüthige in dem Charakter der Thiere iſt ein Zeichen von der phyſiſchen Biegſamkeit in der Geſtalt ihres Körpers, denn unter allen Thierarten, bei welchen wir einen folgſamen Charakter angetroffen, und die wir zu Hausthieren gemacht haben, iſt keine einzige zu finden, die nicht mehrere Abänderungen zeigte, als man bei denjenigen Thierarten wahrnehmen kann, die wegen ihres unbiegſamen Charakters wild geblieben ſind.

Wird die Frage aufgeworfen, welche von dieſen beiden Raßen, des Auerochſen und des Biſonten ſeine, die erſte oder die Stammraße der Ochſen ſey, ſo kann man meines Ermeſſens dieſelbe auf die Art hinlänglich beantworten, daß man aus den von uns angegebenen Umſtänden blos die Schlüſſe heraus zieht. Der Höcker oder Fleiſchgeſchwulſt iſt, wie wir geſagt haben, nur ein zufälliges Kennzeichen, welcher vergeht und ſich verliert, wenn beide Raßen ſich mit einander vermiſchen. Der Auerochs oder der Ochs ohne Höcker iſt alſo der anſehnlichſte, und

macht die herrſchende Raße aus. Fände das Gegentheil ſtatt, ſo würde der Höcker nicht verſchwinden, ſondern ſich vielmehr auf alle einzelne Thiere, die aus dieſer Vermiſchung der beiden Raßen erzeugt werden, fortpflanzen und immerfort dauren. Außerdem iſt dieſer Höcker des Biſonten ſo wie des Kameels ſeiner nicht ſowohl eine Frucht der Natur, als eine Folge von der vielen Arbeit und ein Zeichen der Sklaverei 17). Man hat ſeit undenklichen Zeiten faſt in allen Ländern der Welt die Ochſen gezwungen, Laſten zu tragen. Die beſtändige und oft übermäſſige Laſt hat ihren Rücken verunſtaltet, und dieſe Verunſtaltung hat ſich danächſt durch die nachfolgenden Geſchlechter fortgepflanzet. Nur in denen Ländern, wo man die Ochſen nicht zum Laſttragen gebraucht, haben ſie ihre natürliche Geſtalt behalten. In ganz Afrika und in dem ganzen feſten Morgenlande ſind die

17) Es kommt dieſer Höcker nicht blos vom Laſttragen, ſondern von überflüßiger Nahrung und desgleichen. Die perſiſchen Schafe haben ihn, und tragen keine Laſt; ſo haben ihn auch nur die alten männlichen Auerochſen. Den Kameelen iſt er aber natürlich, ſelbſt den wilden u. ſ. w. M. ſ. auch Eſſais philoſ. ſur les moeurs de diverſ. animaux, Paris 1783.

die Ochſen buckelicht, weil ſie von jeher auf ihren Schultern Laſten getragen haben; in Europa, wo man ſie blos zum Ziehen gebraucht, haben ſie dieſe Veränderung nicht erlitten, und kein einziger läßt uns eine ſolche Mißgeſtalt wahrnehmen. Die erſte Urſache derſelben liegt wahrſcheinlicherweiſe in der Schwere und dem Druck der Laſten, und die andere in dem Uiberfluß des Futters; denn ſie verſchwindet, ſobald das Thier mager iſt und nicht gut gefüttert wird. Höckerochſen im Sklavenſtande werden in die Wälder entlaufen, oder in dieſelben ohne Aufſicht hineingejaget ſeyn, und werden daſelbſt eine wilde Nachkommenſchaft mit einer gleichen Mißgeſtalt gezeuget haben, die anſtatt zu vergehen, durch den überflüßigen Fraß in allen unangebaueten Ländern hat zunehmen müſſen. Auf dieſe Art wird dieſe Nebenraße alle wüſte Gegenden gegen Norden und Süden beſetzet haben, und gleich allen übrigen Thieren, deren Natur die Kälte ertragen kann, in die neue Welt übergegangen ſeyn. Daß die Art des Biſonten und des Auerochſen eben dieſelbe ſey, läßt ſich auch noch durch folgenden Umſtand beſtätigen und beweiſen. Die Biſonten oder Buckelochſen in Nordamerika haben einen ſo ſtarken Geruch, daß ſie deswegen von den meiſten Reiſebeſchreibern

Muskusochſen s) genennet worden ſind, und daneben ſehen wir aus dem Zeugniſſe der Natur-

s) Funfzehn Meilen von dem däniſchen Fluß trift man den Seewolfſtrom, der nebſt jenem nahe an der Hudſonsbai liegt, an. In dieſer Gegend findet man eine Art von Ochſen, die wir Muskusochſen nennen, weil ſie ſo ſtark nach Muskus riechen, daß man in gewiſſen Jahreszeiten nicht im Stande iſt, ihr Fleiſch zu eſſen. Dieſe Thiere haben ſehr ſchöne Wolle, die länger als den Schafen in der Barbarei ihre iſt. Ich brachte 1708 etwas von dieſer Wolle mit nach Frankreich, und ließ mir davon Strümpfe machen. Dieſe waren ſchöner als ſeidene. — — Obgleich dieſe Ochſen kleiner als unſere ſind, ſo haben ſie doch weit größere und längere Hörner; ihre Wurzeln ſtoßen oben auf dem Kopf zuſammen, und hängen neben den Augen faſt eben ſo weit herunter, als das Maul gehet, dann biegt das Ende ſich wieder in die Höhe, und formirt einen halben Mond. Es giebt darunter ſo große, daß ich zwei geſehen habe, die von der Hirnſchale abgeſondert zuſammen ſechzig Pfund wogen. Sie haben ſehr kurze Beine, ſo daß die Wolle immer, wenn ſie gehen, auf der Erde ſchleppet. Hiedurch werden ſie ſo unförmlich, daß man in einiger Entfernung kaum bemerken kann, nach welcher Seite der Kopf ſteht. P. Charlevoix in ſeiner Geſchichte von Neufrankreich Th. III. S. 132. — Man ſehe auch des Robert Lade Reiſebeſchreibung, Th. II. S. 315.

turforſcher t), daß der Auerochs oder wilde Ochs in Preußen und Liefland eben ſolchen Muskgeruch wie der amerikaniſche Biſont von ſich giebt.

Von allen dieſem Abſchnitte vorgeſetzten Namen, die ſowohl bei den alten als neuen Naturforſchern eben ſo viele verſchiedene und beſondere Gattungen ausmachten, bleiben uns alſo nur der Büffel und der Ochs übrig. Obſchon dieſe Thiere ſich einander ziemlich ähnlich ſehen, ſo haben ſie ſich doch nie vermiſchen wollen, wenn ſie auch zahm oftmals unter einem Dache oder auf ebendenſelben Weiden waren, und Gelegenheit hatten, ſich zu begatten, ja ſogar von ihren Aufſehern dazu ermuntert wurden. Sie zeugen und paaren ſich nicht mit einander *); ihre Naturen ſind weiter von einander entfernet, als die Natur des Eſels von der Natur des Pferdes; der eine ſcheint ſogar eine natürliche

t) Vid. Ephem. Nat. Curioſ. decad. II. ann. 2. obſerv. VII.

v. B.

*) Im Anhange wird man ſehen, daß ſie ſolches thun und Junge zeugen, obgleich ſie eine verſchiedene Gattung ausmachen.

D.

Abneigung von dem andern zu haben; denn man verſichert, daß die Kühe die jungen Büffel nicht ſäugen wollen, und daß hingegen die Büffelinnen ſich nicht von den Kälbern ſaugen laſſen. Der Büffel iſt von einem härteren und unbiegſamern Naturel als der Ochs, er gehorchet mit mehrerer Schwierigkeit, er iſt gewaltſamer, und hat ungeſtümere und häufigere Kollerſchauer; alle ſeine Manieren ſind grob und ungehobelt, er iſt nächſt dem Schweine das ſchmutzigſte von allen Hausthieren, weil er ſich nicht reinigen und ſtriegeln laſſen mag; ſeine Geſtalt iſt ungeſchickt und niedrig, ſein Blick iſt ſcheudumm; er ſtreckt den Hals auf eine unanſtändige Art aus, und trägt den Kopf ſchlecht, ſo, daß er ſich beinahe allezeit zur Erde neigt; ſeine Stimme iſt ein erſchreckliches Brüllen aus einem weit ſtärkeren und tieferen Tone, als das Brüllen eines Ochſen. Er hat magere Gliedmaßen, einen kahlen Schwanz, eine finſtere Mine, und eine Phyſionomie, die ſo ſchwarz iſt als ſein Haar und ſeine Haut. Hauptſächlich durch dieſe Farbe der Haut, welche man unter dem dünnen Haar leicht wahrnimmt, unterſcheidet er ſich äußerlich von dem Ochſen. Er hat einen dickern und kürzern Leib als der Ochs, höhere Beine, verhältnißmäßig einen weit kleinern Kopf,

nicht

nicht ſo runde, ſchwarze und zum Theil plattgedrückte Hörner, und einen krauſen Haarbüſchel auf der Stirne. Er hat auch eine dickere und härtere Haut als der Ochs; ſein ſchwarzes und hartes Fleiſch iſt nicht nur widerlich von Geſchmack, ſondern auch unangenehm von Geruch u). Die Milch von der Büffelin iſt nicht ſo gut als von der Kuh, jene giebt indeſſen mehrere Milch x).

In

u) Wenn man von Rom nach Neapel reiſet, ſo wird man unter Weges zuweilen mit Büffelfleiſch und Krähen bewirthet, und man iſt noch recht glücklich, wenn man dergleichen Eſſen nur haben kann. Das Fleiſch vom Büffel iſt ſchwarz, ſtinkend und hart, und außer armen Leuten und römiſchen Juden pflegen es wenige Leute zu eſſen. Miſſons Reiſe Th. III. S. 54.

v. B.

x) Wenn man nach Perſien durch Armenien reiſet, ſo iſt Dreikirchen, drei Meilen von Irwan (Eriwan) der erſte merkwürdige Ort, (wo die Karavanen ſtill liegen). In dieſer Gegend hält man eine große Menge von dieſen Büffeln, die vor dem Pflug gebraucht werden. Von den Büffelinnen bekommt man viel Milch, wovon man Butter und Käſe macht, und wozu man allerlei andere Milch gießet. Unter dieſen Büffelinnen geben einige auf den Tag an die 22 Pinten. Taverniers Reiſe B. I. Th. I. S. 41. — Die Büffelinnen gehen beinahe ein Jahr trächtig, und haben ſo viele

Milch,

In den heißen Ländern werden faſt alle Käſe von Büffelmilch gemacht; das Fleiſch der jungen Büffel, die noch mit Milch unterhalten werden, iſt deswegen nicht beſſer; die Haut allein iſt mehr werth als alles andere von dieſem Thier, von welchem die Zunge das einzige iſt, das ſich gut eſſen läßt. Die Haut iſt feſt, ziemlich leicht, und beinahe undurchdringlich. So wie nun dieſe Thiere überhaupt größer und ſtärker als die Ochſen ſind, ſo gebraucht man ſie auch mit Nutzen vor dem Pflug; man läßt ſie Ladungen ziehen oder ſchleifen, aber nicht tragen; man leitet und hält ſie vermittelſt eines Ringes, den man ihnen durch die Naſe ſteckt, im Zaum; zwei vor einem Wagen geſpannte oder vielmehr angekettete Büffel ziehen eben ſo viel als vier ſtarke Pferde. Da ihr Hals und Kopf von Natur niederwärts gehen, ſo wenden ſie im Ziehen das ganze Gewicht ihres

Kör=

Milch, daß einige von ihnen täglich gegen 22 Pinten geben. Es wird eine ſo große Menge Butter davon gemacht, daß wir in einigen der Dörfer, die wir an dem Ufer des Tigers antrafen, 20 bis 25 mit Butter beladene Barken erblickten, welche man längſt dem perſiſchen Meerbuſen ſowohl auf der Seite von Perſien als von Arabien abſetzt. Ebenderſelbe a. a. O.

v. B.

Körpers an, und dieſe Maſſe überwiegt des Pferdes oder Pflugochſen ſeine um ein Vieles.

Die Statur und Größe des Büffels dürften ſchon allein zu erkennen geben, daß er aus den heißeſten Erdſtrichen herſtammet. Die größten und ſtarkleibigſten vierfüßigen Thiere gehören alle in die heiße Zone der alten Welt, und dem Büffel muß der Ordnung nach in Hinſicht der Größe oder vielmehr der Maſſe und Dicke der Platz nach dem Elephanten, dem Nashorn und dem Flußpferd angewieſen werden. Der Kameelpardel und das Kameel ſind höher, aber lange nicht ſo dick. Alle dieſe Thiere halten ſich in den ſüdlichen Gegenden von Afrika und Aſien, ihren Stammörtern auf; indeſſen leben und vermehren ſich die Büffel in Italien, Frankreich und andern gemäßigten Ländern. Diejenigen, welche wir in dem Thiergarten des Königes lebendig geſehen, haben zwei oder dreimal gekalbet; der weibliche Büffel wirft nur ein Junges, und geht ungefähr zwölf Monate trächtig. Auch dieſer Umſtand iſt ein Beweis, daß dieſe Gattung ſich von der Kuh unterſcheidet, die ihr Kalb nur neun Monate trägt. Es hat nicht weniger den Anſchein, daß dieſe Thiere in ihrem Vaterlande

from=

frommer und nicht ſo wild ſind, ſondern je heißer das Klima iſt, deſto mehr natürliche Folgſamkeit beſitzen. In Aegypten y) laſſen ſie ſich beſſer als in Italien regieren, und in Indien z) noch beſſer als in Aegypten. Die Büffel in Italien haben auch mehr Haar als die in Aegypten, und dieſe wieder mehr als die indiſchen a) 18).

Ihr

y) In Aegypten finden ſich viele Büffel. Das Fleiſch davon iſt ſehr eßbar. Sie ſind nicht ſo wild und grimmig als die europäiſchen. Ihre Milch wird ſehr genutzet, und man macht davon auch vortrefliche Butter. Maillets Beſchreibung von Aegypten S. 27.

v. B.

z) Die Büffel haben ſowohl überhaupt als insbeſondere in Abſicht der Schultern eine auſſerordentliche Höhe (in dem Reich Aunan in Tunkin). Nicht minder ſind ſie ſtark und große Arbeiter, ſo daß ein einziger im Stande iſt, den Pflug zu ziehen, obgleich das Pflugeiſen ſehr tief in die Erde hineingehet. Auch ihr Fleiſch ſchmeckt nicht unangenehm, obſchon das Ochſenfleiſch in dieſen Gegenden gemeiner und beſſer iſt. Des P. de Rhodes Geſchichte von Tunkin, Lion 1665. S. 51. u. d. folg.

v. B.

a) Der Büffel zu Malabar iſt gröſſer als der Ochs, jedoch beinahe eben ſo geſtaltet. Er hat einen längern und platteren Kopf, gröſſere

Ihr Pelzwerk iſt nur ſchlecht, weil ſie aus heißen Ländern herſtammen, und daſelbſt die großen Thiere entweder gar kein oder doch nur

ſere und faſt ganz weiße Augen, platte und häufig zwei Fuß lange Hörner, dicke und kurze Beine; er ſieht häßlich aus, hat faſt gar kein Haar, geht langſam, und trägt ſehr ſchwere Laſten. Man ſieht davon ganze Heerden, wie von Kühen; ſie geben Milch, woraus Käſe und Butter gemacht wird; ihr Fleiſch iſt gut, obgleich nicht ſo wohlſchmeckend, als das Rindfleiſch. Der Büffel ſchwimmt gar gut, und ſetzet durch die größten Flüſſe. Man ſiehet zahme; es giebt aber auch wilde, die überaus gefährlich ſind, weil ſie einen Menſchen mit einem einzigen Kopfſtoß zerreißen oder zerquetſchen. Man hat ſich vor ihnen in den Wäldern nicht ſo ſehr als an jedem andern Orte zu fürchten, indem ihre Hörner öfters in den Zweigen ſtecken bleiben, und ſie dadurch denjenigen, die von ihnen verfolget werden, Zeit geben zu fliehen. Das Leder dieſer Thiere wird zu unzähligen Dingen gebraucht, und man macht ſogar Krüge daraus, worin man Waſſer und andere flüßige Sachen aufbehält. Auf der Küſte von Malabar ſind die Büffel faſt alle wild, und es iſt den Fremden nicht verboten, dieſelben zu jagen und zu eſſen. Dellons Reiſe S. 110. und 111.

v. B.

18) Ich habe auch in Ungarn Büffel vor dem Wagen geſehen, an welchen die ſchwarze Haut im Herbſte faſt ganz nackt war.

D.

nur ſehr wenig Haar haben. Es giebt in den Gegenden von Afrika und Indien, in welchen Flüſſe und groſse Wieſen ſind, eine groſse Menge wilder Büffel. Dieſe gehen heerdenweiſe b), und richten auf den gebaueten Feldern groſse Verheerungen an. Allein ſie fallen nie den Menſchen an, oder laufen auf jemanden los, es wäre denn, daſs man ſie verwundet hätte. Alsdenn ſind ſie ſehr gefährlich c), denn ſie gehen gerade auf ihren Feind los, ſtoſsen ihn übern Haufen,

b) Auf den Feldern der philippiniſchen Inſeln ſiehet man wilde Büffel, die den chineſiſchen gleichen, in einer ſo groſsen Menge, daſs ein guter Jäger zu Pferde ihrer zehn bis zwanzig in einem Tage mit der Lanze erlegen könnte. Die Spanier tödten ſie um der Haut, und die Indianer um des Fleiſches willen, das ſie eſſen. Gemelli Carreri Reiſebeſchreibung, Th. V. S. 162.

v. B.

c) Die Neger berichteten uns, daſs die Büffel, wenn man nach ihnen ſchieſst, und ſie nicht tödtlich verwundet, wüthend auf den Menſchen losgehen, ihn niederreiſsen, und mit den Füſſen zu Tode treten. — — Die Neger ſpüren die Gegenden auf, wo die Büffel des Abends zuſammenkommen, und ſteigen auf einen hohen Baum, von dem ſie auf dieſelben hinunterſchieſsen, und nicht eher wieder herabſteigen, als bis ſie ſehen, daſs die Thiere todt ſind. Bosmanns Reiſe S. 437. und 438.

v. B.

ſen, treten ihn mit Füſſen, und nehmen ihm ſo das Leben; ſie ſcheuen ſich indeſſen ſehr vor dem Anblick des Feuers d), und können die rothe Farbe nicht leiden. Aldrovand,

d) Die Büffel am Vorgebirge der guten Hoffnung ſind größer als die, welche man in Europa hat. Jene ſind nicht ſchwarz wie dieſe ſind, ſondern dunkelroth: auf der Stirne ragt ein Buſch von krauſen und ſtrupfigten Haaren hervor; ihr ganzer Leib iſt ungemein ſchicklich, ſie ſtrecken den Kopf gar weit voraus, ihre Hörner ſind ſehr kurz, und hängen zu beiden Seiten des Halſes herunter, die Spitzen derſelben ſind einwärts gekrümmt, und ſtoßen beinahe zuſammen. Sie haben eine ſo harte und feſte Haut, daß es ſchwer fällt, ſie ohne ein gutes Feuergewehr zu erlegen, und ihr Fleiſch iſt weder ſo fett noch ſo zart als das gewöhnliche Rindfleiſch. Der Büffel am Cap geräth in Wuth, wenn er ein rothes Kleid ſieht, oder einen Flintenſchuß in der Nähe höret. In dieſen Fällen erhebt er ein greuliches Gebrüll, ſtampfet mit dem Fuß, wühlet die Erde auf, und indem er wüthend auf denjenigen zuläuft, der geſchoſſen hat, oder roth gekleidet geht, ſo bricht er ſich durch alles durch, um an ihn zu kommen; weder Feuer noch Waſſer hält ihn auf; blos eine Mauer oder ein ähnlicher Widerſtand kann ihn zurückhalten. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. III. Kap. XI. S. 25.

v. B.

Dieſes kann doch eine andere Art ſeyn.

H.

Buff. Nat. d. vierf. Th. 9. B. Q.

vand, Kolbe und verſchiedene andere Naturforſcher und Reiſebeſchreiber verſichern, daß in den Ländern, wo es Büffel giebt, ſich niemand unterſteht, ſich roth zu kleiden. Ich weiß nicht, ob die Büffel insgeſamt ſolchen Abſcheu vor dem Feuer und der rothen Farbe haben, indem unter unſern Ochſen ſich nur einige finden, die ſich vor dem Rothen ſcheuen, und wenn ſie es ſehen, wild werden. Der Büffel findet, ſo wie alle übrige große Thiere in den ſüdlichen Gegenden, ein großes Vergnügen daran, ſich im Kothe zu wälzen, und ſogar im Waſſer ein wenig zu bleiben. Er ſchwimmt ſehr gut, und ſetzt dreiſt durch die reißendſten Ströme, weil er höhere Beine als der Ochs hat, ſo läuft er auch ſchneller auf dem Lande. Die Neger in Guinea und die Indianer in Malabar, wo wilde Büffel in großer Menge ſind, machen ſich oft mit ihrer Jagd etwas zu ſchaffen. Sie verfolgen aber dieſelben nicht, und wenn ſie ſie angreifen, ſo gehen ſie nicht offenbar auf ſie los, ſondern klettern auf Bäume, oder verbergen ſich an den dicken Stellen eines Waldes, wohin ſie wegen ihres dicken Körpers und ihrer hinderlichen Hörner nicht kommen können, und lauren ihnen auf. Dieſe Völker finden an dem Büffelfleiſch Geſchmack, und löſen viel aus ihren Häuten und

Hör=

Hörnern, welche härter und beſſer als Och= ſenhörner ſind. Das Thier, welches man in Congo Empakaſſa oder Pakaſſa nennet, iſt nach meinem Bedünken der Büffel, wie= wohl es von den Reiſenden ſehr ſchlecht be= ſchrieben worden, ſo wie dasjenige Thier eben dieſes Landes, deſſen ſie unter dem Na= men Empabunga oder Impalunka erwähnet haben, wohl der Bubal ſeyn könnte, von welchem ſowohl als von den Gazellen wir in einem der folgenden Bände die Geſchichte vor= tragen werden.

LXXIII.

Der Zebu.

Büff. A. H. d. Nat. VI. I. Tab. 42.

Ich habe dieſes kleinen Ochſen bereits in dem Abſchnitte vom Büffel erwähnet; da aber danächſt, und nachdem dieſer die Preſſe verlaſſen hat, in dem Thiergarten des Königs einer angekommen iſt; ſo ſind wir im Stande, davon mit noch mehrerer Gewißheit zu reden, und hier deſſen Figur, die nach dem Leben gezeichnet iſt, zu liefern. Ich habe auch bei Anſtellung neuerer Unterſuchungen bemerket, daß dieſer kleine Ochs, dem ich den Namen Zebu gegeben, wahrſcheinlich eben

Der Zebu. Tab. CLX.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

eben das Thier iſt, welches in Numidien und einigen andern nördlichen Provinzen von Afrika, wo es ſehr gemein iſt, Lant a) oder Dant b) heißet, und daß endlich eben dieſer

 Name

a) Lant bovem ſimilitudine refert, minor tamen cruribus et cornubus elegantius; colorem album gerit, unguibus nigerrimus; tantaeque velocitatis, ut a reliquis animalibus praeterquam ab equo barbarico ſuperari nequeat. Facilius aeſtate capitur, quod arenae aeſtu curſus velocitate ungues dimoveantur, quo dolore affectus curſum remittit &c. Leonis Afric. Africae deſcriptio, Vol. II. pag. 75.

d. V.

b) Der Dante, welchen die Afrikaner Lampt nennen, iſt als ein kleiner Ochs geſtaltet, hat aber kurze Beine. — — Er hat ſchwarze rund gekrümmte und gut gebildete Hörner. Sein Haar iſt weißlicht, und die Klauen an den Füſſen ſind ſehr ſchwarz und geſpalten. Uibrigens iſt er ſo hurtig, daß kein Thier, wenn nicht etwa ein barbariſches Pferd, denſelben einholen kann. Im Sommer fängt man dieſe Thiere leichter, weil ſie ihre Klauen durch das viele Laufen auf dem heißen Sande abnutzen, und der Schmerz ſie alsdenn zwingt, mitten im Lauf auf einmal ſtille zu ſtehen, ſo wie ſolches auch den Hirſchen und Dannhirſchen in dieſen Wüſten begegnet. In den Einöden von Numidien und Libyen, beſonders in dem Lande der Morabiten, giebt es viele Danten. Man macht von ihren Häuten

ſchöne

Name Dant, der lediglich dem Thiere, von welchem hier die Rede iſt, zukommen ſollte, aus Afrika nach Amerika gebracht, und einem andern Thiere beigelegt worden, welches dieſem blos in Anſehung der Größe des Körpers gleichet, und von einer ganz andern Gattung iſt. Dieſer amerikaniſche Dant iſt der Tapir oder der Maipuri, deſſen Geſchichte wir im folgenden Bande erzählen wollen, damit man ihn nicht mit dem afrikaniſchen Dant, welcher unſer Zebu iſt, verwechſele.

ſchöne runde Schilder oder Rundatſchen, von welchen die beſten die Pfeilenſchüſſe aushalten. Daher ſind dieſe Häute ſehr theuer; man macht ſie mit ſaurer Milch weiß. Das Fleiſch dieſer Thier iſt ſehr gut, und die Mohren ſalzen ganze Fäſſer voll ein; es ſchmeckt wie Ochſenfleiſch, außer daß es ein wenig ſüſſer iſt. Marmols Afrika Th. I. S. 52.

d. B.

An=

Anhang zum Zebu.

Der Graf von Buffon ſagt im Supplementsbande: der Zebu ſcheint ein Biſont im Kleinen zu ſeyn, deſſen Raße wie die von dem Ochſen ſehr große Abänderungen, beſonders in Anſehung der Größe gelitten hat. Obgleich der Zebu aus ſehr heißen Ländern herſtammet, ſo kann er doch in unſern gemäßigten Gegenden leben und ſich fortpflanzen. Ich habe, ſagt Colinſon, eine Menge dieſer Thiere in den Parks des Herzogs von Richemont, Herzogs v. Portland, und andern Parks geſehen; ſie vermehrten ſich daſelbſt, und zeugten alle Jahre Kälber, welches die nettſten Thiere von der Welt waren. Die alten kamen aus China und Oſtindien.

Der Höcker, den ſie auf den Schultern tragen, iſt bei dem männlichen nochmal ſo groß, als bei dem weiblichen Thiere, welches dem Leibe nach auch kleiner als jenes iſt. Der kleine Zebu ſaugt ſeine Mutter, wie andere Kälber die Kuh ſaugen, aber die Milch der Zebuskuh vertrocknet bald in unſerm Klima, und man fährt fort, ſie mit anderer Milch zu ernähren. Man ſchlachtete eines von dieſen Thieren bei dem Herzog v. Richemont, fand ihr Fleiſch aber nicht ſo gut, als das von unſerm Ochſen 1).

Auch unter der Raße des Rindviehs ohne Höcker finden ſich ſehr kleine Stücke, welche wie der Zebu eine beſondere Raße ausmachen können. Gemelli Careri ſah auf dem Striche von Iſpahan nach Schiras zwei kleine Kühe, welche der Baſſa der Provinz dem Könige ſchickte, und welche nicht viel größer als Kälber waren. Dieſe kleinen Kühe waren, obgleich ſie blos Stroh zu ihrer Nahrung hatten, dem ungeachtet ſehr fett 2), und

1) Aus einem Auszuge eines Briefes des Herrn Colinſon an den Herrn von Buffon, Lond. d. 30ſten Dez. 1764.

D.

2) Voyage de Gemelli Careri, tom. II. p. 338.

D.

und es ſcheint mir, als wenn überhaupt die Zebus oder kleinen Biſons, wie unſer Rindvieh von kleinem Wuchſe, einen viel fleiſchigtern und fettern Leib haben, als die Biſons und Ochſen von gewöhnlichem Wuchſe 3).

3) Buff. anim. tom. 8. Suppl. p. 98. 99.

LXXIV.

Die tatariſche Kuh 1).

Pall. nord. Beitr. I. Tab. I.

Wir werden unten ſehen, daß des Herrn Pallas tangutiſche Büffel mit dem Pferdeſchweif 2) oder die tatariſche Kuh des Hrn. Graf

1) Vacca villoſa, Bruin Reizen over Moſcovie door Perſ. en Ind. p. 120. t. 120.
Vacca grunniens, villoſa, cauda equina. J. G. Gmelin Nov. Comment. Petropol. V. p. 339. tab. 7.
An other ſpecies of Oxen, called bubuls by the Tartars. Bell. trav. I. p. 212.

Bos

Der grunzende Ochſe. T. CLXI.

Büff. N. d. Vierf. T. IX T.

Graf von Buffon 3) unter dem Ochſenge=
ſchlecht dem Büffel am nächſten komme, und
deß=

Bos cauda equina. Le Boeuf a queue de Cheval. Briſſon ed. 8. tom. I. p. 57. n. 11.
Bos (grunniens) cornubus teretibus extrorſum curvatis, vellere propendente, cauda undique jubata. Linné Syſtem. nat. ed. XII. tom. I. p. 99. n. 4.
La Vache de Tartarie. Buffon hiſt. nat. XV. p. 136. edit. 12. tom. 7. p. 359. Tom. VIII. Suppl. p. 92.
Die tatariſche Kuh. Allg. H. d. Nat. VIII. 1. p. 93. 2.
The grunting Bull. Pennant Synopſ. quadr. p. 5.
Der aſiat. Brummochſe. Müller Naturſ. I. p. 441.
Bos (grunniens) cornubus teretibus introrſum curvatis, vellere propendente, cauda undique jubata. Erxleben Manual. p. 237. n. 4.
Sarluk. Forſter Buff. in 8. B. 6. S. 194. n. 205.
Bos grunniens. aſiat. Brummochſe. Graum. introd. p. 44. n. 4.
Bos grunniens. Severini Tent. Zool. hungar. p. 36. D.
Bos grunniens. Borowsky I. 4. p. 43. n. 6.
Bos grunniens. Fabricii Faun. groenl. p. 28. n. 17. Grönl. Umimak.
Der Sarluk. Zimmerm. geogr. Zool. 2. p. 88. 7.
Bos grunniens. Brummochs. Gatterer I. p. 135. n. 76.

Bos

desfalls wollen wir hier die Beſchreibung, welche der Herr Graf von Buffon in dem 7ten Theile davon giebt, herſetzen.

Die tatariſche Kuh hat der Herr Gmelin 4) in den neuen Kommentarien der Akademie zu Petersburg beſchrieben, welche bei dem erſten Anblick eine ganz andere Art als alle diejenigen zu ſeyn ſcheint, von welchen wir im Abſchnitte von den Büffeln geredet haben. „Dieſe Kuh, ſagt er, welche ich lebendig ge=

Bos grunniens. Ziegenochſe. Blumenb. Nat. Geſch. ed. 2. p. 120. n. 4. Witſen Nord en Oſt Tartarye, Vol. I. p. 66. Ausg. 2. Pallas nordiſche Beiträge, Th. I. Tab. I. Tangutiſche Büffel mit dem Pferdeſchweif. Rubriquis. Purch. Pilgr. III. p. 23. Marco Poſo Reiſ. Purch. III. 79. Philoſ. Tranſact. Vol. 68. Stewarts account of the Kingdom of Tibet.

O.

2) Pallas nordiſche Beiträge I. a. a. O.

O.

3) Buffon animaux. ed. in 12. tom. VII. p. 359. Vache de Tartarie.

O.

4) Vacca grunniens villoſa cauda equina. Gmelin Novi Commentarii Petropol. Tom. V. 1760. fig. VII.

O.

geſehen, und in Sibirien habe malen laſſen, kam aus der Kalmuckei, ſie war zwei und eine halbe ruſſ. Elle lang. Von dieſem Maß kann man von den übrigen Ausmeſſungen, deren Verhältniß der Zeichner ſehr gut getroffen hat, urtheilen. Der Leib gleicht dem von einer gemeinen Kuh; die Hörner ſind einwärts gebogen. Das Haar auf dem Leibe und Kopf iſt ſchwarz, ausgenommen an der Stirne und auf dem Rückgrade, woſelbſt es weiß iſt; der Hals hat eine Mähne, und der ganze Leib iſt wie beim Bock mit langen Haaren beſetzt, welche bis auf die Knie herunterhangen, und desfalls die Füſſe ſehr kurz laſſen. Der Rücken hebt ſich als ein Höcker; der Schwanz gleicht dem Pferdeſchweif, und iſt ſtark mit weißen Haaren verſehen. Die Vorderfüſſe ſind ſchwarz, die Hinterfüſſe weiß, und alle ſind den Ochſenfüſſen gleich. An den Stralen der Hinterfüſſe giebt es zwei Büſchel langer Haare, eins nach vorne das andere nach hinten, an den Stralen der Vorderfüſſe iſt nur hinterwärts ein Büſchel. Der Koth iſt etwas feſter als von den Kühen; wenn das Thier harnen will, ſo zieht es ſeinen Leib nach hinten hinaus. Es brüllet nicht wie ein Ochs, ſondern grunzet wie ein Schwein. Es iſt wild und ſogar grauſam, denn außer dem Men-

Menſchen, der es futtert, ſtößt es alle diejenigen mit dem Kopfe, die ihm nahe kommen. Es leidet nur ungerne die gemeinen Kühe um ſich, und wenn es eine derſelben ſiehet, ſo grunzet es, welches es unter allen Umſtänden ſonſten nur ſelten thut. Der Herr Gmelin ſetzet dieſer Beſchreibung hinzu, man könne leicht ſehen, daß dies ebendaſſelbe Thier ſey, deſſen Rubriquis in ſeiner Reiſe nach der Tatarei erwähnet, und daß es zwei Arten derſelben bei den Kalmucken gebe; die erſte, Sarluk genannt, ſey diejenige, die er eben beſchrieben habe; die zweite, Chainik genannt, welche von der andern durch die Größe des Kopfs und der Hörner, und auch darin unterſchieden ſey, daß der Schwanz, welcher an ſeinem Urſprunge dem Pferdeſchwanz gleich kommt, ſich darauf als ein Kuhſchwanz endigte; daß aber alle beide einerlei Naturel hätten."

In dieſer ganzen Beſchreibung iſt nur ein einziges Kennzeichen, welches anzeigen könnte, daß dieſe kalmuckiſchen Kühe eine beſondere Art ausmachten, nämlich das Grunzen anſtatt des Brüllens; denn in allen übrigen Stücken ſind dieſe Kühe den Biſonten ſo ſehr ähnlich, daß ich nicht zweifle, daß ſie nicht von derſelben Art oder vielmehr von derſelben

ben Raße ſind 5). Uibrigens, obgleich der Verfaſſer ſagt, daß dieſe Kühe nicht brüllen, ſondern grunzen, ſo geſteht er doch, daß ſie nur ſelten grunzen, und dies war vielleicht eine beſondere Eigenſchaft des einzelnen Thiers, welches er geſehen hat; denn Rubriquis und die andern, welche er anführet, ſagen nichts von dieſem Grunzen. Vielleicht haben die Biſonten, wenn ſie böſe gemacht ſind, aus Zorn eine Art von Grunzen. Selbſt unſere Stiere haben, beſonders zur Brunſtzeit, eine unterbrochene grobe Stimme, welches vielmehr einem Grunzen als Brüllen ähnlich iſt. Ich bin daher überzeugt, daß dieſe grunzende Kuh (Vacca grunniens) des Gmelin nichts anders als ein Biſon ſey, und keine beſondere Art ausmache. (Buff.)

Der Herr Fabricius ſahe von der tatariſchen Kuh mit dem Pferdeſchweif die Uiberbleibſel, welche die weißen Meerbären übrig gelaſſen hatten. Die Schädel mit einem Horn, die Klauen und langen ſchwarzen Haare waren

5) Wir werden unten in ihrer ausführlichen Beſchreibung mit einer Abbildung des Herrn Pallas ſehen, daß ſie den Büffeln näher komme.

ren noch übrig. Es gehöret gewiß nicht im weſtlichen Theile von Grönland zu Hauſe, woſelbſt es auf dem Meere auf Eisſtücken gefunden wird. Die Grönländer nennen es Umimak. Wahrſcheinlich iſt es von dem Ufer des nördlichen Aſiens mit dem Eiſe dahin gekommen 6).

6) Bos grunniens. Umimak. Fabricii Fauna groenland. p. 28. n. 17.

D.

LXXV.

Der Muskus Ochs. T. CLXII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXXV.

Der Muskusochs 1).

Pennant. Synopſ. quadr. Tab. 2. f. 2.

Die Beſchreibung dieſes Thiers nach dem Charlevoix werden wir unten in dem Anhange zum Rindviehe finden, wie ſie Herr Pal=

1) Boeuf muſqué, Charlevoix Nouv. Franc. III. p. 131.
The muſſe Ox. Potaries Account i Dobbs Acc. of the countr. adjoining to Hudſonsbay, Lond. 1744. p. 18. 25.
Der Muskusochſe. Bos moſchatus. Bos cornubus magnis juxta baſin propemodum junctis, juba longiſſima, moſcum redolens. Zimmerm. geogr. Zool. 2. p. 86. 6.

 Pen-

Pallas in den nordiſchen Beiträgen geliefert hat. Ich ſtelle ihn hier nur zur beſſern Unterſcheidung beſonders auf, und will die kurze Nachricht, die Herr Zimmermann a. a. O. davon gegeben hat, herſetzen. „Gewöhnlich hat man dieſes Thier mit dem Biſon oder Wyſent verwechſelt; allein genaueren Nachrichten des Herrn Grahams zufolge macht es eine eigene Art aus.“

Der Muſchusochſe, oder wie Graham ihn nennet, der Churchillsbüffel, hat lange an der Wurzel faſt ganz zuſammentretende Hörner; ſie ſind einwärts und nach unten zu gebogen, gegen die Spitze krümmen ſie ſich auswärts; an der Wurzel zwei Fuß im Umfange, und haben ſcharfe Enden, wiegen oftmals bis ſechzig Pfund. Die ſehr feine Wolle oder Mähne iſt ſo lang, daß ſie oft an die Erde reichet, wodurch das Thier ganz un-

Pennant Synopſ. of. quadrup. p. 89. t. 2. f. 2.

Pallas ad Penn. Nov. Comment. Petrop. T. XVIII. p. 601. Comment. Lipſ. XXI. I. p. 11.

Pallas nordiſche Beitr. I. Der Biſamochſe, eine verſchiedne Gattung vom Biſon; man ſehe Herrn Pall. Beſchr. unten in unſerm Anhange.

O.

unförmlich ſcheinet. Füſſe und Schwanz kurz; Farbe braunroth. Das Fleiſch und beſonders das Herz riecht ſehr ſtark nach Moſchus, iſt eine trockne Speiſe, und kann zu Zeiten wegen des ſtarken Moſchusgeruches gar nicht genoſſen werden. Bewohnt anjetzo hauptſächlich Neuwallis an der Hudſonsbai zwiſchen Seekälber- (Seals) und Churchillfluß zwiſchen dem 58. bis 61. Grad Breite; Länder von ungeheurer Kälte; auch finden ſie ſich in den höhern Theilen von Canada bei den Aſſinipoels und Chriſtinaux, wo er von dieſen Nazionen ſo häufig geſchoſſen wird, daß ſie oft 4000 Pfund Fleiſch davon an die Engländer bringen. Herr Pennant, dem ich das meiſte von dieſer Nachricht zu verdanken habe, glaubt, daß man den Moſchusochſen, auch noch in Quivira oder Teguaijo finde, allein das Zeugniß des Pater Marco di Nica, worauf er ſich beruft, ſcheint meiner Meinung nach lediglich auf den vorhergehenden Biſon zu deuten, denn Marco di Nica erwähnt auch nicht mit einem Worte des Geruchs, ſagt auch, daß die Hörner kleiner, als die von unſerm Ochſen wären. Aber weiter nach Nordweſt von dem Seehundsfluſſe gerechnet, mögen ſie wohl bei der uns wenig bekannten Nazion der Attimospignay angetroffen werden. Denn wenn dieſe Nazion, wie der

Herr Pennant glaubt, eben dieſenige iſt, wel- che auch unter dem Namen der Plattköpfe (Tètes plates) bekannt iſt, deren Länder ſich über die Aſſinipoels gegen den 65ſten Grad finden; ſo wäre dies Klima mit dem der obern Hudſonsbai völlig gleich.

Vormals lebte der Muſchusochſe der Mei- nung des Herrn Pallas zufolge auch in nördlich- ſtem Sibirien, denn er fand an der Mün- dung des Ob Schedel, welche dem Moſchus- ochſen zuzukommen ſchienen. Ob er ſich aber noch weiter in die alte Welt hinein erſtreckt hat, davon ſind mir bis jetzt keine hinreichen- de Beweiſe bekannt. Zimmermann a. a. O.

Der Afrikanische Büffel. T. CLXIII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXXVI.

Der afrikaniſche Büffel r).

Sparrmann K. Svensk. Vetensk. Acad. Handl. 1779. Tab. III.

Der Herr Sparrmann hat am Vorgebirge der guten Hoffnung eine neue Art der Büffel geſehen und beſchrieben. Dieſe einzi-

r) Bos caffer. Sparrmann Svensk Vetensk. Acad. Handling. 1779. XL. 1. p. 79. tab. 3. f. 2.
Bos (caffer) cornubus baſi craſſiſſimis, ſubcomplanatis, rugoſis, fronti incumbentibus, medio attenuatis, teretibus, deorſum

ge Beſchreibung von dieſer Art Büffel will ich desfalls aus dem Schwediſchen überſetzen, und hier einrücken.

Er ſagt: dieſe Art der Büffel iſt vermuthlich blos in Afrika zu finden, und iſt bis jetzt von keinem Zoologen geſehen und beſchrieben worden. Der Herr Graf Buffon giebt blos eine Beſchreibung und Abbildung von den Hörnern, welche der Herr de la Caille vom Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hauſe brachte. Der Abt Mannet führt einige Zeilen von einer Art Büffel in dem nördlichen Theil von Afrika an, welche füglich zu dieſer Art gerechnet werden kann.

Nahe am Cap iſt dieſer Büffel gänzlich unbekannt, aber etwas tiefer ins Land hinein, beſonders in Krake-Kamma und andern unbebaueten Gegenden habe ich Gelegenheit gehabt, viele hunderte zuſammen zu ſehen, wie auch etliche davon zu ſchießen und zu eſſen; und folgende Beſchreibung mit beigefügter Zeichnung zu verfertigen.

Die

ſum inclinatis, poſtea ſurſum flexis, apice mucronatis.

Der afrikaniſche Büffel. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 90. n. 9.

D.

Die Geſtalt iſt, wie die Zeichnung ausweiſet, der gemeinen Ochſenart einigermaßen gleich, doch ſo, daß ſie von dieſem Büffel ziemlich dick und grobgliedrich in Verhältniß gegen die Höhe und Länge des Thiers iſt. Ein mittelmäßiger Büffel, von welchem ich die Ausmeſſung genommen habe, war 5½ Fuß hoch und 8 Fuß lang; die Vorderfüſſe waren 2½ Fuß lang; der Durchmeſſer des Leibes vom Rückgrade bis zum Bauch betrug 3 Fuß; die von den größern Klauen 5 Zoll; die Länge von der Spitze des Mauls bis zum Horn betrug 22 Zoll. Die Hinterklauen waren in Verhältniß derer mit dem gemeinen Ochſen viel größer, und ſaßen viel niedriger. Die Hörner haben eine beſondere Geſtalt: ihre Grundfläche war 13 Zoll breit, und ſie nåherten ſich einander bis auf 1 Zoll breit, hierdurch entſteht zwiſchen ihnen eine ſchmale Rinne, worin bisweilen etwas Haar wächſt; von da an gerechnet gehen die Hörner gewölbt und höchſtens 3 Zoll in die Höhe, und bedecken einen großen Theil des Kopfs, nämlich vom Nacken bis 3½ Zoll Abſtand von den Augen, ſo daß die Theile, von welchen ſie hervorſchießen, nicht weniger als 18 bis 20 Zoll im Umkreiſe enthalten. Von da beugen ſie ſich an beiden Seiten des Halſes nieder, werden etwas mehr walzenförmig, und

jeder derſelben bildet einen Bogen, von welchem die gewölbte Seite zur Erde und die Spitze in die Höhe gekehrt iſt, welche doch zugleich mehrentheils rückwärts gebeugt zu ſeyn pflegt. Ihre Farbe iſt ſchwarz, ihre Oberfläche iſt ein Drittel von der Grundfläche an ſehr rauh, bisweilen mit einen Zoll tiefen Gruben. Dieſe oder die Erhöhung, welche ſie zwiſchen ſich machen, ſcheinen zufällig zu ſeyn, weil ſie an beiden Hörnern ziemlich gleich, aber an verſchiedenen Büffeln ſehr ungleich ſind.

Die Ohren ſind einen Fuß lang, etwas hängend, und zum Theil von der hinterſten Kante des Ohrs bedeckt. In der Breite der Ohren iſt ein Ausſchnitt, und ſie ſind auf verſchiedene Art gekräuſt, welches wahrſcheinlich vom Stoſſen und von dem Reißen zwiſchen den dicken und dornigten Hölzungen und von andern Zufällen herrühret. Unterdeſſen haben einige Hottentotten hiervon Anlaß genommen zu glauben, daß dieſe Büffel einem oder einigen gewiſſen Weſen zugehörten, welche auf die Art dieſe Thiere als Vieh, das ihnen zugehörte, zeichneten. Um mir ſolche Weſen zu bezeichnen, bedienten ſie ſich des holländiſchen Wortes Deuivels oder Teufel. Die Büffelshaare waren ſchwarzbraun, beinahe

nahe einen Zoll lang, ſtraubigt, und bei den ältern Thieren viel dünner, beſonders mitten auf den Seiten und auf dem Bauche, daher es in einigem Abſtande ſchien, als wenn ſie helle Streifen hätten. Dazu trägt das etwas bei, daß die Büffel ſich gerne und oft im Moder wälzen. Vorne auf den Knien war das Haar an den meiſten etwas länger, und lag da in einem Wirbel.

Die Augen liegen ziemlich tief in den etwas hervorſtehenden Augenhölen, aus dieſer Urſache und weil die Augen nahe an den runden und darauf niedergebeugten Wurzeln der Hörner liegen; weil die Ohren ſchlaff niederhängen, haben dieſe Büffel ein falſches und grimmiges Anſehen, beſonders da es noch hinzu kommt, daß ſie mehrentheils mit niederhängendem Kopfe gehen. Ihre Laune ſcheint auch damit übereinzuſtimmen.

Falſch kann man dieſen Büffel gewiſſermaſſen nennen, weil er ſich im Gehölze nicht eher ſehen läßt, bis man ganz nahe iſt, da er einen dann mit Heftigkeit anfällt. Auf dieſe Art fielen die Büffel einige Pferde des Herrn D. Thunbergs und deſſen Begleiter an, da ſie dieſelben durch einen holzigen Strich im Houtniguas Lande leiteten. Die Reiter hatten

kaum Zeit, ſich auf die Bäume zu retten, während ſie ihre Pferde todt ſtießen und zertraten.

Grimmig kann man den Büffel nennen, weil man bemerkt haben will, daß er nicht damit zufrieden ſeyn ſoll, den Menſchen übern Haufen zu werfen und zu tödten, wenn er ihn überfällt, ſondern weil er ihn alsdann noch länger zerdrückt, mit den Klauen und Hinterklauen zertritt, mit den Knien zerdriſcht, mit den Hörnern und dem Maule den Leib zerſtößt und zerbricht, und mit Lecken die Haut abzieht. Dies thut er doch nicht alles mit einemmal, ſondern gehet zu verſchiedenen malen eine Strecke davon weg.

Dem allen ungeachtet läßt der Büffel ſich jagen, aber bisweilen wendet er ſich um, und jagt den Jäger, welcher unter ſolchen Umſtänden ſich blos auf ſein ſchnelles Jagdpferd verlaſſen kann; geht es bergauf, ſo kann er bald entkommen, indem der ſchwere Leib des Büffels dieſem hinderlich iſt, aber umgekehrt ſcheinet der Büffel einigen Vortheil über das Pferd zu haben, wenn es bergab geht. Wenn der Büffel im Verfolgen müde wird, oder ſich dazu nicht im Stande ſieht, läßt er ſich aufs neue wieder jagen, und wech-

wechſelt auf ſolche Weiſe ab. Der Jäger, welcher unter allen dieſen Umſtänden einen vortheilhaften Abſtand und Stellung zu bekommen ſucht, ſpringt alsdann ab und ſchießt; fehlt der Schuß, oder verwundet beſonders den Büffel nur ein wenig, ſo muß er ſich in größter Eile in den Sattel werfen, um der Rache dieſes Thiers zu entfliehen. Dazu läßt es ſich eben ſo leicht reizen, wenn die Kälber mit in der Heerde ſind. Dieſer ihr Haar iſt lichtbraun und länger. Man ſagt, die Büffel ſollen ein ſehr hitziges Geblüt haben, und aus dieſer Urſache ſoll er ſich nach glaubwürdigen Berichten in jedes Waſſer, jeden Fluß oder Meer, welches ihm vorkommt, wenn er warm gejagt iſt, niederwerfen. Das iſt gewiß, daß ſich der Büffel oft und gerne in dem Moder niederwirft, und aus dieſem Grunde iſt es wahrſcheinlich, daß er nicht mit Nutzen zu Fuhrwerken zu zähmen ſey, indem er, wenn er müde oder warm geworden wäre, ſich in das nächſte Waſſer werfen, oder ſonſt halsſtarrig beweiſen würde.

Herr Hemming, zweiter Gouverneur, ließ bei meinem Daſeyn am Cap verſuchen, einen Büffel zu zähmen, welcher aber, wie man ſagte, zu wild und allzuſtark und unbändig war, als daß man ihn mit einem Joche oder

Fahrzeuge oder mit zahmen abgerichteten Ochſen, mit welchen er zuſammengeſpannt werden ſollte, zwingen konnte. Ein Büffelkalb, welches kurz, nachdem es geworfen, gefangen war, ſah ich zahm den Kälbern auf die Weide folgen, und zugleich mit denſelben zurückkommen; nachdem es 14 Tage alt war, hatte deſſen Herr, ein großer und ſtarker Kerl, Mühe es zu leiten.

Daß der Büffel eine ungemeine Stärke habe, ſah ich aus deſſen ſchnellen Durchlaufen durch die dornigſten und dickſten Gebüſche, durch welches unſer gewöhnliches Rindvieh ſich nicht würde haben durchdrängen können. Er läuft durch daſſelbe ſo ungehindert, als wenn es blos ein Saatfeld wäre. In ſolchem Falle kommen ihm ſeine Hörner zu Hilfe, welche er als ein Schild vor ſich trägt, um dadurch die Augen frei zu haben. Zu mehrerem Beweiſe von der Stärke des Büffels muß ich eine Erzählung der Einwohner anführen, nämlich obgleich der Löwe mit einem Schlage den Rückgrad ihrer ſtärkſten Ochſen zerbrechen, ihn im Laufe aufhalten, und unter ſich niederwerfen kann, ſo vermag dieſes ſtarke Raubthier doch den Büffel auf keine andere Weiſe zu tödten, als daß er aus ſeinem Hinterhalte einen Sprung macht,

ſich

ſich mit beiden Klauen an den Seiten feſt hält, und mit einem oder beiden Vorderfüſſen die Naſenlöcher und den Mund des Büffels zudrückt, wovon dieſer bald ermattet und erſtickt, ihm zum Raube wird. Es ſoll aber doch mancher Löwe bei ſolchem Verſuche ſein Leben zugeſetzt haben. Zum Beweiſe, daß dies wirklich der Kunſtgriff des Löwens ſey, auf ſolche Art den Büffel zu erſticken, berief ſich ein erfahrner Jäger auf die Spuren, welche man bisweilen von den Klauen des Löwens in der Naſe der geſchoſſenen Büffel bemerket hat, beſonders an einem, von dem man geſehen, daß er kurz vorhero von einem Löwen angepackt worden.

Das Fleiſch des Büffels iſt grob, nicht ſehr fett, aber es iſt ſaftig, und hat einen angenehmen wilden Geſchmack. Es machte meine und meiner Hottentotten meiſte Speiſe auf der Reiſe durch die unbebaueten Gegenden zwiſchen Seacou Fluß und acht Ackter Brunties Hoogte in Afrika aus. Es wird auch als geräuchertes Fleiſch gebraucht. Viele von den Büffeln, welche wir ſchoſſen, wurden aus dem Hinterhalte oder von Kriegſchüſſen, welches weniger gefährlich iſt, getödtet. Ihre Haut iſt dick und zähe, und

wird

wird deshalb zu Wagenriemen und dergleichen gebrauchet.

Die Hörner von dieſem afrikaniſchen Büffel gleichen ſehr denen von des Herrn Pennants amerikaniſchen Büffel *); welche doch aus mehreren Gründen eine beſondere Art ausmachen. (Sparrmann a. a. O.)

*) Pennants Synopſ. of. quadr. p. S. tab. 2.

Am

Anhang zum Büffel und dem übrigen Rindvieh.

Der Büffel, den d'Aubenton beſchrieben hat, hatte keine Wampe. Er wog 1150 Pfund, ſein Fleiſch und ſein Eingeweide waren auch verhältnißmäßig ſchwerer, als beim Ochſen, und hatte eine dunklere Farbe; die Haut allein wog 114 Pfund. Die Länge des ganzen Körpers vorne von dem Maule bis zum After in gerader Linie gemeſſen betrug 8 Fuß 2 Zoll. Die Länge des Kopfes vorne vom Maule bis an die Stelle, wo die Hörner entſtehen, 1 Fuß 3 Zoll 6 Linien. Die Lungen waren von des Ochſen ſeinen ungemein verſchieden. Die rechte beſtand nur aus zweien Stücken, einem großen und einem klei-

kleinen; die linke Lunge beſtand aus einem Stücke.

Das große und das kleine Gehirn glichen dem großen und kleinen Gehirne des Ochſen. Das große Gehirn des Büffels wog ein Pfund, und das kleine zwo Unzen und drei Quintchen. Die Zähne des Büffels kommen mit des Ochſen Zähnen überein. (Allg. Hiſt. der Nat. VI. 1. p. 194.)

Der Herr Graf von Buffon ſagt, er habe zur Geſchichte des Büffels noch folgendes hinzuzuſetzen: daß man ſie im mogoliſchen Reiche mit den Löwen und Tigern kämpfen läßt, obgleich ſie ſich ihrer Hörner kaum bedienen können. Dieſe Thiere ſind in allen heißen Klimaten, vorzüglich in moraſtigen und an Flüſſen gelegenen Ländern ſehr zahlreich. Das Waſſer oder feuchtes Erdreich ſcheint ihnen noch viel nothwendiger, als die Hitze des Klimats zu ſeyn 1). Und dies iſt die

1) Ich habe oben geſagt, daß die Büffel auch in Frankreich fortkommen würden.

Neulich hat man den Verſuch gemacht, ſie in Brandenburg nahe bei Berlin ſich vermehren zu laſſen. M. ſ. La Gazette de France. d. B.

Ich

die Urſache, daß man ſie nicht in Arabien findet, wo faſt alle Ländereien dürre ſind. Man jaget die wilden Büffel aber doch mit großer Vorſicht, denn ſie ſind ſehr gefährlich, und gehen auf den Menſchen los, wenn ſie verwundet ſind. Niebuhr 2) erzählt von den gezähmten Büffeln: „Die Büffelochſen findet man in den Morgenländern, faſt in allen ſumpfigen Gegenden, und bei großen Flüſſen, und daſelbſt gemeiniglich in größerer Menge, als das gemeine Hornvieh. Die Büffelkühe geben mehr Milch, und die Büffelochſen ſind zur Arbeit wenigſtens eben ſo geſchickt, als die gemeinen.

Ich ſahe Büffel in Aegypten, auf der Inſel Bombay, bei Surat, am Euphrat, Tiger, Orontes, zu Scanderone u. ſ. w. Ich erinnere mich aber nicht, ſie in Arabien gefunden zu haben, und da iſt für dieſes Thier auch wohl zu wenig Waſſer. — Zu Baßra hörte ich, und ſahe es einmal ſelbſt, daß, wenn ein Araber eine Büffelkuh melket, ein an-

Ich werde dieſen Verſuch des Herrn von Brenkenhof gleich anführen.

D.

2) Niebuhrs Beſchr. von Arab. 165.

D.

anderer ihr die Hand faſt bis am Ellenbogen in den Wurf ſteckt, weil man aus der Erfahrung gefunden haben will, daß ſie mehr Milch geben, wenn ſie auf dieſe Art gekützelt werden. Dieſe Gewohnheit hat viel ähnliches mit der Scythen ihrer, welche Röhre in ihre Pferde ſteckten, und in ſelbige mit dem Munde blieſen, wenn andere melkten 3). (Herodot. L. 4. 2.)" Letzteres ſcheinet unwahrſcheinlich, vielleicht beſtrebt ſich aber die Büffelkuh, wie einige unſerer gemeinen Kühe, ihre Milch zurückzuhalten, und es kann ſeyn, daß dieſe ſanfte Behandlung die Zuſammenziehung ihrer Euter erſchlafft.

In den Ländern am Vorgebirge der guten Hoffnung iſt der Büffel dem Leibe nach ſo groß wie ein Ochſe, aber er hat kürzere Füſſe und einen breitern Kopf; er hält ſich oft an den Säumen der Wälder auf, und da er ein ſchlechtes Geſicht hat, trägt er den Kopf daſelbſt niedrig, um deſto beſſer die Gegenſtände zwiſchen den Stämmen der Bäume unterſcheiden zu können, und wenn er in ſeiner Nachbarſchaft etwas bemerkt, welches ihn

3) Nieb. a. a. O. Herodot. L. 4. 2.

O.

ihn beunruhigen kann, ſo hebt er ſich in die Höhe, erhebt ein ſchreckliches Gebrülle, und es hält ſehr ſchwer, ſeiner Wuth zu entgehen. Auf ebenem Felde iſt er weniger zu fürchten. Er hat ein braunrothes und ſchwarzes Haar in einigen Gegenden 4). Man ſieht zahlreiche Heerden davon 5). (Buff.)

In Toskana und dem Kirchenſtaat läßt man die Büffel frei im Walde gehen, und wenn der Arbeitsmann zum Pfluge geht, giebt er einem von ſeinen ſtarken Hunden ein Zeichen, den Büffel im Walde aufzuſuchen, welcher ihn darauf mit großer Geſchicklichkeit beim Ohr ergreift, und zu ſeinem Herrn führt, welcher ihn darauf anſpannt, den zweiten Büffel vom Hunde ſuchen und holen läßt, und ſie mit Stricken vermöge der Ringe durch die Naſe lenket 6).

4) Es ſind dieſe keine gemeine Büffel.
D.

5) Querhoent. Buffon anim. VIII. Suppl. p. 100.
D.

6) Bomare Dictionn. ed. 3. p. 68.
D.

Der Herr Graf von Buffon ſagt oben, daß ſich die Büffel im Brandenburgiſchen vermehret haben. Dieſes bezieht ſich auf des Herrn von Brenkenhofs damit angeſtellten Verſuchen, die wir aus deſſen Lebensbeſchreibung 7) hier anführen wollen. „Brenkenhofs planvoller Geiſt begnügte ſich ſelten mit dem gewöhnlichen Wege, ſelbſt dann kaum, wenn es ihm auf dieſem Wege gelang; immer ſucht er nicht nur die Thiere der hieſigen Landart zu verbeſſern, ſondern auch die von andern Himmelsſtrichen in den unſrigen zu verpflanzen; und wirklich macht er auch hierinnen oft glückliche Verſuche. So ließ er z. B. bei Gelegenheit der doniſchen Koſakenpferde zugleich ein ſechzig Stück Büffel beiderlei Geſchlechts kommen, um zu ſehen, ob ihre Einführung und Fortpflanzung möglich und nützlich ſey, und fand bald, daß er in ſeinen Vermuthungen ſich nicht geirret habe.

Dieſe Thiere pflegen ſo groß, ſtark und fett zu werden, daß ein völlig ausgewachſener Büffelochſe an 1200 Pfund, ein mittelmäßiger aber ungefähr ſieben bis achthundert wiegt. Ihre Haut iſt von einer vorzüglichen Stärke

7) Von Brenkenhofs Leben. p. 135.

Stärke und Güte, zur Verfertigung des beſten engliſchen Ventil- und Sohlenleders tauglich, ſo daß die Lederfabrikanten gern 25 und mehr Rthlr. für eine Haut bezahlen. Sie haben viel mehr Fett als ein gewöhnlicher Ochſe, doch kann es minder allgemein in wirthſchaftlichen Bedürfniſſen gebraucht werden. Ihr friſches Fleiſch hat einen etwas wilden Geſchmack, und wird daher nur von geringern Leuten gern gegeſſen. Zu Ackerarbeiten ſind ſie unbrauchbar, deſto williger aber zum Laſtziehen, worin ſie ſicher die ſtärkſten Pferde übertreffen. — Anfangs hielt es ſehr ſchwer, ſie zu melken; doch nachher wurden ſie der Menſchen gewohnt. Sie geben nicht viel Milch; aber ſie iſt ſo außerordentlich fett, daß ſie dreimal mehr Sahne, als die gewöhnliche Kuhmilch giebt. Wenn auch die Butter, die blos aus Büffelsmilch gemacht worden, nicht lange gut bleibt, ſo wird ſie doch deſto wohlſchmeckender, wenn man ſie mit gemeiner Sahne vermiſcht.

Aus allen dieſen Eigenſchaften erhellet von ſelbſt, wie nützlich dieſe Thiere in der Landwirthſchaft werden können, und Brenkenhof hat oft einige von den angemäſteten das Stück zu 90 Rthlr. verkauft. Was aber ihren Werth noch mehr erhöht, iſt die Wohlfeilheit ihres Un-

Unterhalts; denn unbeſchadet ihrer Gefräßigkeit nehmen ſie gerade mit dem allerſchlechteſten Futter, als z. B. Stroh von Erbſen, Bohnen, Hirſe und türkiſchem Weizen vorlieb, und halten ſich des Sommers gerne in Sümpfen und Moräſten auf, wo ſie ſich des Ungeziefers wegen ſo tief im Waſſer verſtecken, daß man nur die Hörner und Naſenlöcher hervorragen ſieht. — Sonderbar wäre es, wenn die Bemerkung, die Brenkenhof von ihnen gemacht haben will, ſeine Richtigkeit hätte; daß nämlich diejenigen Büffel, die er hier gezogen, noch ſtärker und größer geworden, als diejenigen waren, die er aus der Türkei bekommen habe. Benkendorf ſelbſt, ſo zweifelhaft er ſonſt bei neuen Einführungen zu ſeyn pflegt, geſteht den Nutzen ein, den eine gemäßigte Nachahmung in Anſehung dieſer Thiere haben würde. Doch iſt auch ſeine Anmerkung gegründet, daß ſie nur zugleich mit anderm zahmen Rindvieh gehalten, wahren Nutzen bringen können.“

Aus den Hörnern und Klauen dieſer Thiere werden nicht nur Ringe gemacht, und an den Fingern wider den Krampf getragen; ſondern dieſe Stücke werden auch geraſpelt und gepülvert von Leichtgläubigen wider die ſchwere Noth und das Zucken in den Gliedern ein-

eingenommen 8). Fett und Mark dienen ihnen zum Zertheilen und zu Stärkung der Nerven. Ihr Horn mit Myrrhen und Oel vermiſcht und in die Ohren gethan vertreibet, wie man ſagt, den Schmerz derſelben, der von der Kälte herrühret. So heilet auch der Koth eines weidenden Büffels die Geſchwülſte der Wunden, wenn man ſelbige damit beleget 9). Das Fell und Leder dieſes Thiers wird von den Handwerksleuten gebraucht, welche ſie durch Oel ziehen, und wie Gemsfelle zubereiten. Man macht auch eine Art Weſten daraus, welche von den Franzoſen ebenfalls Buffles oder Collets, von den Deutſchen aber Koller und Kuller genennet, und der Reiterei gegeben werden; desgleichen Patrontaſchenriemen, Degengehenke, Jagdtaſchen, Handſchuhe u. d. gl. 10). Die

8) Jonſton quadr. 54. Kammmacher und Horndrechsler gebrauchen ſie auch, wie anderes Horn. Spreng. Handw. XIII. 282.
D.

9) Lemery Mat. Lex. 187. Jetzt wird dergleichen kein Arzt leicht gebrauchen.
D.

10) Allg. Hiſt. d. Reiſ. XII. p. 465. Die Römer verfertigten Harniſche daraus. Jonſt. quadrup. 54.
D.

trocknen Büffelshäute mit Haaren machen einen Theil der Handlung aus, welche die Franzoſen, Italiäner, Engländer und Holländer nach Konſtantinopel, Smirna und afrikaniſchen Küſten treiben. Es giebt auch falſche Büffelshäute, die alſo nur genennet werden, und vielmehr Häute von Elenthieren, auch wohl von gemeinen Ochſen und Kühen u. d. gl. Thieren ſind, welche durch Oel gezogen und wie die Büffelshäute zugerichtet werden. Sie werden auch zu ebendemſelben Gebrauch angewendet. Doch werden die von gemeinen Ochſen und Kühen nicht ſo ſehr geachtet, und gemeiniglich nur zu Patrontaſchenriemen, Degengehenken und Jagdtaſchen gebrauchet. Die anſehnlichſten Manufakturen in Frankreich, die zur Zurichtung ſolcher Häute beſtimmet ſind, ſind die zu Corbaic nahe bei Paris, Niort, Lion, Rouen und Etampes 11).

Auſ-

11) Von den ausgehenden Waaren in Aegypten iſt das rohe Leder ein großer Artikel. Man rechnet jährlich 70 bis 80000 Häute, welche außerhalb Aegypten verfahren werden, und hievon geben etwa 10000 gute Büffelhäute nach Marſeille.

Nach Italien wird eine viel größere Menge verſchickt, und zwar von allen verſchiedenen Sorten, nämlich von Büffeln, Ochſen, Kühen und Kameelen. Die von den Büffelochſen, welche zwar nicht viel größer, aber viel di-

Außer den Häuten aber ziehet man von dieſen Thieren auch noch andere Waaren zur Handlung, nämlich die Hörner und Haare. Aus dem Horn macht man verſchiedene Dinge, beſonders Roſenkränze und Tobackdoſen, die man ſehr hoch hält. Das Haar vom

dicker und ſchwerer ſind, gehen meiſtentheils nach Syrien. Weil die Graſung in Niederägypten am ſchönſten iſt, ſo werden die Häute aus dieſer Gegend für die beſten gehalten, vornämlich wenn das Vieh in den Monaten Januar, Februar, März und April geſchlachtet worden iſt; denn in dieſer Jahreszeit geht es auf der Weide, da es ſich ſonſt während verſchiedener Monate mit trockenem Futter behelfen muß. Man findet das rohe Leder das ganze Jahr durch, beſonders aber nach dem Opferfeſte, d. i. zu der Zeit, wenn die Pilgrimme ſich zu Mekka und auf dem Berge Arafa verſammlet haben. In dieſen Tagen ſchlachtet man in Aegypten, ſo wie in allen übrigen muhammedaniſchen Ländern, eine erſtaunliche Menge Viehes. Zu der Zeit eines Ibrahim Kichia, der Aegypten zehn Jahre faſt allein regierte, ward dieſe Handlung verpachtet; und da die Pächter zu Alexandrien ein Magazin errichteten, um die Häute nach und nach zu verkaufen, die ſie ſelbſt nicht verſchicken konnten, ſo war es in ihrer Macht, den Preis davon ſehr zu erhöhen. Seit einigen Jahren iſt dieſer Handel wieder frei, indeſſen merkt man bisher noch keinen merklichen Unterſchied im Preiſe. Niebuhrs Reiſebeſchr. I. p. 142.

Büffel, welches von der Haut, ehe ſie durch das Oel gezogen wird, vermittelſt des Kalks abgebeizet worden, iſt eine Art von kurzen Haaren oder Wolle, welche mit den von Ochſen, Kühen und auch dergleichen Thieren vermiſcht, zur Ausſtopfung des Hausraths, der Sattel für Pferde, Reit- und Tragekůſſen der Mauleſel dienet. (Onom. foreſt.)

Der Graf von Buffon 12) ſagt: Die Ochſen und die Biſonten ſind nur zwei beſondere Raßen, alle beide aber von ein und derſelben Art; obgleich der Biſont beſtändig von dem Ochſen nicht allein durch den Höcker auf dem Rücken, ſondern auch oft noch durch die Beſchaffenheit, Menge und Länge der Haare unterſchieden iſt. Der Biſont oder Ochſe mit dem Höcker auf dem Rücken von Madagaskar kommt ſehr gut auf Isle de France fort; ſein Fleiſch iſt da viel beſſer, als das Fleiſch von den Ochſen, die aus Europa gekommen ſind, und ſein Höcker vergeht nach einigen Zeugungen gänzlich. Seine Haare ſind glänzender, ſeine Füſſe dünner und die Hörner länger, als an dem europäiſchen Ochſen. Ich habe, ſagt Querhoent,

12) Buff. anim. Tom. VIII. Suppl. p. 89.

hoent, einen von dieſen Höckerochſen geſehen, den man von Madagaskar brachte, der eine erſtaunende Größe hatte. Der Biſont, wovon wir hier eine Abbildung liefern 13), und d.n wir lebendig geſehen haben, war jung in den Wäldern des gemäßigten Nordamerika gefangen, darauf nach Europa gebracht, in Holland auferzogen, und von einem Schweizer gekauft, der ihn von einer Stadt zur andern in einem großen Bauer brachte, da er nicht herauskam, und woſelbſt er ſogar noch am Kopfe mit vier Stricken kurz angebunden war. Das außerordentliche Haar, womit ſein Kopf umgeben iſt, iſt kein eigentliches Haar, ſondern eine wellenförmige Wolle, welche in hängenden Flocken wie altes Pelzwerk getheilt iſt. Dieſe Wolle iſt ſehr fein, eben ſo wie die, welche den Höcker und den ganzen Vordertheil des Leibes bedeckt. Diejenigen Theile, welche im Kupferſtich nackt erſcheinen, ſind es nur zu gewiſſen Zeiten im Jahr, und vielmehr im Sommer als im Winter, denn im Januar waren alle Theile des Körpers faſt gleich ſtark mit einer Art von gekräuſter, ſehr feinen und dichten Wolle bedeckt, unter wel=

13) Buff. a. a. O. p. 90. pl. IV.

welcher die Haut roſtfarbigt braun erſchien, anſtatt daß die Haut auf dem Höcker und auf den andern mit gleich langen Haaren bedeckten Theilen kaſtanienbraun iſt. Dieſer Höcker, welcher ganz fleiſchicht iſt, verändert ſich, nachdem das Thier gut bei Leibe iſt. Es ſcheint uns von unſern europäiſchen Ochſen nur durch dieſen Höcker und die Wolle unterſchieden zu ſeyn; obgleich es ſehr eingeſchränkt war, ſo war es doch nicht wild, und ließ ſich von ſeinen Wärtern anfaſſen und ſchmeicheln.

Man muß glauben, daß es ehemals Biſonten in dem nördlichen Europa gegeben habe. Gesner ſagte ſelbſt, daß zu ſeiner Zeit welche in Schottland waren; da ich mich aber von dieſem letzten Umſtand ſorgfältig unterrichten wollte, ſchrieb man mir aus England und Schottland, daß man davon nichts wüßte.

Herr Bell ſpricht in ſeiner Reiſebeſchreibung von Rußland nach China von zwei Arten Ochſen, die er in den nördlichen Theilen von Aſien geſehen habe, von welchen eine der Auerochſe oder wilde Ochſe von eben der Raße als unſer gemeines Rindvieh, und der andere derjenige iſt, von dem wir nach dem

Gme=

Gmelin eine Anzeige unter dem Namen der tatariſchen Kuh oder der grunzenden Kuh gemacht haben, und welche mit dem Biſon von einerlei Art zu ſeyn ſcheinet 14). Man findet die Beſchreibung hievon in dieſem Werke 15). Da ich dieſe grunzende Kuh mit dem Biſon verglich, fand ich, daß ſie ihm allen Kennzeichen nach ähnlich war, außer in Anſehung des Grunzens anſtatt des Brüllens; aber ich vermuthete, daß dieſes Grunzen keine beſtändige und allgemeine Eigenſchaft ſey, ſondern nur bei dieſem Thiere beſonders und eigen, und der groben unterbrochenen Stimme unſers Thiers ähnlich, welche es nicht anders ſo vollſtändig hören läßt, als zur Zeit der Brunſt. Uibrigens bekam ich die Nachricht, daß der Biſon, von welchem ich die Abbildung geliefert habe, niemals ſeine Stimme hören ließ, und ſogar, wenn man ihm

14) Wir werden unten ſehen, daß Herr Pallas anderer Meinung ſey.

D.

15) Buff. anim. Tom. VII. p. 359. Allg. Hiſt. d. Nat. VII. 1. p. 93. 2. Zuletzt iſt dieſe grunzende Kuh am beſten vom Herrn Pallas beſchrieben, wir werden aus dieſer Beſchreibung auch ſehen, wie weit ſie von Biſon abweicht.

D.

ihm einen heftigen Schmerz verurſachte, nicht einmal eine Klagſtimme erhob.

Aus dieſer Urſache ſagte ſein Herr, daß er ſtumm wäre, und man könnte denken, daß ſeine Stimme ſich ebenfalls durch ein Gemurmel oder durch unterbrochene Töne geäußert haben würde, wenn er in der Freiheit in der Gegenwart des Weibchens durch die Liebe gereizt worden wäre.

Ich muß zuletzt noch anführen, daß die Ochſen in der Tatarei und Sibirien ſehr zahlreich gefunden werden. Es giebt von denſelben eine große Menge zu Tobolsk, wo die Kühe ſogar des Winters auf den Straßen und dem Felde laufen, woſelbſt man im Sommer eine außerordentliche Anzahl von denſelben ſieht 16).

Wir haben geſagt, daß den Ochſen und Kühen in Irrland oft die Hörner fehlen. Dieſes findet man hauptſächlich in den ſüdlichen Theilen der Inſel, wo die Wieſen nicht überflüßig ſind, und in den Gegenden am Meer, und woſelbſt die Fütterung ſehr ſelten iſt.

16) Hiſt. gener. des Voyages, tom. XVIII. p. 159.

v. B.

iſt. Dies iſt ein neuer Beweis, daß dieſe hervorwachſende Theile nur vom Überfluß der Nahrung entſtehen 17). In dieſen an dem Meere gelegenen Oertern ernährt man die Kühe mit Fiſchen, welche im Waſſer gekocht und durchs Feuer zu einem Brei geworden; dieſe Thiere ſind nicht allein zu ſolcher Nahrung gewöhnt, ſondern ſie ſind auch ſehr begierig darnach, und ihre Milch bekommt, wie man ſagt, weder einen übeln Geruch noch Geſchmack davon 18).

Die norwegiſchen Ochſen und Kühe ſind überall ſehr klein. Etwas größer ſind ſie auf den Inſeln, die an den norwegiſchen Küſten liegen. Dieſer Unterſchied kommt von der verſchiedenen Weide her, und auch von der Freiheit, in welcher man ſie auf dieſen Inſeln ohne Zwang leben läßt; man läßt ſie nämlich

17) Ich kenne auch eine ſchwarze Kuh von mittelmäßiger Größe in Pommern, welche mit der übrigen Heerde, die durchgehends zwei Hörner hat, auf der Weide geht, auch von einem Stier mit Hörnern verſchiedentlich trächtig ward, aber immer Kälber ohne Hörner warf.

D.

18) Hiſtoire gen. des Voyages, tom. XVII. p. 19.

v. B.

lich gänzlich frei, und hat blos die Vorſicht, ihnen einige Schafe zur Geſellſchaft zu geben, welche gewohnt ſind, ſich ſelbſt ihre Nahrung den Winter über zu ſuchen. Dieſe Schafe räumen den Schnee, der die Pflanzen bedeckt, weg, ſo daß die Ochſen dieſelbe freſſen können. Dieſe werden mit der Zeit ſo wild, daß man ſie mit Stricken fangen muß. Dieſe halbwilden Kühe geben ſehr wenig Milch. In Ermangelung eines andern Futters freſſen ſie Meergras mit ſtarkgekochten Fiſchen vermiſcht 19).

Es iſt was beſonders, daß die Ochſen mit dem Höcker oder die Biſonten, deren Raße ſich von Madagaskar und der Spitze von Afrika, wie auch von dem äußerſten Oſtindien bis nach Sibirien in unſern Welttheil verbreitet zu haben ſcheint, und welche man in dem andern Welttheil bis auf die Ilinois, in Louiſiana und ſogar bis nach Mexiko wiedergefunden hat, niemals die Länder, welche die panamiſche Erdenge bilden, überſchritten ſind. Denn man findet weder Ochſen noch Biſonte in irgend einem Theil des ſüdlichen Amerika, obgleich ihnen das Klima voll=

19) Pantoppidans Geſchichte von Norwegen. Journal étranger, Juin 1756.

v. B.

vollkommen zuträglich iſt, und das europäi-ſche Rindvieh ſich daſelbſt mehr als ſonſt an irgend einem Orte in der Welt verbreitet hat. Zu Buenos-aires und einige Grade weiter haben ſich dieſe Thiere ſo ſtark vermehrt, und das Land ſo ſehr angefüllet, daß keiner ſie werth hält, ſie ſich zuzueignen. Die Jäger tödten ſie zu tauſenden, und zwar blos um die Häute und das Talch davon zu haben. Man jagt ſie zu Pferde, und hauet ihnen mit einer Art von Axt die Kniekehle ab, oder man fängt ſie in Schlingen, welche von ſtarken ledernen Riemen gemacht ſind 20).

Auf der St. Katharineninſel auf der braſiliſchen Küſte findet man einige kleine Ochſen, deren Fleiſch weichlich und unangenehm von Geſchmack iſt. Dieſes, wie auch ihre kleine Geſtalt kommt von dem Mangel und der ſchlechten Beſchaffenheit der Nahrung her, denn aus Mangel an Futter ernährt man ſie mit wilden Flaſchenkürbiſſen 21).

In

20) Voyage du P. Lopo, Tom. I. p. 38.
v. B.

21) P. Lopo a. a. O.
v. B.

In Afrika giebt es gewiſſe Länder, wo die Ochſen in großer Anzahl ſind. Zwiſchen dem Cap blanc und Sierra liona ſieht man in den Wäldern und auf den Gebirgen, wilde Kühe, deren Farbe gewöhnlich braun, und ihre Hörner ſchwarz und ſpitzig ſind. Sie vermehren ſich außerordentlich, und ihre Anzahl würde unzählig ſeyn, wenn die Europäer und Neger nicht beſtändig Jagd darauf machten 22). In den Provinzen von Dügnela und Cremecen und anderen Gegenden der Barbarei, wie auch in den numidiſchen Wüſten ſehet man wilde Kühe, welche dunkelbraun, ziemlich klein, und ſehr ſchnell im Laufen ſind. Sie ziehen bisweilen in Heerden von ein bis zweihundert 23.)

Zu Madagaskar ſind die Ochſen und Kühe von der beſten Art aus andern afrikaniſchen Provinzen dahin gebracht, und haben einen Höcker auf dem Rücken. Die Kühe geben ſo wenige Milch, daß man verſichern kann, eine holländiſche Kuh gebe ſechsmal mehr. Es giebt

22) Hiſtoire gen. des Voyages, tom. III. p. 291.
v. B.

23) Marmol l'Afrique tom. III. p. 66. u. 157.
v. B.

giebt auf dieſer Inſel Höckerochſen oder Biſonten, welche wild ſind, und in den Wäldern herumirren. Das Fleiſch von dieſen Biſonten iſt nicht ſo gut, als das von unſern Ochſen 24).

In dem ſüdlichen Theil von Aſien findet man auch wildes Rindvieh; die Jäger von Agra gehen auf ihre Jagd in das Gebirge von Narvar, welches vom Gehölze umgeben iſt, und welches auf dem Wege von Surad nach Golconda liegt. Dieſe wilden Kühe ſind gewöhnlich ſchön, und theuer im Preiſe 25).

Die Geſchichte der Ochſengattung iſt noch ſehr dunkel. Deſto lieber müſſen einem die Beſchreibungen und wichtigen Aufklärungen eines ſo großen Zoologen als Herr Pallas iſt, auch in dieſem Theil der Naturkunde ſeyn. Bei ihm findet man noch immer neue, gute und angenehme Bemerkungen, wenn man auch ſchon alle übrigen Beſchreibungen geleſen, und ſelbſt vieles beobachtet hat. Ich

24) Voyage de Franc. le Guat, tom. III. p. 71. v. B.

25) Voyage de Thevenot, Tom. III. p. 113. v. B.

will desfalls ſeine ausführliche Beſchreibung des tangutiſchen Büffels mit dem Pferdeſchweif und die vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen über die wilden Gattungen des Rindviehes aus ſeinen nordiſchen Beiträgen 26) hieherſetzen:

Man kann dem Herrn Grafen von Buffon den gerechten Beifall in Abſicht der von ihm gemachten gründlichen Reform unter den Gattungen des Ochſengeſchlechts, die von Stopplern und neueren Syſtemenſchreibern in der Naturgeſchichte ohne hinlänglichen Grund noch immer beibehalten wurden, nicht verſagen. Ganz recht erklärt er mit Gesner den Bonaſus des Ariſtoteles, der beim Aelian unter dem Namen Monops vorkommt, und woraus die neuern Syſtemen noch immer eine eigene Gattung machen, durch eben die in Päonien damals lebenden Auerochſen, welche Cäſar aus Deutſchland unter dem Namen Urus beſchrieben hat, und die ſicherlich nichts anders als der wilde Stamm unſers Rindviehes ſind. In unſern Tagen iſt dieſer wilde Stamm, der ſich ſonſt durch die Waldungen des ganzen mittlern Europa ausbreitete,

26) Pallas nord. Beitr. I. Th. p. 1. Tab. I. N. Acta Petrop. 2.

D.

tete, durch die aus Aſien dahinwärts zuſammengedrängte Bevölkerung größtentheils vertilgt, und nur noch in den tiefen litthauiſchen Wäldern, im karpathiſchen Gebirge und im Kaukaſus anzutreffen. Der Auerochs ſcheint aber von Natur ein gemäßigtes Klima zu erfordern, und ſich niemals in dem nordlichſten Europa, auch nicht in dem Norden von Aſien ausgebreitet zu haben. Man würde ſonſt in dieſen noch itzt ſehr ſparſam bevölkerten Gegenden, in den zuſammenhängenden Waldungen, die das ganze nordliche Rußland und den mittlern Strich von Sibirien bis über die Lena hin einnehmen, wenigſtens eine Spur davon antreffen müſſen; allein im ganzen ruſſiſchen Reich weiß man von keinen Auerochſen etwas.

Ich ſehe gleichwohl die Gründe nicht ein, die den Grafen von Buffon bewogen haben, zwei verſchiedene Raßen oder Spielarten unter den europäiſchen Auerochſen anzunehmen, die er mit dem Namen Urus und Biſon unterſcheidet. Dieſer Unterſchied ſcheint mir eben ſo wenig Grund zu haben, als die falſchen Gattungen der Syſtemenſchreiber, die er mit Recht verwirft. Vielleicht haben blos zwei verſchiedene Benennungen dazu Gelegenheit gegeben. Der ſtarke biſamhafte Ge-

Geruch, den man an manchen Auerochſen bemerkt, kann in auswärtigen Sprachen den Namen Biſon veranlaßt haben. Dieſen Geruch geben alte und ſonderlich brünſtige Stiere am ſtärkſten, und in eben dem Alter wird das zottige Haar am Vordertheil des Thieres am ſtärkſten, wodurch ältere Auerochſen ein bucklichtes Anſehen gewinnen. Demnach ſcheint der ſogenannte Biſon nicht eine Gattung, noch eine Spielart, ſondern nur das männliche Geſchlecht des Auerochſen in ſeinem ſtärkſten Alter zu ſeyn. Der Baron von Herberſtein giebt zwar in Litthauen zwei Arten von wildem Hornvieh an: allein mir iſt höchſtwahrſcheinlich, daß ſein Thur, den er ohne Buckel beſchreibt, nichts anders als aus den Gegenden des ſchwarzen Meers eingeführte Büffel geweſen ſind. Und ich bin völlig überzeugt, daß der wilde Auerochs oder Subr, wie man ihn in Polen nennt, niemals einen höhern Buckel bekommt, als ihm die zwiſchen den Schulterknochen ſtark hervorſtehenden Fortſätze der Rückenwirbelbeine von Natur geben; außer daß die immer dichter und höher wachſenden Haarzotten über den Schultern die natürliche Erhöhung im Alter merklicher machen. Dahingegen iſt der Fettbuckel, der das zahme Rindvieh in Perſien, Indien und andern ſüdlichen Gegenden

un=

unterſcheidet, (der aber wohl an keiner eig- nen wilden Raße, von welcher der Graf von Buffon das bucklichte Rindvieh abzuleiten geneigt iſt, bemerkt werden möchte), eben ſowohl eine zufällige, im Hausſtande aus überflüßiger Nahrung und andern Umſtänden gezeigte Anhäufung der Fettmaterie, wie diejenige, welche bei Schafen auf das Hintertheil, die Nieren, und (bei einigen Sorten) den Fettſchwanz, oder bei Menſchen auf die innern Theile des Unterleibes fällt. Dieſer Buckel des perſiſchen Rindviehes iſt gewiß eben ſo wenig vom Laſttragen, wie es Herr von Buffon annimmt, entſtanden, als der Fettklumpen, welcher auch die Schafe in Perſien zum Theil bucklicht macht, die doch wohl nie zum Laſttragen gebraucht worden ſind. Noch weniger wird man ihm zugeſtehen können, daß die Buckel und die Kalloſitäten des Kameels und Trampelthiers blos durch die Dienſtbarkeit dieſer Thiere entſtanden ſeyn ſollten; dieſe Theile gehören eben ſowohl zur natürlichen Bildung dieſer Thiere, als die Geſäßknorpel der Affen, die Nüſſe an den Füſſen der Pferde, und die dicke Oberhaut der flachen Hand und der Fußſohlen bei Menſchen, welche ſchon in ungebornen Früchten deutlich dicker als die übrige Oberhaut des Körpers erſcheint. Will man dieſe Vorrich-

tungen auch für zufällig erklären, ſo müßte das Geſäß der Affen nicht zum Sitzen, die Hände nicht zum Greifen, und die Füſſe nicht zum Gehen gemacht ſeyn. Und warum hat doch nach Herrn von Buffons Lehre das amerikaniſche Pacos keinen Buckel vom Laſttragen bekommen?

Andrerſeits bin ich völlig der buffonſchen Meinung zugethan, daß der nordamerikaniſche Biſon oder wilde Stier für eine durch das Klima bewirkte Ausartung des europäiſchen Auerochſen zu halten ſeyn möchte. In ganz Sibirien iſt keiner von beiden wild anzutreffen; keine Spur, nicht einmal gegrabene Hirnſchädel laſſen auch nur ihre vormalige Gegenwart im nordlichen Aſien muthmaßen. Folglich kann der wilde Stier nicht mit dem Elen, Rennthier, Wolf, Fuchs, Steinfuchs, weißen Haſen, Zobel und Hermelin durch das nordöſtliche Aſien, es ſey über Eis oder vormalige Landesgemeinſchaft, nach Amerika übergegangen ſeyn. Uiberlegt man ferner, daß der wilde Stier in Amerika ſich weiter ausbreitet, und ſchon bei Entdeckung der neuen Welt viel häufiger war, als je in Evropa, und daß er ſich in Aſien nicht einmal ſo weit gewagt hat, als einige andere Thiere, die Europa und Amerika gemein-

meinſchaftlich haben, obgleich ſie in ganz Sibirien fehlen, z. B. die Marder und die kleinen Fiſchottern (M. Lutreola) ſo wird man auf den auch ſonſt wahrſcheinlichen Gedanken geleitet, daß Amerika, welches alsdann für das urſprüngliche Vaterland der Auerochſen zu halten ſeyn würde, ſonſt mit dem nordlichen Theil von Europa durch Land zuſammengehangen haben müſſe, wovon die Uiberbleibſel noch in den hebridiſchen und orkadiſchen Inſeln, denen von Färöe, Island und Grönland, alles vulkaniſchen Ländern, vorhanden zu ſeyn ſcheinen. Nach dieſer Idee würde alſo der Auerochs ſich aus Amerika nach Europa fortgepflanzt, und in ſeinem neuen Vaterlande das urſprüngliche weiche Haar verändert, und eine noch größere Stärke erlangt haben. Sonderbar möchte es ſcheinen, daß der Menſch aus dem ſeltneren Thiere in Europa ſich ein Hausthier geſchaft hat, deſſen zahlreichere Heerden in Amerika frei geblieben ſind; allein dieſer Umſtand widerſpricht dem angenommenen Satze nicht nur nicht, ſondern iſt demſelben vielmehr auf gewiſſe Art günſtig, und kann auch aus der zerſtreuten Lebensart der amerikaniſchen Jägervölker erklärt werden.

Eine Vergleichung des nordamerikaniſchen Biſons mit dem polniſchen Auerochſen wird hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Von letzterm ſoll uns eine genaue im Jahr 1739 verfertigte und noch ungedruckte Beſchreibung des vormaligen Proſektors bei der petersburgiſchen Akademie, D. Wilde, die ich hier auszugsweiſe mittheilen werde, eine getreue Vorſtellung geben: Den nordamerikaniſchen ſogenannten Biſon habe ich ſelbſt lebendig geſehen, und zwar eben dasjenige Thier, wovon neulich im dritten Theil der buffoniſchen Supplemente (S. 57. Platte 5.) 27) eine nicht ganz getroffene Abbildung bekannt gemacht worden, und wovon ich eine beſſere in Holland gezeichnete Herrn Hofrath Schreber zum Behuf ſeines Werks 28) mitgetheilt habe. Dieſes in Holland, Deutſchland und Frankreich an vielen Orten öffentlich zur Schau geſtellte Thier hatte, mit den guten ridingerſchen und in der geſtochenen Menagerie des

27) Buff. animaux ed. 12. tom. VIII. Tab. IV. Die von uns kopirte Abbildung.

D.

28) Der Herr Schreber hat die Beſchreibung und Abbildung der Ochſengattung noch nicht geliefert.

D.

des Prinzen Eugen zu Wien 29) mitgetheilten Figuren des europäiſchen Auerochſen verglichen, in ſeiner Geſtalt faſt nichts weſentlich unterſcheidendes. Eine genauere Ausmeſſung, die bei einem lebendigen Thier dieſer Art (das fürchterlich genug, wo nicht wirklich war, doch ausſahe) nicht wohl möglich ſchien, hätte vielleicht doch den Kopf und Schwanz etwas kürzer als am Auerochſen, den Rückgrad zwiſchen den Schultern mehr aufgeworfen, und das Hintertheil ſchwächer angegeben. Allein an einem ſtarken und ungleich behaarten Thier kann der Augenſchein ohne Meſſung leicht trügen. Der Unterſchied des Haars war mehr in die Augen fallend. Kopf, Hals und das ganze Vordertheil des Thiers bis über die Schultern war am nordamerikaniſchen wilden Stier mit einem krepartig gekräuſelten, ſehr weichen und elaſtiſchen dichten Wollhaar von braunſchwarzer Farbe zottig und dick bewachſen. Auf dem Kopfſcheitel war dieſes Wollhaar ſehr reichlich, und bildete eine Art von Mütze oder Krone, aus welcher nur die Spitzen der Hörner hervorragten; unter der Kehle hieng es wie ein Bart herab, und über den Schultern

29) Kramer nannte dieſen Bos Bonaſus Auerochſen.

tern lag es ſo dick, daß das Thier davon ein ſehr bucklichtes Anſehen gewann. Von den erſten falſchen Rippen an war das ganze Hintertheil des Thiers abſetzend glatt, mit einem ſehr kurzen, ſchlichten, glänzenden Sammethaar, ſchöner, als das zarteſte Pferd an ſich hat, dünn bekleidet und vollkommen ſchwarz. Von der Größe kann man ſich aus den ſchon gedruckten ungefähren Meſſungen eine Vorſtellung machen. Uiberhaupt ſchien das Thier die größten frieſländiſchen Stiere zu übertreffen, obwohl es noch ziemlich jung, und in ſeinem gefänglichen Zuſtande vermuthlich nicht zur vollkommenſten Größe gelangt war.

Der preußiſche und litthauiſche Auerochs iſt nach der wildiſchen Beſchreibung, die ich vor mir habe, und die nach einem ſehr alten ſtarken Stier und mehreren vom Könige von Preußen nach Petersburg geſchenkten, und im Jahr 1739 an einer im Oktober und November graſſirenden Viehſeuche umgekommenen Kühen gemacht iſt, nächſt dem Rhinoceros eins der größten vierfüſſigen Thiere und den ſtärkſten zahmen Büffeln überlegen. Die Länge des Stiers betrug von der Schnauze bis zum After gemeſſen zehn engliſche Fuß und drei Zoll, die Höhe des Vordertheils

theils bis auf den Rücken ſechs Fuß. Der Kopf war zwei Fuß 6 Zoll lang, und der größte Umfang 5 Fuß. Der ſenkrechte Durchmeſſer der Bruſt maß 3 Fuß 10 Zoll, des Hintertheils, aber nur 2 Fuß 8 Zoll. Die Schnauze war 8 Zoll breit, der Abſtand der Augen anderthalb Fuß, nach der Krümmung gemeſſen; der Abſtand der Hörner ein Fuß. Jedes Horn hatte am Grundſtück 13 Zoll im Umfang, und war einen Fuß lang. Die Klauen an den Füſſen maßen einen halben Fuß, und die kleinern Hinterklauen, welche bis auf die Erde reichten, drei Zoll; die Rübe des Schwanzes 2 Fuß, und die Haarzotten daran 1 Fuß 4 Zoll. Die Länge der einen Kuh betrug 7 Fuß, ihre Höhe bei den Schultern 4 Fuß 9 Zoll, und der ſenkrechte Durchmeſſer der Bruſt 2 Fuß 8 Zoll. Das ganze Vordertheil bis über die Schultern war mit langen Zotten von einem Fuß und drüber bewachſen. An der Haut iſt dieſes Haar wollicht und ſanft, von gräulicher Farbe, nach außen zu hingegen grob und ſtraubicht, dunkelbraun von Farbe. An dem Stier war das Haar auf dem Kopf grau von Alter. Von der Kehle bis zur Wamme bildeten die herabhängenden mehr als fußlangen Zotten eine Art von Bart. Am Kopfe war nur die Schnauze und der Umkreis der Augen mit

kur-

kurzen glatten Haaren bewachſen; auch das ganze Hintertheil und der gröſste Theil des Rumpfs bis an die Schultern war nebſt den Füſſen kurz und ſchlicht von Haaren, und braunſchwarz. Die Kühe hatten am Vordertheil nicht völlig ſo lange Zotten, auch waren ſie überhaupt ſchwächer gebaut, und nicht ſo ſtark von Kopf. Die Barthaare hatten doch gegen 9 Zoll, und nahmen ſich deſto mehr aus, weil die Kühe ſonſt am ganzen Vordertheile minder zottig waren. Bei der ſonſt nicht ſehr merkwürdigen Zergliederung fand man bei der einen Kuh die Gallenblaſe doppelt in einer gemeinſchaftlichen äuſſern Hülle mit vier Gallengängen aus der Leber (ductus hepaticocyſtici); die linkere war jedoch kleiner, und ſchien ſich wie ein Zweig von dem Halſe der gröſsern Gallenblaſe abzuſondern. Beim Stier betrug die ganze Länge des Darmkanals 158 Fuſs, davon machte der Zwölffingerdarm ungefähr 3 Fuſs, der Leerdarm 34 Fuſs, der Grimmdarm 80 Fuſs, der Blinddarm 1 Fuſs 5 Zoll, der enge Fettdarm 38 Fuſs, und der Maſtdarm 2 Fuſs aus. Sonſt war im innern Bau alles wie am zahmen Rindvieh beſchaffen. Das Zeugungsglied des Stiers maſs 2 Ellen oder 4 Fuſs 8 Zoll in ſeiner ganzen Länge.

Der

Der Hauptunterſchied des nordamerikaniſchen wilden Stiers ſcheint alſo in ſeinem Wollhaar zu beſtehen, welches weiter über die Schultern wegreicht, und zu allerlei Manufakturgebrauch tüchtig iſt. Deſſen Hintertheil iſt auch ſchwächer, und das ganze Anſehen deſſen, den ich geſehen habe, kam mit der Beſchreibung wohl überein, die uns Charlevoix von den wilden Stieren in Canada und andere Schriftſteller von denen in Louiſiana und Carolina gegeben haben 30). Vielleicht iſt auch deſſen Größe im wilden Zuſtande nicht viel geringer, als am europäiſchen Auerochſen. Der gezähmte, den ich geſehen habe, war ſelbſt ſchon ein ſo mächtiges Thier, daß weder Buffon noch Herr von Paauw ihn unter ihre Beweiſe der Schwäche der Natur in Amerika anführen ſollten; die ſich auch mit der

30) Charlevoix hiſtoire de la Nouvelle France, Vol. III. p. 131. Dumont Mem. ſur la Louiſiane, p. 75. Du Pratz hiſtoire de la Louiſiane, Tom. II. p. 166. Brickell natural hiſtory of North Carolina, p. 107. Aus einem ähnlichen Werke des Lawſons. Die erſte Abbildung des nordamerikaniſchen Biſons hat man von Hennepin, die, ſo ſchlecht ſie war, in Valentins Muſeum Muſeorum (der deutſchen Ausg. 2ter Theil S. 134.) wiederholt iſt. Die beim Catesby iſt nicht ſehr gut gerathen.

der außerordentlichen und nicht mehr zweifelhaften Größe des nordamerikaniſchen Elens und Rennthiers ſchwerlich räumen läßt.

Man mag nun den nordamerikaniſchen Stier mit dem Herrn von Buffon zu einer bloßen Spielart oder Abartung machen wollen, welches freilich ſo lange, als wir von der nordamerikaniſchen Art keine genaue Zergliederung und Ausmeſſung haben, unentſchieden bleiben muß, ſo iſt immer ſo viel gewiß, daß dieſe beide Thiere einander viel näher verwandt und ähnlicher ſind, als der Büffel unſerm Stier. Daher iſt auch kein Wunder, daß diejenigen nordamerikaniſchen Biſons, welche man zu zähmen Gelegenheit gehabt, ſich nach den von Palm und Buffon bekannt gemachten Erfahrungen mit dem aus Europa übergebrachten Rindvieh fruchtbar begattet haben. Gleichwohl würde ich dieſes nicht mit dem Herrn von Buffon als einen ſchon allein hinlänglichen Beweis annehmen, um den nordamerikaniſchen und europäiſchen wilden Stier für einerlei Gattung zu halten, wenn nicht die ganze Aehnlichkeit der äußern Geſtalt als Nebenbeweis diente. Denn es iſt gewiß genug, daß der Büffel, der doch gewiß als Gattung von unſerm Rindvieh verſchieden iſt, dennoch mit der Kuh zeugen

kann

kann 31). Außer den Verſuchen, welche nach gedruckten Nachrichten 32) durch Veranſtaltung des Herrn Präſidenten von Benekendorf hierin gelungen ſind, hat mir Herr Hablitzl, Korreſpondent der ruſſiſchkaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Aſtrachan, noch neulich gemeldet, daß daſelbſt eine Kuh von einem Büffel befruchtet worden, aber das Kalb todt gebracht hat, welches nach dem allgemeinen Ruf der aſtrachanſchen Einwohner in dergleichen Fällen ſich bisher noch immer zugetragen haben ſoll. Ja oft ſollen die von Büffeln befruchteten Kühe ſelbſt im Werfen umkommen, welches nach der Größe der dortigen Büffel gegen die nur kleinen Kühe um ſo weniger zu verwundern iſt, da kleine Kühe, wenn ſie von großen Stieren ihrer eigenen Gattung belegt worden, oft ihr Leben wegen Größe des Kalbes über dem Gebären aufgeben müſſen. Viel beſſer würden ſolche Verſuche mit kleinen in kältern Gegen-

den

31) Graf Büffon läugnet dieſes noch.

O.

32) S. Thyms Nutzbarkeit fremder Thiere, Bäume und anderer Gewächſe, Berlin 1774. 8. Auch die öffentlichen Zeitungsblätter haben von dieſen glücklichen Verſuchen Meldung gethan.

v. B.

den erzogenen Büffeln gelingen. Und viele andere Vermiſchungen verwandter Thiere, die Herr von Buffon eben ſo, wie ſonſt die nunmehr völlig beſtättigte Begattung des Hundes mit der Wölfin, für unmöglich hält, möchten wohl gelingen, wenn nur mehr wißbegierige Kenner für ſich Gelegenheit hätten, oder durch Große und Reiche dieſer Welt in den Stand geſetzt würden, die darauf abzweckenden in mancherlei Betrachtung ſo nützlichen Verſuche gehörig anzuſtellen. Meiner Meinung nach wäre es bei ſolchen Verſuchen zur Erreichung des Endzwecks nicht einmal nöthig, ja vielleicht eher ſchädlich, daß die zur Begattung beſtimmten Thiere mit einander erzogen würden. Man müßte nur genau auf die bei wilden Thieren unveränderlich feſtgeſetzte Brunſtzeit ſonderlich beim weiblichen Thier ſehen, und die Triebe beider Thiere durch dienliche Nahrung zu befördern ſuchen. Auch muß man ſich nicht durch den erſten oder zweiten Verſuch, wenn es mißlingen ſollte, abſchrecken laſſen, weil Nebenumſtände einem Thiere Abneigung verurſachen können, die ein andres derſelben Art nicht zeigen wird. Freilich wird auch erfordert, daß das Thier der wilden Gattung, womit man den Verſuch machen will, nicht an der Kette gehalten werden, ſondern ſo viel Freiheit als möglich ge-

genieſſen, und mit dem Menſchen ſo vollkommen bekannt geworden ſeyn muß, damit es ſeine Gefangenſchaft nur wenig fühle.

Der Muskusochſe 33). Je mehr Aehnlichkeit der nordamerikaniſche Biſon mit dem Auerochſen hat, deſto ſtärker unterſcheidet er ſich von einer andern Gattung von wildem Hornviehe, welche außer Amerika nirgend beobachtet, auch von dem Herrn Grafen von Buffon und faſt allen neuern Naturforſchern überſehen worden iſt, obgleich ſie ſich von allen Abarten des Rindviehes, die wir kennen, ſo wie vom Büffel, himmelweit unterſcheidet. Der P. Charlevoix hat von dieſem Thier aus einem Bericht des Gouverneurs Jeremie die umſtändlichſte Nachricht ertheilt 34) und es deutlich vom Biſon unterſchieden. Von letzterm ſchreibt er zuerſt: „Der ca„nadiſche wilde Ochs iſt größer als unſer „Rindvieh. Er hat kurze, niedergeſenkte,

 „ſchwar-

33) Die Schriftſtellen von dieſem Thiere habe ich oben, woſelbſt ich es beſonders aufgeſtellt habe, angeführt.

D.

34) Hiſtoire de la Nouv. France, Tom. III. p. 131.

P.

„ ſchwarze Hörner, einen hängenden Bart
„ und lange Haare auf dem Kopfe, die
„ über die Augen herabhängen, und ihm ein
„ fürchterliches Anſehen geben. Der Rücken
„ erhebt ſich mit einem Buckel, vom Kreuz
„ an zunehmend, bis über die Schultern.
„ der vorderſte Fortſatz der Rückenwirbel=
„ beine iſt wohl einen Ellenbogen hoch und
„ drei Finger breit; überdem iſt der Buckel
„ noch mit ſehr langen etwas rothbraunen
„ (rousſeatre) Haaren bewachſen. Das
„ übrige Wollhaar iſt ſchwarz, und ſoll von
„ einem Ochſenfell auf acht Pfund betragen.
„ Das Thier iſt ſehr ſtark von Bruſt, aber
„ ziemlich ſchwach von hinten zu. Der Schwanz
„ iſt kurz, und der Hals kaum zu unterſchei=
„ den. Sein Kopf aber iſt größer, als an
„ unſern Stieren. Gemeiniglich nehmen die
„ wilden Stiere die Flucht, ſobald ſie je=
„ mand erblicken, und ein einziger Hund
„ kann eine ganze Heerde wilder Ochſen zum
„ Galop bringen. Wegen ihrer feinen Wit=
„ terung kann man ſie nicht anders als ge=
„ gen den Wind an zum Schuß bekommen.
„ Iſt ein ſolcher Stier nur angeſchoſſen, ſo
„ geht er wüthend auf den Jäger los.“ —
Nun fährt Charlevoix fort: „Man findet nä=
„ her um Hudſonsbai eine andere Gattung
„ Ochſen, deren Häute und Wolle eben ſo

„ nütz=

„ nützlich ſind. Hier iſt der Bericht, den „ Herr Jeremie von ſelbigen giebt. Man „ findet, ſagt er, zwiſchen Riviere Danoiſe „ und du Lanpmarin eine Gattung Ochſen, „ die wir Biſamochſen (Boeufs musqués) „ genennet haben, weil ſie zu gewiſſen Jahrs= „ zeiten einen ſo ſtarken Biſamgeruch an ſich „ haben, daß man ihr Fleiſch nicht genieſſen „ kann. Sie haben eine ſehr ſchöne Wolle, „ länger als die beſte Schafswolle aus der „ Barbarei, und ich habe daraus Strüm= „ pfe verfertigen laſſen, die ſeidene über= „ trafen. Sie ſind zwar kleiner als unſer „ Rindvieh, haben aber viel dickere und län= „ gere Hörner, deren Grundſtücke oben auf „ dem Kopf dicht zuſammenſtoſſen, worauf „ ſie ſich ſeitwärts am Kopfe faſt bis zur „ Kehle anlegen, und endlich mit halbmond= „ förmigen Spitzen ſich auswärts wenden. „ Von einigen ſind die Hörner ſo ſtark, daß „ ſie vom Kopf abgeſondert zuſammen bis „ ſechzig Pfund wiegen. Dieſe wilde Och= „ ſen ſind ſo kurzbeinig, daß ihre lange „ Wolle auf der Erde ſchleppt, vor welcher „ man auch den Kopf von weitem kaum un= „ terſcheidet. Die Gattung iſt nicht ſehr zahl= „ reich, und würde bald ausgerottet wer= „ den, wenn man die Wilden auf die Jagd „ dieſer Thiere anſetzen wollte, zumal da

„ man ſie, wenn der Schnee tief liegt, we-
„ gen ihrer kurzen Beine leicht einholen und
„ mit Lanzen tödten kann.“

Der Graf von Buffon hat dieſe letztere Stelle aus Charlevoix ganz allein angeführt, und den in der erſtern beſchriebenen wilden Stier, der eigentlich ſein amerikaniſcher Biſon iſt, vermuthlich für das in Amerika verwilderte europäiſche Rindvieh gehalten, welches in ſo kurzer Zeit wohl nicht durch das Klima ſo beträchtlich hätte verändert werden können. Herr Pennant, dem wir die erſte Abbildung des Biſamochſen (wie ihn Jeremie nennt) ſchuldig ſind, hat ſelbigen mit dem canadiſchen wilden Ochſen des Charlevoix für einerlei gehalten. Meine Erinnerungen aber haben ihn überzeugt, daß dieſe beiden Thiere wirklich verſchiedene Gattungen ausmachen, und ſeitdem vermuthet derſelbe vielleicht mit Grunde, (wie ich aus einem neulichen Schreiben erſehe) daß die wilden Widder, deren die jeſuitiſchen Nachrichten von Californien gedenken, und die der Herr Prof. Zimmermann mit mir für das aus dem nordöſtlichen Sibirien dahin übergegangene Argali oder wilde Schaf zu halten geneigt geweſen iſt, wohl nur dieſe langwollige wilde Ochſen ſeyn dürften: eine Muthmaßung, wozu ihn ſon-

derlich eine Stelle aus einer engliſchen Reiſebeſchreibung, welche eine eben ſo zweideutige Beſchreibung und Vergleichung dieſer Ochſen giebt, veranlaßt hat 35). — Herr Pennant hat aber auch Unrecht, wenn er die beim Buffon als vom capſchen Büffel abgebildeten Hörner (hiſt. nat. tom. 23. t. 41.) dem nordamerikaniſchen Biſamochſen zuſchreiben will. Sie haben freilich eine Aehnlichkeit mit letztern, allein nach den von Buffon angeführten Maßen ſcheinen es die Hörner des erſt durch neuere Beobachtungen bekannt gewordenen Gnou 36) zu ſeyn, wovon erſt Allemand und neulich Herr D. Sparrmann (in den ſchwediſchen Abhandlungen) Abbildung und Beſchreibung gegeben und ge-

35) Diſcovery of the Northweſt paſſage, by the Clerk of the Ship California, 2 Voll. 8. Daſelbſt wird der Biſamochs mit dem Widder alſo verglichen: „They are lower than „a Deer (Reindeer) ſhortleg'd, tails like „a hog's, horns, like the Engliſh Ram's.“ Eben dieſe auch in Neumexiko anzutreffende Thiere ſcheint der Mönch Marco de Nica beim Purchas IV. p. 560. unter ſeinen Schafen mit 50 Pfund ſchweren Hörnern verſtanden zu haben.

P.

36) Buff. allg. Hiſt. d. Nat. VI. 1. p. 241.

O.

zeigt haben, daß es bei aller ſeiner wunderlichen ochſenähnlichen Geſtalt, Pferdemähne und Pferdeſchweif eigentlich doch in das Geſchlecht der Antelopen gehöre, mit dem amerikaniſchen Biſamochſen hingegen keine Verwandſchaft zeige 37). — Doch hat auch der gleichfalls erſt durch Herrn Sparrmann genauer bekannt gewordene capiſche Büffel 38) eine vom aſiatiſchen, als Hausthier bekannten, ganz verſchiedene Gattung mit jenen beiden die ſehr ſonderbare Bildung und Lage der Hörner gemein.

Nach dem, was Herr Pennant 39) von dieſem nordamerikaniſchen Biſamochſen aufgezeichnet hat, und nach eigenen Bemerkungen über einen im brittiſchen Muſeo zu London aufbewahrten getrockneten Kopf dieſes Thiers, wel-

37) T. Gnu. Sparrmann. Svensk Acad. Handl. 1779. XL. 1. p. 75. tab. 3. f. 1.
O.

38) Bos caffer. Sparrmann a. a. O. Zimmerm. II. p. 90. 9. oder unſere obige Beſchreibung.
O.

39) Synopſis of quadrupeds, p. 8. 9. Tab. 2. Fig. 2.
P.

welche ich unter meinen Papieren finde 40), bleibt mir kein Zweifel wegen der im 17ten Theil der Novor. Commentarior. Acad. Petrop. (S. 601. Tab. 17.) vorgeſtellten ſonderbaren Ochſenſchädel, die in der nördlichſten Gegend um den Obſtrom gefunden worden waren, mehr übrig. Es ſind ganz gewiß Schädel von dieſem nordamerikaniſchen Thier, welches mit den Seeſtrömungen oder Eisſchollen nach Sibirien herübergekommen ſeyn mag. Die merkwürdige Bildung und Lage der Hörner, welche ich an dieſen Schädeln beſchrieben habe, beweiſt zur Genüge, daß ſie eben dem Thier, wovon Jeremie in der

40) Der nordamerikaniſche wilde Ochſenkopf, den ich im Jahre 1761 zu London ſahe, war ganz mit langen borſtigen Zotten von pechſchwarzer Farbe bedeckt, und einem mäßigen Ochſenkopf an Größe gleich. Die Hörner liegen mit ihrem breit und platt ausgebreiteten Grundſtück bis mitten auf die Stirn, und grenzen dicht an einander; deren Fortſätze legen ſich hinter den Augen weg an beiden Seiten um den Kopf platt und flach an, bis ſie ungefähr in der Gegend, wo der Winkel des Unterkinnbackens am Halſe liegt, ſich auswärts krümmend in eine pfriemförmige oder kegelartige Spitze endigen. Die Farbe dieſer Hörner iſt bräunlich, und ihr plattes Stirnblatt ſieht durch das Stoſſen des Thiers gegen Bäume ſehr beſchädigt und zerfetzt aus. P.

der oben angeführten Stelle redet, und welches Pennant abgebildet hat, zugehört haben 41). Wenn aber Pennants faſt ganz haarloſe und nackte Abbildung der Beſchreibung beim Charlevoix zu widerſprechen ſcheint, ſo iſt es ja wohl möglich, daß die Wolle dieſer Thiere im Frühling, wie die Kameelwolle,

41) In einem Briefe beſtätigt Herr Pennant meine geäußerte Muthmaßung: daß die in der Polargegend um den Obfluß gefundenen Schädel des amerikaniſchen Biſamochſens auf treibendem Eiſe nach Sibirien gekommen ſeyn könnten. Er hat nämlich Nachrichten, nach welchen dieſe Thiere bis auf den ſiebenzigſten Grad nordlicher Breite, und vermuthlich bis an die Weſtküſte von Amerika oder bis an unſer Eismeer zu Hauſe ſind. Ob ſie auch auf Alaska möchten zu finden ſeyn, und nicht eben dieſe Thiere vielleicht von den ruſſiſchen Seefahrern von fern für wilde Schweine, deren in den neuen Nachrichten über die Inſeln S. 112. Erwähnung geſchieht, ſind gehalten worden, will ich nicht entſcheiden. Pallas nordiſche Beitr. I. p. 340. n. 2.

Nachricht von ausgegrabenen Büffelſchädeln und andern Knochen findet man auch in des Herrn Pallas Reiſen durch das ruſſ Reich am Irgis, Th. I. p. 158. am Jaik, Th. I. p. 379. Am Mjäs ein außerordentlich großer Büffelsſchädel, quer über die Stirn 1 Fuß 3 Zoll Pariſ. breit. Th. II. p. 326.

O.

ke, vom ganzen Körper abgeht, und Pennants Abbildung kann zu einer ſolchen Zeit gezeichnet worden ſeyn. Das Thier ſcheint auch nicht am Kopfe mit der feinen Wolle, wovon Jeremie ſchreibt, verſehen zu ſeyn: denn derjenige, welchen ich in London ſahe, iſt mit langen ſtraubigten Borſtenhaaren bewachſen. Umſtändlichere Nachrichten von dieſer merkwürdigen Ochſengattung werden das Streitige vielleicht vergleichen; denn die Hörner ſind an Jeremie's und Pennants Thier vollkommen ſo, wie an dem, deſſen Kopf ich in London ſahe, und wie an den ſibiriſchen Schädeln, und alle ſcheinen nur einer Gattung zu gehören, die alſo im Ochſengeſchlecht vom aſiatiſchen ſowohl als afrikaniſchen Büffel, Auerochſen und nordamerikaniſchen wilden Stier unterſchieden werden muß, und unter die größten Thiere der neuen Welt gehört.

Der aſiatiſche Büffel iſt bisher ſeinem wilden Zuſtande nach eben ſo wenig bekannt, als es noch vor kurzem der Hund und der Eſel war. — Die meiſten Reiſebeſchreiber, welche wilder Büffel Erwähnung thun, ſcheinen nur hirtenloſe Heerden von gezogenen Büffeln, die wohl etwas ſcheu zu ſeyn pflegen, geſehen zu haben. Kolbe allein hat von wirk-

wirklich wilden Büffeln geredet; aber das iſt eine Art rothbrauner Büffel, die, wie ſchon oben erinnert worden, vom aſiatiſchen ganz verſchieden iſt, und eine beſondere Gattung ausmacht. — Das eigentliche Vaterland derjenigen Büffel, die man in China, Indien, Perſien und der Levante als Hausthiere hält, und von dort nach Aegypten, der barbariſchen Küſte, Griechenland, Italien, ja auch nunmehr nach Rußland und Deutſchland verpflanzt hat, iſt vermuthlich in dem hochgelegenen Tybet und im nordlichen Indien zu ſuchen. In den wärmſten Ländern hat der zahme Büffel faſt alles Haar verloren, doch ſieht man noch immer zerſtreute Borſten, ſonderlich unter dem Halſe und zwiſchen den Hörnern, woraus ſich ſchlieſſen läßt, daß dies nicht der natürliche Zuſtand des Thiers ſey. Wenn derjenige kleine Büffel, welchen Herr Pennant in London ſahe, und abbilden ließ 42), wirklich aus Indien war, ſo ſcheint es, daß auch dort eine Raße des Büffels noch ſehr haarig geblieben iſt. Ich glaube aber vielmehr, dieſer kleine Büffel mag aus dem Orient oder einer Inſel des Archipelags her geweſen ſeyn. Denn diejeni-

42) Synopſ. of quadrup. p. 8. tab. II. Fig. I.

D.

jenigen, welche man von dort her und aus der Gegend der Donau und des ſchwarzen Meers nach Rußland gebracht hat, ſind im Sommer, vollkommen wie Pennants Figur, von den Keulen an vorwärrs ganz haarig, und zwar mit noch längern ſtarken Haaren, die hin und her wallen, bewachſen. Um die Schultern ſind ſelbige länger, und hängen unter dem Halſe wie ein Bart herab. Auf dem Kopf iſt zwiſchen den Hörnern ein dicker Schopf in einander gekrauſter Haare, und bei einigen ein weißer oder grauer Fleck. Der hinterſte Theil des Rückens nebſt den Keulen zeigt zwar vom Frühling an eine ganz kahle ſchwärzliche Haut; im Winter aber bedeckt ſich alles, wenigſtens im ruſſiſchen Klima, mit Haaren, die doch kürzer als nach vornen hin bleiben. Der Schwanz hat zu allen Jahrszeiten einen Quaſt. Die Größe dieſer Büffel gleicht gemeinen ruſſiſchen Kühen, und die Hörner ſind vergleichungsweiſe ſehr gedrungen, mit einer ſtarken Kante und ringelartigen Runzeln. Kurz, ich finde ſonderlich zwiſchen dieſer Abart des Büffels, welche von den großen ganz kahlen perſiſchen und indiſchen Büffeln nicht merklich abweicht, und derjenigen in Tybet und bei den Mongolen gezähmten Büffelart mit dem Pferdeſchweif,

wo=

wovon der ältere Gmelin 43) unter dem Namen Vacca grunniens (grunzende Kuh) eine unvollkommne Beſchreibung gegeben hat, ſo viele Aehnlichkeit, daß ich an dem gemeinſchaftlichen Urſprung beider Arten aus einerlei wilden Stammgattung nicht mehr zweifeln kann. Dieſe wilde Gattung aber ſcheint nach Berichten mit dem tybetiſchen zahmen Büffel, ſonderlich in Abſicht der Haare, mehr als mit dem ſüdlichen kahlen Büffel übereinzukommen.

Der Graf von Buffon äußert in demjenigen Auszuge von Gmelins Beſchreibung des tangutiſchen oder tybetaniſchen Büffels, welchen er dem funfzehnten Theile ſeines Werks über die vierfüſſigen Thiere angehängt hat, die Muthmaßung, daß dieſes Thier zu der von ihm angenommenen Raße des Biſon gehören müſſe. Wäre Gmelins Beſchreibung umſtändlicher, oder deſſen Abbildung beſſer ge=

43) Novi Commentar. Petrop. Tom. 5. p. 339. tab. 7.

P.

Sie iſt vom Herrn Grafen von Buffon und mir oben angeführt.

D.

geweſen 44), oder hätte der Graf ſelbſt dieſes Thier zu ſehen Gelegenheit gehabt, ſo möchte er anders geurtheilt haben. Es wird alſo für die Naturgeſchichte nützlich ſeyn, wenn ich Gmelins Nachricht zu ergänzen, und dieſen Büffel mit dem Pferdeſchweif, deſſen wilder Stamm in Tybet unter dem Namen Jak 45) bekannt iſt, in ein helleres Licht zu ſetzen ſuche.

Aelian iſt unter den alten Schriftſtellern der einzige, bei welchem dieſes Büffels Erwähnung geſchieht. In der einen Stelle bezeichnet er ſelbigen ganz kurz, aber richtig und deutlich 46). In einer andern Stelle 47) führt

44) Novi Commentar. Petrop. Tom. 5. p. 339. tab. 7.

P.

45) Georgi Alphabetum Tybetanum, p. 212.

P.

46) Aelian. de animal. lib. 15. cap. 14. „Adferunt Indi regi ſuo boum genera duo, „quorum alii perquam feri, equorum caudis muſcaria faciunt. Corpore omnino „nigri ſunt, caudas vero egregie albas habent.“

v. B.

47) Ebendaſelbſt im II. Kap. des 16. Buchs: „Poephagus, Indicum animal, duplo quam „equus

führt er eben dieſes Thier ſcheinbarlich ohne ſelbſt zu wiſſen, daß er ſchon an einem andern Orte davon geſchrieben hat, unter dem Namen Poephagus wegen einer Fabel an, die davon erzählt wurde. Es ſollte nämlich, des Werths ſeines Schweifes wohlbewußt, ſelbigen, wenn es von Jägern verfolgt wird, im Geſträuch zu verbergen ſuchen u. ſ. w. Alle übrige alte Naturforſcher haben weder dieſer noch der andern gezähmten Büffel, wovon ſich die Zucht erſt ſpäter in unſerm weſtlichen Welttheil ausgebreitet hat, die geringſte Erwähnung gethan.

Von europäiſchen Reiſenden iſt niemand vor Marco Polo und Rubruquis in das Innere von Aſien, wo das Vaterland des Büffels mit dem Pferdeſchweif iſt, durchgedrungen; und dieſe thun alle beide davon Meldung. Erſterer 48) ſetzt dem Reiche Tangut gegen Oſten, in die Gegenden zwiſchen Cerguth und Katai, eine Art von ſehr groſſen wilden Büffeln, die er mit Elephanten ver-

„ equus major, ſpiſſiſſima cauda et nigerri-
„ ma praeditus eſt: humani pili ſubtilita-
„ tem ejus ſetae vincunt.“ u. ſ. w.
v. B.

48) Du Halde: Tom. IV. p. 282.
v. B.

vergleicht, ihr Haar ſoll ſchwarz und weiß, und ihre Schweiſe drei Palmen lang ſeyn. Man habe davon auch zahme Zucht. — Zu Rubruquis Zeiten müſſen dieſe Büffel bei den Mongolen häufiger als heutiges Tages geweſen ſeyn: denn er ſpricht davon, als von einem gewöhnlichen Laſtvieh; itzt aber findet man ſie nur bei den reichſten Mongolen oder in fürſtlichen Heerden. Nicolo de Conti, deſſen Reiſe in der Sammlung des Ramuſio (1ſten Th. S. 340.) gedruckt ſteht, redet auch von ſchwarzen und weißen Büffeln mit Pferdeſchweifen im Reiche Mangi zwiſchen Tybet und China. Man gebraucht, ſagt er, die längſten und zärteſten Schweiſe dieſer Thiere, deren Werth ſehr beträchtlich iſt, zu Fliegenwedeln, ſonderlich vor den Götzen und bei fürſtlichen Perſonen; man trägt ſie an den Lanzen als ein Zeichen des hohen Adels, und ziert auch die Pferde damit. — Der Jeſuit Gerbillon bemerkte ſie auf ſeiner Reiſe in die Mongoley als etwas außerordentliches; und der Abgeſandte Ysbrandt Ides hat nur eine Abbildung davon, ohne ſonſt eine Nachricht darüber zu ertheilen 49).

Eine

49) Ysbrand Ides Reize, p. 41. der holländiſchen Ausgabe. Die Figur ſtellt den Kopf zu lang und den Rücken zu gerade vor.

b. B.

Eine andere Abbildung befindet ſich in einigen Exemplaren des großen witſenſchen Werks, wo zügleich ziemlich umſtändlich von dieſen Büffeln geredet wird 50). Witſen erzählt alle Fälle, in welchen die weißen Schweife, welche dieſe Büffel zuweilen haben, gebraucht zu werden pflegen; vorzüglich die ſchon uralte Gewohnheit in Indoſtan, ſelbige als ein Kriegs-panier empor zu tragen, welche von dort zu den Perſern und Türken gekommen iſt 51); dann zu Quaſten, die Elephanten und Staats-pferde auszuzieren, wovon auch Bernier 52) und andere Meldung thun; endlich zu Fliegenwedeln für Vornehme, welchen Gebrauch ſchon Aelian bekannte. Witſen iſt ſonſt der einzige, der einer Art Bezoar gedenkt, die im Magen dieſer Büffel von der Größe eines Gän-

50) Witſen Nord-en Oſt Tatarye, der 2ten Ausgabe im 1. Theil, S. 66. 342. und 258.

v. B.

51) Nach Bellons Bericht ſind es auch eigentlich dieſe Büffelſchweiſe, die den Türken ſtatt der ſogenannten Roßſchweiſe dienen. Obſervations Liv. 2. chap. 92.

v. B.

52) Voyage de Fr. Bernier au Mogol, Tom. II. p. 42.

v. B.

Gänſeeies gefunden werden, und im Orient ſehr geſchätzt ſeyn ſoll.

Die Chineſer, welche das weiſſe Haar von einigen dieſer Büffel recht brennend roth zu färben wiſſen, und faſt durchgängig Quaſten davon auf ihren geflochtenen Sommerhüten tragen, haben die Zucht derſelben bei ſich einheimiſch gemacht. Sie müſſen aber noch eine beträchtliche Menge dergleichen Haar zu ihrem Verbrauch aus Tybet ziehen, wo ſich auch die Perſianer damit verſorgen, und ſonderlich die Schweife vertheuren, deren Preis nach der Länge und Schönheit des wie Seide glänzenden und dünnen, dennoch aber faſt wie Pferdemähnen elaſtiſchſteifen Haares ſehr verſchieden zu ſeyn pflegt. Am höchſten werden diejenigen Schweife angeſchlagen, deren Haar über eine gute Elle lang iſt 53). Grew beſchreibt einen ſolchen Schweif von grauer Farbe und fünf Viertelellen lang, aus der Naturalienſammlung der Londner Societät 54), und Herr Pennant gedenkt eines andern ganz

53) Nieuhof legation. batav. Part. II. p. 108. v. M.

54) Grew Muſeum regalis Societatis, p. 26. v. M.

weißen, der ſechs Fuß miſſet, und im Muſeo zu London verwahrt wird 55).

Im gezähmten Zuſtande ſcheint der Büffel mit dem Pferdeſchweif mancherlei Abänderungen erlitten zu haben. So ſagt Witſen, daß ſelbige bei den Mongolen theils rothbraun, theils ſchwarz von Farbe fallen, und daß bei einigen Kühen die Hörner ſo weiß wie Elfenbein gefunden werden. Hauptſächlich ſucht man bei den Tybetanern und Mongolen diejenige Zucht zu vermehren, an welcher ein Theil des Körpers, ſonderlich das Hintertheil mit dem Schweif ſchneeweiß ausfällt: denn die weißen Haare, welche ſich färben laſſen, ſind eigentlich nur von Werth, und werden im Handel geſucht. So war diejenige Kuh, nach welcher der ältere Gmelin ſeine Beſchreibung verfertigte, längſt dem Rücken hin weiß und mit einem ganz weißen Schweif verſehen. Eben dieſes Stück hatte dünne ziemlich lange Hörner ohne eine Kante, die vielleicht von einer Verbaſtarderung mit dem gemeinen Rindvieh herrühren mochten. Denn Witſen beſchreibt vielmehr die Stiere dieſer Art in Daurien mit großen, platten, halb=

55) Synopſ. of quadrup. p. 5.

halbmondförmig gebogenen Büffelshörnern, die man auch zu Verfertigung der Bogen gebrauchen ſoll. Nach Rubruquis Bericht ſäget man ihnen in Tybet die Hörner ab. — Vielleicht iſt dadurch nach und nach eine ganz ungehörnte Abart entſtanden, die ich in Irkuzk zu ſehen Gelegenheit gehabt, und wornach die hier folgende Beſchreibung und di: Abbildung auf der erſten Platte gemacht worden iſt.

Als ich mich in gedachter Stadt aufhielt, hatte der daſige Gouverneur, Generallieutenant von Bril, vor etwann drei Jahren ein Paar Stiere und einige Kühe dieſer ungehörnten Art von einem unter China ſtehenden mongoliſchen Taiſcha erhalten, die ſich in Irkuzk und nachmals in Moskau fortgepflanzt haben 56). Er hatte die Güte, einen von den Stieren für mich ſchlachten zu laſſen, um meine Beſchreibung darnach aufzuſetzen. Als ich ſie im Frühling 1772 ſahe, hatten beide

56) Graf von Buffon hat oben den Unterſchied zwiſchen der Büffelkuh und der gemeinen Kuh angeführt, daß jene zwölf, dieſe aber nur neun Monate trächtig gehe. Es wäre angenehm zu wiſſen, welcher von beiden Arten dieſe tangutiſchen Büffelkühe in der Zeit des Tragens am ähnlichſten ſind.

D.

Kühe eben geworfen, und zwar, weil ſie jung gekommen waren, in Irkuzk zum erſtenmal. Die Kälber waren weiblich, und eins davon hatte einen ſchneeweißen Quaſt am Schwanz, da doch die alten keine Spur dieſer Farbe zeigten. Im März hatten ſie noch überall ein kurzes, grob gekrauſtes, ſchwarzes Budelhaar; als ich ſie aber drei Monate nachher im Julius ſahe, fiengen ſchon unter dem Halſe, auf der untern Seite des Rumpfs und am Schwanze die langen Haare an zu wachſen. Sie ſchienen viel lebhafter und unruhiger als gemeine Kälber, und ſprangen mit einer gewiſſen Leichtigkeit umher. Die Alten waren ziemlich wild, und ließen ſich nicht gern beikommen; ihre Wärter ließen ſie ungeſtört zwiſchen ſich herumgehen, aber Fremde mochten ſie nicht dulden. Eine helle Farbe in Kleidungen, ſonderlich gelb oder roth, brachte ſie auf, und man durfte ſich den Kälbern nicht nähern, ohne Gefahr von den Mutterkühen zu beſorgen. Wenn ſie zornig werden, ſo ſchütteln ſie ſich, heben den Schweif in die Höhe, und bewegen ihn hin und her, wobei ſie den grimmigen drohenden Blick des Büffels zeigen. Man hat ſich vor ihnen deſto mehr zu hüten, weil alle ihre Bewegungen etwas muthiges und uner-

war-

wartetes haben, und ihr Gang ziemlich ſchnell iſt. Bei aller Wildheit geſellten ſie ſich doch gern zu Kühheerden, und man hat die Büffel öfters gemeine Kühe beſpringen geſehen, doch nicht hinlänglich um ſie zu befruchten; dagegen zeigten die gemeinen Stiere niemals eine Neigung zu den weiblichen Büffeln. Wenn ſich der Büffelſtier der Kuh nähert, ſo ſtreckt er den Kopf wie die gemeinen Büffel voraus, hält den Mund offen, und richtet den Schweif auf. Ihre Begattung geht langſam und ungeſchickt von ſtatten.

So mäßig auch Sommerhitze in Sibirien iſt, war ſie dieſen Thieren doch nicht angenehm; ſie ſuchten daher Schatten, oder giengen, wenn ſie ſatt geweidet hatten, ins Waſſer, und blieben ſtundenlang darin ſtehen oder liegen. Wegen dieſer Gewohnheit, die ſie mit den Büffeln gemein haben, iſt ihnen bei den Chineſern der Name Si niju (badende Ochſen) zu Theil geworden, ſo wie auch die Kalmucken den Büffeln bei Aſtrachan den Namen Waſſerkühe geben. Unſre tybetiſche Büffel ſchwimmen auch eben ſo gut wie andere Büffel, und ſchütteln oder reiben ſich an Bäumen, wenn ſie aus dem Waſſer kommen. Ich habe ſie auch an abgeſtürzten Ufern ſtehen,

hen, und mit dem Kopfe wie zum Zeitvertreib in der Erde bohren geſehen. Wenn ſie liegen wollen, ſo fallen ſie auf die Knie, und werfen darnach den Hinterleib ziemlich ungeſchickt auf die linke Seite. Stier ſowohl als Kuh laſſen keine andere Stimme als Grunzen von ſich hören, das aber tiefer als vom Schwein und einlautend iſt. Der Stier grunzt ſeltner als die Kühe, am wenigſten aber die Kälber. Nach einigen Berichten ſollen die litthauiſchen Auerochſen ein ähnliches Grunzen an ſich haben.

Die von mir beſchriebenen Büffel mit Pferdeſchweifen waren nicht größer als kleine Hauskühe. Sie tragen den Kopf wie gemeine Büffel, auch gleichen ſie dieſen in der Bildung deſſelben, und haben eben ſo eine kürzere und mehr kolbige Schnauze, als gemeine Stiere. Um die Naſe und das Maul hat die Schnauze eine grauliche Farbe. Die Naſenlöcher liegen nicht ſo ſchräg, ſondern faſt überqueer, und ſind oval. Die Lippen ſind dick und hängend, und die obere hat zwiſchen den Naſenlöchern eine kahle Stelle. Der Scheitel des Kopfs erhebt ſich bei dieſer hornloſen Abart mit einem mächtigen Knochenbuckel, der noch überdies mit dicht in einan-

einander gekräuſelten groben Haarzotten überwachſen iſt. Mitten auf der Stirn ſcheiden ſich die Haare stralend, und zwei ähnliche Scheitel liegen etwas weiter herab, nicht ganz ſymmetriſch, gegen die Seiten der Schnauze, welche allein ſchlichthaarig, der übrige Kopf aber wie gewellt iſt. Die Ohren ſind groß, zottig, und wie bei gemeinen Büffeln abwärts geneigt, ohne doch hängend zu ſeyn. Der Stier iſt viel ſtärker von Halſe als die Kühe. Der Rücken macht über den Schultern einen Buckel, der aber ohne die auf demſelben dickliegenden in einander gewundenen Haarzotten nicht ſo beträchtlich ſeyn würde. Dieſer Haarpolſter erſtreckt ſich mit einer Art von Mähne längſt dem Halſe, und verliert ſich gegen das Genick. Die Seiten des Halſes und der übrige Rücken haben ziemlich kurzes glatt anliegendes Haar, das doch auch im Winter dicker und rauher zu ſeyn pflegt. Die Richtung dieſes Haares iſt auf dem Rücken wider die gewöhnliche Naturregel nicht rückwärts, ſondern gröſtentheils nach vorne. Im Kreuz nämlich zerſtreut es ſich, wie beim Zebra, ſtralend, und liegt von da an längſt dem Rückgrad hin vorwärts bis an den zottigen Buckel. Dieſer Strich iſt gemeiniglich mit grauen Haaren vermengt,

und fällt bei einigen ſchneeweiß, wie Gmelins Figur zeigt. Die ganze untere Seite des Rumpfs und der dicke Theil aller vier Beine bringt lauter lange hängende Haare hervor, die theils über eine halbe Elle lang ſind, und unterm Halſe eine Art von Bart machen. Die Rübe des Schweiſes kann man nur nahe am Rücken unterſcheiden, wo ſelbige auf einen halben Fuß mit kurzen Haaren bedeckt iſt; alles übrige iſt mit zwei bis drei Fuß langen, ſeidenartigen, dünnen, aber ziemlich ſteifen Haaren über und über bewachſen, welche einen bis auf die Erde hängenden Schweif, viel dicker und haarreicher als ein Pferdeſchweif, bilden. Der untere Theil der Füſſe iſt mit glattanliegenden ſteifen Haaren bedeckt, und ſo ſtark und grob von Knochen, als die Glieder der gemeinen Büffel. Auch iſt noch ein dreieckiger Raum zwiſchen den Vorderbeinen und der Bruſt kurzhaarig, aber ſanfter anzufühlen. Die Klauen ſind ſonderlich an den Vorderfüſſen beträchtlich groß, und nebſt den ſtark hervorſtehenden Afterklauen, die außen rund und innen her hol ſind, völlig ſo wie beim gemeinen Büffel gebildet.

Der

Der Stier, welchen ich geſchlachtet be-ſchrieb, maß von der Schnauze bis zum After 6 Fuß 9 Zoll Pariſer Maß. Die größte Länge des Kopfs war 1 Fuß 11 Zoll 6 Linien, die Ohren $6\frac{1}{4}$ Zoll, die Rübe des Schweifs 1 Fuß $6\frac{1}{2}$ Zoll. Zwiſchen dem Hodenſack und der Scheide des männlichen Gliedes ſahe man wie beim gemeinen Büffel vier in einer Queerreihe geordnete Zitzen. Die Scheide des Gliedes war am Bauch, $12\frac{3}{4}$ Zoll vom Hodenſack, ſehr hervorragend, hingegen die Spur des unter der Haut liegenden Gliedes, wovon die ganze Länge $3\frac{1}{4}$ Fuß betrug, äußerlich gar nicht merklich. Der Hodenſack hatte eine ganz kahle gerunzelte Haut, dergleichen auch um den After war. Die Weichen zwiſchen den Keulen waren auch kahl, aber mit einer weißlichen Haut.

Die Eingeweide verhielten ſich völlig, wie ſie d'Aubenton am Büffel beſchreibt. Die Länge des ganzen Darmkanals betrug ungefähr 130 Fuß. Der Unrath bildet ſich in Klumpen, die zwiſchen dem von Kühen und Pferden ein Mittelding ſind. Der tybetaniſche Büffel hat vierzehn Paar Ribben, und vierzehn Wirbelbeine im Schwanz. Der Buckel des Hinterhaupts, der auch einen Theil

der

der Scheitelknochen einnahm, beſtand aus einer ganz dichten ſtarken Knochenmaſſe, die gleichſam in Ermangelung der Hörner durch eine Kongeſtion der Knochenmaterie entſtanden zu ſeyn ſcheint. Schon Aelian hat angemerkt, daß das Rindvieh ohne Hörner viel ſtärkere und dickere Hirnſchädel bekommt 57). An unſerm Büffel war ers ſo ſehr, daß man das Thier durch wiederholte mächtige Schläge mit dem Beil kaum hat zur Erde bringen können. Unterhalb der Augenhöle liefen die Stirnbeine platt, und die Knochen der Schnauze nebſt dem Unterkinnbacken unterſchieden ſich vom gemeinen Büffel nur etwann durch eine noch größere Breite am Ende, oben war die Schnauze eben ſo rund. Die acht Vorderzähne waren beträchtlich, und faſt gleichbreit bis auf den äußerſten auf jeder Seite; ſie ſaſſen nur loſe im Kinnbacken, und machten zuſammen eine Breite von 3 Zoll 8 Linien. Backenzähne ſtanden in jeder Reihe ſechs; ſie fügten ſich genau und zähnigt in einander, und zwar hatten die untern Vertiefungen bis auf den vorderſten, der unter allen am kleinſten und abgeſtumpft war. Das Thier hatte alſo überhaupt 32 Zähne. Der Gaumen hatte 18 Queer-

57) Hiſtor. animal. Lib. 12. cap. 20.
v. W.

Queerrunzeln, und die 12 vorderſten wie gekerbt. Das Fleiſch der erwachſenen Thiere iſt eben ſo zähe und übelſchmeckend, wie das von alten Büffeln ſeyn ſoll; die Kälber ſind aber gut zu eſſen.

Gmelin hat zu allererſt von einer großen Art Büffel mit Pferdeſchweifen geredet, welche von den Mongolen und ſongariſchen Kalmucken Chainuk genannt, und von der kleinen Art, die ſie Sarlikukur nennen, unterſchieden würde. Dieſe große Art ſoll das Ende der Schwanzrübe ohne Haare haben, und iſt dem Namen nach bei den Kalmucken ſehr bekannt, wird auch in ihren geiſtlichen Schriften, ſonderlich denjenigen, die von Leichenzeremonien und Seelenwanderung handeln, oft erwähnt, weil gutartige Seelen ſich oft auf dieſe Thiere nach dem Abſchiede aus menſchlichen Körpern niederlaſſen ſollen. Einige gelehrte Geiſtliche unter den Kalmucken haben mich gleichwohl verſichert, daß man die Namen Chainuk und Sarlik ohne Unterſchied für die große und kleine Art zu gebrauchen pflege. Die große ſoll der eigentliche tybetiſche Stamm dieſer Thiere, die kleine aber in nordlichen Gegenden entſtanden ſeyn. Daß ein Theil des Schwanzes oder gar des

Lei-

Leibes zuweilen kahl iſt, ſoll nur eine zufällige Sache ſeyn; auch ſind die geſcheuteren Kalmucken der Meinung, daß die große ſowohl wilde als zahme Art des Chainuk oder Jak aus Tybet mit den kahlen Büffeln, die man aus Perſien nach Aſtrachan gebracht hat, von einerlei Stamm und nur durch die Bekleidung unterſchieden iſt: denn ſie ſoll völlig ſo langhaarig als die hier beſchriebne kleine Art ſeyn. Stewart, der uns neulich im 67ſten Theile der philoſophiſchen Transakzionen von einer auf Veranſtaltung der engliſchen oſtindiſchen Kompagniebedienten in Bengalen nach Tybet geſchehenen Reiſe Nachricht ertheilt hat, ſpricht von den tybetiſchen Büffeln mit Pferdeſchweifen, als von einem das gemeine Rindvieh an Größe durchgängig übertreffenden Thier, welches nach ſeiner Beſchreibung ohne Buckel mit kleinen Hörnern verſehen, und mit langen oft ſilberfarbnen Haaren bekleidet iſt. Auch er ſagt, daß dieſem Thier in Tybet eben ſo, wie der gemeinen Kuh in Indien, eine Art von Verehrung erwieſen wird, die ich auch bei den Mongolen gefunden habe, und daß die ſchönen Schweife davon ein beträchtlicher Handelsartikel ſind.

Uibri-

Uibrigens geſtehen die Kalmucken, daß dieſe Büffel in den Gebirgen, welche die ſongariſche Horde bewohnten, nicht von Natur wild lebten. Die Kirgiſen der mittlern Horde, deren Weideplätze ſich bis ans altaiſche Gebirge erſtrecken, wiſſen zwar von wilden Ochſen, die ſie Suggun nennen, und vollkommen wie unſre langhaarige Büffel beſchreiben; allein allem Anſchein nach ſind dies nur Uiberbleibſel von den geweihten Heerden, welche die Kalmucken nach ihrem Aberglauben in der Gegend des heiligen Berges Bogdo, der von ihnen als der Mittelpunkt des altaiſchen Gebirges angeſehen wurde, einſegnen, und frei in die Wildniß laufen ließen. Zur Zeit, als die Songaren noch eine unabhängige Macht in dieſen Gegenden vorſtellten, ſoll es um den Berg Bogdo von ſolchen geweihten wilden Heerden, an welchen ſich niemand als zu Zeiten die Geiſtlichkeit zu vergreifen wagte, gewimmelt haben. Man ſahe dort Pferdeheerden, Rindvieh, und ſogar Kameele in der Wildniß herumſchweifen, und ſich ohne Hüter vermehren. Nothwendig hat ſich dieſes Vieh nach und nach, ſonderlich nach Zerſtörung der Songaren, erhalten, und weiter durch das übrige Gebirge ausbreiten müſſen.

Zu

Zu wünſchen iſt nun, daß irgend ein aufmerkſamer Reiſender, den das Schickſal nach Tybet führt, uns eine genauere Kenntniß des wilden Jaks oder Büffels mit dem Pferdeſchweif, und des davon abſtammenden zahmen Hornviehes, auch der verſchiedenen Abarten des Büffels, die man in Hindoſtan ſieht, verſchaffen mag.

LXXVII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXXVII.

Der Muflon, a) 1) Argali und die übrigen Schafe.

Die ſchwächſten Gattungen der nützlichen Thiere ſind zuerſt unter das Joch des häuslichen Lebens gebracht worden. Man hat

a) Mouflon, ein Wort, das aus dem italiäniſchen Muflone gemacht worden, und der Name dieſes Thiers auf den Inſeln Corſica und Sardinien iſt; griechiſch μὅσμων, nach dem Strabo; lateiniſch Musmon oder Muſimon; in Sibirien Stepnie Barani, das iſt, wildes Schaf nach dem Gmelin; in der Tartarei bei den Mongolen Argali, nach ebendenſelben Gme-

hat das Schaf und die Ziege zahm gemacht, ehe man das Pferd, den Ochſen oder das Ka=

Gmelin. Musmon Plinii Hiſt. nat. lib. VIII. cap. XLIX. Anmerk. Plinius erwähnt im 28ſten Buche, im 9ten Kapitel, und im 30ſten Buch, im 15ten Kapitel, eines Thiers, wovon er ſagt, daß die alten Griechen es Opſion nenneten. Dieſes ſcheint uns mit dem Musmon oder Muflon einerlei zu ſeyn.

Tragelaphus. Belon. Obſerv. auf der 54. Blattſeite, fig. auf der umgewandten Seite. Der Tragelaphus, ſagt Belon, gleichet in der Farbe des Haars dem Steinbock, er trägt aber keinen Bart. Seine Hörner fallen ihm nicht ab, ſie ſind den Hörnern einer Ziege ähnlich, allein zuweilen wie bei einem Widder gedrehet. Seine Schnauze, der Vordertheil der Stirne und die Ohren ſind wie beim Schafe, und er hat auch den hängenden und ſehr groſſen Hodenſack des Widders. Seine vier Beine gleichen den Schafbeinen; ſeine Schenkel ſind in der Gegend unter dem Schwanze weiß, und der Schwanz ſelbſt iſt ſchwarz. Er hat in der Gegend des Bauches und über und unter dem Halſe ein ſo langes Haar, daß er bärtig zu ſeyn ſcheint; oben auf den Schultern und an der Bruſt hat er lange Mähnenhaare von ſchwarzer Farbe, wobei er an jeder Seite der Weichen einen grauen Fleck, ſchwarze Naſenlöcher, und eine weiße Schnauze hat, ſo wie nicht weniger der ganze Unterleib weiß iſt. Anmerkung. Man wird ſehen, daß dieſe kurze Beſchreibung, die Belon von ſeinem Tragelaphus giebt, in Abſicht aller weſentlichen Kennzeichen mit derjenigen übereinkömmt, welche wir hier von dem Muſſon ge=

meel gebändiget hat, man hat ſie auch mit geringerer Mühe von einem Erdſtrich nach

Y 2 dem

geben werden. (Niebuhr hält ihn auch dafür. Arab. XLVI.)

Musmon ſeu Muſimon. Gesner Hiſt. quadr. S. 823. Hircus cornubus ſupra rotundatis, infra planis, ſemicirculum referentibus. — — Capra orientalis. La chevre du Levant. Briſſon Regn. anim. S. 71. ed. in 8. tom. I. p. 46. n. 14.

Ammon. Capra cornubus arcuatis, collo ſubtus barbato, cauda nigra. Linn. Syſt. nat. edit. X. pag. 70.

v. B.

1) Muflon. Ich behalte dieſen Namen hier bei, obgleich der italiäniſche, daraus er gemacht iſt, nicht der bekannteſte iſt, und auch Muſione heißt.

Dieſes Schaf heißt in Corſica und Sardinien Muſione; ruſſ. Stepnoi Baran', Kamennoi Baran', Dikoi Baran'; mongol. Guldſhah; das weibl. Argali; bei den europäiſchen Tataren Kyr-taka; jakut. Tſckubhuku; lamut. Dſcholadſchan; kamtſchadal. Goadinachtſch, Goadinadatſch; koriäk. Kytyp; ukinz. Kulem, Kulehm; perſ. Kotſchkui, Kotſch-Kohi; türk. Dachkutſch; engl. the ſiberian Goat; franz. Chevre de Levant; deutſch das orientaliſche Schaf; die ſibiriſche Ziege; der Ammon; das wilde Schaf u. ſ. w.

Das

dem andern gebracht. Daher kömmt die große Menge von Abarten, welche ſich bei die-

Das wilde Schaf: Eine Art fremder Böcke und Schafe. Gesners Thierbuch p. 155. (Abbildung mittelmäßig.)
Der Weißbarts der Alten. Ebend. p. 154. Abbild. p. 155.
Muſimon. Ray Synopſ. quadr. p. 75.
The Fishtåll or Lerwee. Shaw trav. p. 243?
Tragelaphus. Mouflon. Klein quadr. p. 20.
Stepnie Baranni. I. G. Gmelin Sibir. I. p. 368.
Rupicapra cornubus arietinis. I. G. Gmelin Nov. Commentar. petropol. IV. p. 388. Summar. p. 33. tab. 8. 6. fig. 2. fig. 3.
Chevre du Levant. Dictionn. anim. I. p. 595.
Geit met boogswyze Hoornen, een Baard onder aan de Keel, de Staart zwart. Houtt. nat. hiſt. III. p. 217.
Mouflon. Buffon hiſt. nat. XI. p. 352. tab. 29. edit. 12. tom. V. p. 121. pl. 5. Allg. Hiſt. der Nat. VI. 1.
Mouflon. Bomare Dictionn. III. p. 146. ed. III. tom. V. p. 510—513.
Capra (Ammon) cornubus arcuatis ſemicircularibus ſubtus planiuſculis, palearibus laxis piloſis, gula imberbi. Linné Syſt. nat. ed. XII. 1. p. 97. n. 12.
Das orientaliſche Schaf. Gmelin Reiſen III. p. 486. tab. 55. (Abbildung ſchlecht.)
The ſiberian Goat. Pennant. Synopſ. quadr. p. 18. n. 11. britt. Zool. quadr. p. 31. 32.
Muſione. Aleſſandri quadrup. I. tab. 7. (Abb. a. Buff.)
Die ſibiriſche Ziege. Müller Nat. Syſt. I. p. 417.

Ka-

dieſen beiden Gattungen finden, und die Schwie=
rigkeit, zu erkennen, welches von einer je=
den die wahre Stammart ſey. Es iſt gewiß,
wie wir bewieſen haben, daß unſer zahmes
Schaf in dem Zuſtande, in welchem es ſich
heutiges Tages befindet, nicht von ſich ſelbſt,
das iſt, ohne Hilfe der Menſchen leben könn-
te. Es iſt daher auch eben ſo gewiß, daß
die Natur daſſelbe nicht in dem Zuſtande,
worin es gegenwärtig iſt, hervorgebracht hat,
ſondern daß es vielmehr unter unſern Hän-
den aus der Art geſchlagen. Man muß folg-
lich unter den wilden Thieren diejenigen auf=
ſuchen, denen es am meiſten gleichet, man

Y 3 muß

Kamenni Barani oder Muſimon. Steller Kamtſch. p. 127.
Ovis fera ſibirica vulgo Argali dicta. Pallas ſpicileg. XI. p. 3. tab. 1. 2.
Ovis (Ammon) cornubus arcuatis ſemicircularibus ſubtus planiuſculis, palearibus laxis piloſis. Erxleben. Syſtem. R. animal. I. p. 250. n. 2.
Das wilde Steinſchaf oder Argali. Pallas Reiſe durch das ruſſ. R. Th. III. p. 231.
Argali. Zimmermann geogr. Geſch. d. Menſchen u. vierf. Thiere. I. p. 169. II. p. 94. 431. III. p. 161. n. 8. p. 173. n. 6. Argali. Severini Tentam. zool. p. 37. Leske Nat. I. p. 184. Borowsky I. 4. p. 31. n. 2. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Th. I. p. 150. n. 79.

D.

muß daſſelbe mit den zahmen Schafen fremder Länder vergleichen, man muß daneben die verſchiedenen Urſachen der Abänderung, Verwandlung und Ausartung, die einen Einfluß auf die Gattung haben mußten, entwickeln, und man muß endlich ſehen, ob wir nicht, wie bei dem Ochſen geſchehen iſt, alle Abarten und alle vermeinte Gattungen auf eine Stammraße zurückbringen können.

Unſer Schaf 2), ſo wie wir es kennen, findet ſich nur in Europa und einigen gemäſſigten Provinzen von Aſien. Bringt man es nach wärmeren Ländern, z. B. nach Guinea b) 3), ſo verliert es ſeine Wolle, und wird

2) Ovis (Aries ruſtica) Linné Syſt. Nat. XII. I. p. 97. Erxl. mamm. I. p. 246. β. D.

b) Ovis Africana pro vellere lanoſo pilis brevibus hirtis veſtita; hoc genus vidimus in vivario regio Weſtmonaſterienſi S. Jacobi dicto, quoad formam corporis externam ovibus vulgaribus perſimile, verum pro lana ei pilus fuit. — — Specie a noſtratibus differre non fidenter affirmaverim; fortaſſe quemadmodum homines in Nigritarum regionibus pro capillis lanam quandam obtinent, ita vice verſa pecudes hae pro lana pilos. Ray Synopſ. quadr. S. 75. — In dem Königreich Congo, in Loango und Cabinde haben die Schafe ſtatt der weichen Wolle

Der isländiſche Widder T. CLXVI.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Das isländische Schaf. T. CLXVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

wird mit Haaren bedeckt, es vermehret ſich daſelbſt wenig, und ſein Fleiſch nimmt einen andern Geſchmack an. In ſehr kalten Ländern kann es nicht leben; jedoch findet man in eben dieſen kalten Ländern, und vornämlich in Island eine Raße von Schaffen (tab. XXXI. und XXXII. Augsb. in 4to) mit verſchiedenen Hörnern, kurzem Schwanze, und einer ſteifen und dicken Wolle, unter welcher, ſo wie faſt bei allen Thieren in den nörd-

Wolle, die ſie bei uns tragen, blos ein ſo ſtörrigtes Haar, wie Hundshaar, indem die Hitze der Luft alles fettigte und öligte herauszieht, und auf dieſe Art die Störrigkeit erzeugt. Ein Gleiches habe ich bei den Schafen in Indien wahrgenommen. J. Ovingtons Reiſe Th. I. S. 60. — Auf der ganzen Küſte von Guinea giebt es ziemlich viele Schafe; und dem ungeachtet ſind ſie ſehr theuer. Sie ſind eben ſo geſtaltet, wie die europäiſchen, außer daß ſie halb ſo groß ſind, und am ganzen Leibe ſtatt der Wolle ein fingerlanges Haar haben. — — Das Fleiſch hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit der europäiſchen Schafe ihrem, indem es über alle Maßen trocken iſt u. ſ. w. Bosmanns Reiſe S. 237. und 238.

v. B.

3) Linné rechnet doch das guineiſche Schaf als eine beſondere Art. Ovis guineenſis. Syſt. Nat. ed. XII. I. p. 98. n. 2.

D.

nördlichen Ländern, ein zweiter Pelz von einer weicheren, feineren und dichteren Wolle liegt 4). In heißen Ländern hingegen ſiehet man gemeiniglich nur Schafe mit kurzen Hörnern und langem Schwanze, von welchen einige mit Wolle, andere mit Haar, und noch andere mit Haar und untermengter Wolle zugleich bedeckt ſind. Das erſte von dieſen Schafen der heißen Länder, (Pl. XXXIII.) iſt dasjenige, welches man gemeiniglich das Schaf aus der Barbarei c) oder das Schaf aus

4) Ovis (Aries) polycerata. Linn. Erxl. (p. 247. ♂.) Penn. Synopſ. quadr. tab. 3. Ruyſch theatr. anim. tab. 27. Hircus cotilardicus. Sie ſind in Island, Norwegen, Gothland u. ſ. w. haben ſprödere, gröbere Wolle und oft mehrere Hörner. Hierzu gehören vielleicht die kurzſchwänzigten in Finnland und dem nördlichen Rußland. Ovis brachiura, Pallas Spicileg. Faſc. XI. p. 62. Zimmermann I. p. 163.

D:

c) Perſien hat einen Uiberfluß an Schafen und Ziegen. Unter dieſen Schafen giebt es einige, die wir Schafe aus der Barbarei, oder mit dem dicken Schwanze nennen, deren Schwanz über dreißig Pfund wiegt. Dieſer Schwanz iſt für dieſe armen Thiere eine große Bürde, und dieſes um ſo mehr, weil er oben ſchmal und unten breit iſt. Man ſiehet öfters welche, die ihn nicht ſchleppen können; dieſen legt man den Schwanz auf eine Maſchine mit zweien Rä-

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

aus Arabien d) 5) nennet. Dieſes gleicht unſerm zahmen Schafe völlig, ausgenommen der Schwanz e), der ſo ſehr mit Fett bela=

Rädern, und ſpannet ſie davor u. ſ. w. Chardins Reiſe Th. II. S. 28.

v. B.

d) Ovis laticauda Arabica. Ray Synopſ. quadr. S. 74. — Anmerk. Die meiſten Naturforſcher haben dieſes Schaf das arabiſche Schaf genennet. Gleichwohl kommt es urſprünglich eben nicht aus Arabien her, ſondern iſt vielmehr daſelbſt ziemlich ſelten. Die ſüdliche Tartarei, Perſien, Aegypten, die Barbarei und die weſtlichen Küſten von Afrika ſind die Gegenden, wo es ſich in groſſer Menge aufhält. Aries laniger cauda latiſſima. — Ovis laticauda. La brebis à large queue. Briſſon Regn. anim. S. 75. ed. in 8. I. p. 50.

v. B.

5) Ovis (Aries) laticaudata. Erxl. Mammal. I. p. 248.

D.

e) Neque his arietibus ullum ab aliis diſcrimen praeterquam in cauda quam latiſſimam circumferunt. — — Nonnullis libras decem aut viginti cauda pendet, cum ſua ſponte impinguantur; verum in Aegypto plurimi farciendis vervecibus intenti, furfure hordeoque ſaginant, quibus adeo craſſeſcit cauda, ut ſe ipſos dimovere non poſſint, verum qui eorum curam gerunt, caudam exiguis vehiculis alligantes gradum promovere faciunt: vidi hujusmodi caudam libras octoginta

den iſt, daß er häufig über einen Fuß breit iſt, und mehr denn zwanzig Pfund wiegt. Sonſt hat dieſes Schaf nichts merkwürdiges an ſich, als ſeinen Schwanz, den es gerade ſo trägt, als wenn man ihm ein Küſſen vor dem Hintern gebunden hätte. Unter dieſer Raße von Schafen mit dem großen Schwanze finden ſich einige, die einen ſo langen und ſchweren Schwanz f) 6) haben, daß man ihn an einen kleinen Schiebkarren bindet, um im Gehen demſelben fortzuhelfen. In der Levante iſt dieſes Schaf mit einer gar ſchönen Wolle bedeckt; in heißeren Ländern, wie in

ginta ponderare. Leon. Afric. deſcript. Africae Vol. II. pag. 253.

v. B.

f) Ovis Arabica altera. Ray. Synopſ. quadr. pag. 74. Aries laniger cauda longiſſima — Ovis longicauda. La brebis à longue queue Briſſon, Regn. animal. pag. 76. Anmerkung. Die Herren Ray und Briſſon machen aus dieſen Schafen mit dem langen und breiten Schwanze zwei verſchiedene Gattungen. Herr von Linné hat nur eine daraus gemacht, und giebt ſie blos für Abfälle von der gemeinen Art aus. Wir pflichten hierin ſeiner Meinung völlig bei.

v. B.

6) Ovis Aries longicaudata. Erxleb. Mammal. I. p. 249. n.

O.

in Madagaskar und Indien g), hat es eine Decke von Haar. Der Uiberfluß des Fettes, welches bei unſern Hammeln ſich an den Nieren ſetzt, geht bei dieſen Schafen unter den Schwanzwirbeln hinab; die übrigen Theile des Leibes ſind damit nicht ſo ſehr, als bei unſern Hammeln, beſchweret. Man muß dieſe Abänderung dem Klima, dem Futter und der Wartung des Menſchen zuſchreiben; denn dieſe Schafe mit breiten oder langen Schwänzen ſind zahm, wie unſere, und erfodern ſogar weit mehr Wartung und behutſame Pflege. Die Raße davon iſt viel mehr verbreitet, als die Raße von unſern Schafen; man findet ſie häufig in der Tartarei h), in

g) Die Inſel Madagaskar ziehet Schafe mit einem großen Schwanze auf. Ich habe da ein ſolches Schaf gehabt, deſſen Schwanz 20 Pfund wog, und von einem Fette dick war, das nicht ſchmilzt, und ſehr niedlich zu eſſen iſt. Dieſe Schafe haben eine Wolle wie Ziegenhaar. Flacourts Reiſe S. 3. Das Fleiſch der Schaflämmer und der Hammel iſt vortreflich vom Geſchmack. Ebenderſelbe S. 151.
v. B.

h) Die tartariſchen ſowohl als perſiſchen Schafe haben einen dicken Schwanz, der lauter Fett, und zwanzig bis dreißig Pfund ſchwer iſt, hängende Ohren wie unſere Budelhunde, und eine ſtumpfe Naſe. Olearius in ſeiner Reiſebeſchreibung Th. I. S. 321. — Die Schafe in der öſtli-

in Perſien i), in Syrien k), in Aegypten l), in der Barbarei, in Aethiopien, in Moſambik

öſtlichen Tartarei haben einen Schwanz von zehn bis zwölf Pfund am Gewicht. Dieſer Schwanz iſt beinahe nur ein einziges Stück Fett, das ſehr wohlſchmeckend iſt. Die Knochen in demſelben ſind nicht größer als die in dem Schwanze unſerer Schafe. Nachricht von der großen Tartarei S. 187. — Die Schafe derjenigen Landſchaften, welche die kalmuckiſchen Tartaren bewohnen, haben einen Schwanz, der in einem Küſſen von vielen Pfunden verborgen iſt. Ebendaſelbſt S. 267.

v. B.

i) Von einem perſiſchen Schafe wiegt der Schwanz allein bisweilen zehn bis zwölf Pfund, und enthält fünf bis ſechs Pfund Fett. Er iſt unten breit und oben ſchmal, und hat alſo eine Geſtalt, die gerade das Gegentheil von der Bildung des Schwanzes unſerer Schafe iſt. Taverniers Reiſe Th. II. S. 379.

v. B.

k) In Syrien, Judäa und Aegypten habe ich Schafe mit einem ſo dicken, großen und breiten Schwanze geſehen, daß derſelbe 33 Pfund und darüber wog, und doch ſind dieſe Schafe nicht viel größer als die in Berri, aber viel ſchöner, und haben feinere Wolle. Villamonts Reiſe S. 629.

v. B.

l) Es giebt in Aethiopien gewiſſe Schafe, deren Schwanz 25 Pfund, ja wohl mehr wiegt. — Und gewiſſe andere, deren Schwanz eine Klafter lang, und gleich einer Weinrebe gewunden

bik m), in Madagaskar n), und bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung o) 7).

Auf

den iſt; außerdem haben ſie, wie die Stiere, am Halſe eine hängende Haut. Drackes Reiſe S. 85.

v. B.

m) Sunt ibi oves, quae una quarta parte abundant; integram enim ovem ſi quadrifide ſecaveris, praeciſe quinque partibus plenarie conſtabit; cauda ſiquidem, quam habent, tam lata, craſſa et pinguis eſt, ut ob molem reliquis par ſit. Hug. Lintſcot. Navig. Pars II. p. 19.

v. B.

n) Die St. Lorenzinſel (Madagaskar) iſt ſehr reich an Vieh. — — — Der Schwanz der Widder und Schafe iſt außerordentlich dick und ſchwer. Wir bekamen einen, der acht und zwanzig Pfund wog. Pyrards Reiſe Th. I. S. 37.

v. B.

o) Das merkwürdigſte an dem Schafe des Caps iſt die Länge und Dicke ſeines Schwanzes, der gemeiniglich 15 bis 20 Pfund wiegt. Die perſiſchen Schafe haben indeſſen noch größere Schwänze, ob ſie gleich kleiner von Leibe ſind. Ich habe ſelbſt davon einige am Cap geſehen, deren Schwänze zum allerwenigſten dreißig Pfund wogen. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung Th. II. S. 97.

v. B.

7) Ovis Aries capenſis? Erxleb. Mammal. I. p. 250. 9. Penn. Synopſ. quadr. tab. 4. f. 2.

Au=

Auf den Inſeln des Archipelagus und vornämlich auf der Inſel Candien ſiehet man eine Raße von zahmen Schafen, wovon Belon die Figur und Beſchreibung unter dem Namen Strepſikeros p) 8) gegeben hat. Dieſes

Auriculae longae, pendulae, cauda magna, ex adipe vix prominens. Erxleb.

D.

p) Es giebt in Creta eine Art von Schafen, welche bei großen Heerden gehen, und eben ſo häufig als die andern ſind, vornämlich bei dem Berg Ida. Dieſe werden von den Schäfern Striphocheri genennet. Dieſe Schafe unterſcheiden ſich dadurch, daß ſie ganz gerade Hörner tragen, von unſern Schafen. Jene ſind gar nicht von den gemeinen Schafen verſchieden, außer daß die Widder krumme Hörner tragen, erſtere aber ganz gerade, aufwärts ſtehende und ſchraubenförmig gewundene Hörner haben. Obſervat. de Belon, auf der 15. Blattſeite, fig. auf der 16. Seite.

v. B.

8) Ovis Strepſiceros. Linn. Syſt. nat. ed. XII. I. p. 98. n. 3. Ovis (Strepſiceros) cornubus rectis carinatis flexuoſo - ſpiralibus. Erxleb. Mammal. I. p. 255. n. 4. Capra cretenſis. Briſſ. R. a. p. 73. n. 5. Kramer Auſtr. p. 322. The cretan Sheep. Penn. Synopſ. quadr. p. 11. tab. 3. f. 1.

Das cretenſiſche Schaf. Müller Linn. Syſt. I. p. 429. u. a. Man hält in Ungarn und ſelbſt in Oeſterreich große, von den gemeinen Schafen getrennte Heerden dieſer Schafe, und ſchlach-

ſes Schaf iſt von der Größe unſerer gemeinen Schafe, es iſt gleich dieſem mit Wolle bedeckt,

ſchlachtet ſie häufig in Wien. Sie ſind größer als unſere Schafe, haben eine gröbere Wolle, die ſehr lang iſt, und von den Sklavoniern als Pelze, oder auch grob geſponnen zu Mänteln gebraucht wird. Die Hörner fand ich bei allen Weibchen, ſie waren gerad und ſchraubenförmig gedreht, wie an den Männchen, aber nicht ſo lang als bei dieſen, da ſie vollkommen zwei Fuß lang ſind. Herr Zimmermann will ſie nicht als eine beſondere Art angeſehen wiſſen. a. a. O. I. p. 266. n. 5.

Strepſiceros. Plin. hiſt. nat. XI. c. 37. (c. 45. Hard.) Cretenſis Aries, Strepſiceros nominatus. Belon obſ. p. 20. fig. 21. Cretenſes Arietes. Aldrov. biſulc. p. 406. fig. p. 407. Belon. Ovis cretenſis. Jonſt. quadr. tab. 45. Die wilde Stranbengeyß, eine Art der wilden Geyßen. Geſners Thierb p. 151. fig. 152. Ovis Strepſiceros cretica Bell. Ray Synopſ. quadr. p. 75. Ovis cornubus rectis (erectis) ſpiralibus. Linné Syſt. nat. II. p. 51. VI. p. 15. n. 2. X. 1. p. 71. n. 3. Aries Strepſiceros. Klein quadr. p. 14. Hochgehörnter cretenſiſcher Widder. Klein Klaßif. v. V. p. 47. n. 2. Ovis cornubus erectis ſpiralibus. The Ovis with erect. and ſpiral horns: the cretic Sheep. Hill. animal. p. 582. La Chevre de la Créte, Hircus (Capra cretenſis) laniger, cornubus teretibus erectis, ab imo ad ſummum ſpiraliter intortis. Briſſ. regn. anim. p. 73. n. 15. ed. in 8. 1. p. 48. n. 17. Das hochgehörnte cretiſche Schaf. Halle vierf. p. 302. L'ovis Strepſi-

deckt, und von demſelben blos in Anſehung der Hörner verſchieden, die gerade und ſchneckenförmig gewunden in die Höhe gehen.

Endlich findet man in den heißeſten Gegenden von Afrika und Indien eine Raße von großen Schafen mit ſteifen Haaren, kurzen Hörnern, hängenden Ohren, einer Art von Wampe und Dutten unter dem Halſe. Leo der Afrikaner und Marmol nennen ſie Adi-

main

Strepſiceros. Dictionn. anim. I. p. 333. Chevre de la Créte. Ebend. p. 595. Schaap met regte Slangswyze gedraaide Hoornen. Houtt. nat. hiſt. III. p. 267. Strepſiceros. Buffon hiſt. nat. XI. p. 358. ed. 8. Tom. V. p. 129. n. p. Allg. H. d. Nat. XI. p. 211. Ovis Strepſiceros. Onomatol. hiſt. nat. V. p. 880. Cretiſches Schaf. Forſter Buff. vierf. VI. p. 194. n. 200. Ovis Strepſiceros. Graumann introd. p. 46. n. 6. Piller Elementa hiſtor. nat. R. A. 1. p. 10. Ovis Strepſiceros. Magyar-Juh. Severini Tentam. Zool. p. 37. Ovis Strepſiceros. Borowsky I. 4. p. 32. n. 4. Das cretiſche Schaf. Gatterer v. Nutz und Schaden der Th. I. p. 151. n. 81. Schraubenhornwidder Berlin. Naturf. Geſellſch. IV. J. p. 624. Horn, tab. 20. Wallbaum allern. Mannigf. II. J. St. 21. p. 321—23. Valachian ram et Valachian ewe. Le Belier Valachien et la Brebis Valachienne. Buffon animaux Suppl. Tom. VIII. p. 103. Vol. VII. u. VIII.

S.

main q) 9), und die Naturforſcher kennen ſie unter den Namen des ſenegaliſchen Widders

q) Adimain, animal domeſticum arietem forma refert. — Aures habet oblongas et pendulas. Libyci his animalibus pecoris vice utuntur. — — Ego quondam juvenili fervore ductus horum animalium dorſo inſidens ad quartam milliaris partem delatus fui. Leon. Afric. Deſcript. Afric. Vol. II. pag. 752. Man ſehe auch Marmol Afrique, Th. I. S. 59.

v. B.

9) Ovis guineenſis. Linn. Syſt. nat. XII. I. p. 98. n. 2. Aries guineenſis. Jonſton quadr. tab. 46. Caper mambrinus. Charlet. Exercit. p. 10. Ovis guineenſis ſeu angolenſis Marcgravii. Ray. Synopſ. quadr. p. 75. Sloan. Jamaic. II. p. 328. The Sheep of the Sahura. Shaw travels p. 241. Ovis auribus pendulis, palearibus laxis, occipite prominente. Linné Syſt. nat. ed. 2. p. 51 ed 6. p. 15. n. 3. Aries guineenſis. Klein quadr. p. 14. Klein Klaſſific v. B. p. 48. n. 3. The Ovis, with pendulous ears, a lax dewlap, and with the back of the head prominent; the angolan Sheep. Hill. animal. p. 583. Das guineiſche Schaf. Halle vierf. p. 301. Schaap met hangende Ooren, groote Keelkwabben, het Agterhoofd uitpuilende, Houtt. nat. hiſt. III. p. 266. Belier du Senegal. Buffon hiſt. nat. XI. p. 359. Le Belier des Indes, p. 392. pl. 34. Autre Belier des Indes, tab. 35. La Brebis des Indes, pl. 36. ed. 8 tom. V. p. 130—131. pl. 8. 9. 10. Allg. Hiſt. der Nat. XI. (oder VI. 1.) p. 206—207. tab. 34—35. The African

ders r), des guineiſchen Widders s), des angoliſchen Schafes u. ſ. w. Sie iſt gleich den

can Sheep. Penn. Synopſ. quadr. p. 12. Montone d'India, Aleſſandri quadr. I. tab. 26. 27. Pecora indiana, tab. 29. Das guineiſche Schaf. Müller Linné Naturſ. I. p. 428. Ovis guineenſis. Erxleb. Mammal. I. p. 253. n. 3. Guineiſches Schaf. Forſter Buff. VI. p. 193. n. 199. Graumann introd. p. 46. n. 3. Ovis guineenſis Borowsky I. 4. p. 32. n. 3. Das guineiſche oder indianiſche Schaf. Gatterer a. a. O. p. 151. n. 80. Della Valle voy. p. 91. Moryant? Buff. anim. Suppl. tom. VIII. p. 106. pl. X. Zimmerm. a. a. O. p. 167.

O.

r) Die Hammel, oder beſſer zu reden, die ſenegaliſchen Widder, denn man pflegt dieſelben nicht zu verſchneiden, ſind auch von einer ſehr verſchiedenen Gattung. Sie haben von dem Widder in Frankreich blos den Kopf und Schwanz, in Abſicht der Größe und des Haars aber haben ſie mehr vom Ziegenbock an ſich. Die Wolle ſcheinet in einem gar zu heißen Lande dem Schafe unbequem geweſen zu ſeyn. Die Natur hat ſie daher in ein mittelmäßiges, langes und ziemlich dünnes Haar verwandelt. Voy. au Senegal p. Adanſon p. 36. Des Herrn Adanſons Reiſe nach dem Senegal, S. 53. Martini nennt dieſe Widder Ovis (Aries) africana Linn.

v. B.

s) Aries Guineenſis ſive Angolenſis Marcgrav. Hiſt. Braſ. fig. pag. 234. Aries piloſus, pilis

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Ein anderer indianischer Widder. T. CLXXI.

Büff. N. d. Vierſ. T. IX. T.

Das Indianiſche Mutterſchaf. T. CLXXII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

den übrigen zahm, und ebenfalls Abänderungen unterworfen. Wir liefern hier die Figur von zweien ſolchen indiſchen Schafen (Tab. XXXIV. XXXV. ed. 4to.) Ob dieſe gleich unter ſich durch beſondere Kennzeichen verſchieden ſind, ſo gleichen ſie ſich doch in ſo vielen Stücken, daß man nicht ſehr daran zweifeln kann, daß ſie von einer-

Z 2 lei

lis brevibus veſtitus, juba longiſſima, auriculis longis pendulis. — Ovis Guineenſis. La brebis de Guinée. Briſſon, Regn. anim. pag. 77. edit. in 8. tom. I. p. 51. n. 5. Guineenſis ovis auribus pendulis, palearibus laxis, occipite prominente. Linn. Syſt. nat. edit. X. pag. 71.

Die Schafe in Guinea ſind von denen, welche wir in Europa ſehen, ein wenig verſchieden; ſie ſind gemeiniglich höher von Beinen; ſie haben keine Wolle, ſondern ein ziemlich kurzes, weiches und feines Hundshaar. Die Widder haben lange Mähnenhaare, die bisweilen bis auf die Erde hinunter hängen, und ihnen den Hals von den Schultern bis an die Ohren bedecken; ſie haben hängende Ohren, und knotichte, ziemlich kurze ſpitzige und vorwärts gedrehete Hörner. Dieſe Thiere ſind feiſt, ihr Fleiſch iſt gut, und hat einen Wildgeſchmack, wenn ſie auf Bergen oder am Ufer des Meeres weiden; es ſchmeckt aber nach Talg, wenn ihre Wieſen feucht oder moraſtig ſind. — — Sie werfen auf einmal zwei Junge. Voy. de Desmarchais, tom. I. p. 141.

v. B.

lei Raße ſind. Dieſes Schaf iſt unter allen zahmen Schafen dasjenige, welches dem Anſchein nach dem Stande der Natur am nächſten kömmt. Es iſt größer, ſtärker, ſchneller, und folglich mehr als ein anderes im Stande, ſich zu erhalten. Da man daſſelbe aber nur in den heißeſten Ländern antrifft, es die Kälte nicht ertragen kann, und es in ſeinem eigenen Erdſtrich nicht wie ein wildes Thier von ſelbſt lebt, ſondern blos durch die Wartung des Menſchen erhalten wird, und blos ein Hausthier iſt; ſo kann man es nicht als die Stammraße anſehen, von welcher alle übrige entſprungen wären.

Wenn man alſo in der Ordnung des Klima die Schafe betrachtet, die ganz zahm ſind, ſo haben wir 1) das nordiſche Schaf mit verſchiedenen Hörnern, deſſen Wolle ſtorricht und ſehr grob iſt. Die Schafe in Island, Gothland, Moskau t) und vielen an-

t) In Petersburg kamen zwanzig Schäfer aus Schleſien an, welche man nachher nach Kaſan ſchickte; um die Schafe daſelbſt zu ſcheeren, und den Ruſſen die Zubereitung der Wolle beizubringen. — — — Allein dieſer Anſchlag hat noch nicht gelingen wollen, und dies kommt, wie man ſagt, hauptſächlich daher, daß die Wolle gar zu grob iſt, weil die Schafe und Ziegen ſich von jeher mit einander

andern Gegenden haben alle eine grobe Wolle, und ſcheinen von eben dieſer Raße zu ſeyn.

2) Unſer Schaf, deſſen Wolle in den gelinden Gegenden von Spanien und Perſien ſehr ſchön und gar fein iſt, in ſehr warmen Ländern aber ſich in ein ziemlich ſtörrichtes Haar verwandelt. Wir haben ſchon bei dem Haar der Ziegen, Katzen und Kaninchen bemerkt, wie gleich der Einfluß der Erdſtriche von Spanien und Chorasan, einer perſiſchen Provinz, ſey. Gleichermaßen wirkt eben dieſer Einfluß auf die Wolle der Schafe, die in Spanien gar ſchön, und in dieſem Theil von Perſien u) noch ſchöner iſt.

Z 3 3) Das

ander gepaaret, und Junge gezeuget haben. Nouveau Mémoire ſur l'état de la Moſcovie, Paris 1725. Th. I. S. 290.
v. B.

u) Man trieb ehedem zu Meſchet in dem Lande Choraſan, (welches an Perſien grenzet) einen großen Handel mit dieſen ſchönen ſilbergrauen Lämmerfellen, deren Wolle ganz kraus und dünner als Seide iſt, indem diejenigen, welche von den im Süden dieſer Stadt belegenen Gebirgen ſowohl als die, welche aus der Provinz Kerman kommen, die ſchönſten in ganz Perſien ſind. Relation de la grande Tartarie,

3) Das Schaf mit dem dicken Schwanze, deſſen Wolle in den gemäßigten Ländern, als Per=

rie, S. 187. — — Die größte Menge von dieſer ſo ſchönen und feinen Wolle iſt in der Provinz Kerman, welche das alte Caramanien iſt, anzutreffen. Die beſte bekömmt man auf den Gebirgen nahe bei der Stadt, welche mit der Provinz gleichen Namen hat. Die Schafe in dieſen Gegenden haben dieſes beſondere an ſich, daß, wenn ſie binnen der Zeit vom Jenner bis zum März junges Gras gefreſſen haben, ihr ganzes Fell mit der Wolle von ſelbſt heruntergeht. Alsdenn ſind die Schafe ſo kahl, und haben eine ſo glatte Haut als ein Spannferkel, welches man in heißem Waſſer abgebrühet hat. Daher hat man nicht nöthig, ſie zu ſcheeren, wie in Frankreich geſchieht. Wenn man den Schafen auf dieſe Art die Wolle abgenommen hat, ſo klopft man ſie. Dann fällt das Grobe ab, und das Feine bleibt nur übrig. — — Man färbt dieſe Wolle nicht; dieſelbe iſt von Natur faſt durchgängig hellbraun oder aſchgrau, und es findet ſich darunter nur wenig weiße. Taverniers Reiſe Th. I. S. 130. — Die Schafe der usbeckiſchen und beſchackiſchen Tartaren haben eine gräulichte und lange Wolle, die an den Spitzen in kleinen, weiſſen und zuſammengedruckten Locken wie Perlen gekräuſelt iſt. Dieſes nimmt ſich ſehr aus, und man hält deswegen von dem Fell mit der Wolle weit mehr, als von dem Fleiſch, weil dieſe Art von Pelzwerk unter allen, die man in Perſien gebraucht, die koſtbarſte nächſt dem Zobelpelze iſt. Man futtert ſie mit groſſer Sorgfalt die meiſte Zeit im Schatten. Wenn man gemüßiget iſt, ſie in die freie Luft

Perſien, Syrien und Aegypten auch ſehr ſchön iſt, in wärmern Erdſtrichen aber ſich in ein mehr oder weniger ſtörrichtes Haar verwandelt.

4) Das Schaf Strepſikeros oder das Schaf in Kreta, welches Wolle wie unſeres trägt 10), und dieſem gleicht, wenn man

 die

Luft zu bringen, ſo bedeckt man ſie wie die Pferde; dieſe Schafe haben einen kleinen Schwanz wie unſere. Olearius in ſeiner Reiſebeſchreibung, Th. I. S. 547.

v. B.

10) Die Wolle iſt doch viel länger und gröber als an unſern Schafen, wird daher auch nicht zu feinen Tüchern genommen, aber zu den groben, weißen, weiten langen Röcken der Sklavonier und Hungarn verarbeitet, auch zu ihren langen Pelzen, die ſie bei gelinder Witterung mit der rauhen Seite auswärts tragen, vorgezogen. An dieſen Pelzen nähen ſie oft oben ein ſchwarzes Lammfell, welches ſie bei ſtarker Kälte mit dem Felle der Füſſe um den Kopf als eine Mütze binden. Es werden von dieſer Wolle auch rohrhalmensdicke Faden geſponnen, und dazwiſchen die langen krauſen Flocken der Wolle ſo eingewebt, daß ſie an einer Seite frei hangen, und einen Pelz vorſtellen, der nicht ſo leicht von Näſſe und Hitze am Ofen Schaden leidet, weil die Haut fehlt. Dieſes Pelzzeug iſt gewöhnlich ſchwarz. Man ſagte mir in Ungarn, daß dieſe langgehörnten wallachiſchen Schafe beſſer als unſere weichwolligte im flachen Lande, dieſe aber beſſer

die Hörner ausnimmt, die gerade und ſchraubenförmig gewunden ſind.

5) Der Adimain oder das große Schaf am Senegal und in Indien, welches an keinem Orte mit Wolle bedeckt iſt, ſondern ein mehr oder weniger kurzes, und ein mehr oder weniger ſtörrichtes Haar hut, nachdem das Klima mehr oder minder heiß iſt.

Alle dieſe Schafe ſind lediglich Abfälle von einer und ebenderſelben Art 11), und würden

den

beſſer in gebirgichten Gegenden fortkämen. Die groſſen wallachiſchen Schafe und Hammel fand ich auch am mehrſten im flachen Lande, ja wohl auf guter Weide, vielleicht aber o[illegible] ſie mehrentheils fett gemacht und geſchlachtet werden.

O:

11) Die Strepſikeros und die Adimain haben die Syſtematiker doch als beſondere Arten aufgeführt. Briſſon, Linné, Erxleb. a. a. O. Wenn ſie unter einander Junge zeugen, ſo iſt ſolches noch kein Beweis, daß ſie eine Art ausmachen, das thut der Bock mit dem Schafe auch. Ja wenn die zweiſchlechtigen Jungen auch wieder fruchtbar ſind, ſo iſt es noch zweifelhaft, ob ſolches ein völliger Beweis ſey, daß ihre Aeltern einerlei Art Thiere geweſen ſeyn. So zeugen der Fuchs und Hund fruchtbare Jungen; den Stieglitz und Canarienvogel kann man wohl nicht für eine Art

Thie-

den ſich alle mit einander vermehren, zumal da der Ziegenbock, deſſen Gattung viel entferneter iſt, mit unſern Schafen zeuget, welches wir aus der Erfahrung mit Gewißheit wiſſen 12). Obgleich aber dieſe fünf

Thiere halten, obgleich ſie nicht allein Junge, ſondern auch ſogar fruchtbare Junge zeugen.

12) Der Graf von Buffon beſchreibt im achten Bande oder im Supplement zu den vierfüßigen Thieren ſolche zweiſchlechtige Thiere, welche vom Bocke und Schafe gezeugt waren. Quadr. ed. 8. tom. VIII. p. 4—10.

Herr Pallas rechnet die Ziege und das Schaf auch zu einer Gattung (Genus) aber zu zwei verſchiedenen Arten. „Antiloparum pulcherrimum genus cum caprino Zoologi methodici, maxime recentiores, conjunctum tradunt. Diſtinctius tamen illud natura reddidit quam ovillam gentem, quae cum caprina multo propiori et genuina conſanguinitate conjuncta eſt, et ab omnibus tamen, neſcio quo argumento, pro diſtincto genere numeratur. Pall. Spicil. Zool. Faſc. I. p. 3. In primo faſciculo l. c. Antilopas a caprino genere diſtinxi propiorique docui affinitate inter ſe jungi Ovem atque Hircum, ſeu quod eodem fere redit, Muſimonem et Ibicem; in eadem ſententia nunc quoque, differentiis perpenſis, quarum nulla generico characteri ſufficit, perſiſto; neque reprehendent, qui deſcriptiones poſteriorum, domeſticumve pecus utrumque praejudiciis li-

oder ſechs Raßen von zahmen Schafen alle Abfälle von einerlei Gattung ſind, deren Beſchaffenheit ganz und gar von dem Unterſchied des Klima, der Wartung und des Futters abhänget; ſo iſt doch dem Anſchein nach keine von dieſen Raßen der erſte und gemeinſchaftliche Stamm. Keine iſt ſo ſtark, ſchnell und lebhaft, daß ſie den reißenden Thieren Widerſtand thun, ausweichen und entfliehen könnte. Sie haben alle insgeſamt Obdach, Wartung und Schutz nöthig. Alle müſſen daher als aus der Art geſchlagene Raßen angeſehen werden, die der Menſch mit ſeinen Händen gebildet, und zu ſeinem Nutzen fortgepflanzet hat. Er wird wohl zu eben der Zeit, da er dieſe zahme Raßen gefuttert, gewartet und vermehret hat, die wilde Raße, die ſtärker, unlenkſamer und mithin läſtiger und nicht ſo nützlich iſt, verſäumet, verjaget und ausgerottet haben. Dieſe wird daher nur noch in geringer Anzahl in einigen weniger bewohnten Gegenden, in welchen ſie ſich hat behaupten können, an-

ge-

libero animo comparaverint. Si nomen genericum neutrale quaeras, poterunt haec animalia Aegionomi, Aegaſtri, vel Acribae (a ſcandendis montium apicibus) appellari. Ibid. Faſc. XI. p. 8.

O.

getroffen werden. Nun findet man aber auf den Bergen Griechenlandes, auf den Inſeln Cypern, Sardinien, Corſica 13), und in den Wüſten der Tartarei das Thier, welches wir Muflon genennet haben, und das uns der allererſte Stamm von allen Schafen zu ſeyn ſcheinet. Daſelbſt iſt es in dem Stande der Natur, es lebt und vermehret ſich, ohne daß der Menſch dazu etwas beiträgt; es gleicht allen zahmen Schafen mehr als irgend ein anderes wildes Thier; es iſt lebhafter, ſtär-

13) Graf von Buffon ſagt doch ſelbſt im Supplement (oder hiſt. des anim. quadr. ed. 8. tom. VIII. p. 114.) Ich glaube doch, daß jetzt wirklich ſehr wenige oder vielmehr gar keine wahre Müflons auf der Inſel Corſica ſind. Die großen Kriegsunruhen daſelbſt werden ſie vermuthlich ausgerottet haben, aber man findet daſelbſt noch Spuren ihrer ehemaligen Gegenwart in der Geſtalt der Schafraße, welche daſelbſt noch wirklich iſt. Im Jahr 1774 ſahe man einen corſicaniſchen Widder, welcher dem Herzog von Brilliere gehörete. Er war ſelbſt in Vergleichung eines ſchönen franzöſiſchen Schafs, welches man ihm zur Geſellſchaft gegeben hatte, nicht groß. Dieſer Widder war ganz weiß, klein und niedrig von Füſſen, die Wolle war lang, und hieng in Flocken; er hatte vier breite und ſehr lange Hörner, von welchen die beiden oberſten die anſehnlichſten waren, und dieſe Hörner Runzeln wie die am Muflon. Buff. a. a. O.

D.

ſtärker und ſchneller als eines unter denſelben; es hat den Kopf, die Stirn, die Augen und das ganze Geſicht des Widders; es iſt ihm auch in Anſehung der Geſtalt der Hörner und der ganzen Beſchaffenheit des Leibes gleich; und endlich, es zeuget mit dem zahmen Schaf x). Dieſes allein würde zum Beweiſe, daß es von einerlei Gattung und der Stamm derſelben iſt, hinreichend ſeyn. Der einzige Unterſchied zwiſchen dem Muflon und unſern Schafen iſt dieſer, daß jener ſtatt der Wolle, die dieſe haben, Haare trägt. Allein wir haben geſehen, daß ſogar bei den zahmen Schafen die Wolle kein weſentliches Kennzeichen, ſondern eine Frucht des gemäßigten Erdſtriches iſt, da eben dieſe

Scha-

x) Eſt et in Hiſpania, ſed maxime Corſica, non maxime abſimile pecori (ſcilicet ovili) genus muſmonum, caprino villo, quam pecoris velleri proprius, quorum e genere et ovibus natos priſci umbros vocarunt. Plin. Hiſt. nat. lib. VIII. cap. XLIX. Anmerk. Man ſiehet aus dieſer Stelle, daß der Muflon mit dem Schaf von je her gezeuget hat. Die Alten nannten alle Blendlinge oder zweiſchlechtige Thiere umbri, imbri, ibri.

v. B.

Es iſt hier doch nicht geſagt, ob dieſe Umbri fruchtbar geweſen oder nicht. Im letzten Falle würden ſie eben ſo wenig als die Mauleſel beweiſen, daß ihre Aeltern eine Art ausmachten.

D.

Schafe in den heißen Ländern keine Wolle haben, und alle mit Haaren bedecket ſind, und noch dazu ihre Wolle in ſehr kalten Ländern eben ſo grob und ſtörricht als das Haar iſt. Man darf ſich daher nicht darüber wundern, daß das urſprüngliche wilde Stammſchaf, welches Froſt und Hitze ausſtehen, und ohne Obdach in den Wäldern leben und ſich vermehren müſſen, nicht mit Wolle verſehen iſt, die es in den Geſträuchen bald verloren haben würde, und deren Natur dadurch, daß ſie beſtändig der Luft und nach Beſchaffenheit der Jahrszeiten bald der zu großen Kälte, bald der zu großen Hitze ausgeſetzt geweſen wäre, in kurzer Zeit würde verändert und verwandelt worden ſeyn. Wenn man außerdem den Ziegenbock ſich mit dem zahmen Schaf begatten läßt, ſo entſteht daraus eine Art von Muflon. Denn es iſt ein mit Haaren bekleidetes Lamm, es iſt kein unfruchtbares Maulthier, ſondern ein Blendling, welches wieder zu der urſprünglichen Gattung aufſteiget, und offenbar anzeiget, daß unſere Ziegen und zahmen Schafe in ihrer Abkunft etwas gemeinſchaftliches haben. Noch mehr, da uns die Erfahrung gelehret hat, daß der Ziegenbock leicht mit dem Schaf zeuget, der Widder aber mit der Ziege ſich nicht vermehret; ſo leidet es keinen Zweifel, daß von dieſen Thieren,

ren, wenn man ſie immer in dem Stande ihrer Ausartung und ihres hausthieriſchen Lebens betrachtet, die Ziege die herrſchende, und das Schaf die untergeordnete Gattung ſey, indem der Ziegenbock das Schaf mit Macht übermannet, und der Widder zu ohnmächtig iſt, mit der Ziege zu zeugen. Es iſt demnach unſer zahmes Schaf eine Gattung, die weit mehr als die Ziege aus der Art geſchlagen iſt, und man hat alle Urſache zu glauben, daß, wenn man zu der Ziege den Muflon ſtatt des zahmen Widders kommen ließe, die Ziege Junge werfen würde, die in die Ziegenart fielen, ſo wie die Lämmer, die von dem Ziegenbock und Schaf gezeuget werden, in die Gattung des Widders fallen.

Ich merke wohl, daß die Naturforſcher, die ihre Syſteme eingeführt, und ich kann ſagen, alle ihre Kenntniſſe in der Naturgeſchichte auf dem Unterſchied einiger beſondern Kennzeichen gegründet haben, hier Einwürfe machen können. Dieſe will ich zum voraus zu beantworten ſuchen. Das erſte Kennzeichen der Schafe, werden ſie ſagen, iſt das, daß ſie Wolle tragen, und das erſte Kennzeichen der Ziegen iſt das, daß ſie mit Haaren verſehen ſind. Das zweite Kennzeichen der

Widder iſt, daß ſie zirkelförmig gekrümmte und hinterwärts umgebogene, die Ziegenböcke aber geradere und in die Höhe gedrehete Hörner haben. Dies ſind, werden ſie ſagen, die unterſcheidenden Merkmale und untrüglichen Zeichen, an welchen man die Schafe und Ziegen allemal erkennen kann. Denn daß alles Uibrige denenſelben gemein ſey, werden ſie geſtehen müſſen. Beide haben in dem obern Kinnbacken keine Schneidezähne, und in dem untern haben ſie deren acht; keine von beiden hat Hundszähne; beide haben ohne Unterſchied geſpaltene Klauen; beide haben einfache und bleibende Hörner; beide haben an einerlei Gegend des Bauches Zitzen; beide leben von Gewächſen und kauen wieder. Ihr innerer Bau iſt noch viel ähnlicher, denn er ſcheinet bei dieſen beiden Thieren ganz und gar einerlei zu ſeyn. Die Anzahl und Bildung der Mägen, die Lage der Eingeweide und Gedärme, die Subſtanz des Fleiſches, die beſondere Beſchaffenheit des Fettes und der Samenfeuchtigkeit, die Zeit des Trächtiggehens und die Zeit zum Wachsthum und zur Lebensdauer, alles iſt hier gleich und einerlei. Es bleiben alſo nur die Wolle und die Hörner übrig, wodurch man dieſe Gattungen von einander unterſcheiden kann. Allein die Wolle iſt, wie wir ſchon

zu erkennen gegeben haben, nicht ſowohl eine Subſtanz der Natur als eine Wirkung des Klima, dem die ſorgfältige Wartung des Menſchen zu Hilfe gekommen iſt. Dieſes iſt durch die Erfahrung dargethan. Die Schafe in den heißen und kalten Ländern ſowohl als das wilde Schaf haben keine Wolle, ſondern Haar. Auf der andern Seite haben die Ziegen unter ſehr gelinden Himmelsſtrichen vielmehr Wolle als Haar, denn das Haar von der Ziege in Angora iſt ſchöner und feiner, als die Wolle unſerer Schafe. Dieſes Kennzeichen iſt alſo nicht weſentlich, es iſt blos zufällig und ſogar zweideutig, indem es nach der Verſchiedenheit des Klima bei dieſen beiden Gattungen auf gleiche Art ſeyn und nicht ſeyn kann. Das Kennzeichen der Hörner ſcheinet noch ungewiſſer zu ſeyn, indem dieſelben in Abſicht der Zahl, der Größe, der Geſtalt und der Richtung mannigfaltig ſind. Von unſern zahmen Schafen haben die Widder gewöhnlich Hörner, und den Schafen fehlet es daran. Indeſſen habe ich auch mehrmalen unter unſern Heerden Widder ohne Hörner und Schafe mit Hörnern geſehen; ja ich habe nicht allein Schafe mit zwei Hörnern, ſondern auch ſogar mit vier Hörnern gefunden. Die Schafe in den nordiſchen Ländern und Island haben bisweilen an die acht

Hör-

Hörner. In den heißen Ländern ſind die Widder nur mit zwei ſehr kurzen Hörnern, und öfters gleich den Schafen mit gar keinen verſehen. Bei einigen ſind die Hörner glatt und rund, bei andern hingegen eingekerbt und geplättet, und die Spitze iſt, anſtatt hinterwärts gebogen zu ſeyn, bisweilen nach außen zu oder vorwärts umgedrehet 14) u. ſ. w. Dieſes Kennzeichen iſt alſo nicht beſtändiger als das erſte, und reicht daher nicht hin, verſchiedene Gattungen feſtzuſetzen y). Die Dicke und Länge des Schwanzes

14) Dieſe Abänderungen der Hörner ſieht man auch bei den Schafen in Pommern. Man kann hinzuſetzen, daß das cretiſche Schaf (Ovis Strepſiceros) größere und geradere Hörner habe, als der Ziegenbock, und ſie waren auch bei allen Weibchen der Heerden, die ich geſehen habe.

D.

y) Herr von Linné hat mit Grund sechs Abfälle und nicht ſechs Arten von dem zahmen Schafe angenommen. 1) Ovis ruſtica cornuta; 2) Anglica mutila, cauda ſcrotoque ad genua pendulis; 3) Hiſpanica cornuta, ſpira extrorſum tracta; 4) Polycerata e Gothlandia; 5) Africana pro lana pilis brevibus hirta; 6) Laticauda platyura Arabica. Linn. Syſt. nat. edit. X. S. 70. Alle dieſe Schafe ſind in der That nur Abfälle, zu welchen der erwähnte Schriftſteller den Adimain oder den guineiſchen Widder und das Schaf Strepſike-

zes geben auch keinen hinlänglichen Grund dazu ab, daß man Gattungen annehmen könnte, weil dieſer Schwanz, ſo zu reden, ein durch die Kunſt hervorgebrachtes Glied iſt, das durch eine beſtändige ſorgfältige Wartung und ein überflüßiges gutes Futter mehr oder weniger in der Dicke zunimmt, und weil wir unter unſern zahmen Schafen Raſſen, wie zum Beiſpiel gewiſſe engländiſche Schafe ſehen, die in Vergleichung mit den gemeinen Schafen einen ſehr langen Schwanz haben.

ros in Candien, aus welchen er zwei unter ſich und von unſern Schafen verſchiedene Arten gemacht, hätte hinzuſetzen ſollen. Hätte er den Muflon geſehen und gewußt, daß er mit dem Schaf zeuget, oder hätte er ſich aus der Stelle des Plinius von dem Muſimon Raths erholet, ſo würde er dieſes Thier nicht unter das Geſchlecht der Ziegen ſondern der Schafe geſetzt haben. Herr Briſſon hat gleichfalls nicht nur den Muflon unter die Ziegen geſtellet, ſondern auch unter dieſelben noch den Strepſikeros, den er hircus laniger nennet, geſetzet, und überdies hat er aus den Schafen vier unterſchiedene Gattungen, nämlich das mit Wolle bedeckte zahme Schaf, das in den warmen Ländern mit Haar bekleidete Schaf, das Schaf mit dem breiten Schwanz, und das Schaf mit dem langen Schwanz gemacht. Wir bringen, wie man ſieht, vier Arten nach dem Herrn von Linné, und nach dem Herrn Briſſon ſieben auf eine einzige Art.

h. B.

ben. Gleichwohl haben die neuern Naturforſcher in dem Geſchlecht der Schafe ſieben bis acht verſchiedene Gattungen feſtgeſetzet, ohne ſich dabei ſonſt auf etwas anders als auf dem Unterſchied der Hörner, der Wolle und der Dicke des Schwanzes zu gründen. Wir haben jene vielen Gattungen alle auf eine gebracht; wir machen aus dem ganzen Geſchlecht nur eine Gattung, und dieſe Verminderung kömmt uns ſo gegründet vor, daß wir gar nicht beſorgen, der Ungrund derſelben werde durch fernerweitige Beobachtungen dargeleget werden. So nöthig es uns bei der Aufſetzung der Geſchichte von den wilden Thieren zu ſeyn ſchien, ſie an ſich ſelber einzeln und ohne Rückſicht auf irgend ein Geſchlecht zu betrachten, ſo nöthig iſt es hingegen auch nach unſerer Meinung, daß man unter den zahmen Thieren Geſchlechter annimmt oder dieſelben erweitert, und zwar aus dieſen Gründen, weil in der Natur nur einzelne Thiere und Reihen derſelben, das iſt, Gattungen vorhanden ſind, weil wir auf die Arten von Thieren, die in der Freiheit leben, keinen Einfluß gehabt haben, und weil wir hingegen die Gattungen von zahmen Thieren verändert, verwandelt und umgeſchaffen haben. Wir haben daher phyſiſche und wirkliche Geſchlechter gemacht, die ſich

ſehr von jenen metaphyſiſchen und willkührlichen unterſcheiden, welche nie anderswo als in unſern Gedanken vorhanden geweſen ſind. Dieſe phyſiſchen Geſchlechter beſtehen wirklich aus allen denen Arten, die wir mit unſern Händen regieret, verwandelt und umgeſchaffen haben; und da alle dieſe Arten, wiewohl ſie von dem Menſchen auf ungleiche Art verändert worden, nur einen gemeinſchaftlichen und einzigen Stamm in der Natur haben, ſo muß das ganze Geſchlecht nur eine Gattung ausmachen. Wie ich zum Beiſpiel die Geſchichte von den Tigern ſchrieb, ſo ließ ich eben ſo viele verſchiedene Gattungen von Tigern zu, als wirklich in allen Gegenden der Welt angetroffen werden, weil ich ſehr gewiß bin, daß die Gattungen dieſer unbändigen Thiere nie weder unter den Händen des Menſchen geweſen, noch von ihm verwandelt worden, ſondern alle noch ſo vorhanden ſind, wie die Natur ſie hervorgebracht hat. Gleiche Bewandniß hat es mit allen andern freien und unabhängigen Schafen. Allein in der Geſchichte von den Ochſen oder Schafen habe ich alle Ochſen auf einen Ochſen und alle Schafe auf ein Schaf gebracht, weil es eben ſo gewiß iſt, daß nicht die Natur, ſondern der Menſch die verſchiedenen Raßen hervorgebracht habe, die wir

nach

nach der Reihe angegeben haben. Alles vereiniget ſich zur Unterſtützung dieſes Gedankens, welcher vielleicht nicht genug wird eingeſehen werden, ob er gleich von ſelbſt klar iſt. Alle Ochſen vermehren ſich mit einander. Die Verſuche des Herrn de la Nux und die Zeugniſſe der Herren Mentzelius und Kalm haben uns davon überzeuget. Alle Schafe zeugen unter ſich, mit dem Muflon und ſogar mit dem Ziegenbock Junge. Meine eigenen Erfahrungen haben mich davon belehret. Alle Ochſen ſowohl als alle Schafe machen nur eine Gattung aus, ſo ausgebreitet auch ihr Geſchlecht immer ſeyn mag. Da die Sache ſo wichtig iſt, ſo werde ich nie müde werden zu wiederholen, daß man die Natur nicht nach kleinen beſondern Kennzeichen beurtheilen könne, und daß man darnach die Gattungen nicht unterſcheiden müſſe. Die Syſteme haben die Geſchichte der Thiere im geringſten nicht in ein helleres Licht geſetzet, ſondern dieſelbe nur noch mehr verdunkelt. Sie haben die Benennungen und die Gattungen in gleichem Grade ohne alle Noth vermehret; ſie haben willkühtliche Geſchlechter, welche die Natur nicht kennet, gemacht; ſie haben immerfort wirkliche Geſchöpfe mit erdichteten verwechſelt; ſie haben uns lauter falſche Begriffe von dem Weſen der Gattun-

gen beigebracht; ſie haben dieſelben ohne Grund, ohne Kenntniß, und oft ohne die einzelnen Thiere davon beobachtet oder einmal geſehen zu haben, unter einander vermenget, oder von einander abgeſondert. Daher kömmt es denn auch, daß unſere Sammler der Thierliſten alle Augenblicke irren, und faſt eben ſo viele Irrthümer als Zeilen ſchreiben. Wir haben davon ſchon eine ſo große Menge von Beiſpielen gegeben, daß, wenn man daran zweifeln könnte, man blind und von dem Gegentheil ſchon eingenommen ſeyn müßte 15). Herr Gmelin ſchreibt über dieſe Materie ſehr vernünftig, und zwar ſogar bei der Gelegenheit des Thiers, von welchem hier die Rede iſt z).

Wir

15) Eben ſo oft hat man in den vorhergehenden Bänden Gelegenheit gehabt, dieſe Behauptungen des Herrn Grafen einzuſchränken und zu zeigen, was darin gegründet und was es nicht ſey. Die Syſteme ſind noch nicht die Naturgeſchichte, ſie haben dieſe aber erleichtert und verbeſſert. Sie ſind noch fehlerhaft, das ſind die Beſchreibungen aber auch. Wenn wir erſt mehr ſolche gute Beobachter und Beſchreiber der Natur als den Grafen Buffon haben, denn werden die Syſteme und Beſchreibungen auch beſſer, und beide nützlicher werden.

D.

z) „Die Argali oder Stepnie-Barani, ſagt er, die ſich auf den Gebirgen in dem ſüdlichen

Wir ſind überzeugt von dem, was Herr Gmelin ſagt, daß man nämlich auf keine an-

dere

chen Sibirien von dem Fluß Irtiſch bis Kamtſchatka aufhalten, ſind außerordentlich lebhafte Thiere, und dieſe Lebhaftigkeit ſcheinet ſie von der Klaſſe der Schafe auszuſchließen, und ſie vielmehr in die Klaſſe der Hirſche zu ſetzen. Ich will hier eine kurze Beſchreibung davon beifügen, aus welcher erhellen wird, daß weder die Lebhaftigkeit, noch die Langſamkeit, weder die Wolle noch das Haar, womit das Thier bedeckt iſt, weder die krummen Hörner noch die geraden, weder die bleibenden noch die, welche das Thier jährlich abwirft, hinlängliche Merkmale ſind, durch welche die Natur ihre Klaſſen unterſcheidet. Sie liebt die Mannigfaltigkeit, und ich bin verſichert, daß, wenn wir unſere Sinne recht zu regieren wüßten, ſie uns in Anſehung des Unterſchiedes der Thiere oft auf viel weſentlichere Merkmale bringen würde, als diejenigen ſind, welche uns gemeiniglich das Licht der Vernunft zeigt, das faſt allemal die unterſcheidenden Merkmale nur ſehr obenhin berühret. Die äußerliche Geſtalt des Thiers, was den Kopf, den Hals, die Füſſe und den kurzen Schwanz betrifft, kommt mit der Geſtalt des Hirſches überein, dem es auch, wie ich ſchon geſagt habe, in ſeiner Lebhaftigkeit ſo ähnlich iſt, daß man beinahe ſagen möchte, daß es noch wilder wäre. Das Thier, welches ich geſehen habe, wurde für ein dreijähriges gehalten, und doch unterſtanden ſich zehn Leute nicht, es anzugreifen und zu bezwingen. Das größte von dieſer Art iſt beinahe ſo groß als ein Damhirſch. Dasjenige, das ich geſehen habe, war von der Erde bis

an

dere Art Kenntniſſe von der Natur erlangen kann, als dadurch, daß man ſeine Sinne

mit

an den Obertheil des Kopfs anderthalb ruſſiſche Ellen hoch; ſeine Länge betrug von der Stelle, wo die Hörner hervorkommen, ſieben Viertelellen; die Hörner ſtehen über und ganz dicht bei den Augen, und gerade vor den Ohren; ſie krümmen ſich anfänglich nach hinten, und hernach vorwärts als ein Zirkel; das Ende iſt ein wenig in die Höhe und auswärts gedrehet; von dem Orte ihrer Entſtehung bis beinahe auf der Mitte ſind ſie voller Kerben, höher hinauf ſind ſie ebener, wiewohl nicht ganz und gar. Von dieſer Geſtalt der Hörner haben die Ruſſen wahrſcheinlicherweiſe Gelegenheit genommen, dieſem Thiere den Namen eines wilden Schafes zu geben. Wenn man ſich auf die Erzählungen der Einwohner in dieſen Gegenden verlaſſen kann, ſo beſteht ſeine ganze Stärke in ſeinen Hörnern. Man ſagt, daß die Widder von dieſer Gattung oft mit einander kämpfen, und ſich bisweilen die Hörner herunterſtoſſen, ſo daß man öfters in den Steppen welche von dieſen Hörnern findet, deren Oefnung am Kopf ſo groß iſt, daß die kleinen Füchſe in den Steppen in dieſe Hölungen hineinkriechen. Es iſt nicht ſchwer, die Stärke auszurechnen, die zur Abſtoſſung eines ſolchen Hornes erfordert wird, indem dieſe Hörner, ſo lange das Thier lebt, beſtändig in der Dicke und Länge zunehmen, und der Ort ihrer Entſtehung an der Hirnſchale immerfort eine größere Härte bekömmt. Man behauptet, daß ein recht gut ausgewachſenes Horn, wenn man es nach ſeiner Krümmung mißt, an die zwei Ellen in der Länge betrage, daß es zwiſchen dreißig und vierzig

ruſſi-

mit allem Bedacht gebraucht. Man muß ſe=
hen, beobachten, vergleichen, ſich es aber

ruſſiſche Pfund wiege, und daß es an dem Orte ſeiner Entſtehung von der Dicke einer Fauſt ſey. Die Hörner von demjenigen, das ich geſehen habe, waren weißlichgelb; allein je älter das Thier wird, jemehr fallen ſeine Hörner ins Braune und Schwärzlichte. Es trägt die Ohren außerordentlich gerade, ſie ſind ſpitzig und ziemlich breit. Die Füſſe haben geſpaltene Laufklauen, die Vorderläufe ſind drei Viertelellen hoch, und die hintern noch höher. Wenn das Thier auf der Ebene ſtehet, ſo ſind die Vorderläufe geſteift und gerade, die hirtern hingegen gebogen, und dieſe Biegung ſcheinet abzunehmen, je ſteiler die Oerter ſind, worüber das Thier geht. Der Hals hat einige hängende Falten. Die Farbe des ganzen Leibes iſt gräulicht und mit braun vermiſcht; längſt dem Rücken iſt ein gelblichter oder vielmehr rothbräunlichter oder fuchsfarbigter Streif, und eben dieſe Farbe findet man am Hintern, inwendig an den Läufen und am Bauche, wo dieſelbe ein wenig blaſſer iſt. Dieſe Farbe dauret von dem Anfang des Auguſtmonats den Herbſt und Winter durch bis zum Frühling, bei deſſen Annäherung dieſe Thiere ausbaaren, und ganz und gar rothbräunlichter werden. Die zwote Aushaarung geſchieht gegen den Ausgang des Juliusmonats. So iſt die Figur der Widder beſchaffen. Die Ziegen oder Weibchen ſind immer kleiner, und ob ſie ſchon gleichfalls Hörner haben, ſo ſind dieſe Hörner doch in Vergleichung mit denen, die ich beſchrieben habe, ſehr klein und dünne, und werden auch ſogar mit den zunehmenden Jahren wenig di-

daneben ja nicht erlauben, Lehrgebäude und neue kleine Syſteme zu machen, in welchen man

cker, haben faſt gar keine Kerben, und ſehen beinahe ſo aus, als die Hörner von unſern zahmen Ziegenböcken."

„Die inneren Theile ſind bei dieſen Thieren eben ſo eingerichtet, wie bei den andern Thieren, welche wiederkäuen. Der Magen beſtehet aus vier beſondern Hölungen, und die Gallenblaſe iſt ſehr groß. Ihr Fleiſch iſt gut zu eſſen, und ſchmeckt beinahe als Rehfleiſch; vornämlich hat, wie ich ſchon vorhin angeführt habe, das Fett nach dem Zeugniſſe der Einwohner in Kamtſchatka einen köſtlichen Geſchmack. Der Fraß des Thiers iſt Gras. Sie paaren ſich im Herbſte, und im Frühling werfen ſie ein bis zwei Junge."

„In Anſehung des Haars, des Geſchmacks vom Fleiſch, der Geſtalt und der Lebhaftigkeit gehöret dieſes Thier zur Klaſſe der Hirſche und Hindinnen; die bleibenden Hörner, welche nicht abfallen, ſchließen es aber von dieſer Klaſſe aus; die gleich einem Zirkel gekrümmten Hörner geben ihm einige Aehnlichkeit mit den Schafen; der Mangel der Wolle und die Lebhaftigkeit unterſcheidet es von denſelben ganz und gar; das Haar, der Aufenthalt auf den Felſen und Höhen, und die häufigen Kämpfe bringen dieſes Thier ziemlich nahe an die Klaſſe der Steinböcke; der Mangel des Bartes aber und die krummen Hörner laſſen es nicht zu dieſer Klaſſe kommen. Könnte man dieſes Thier nicht ſo betrachten, als wenn es eine beſondere Klaſſe ausmachte, und es für den Mußmon der Alten halten? Es

man Geſchöpfe, die man nie geſehen hat, und von welchen einem nichts weiter als der Name bekannt iſt, ein Name, der oft zweideutig, dunkel, übel angebracht iſt, und deſſen falſcher Gebrauch die Begriffe in der Unbeſtimmtheit der Wörter verwirret, und die Wahrheit in dem Strom des Irrthums ertrinken läßt, in eine Klaſſe bringt. Wir ſind auch, nachdem wir lebendige Muflons geſehen, und mit der vorgedachten Beſchreibung des Herrn Gmelins verglichen haben, ſehr davon überzeugt, daß der Argali ebendaſſelbe Thier iſt. Wir haben geſagt, daß

man

Es iſt in der That beſonders der Beſchreibung ähnlich, welche Plinius und noch beſſer der gelehrte Gesner von dieſem Thier giebt, dieſe Stelle iſt aus der zu Petersburg 1755 in zweien Quartbänden gedruckten ruſſiſchen Uiberſetzung der Beſchreibung einer Landreiſe nach Kamtſchatka, welche die Herren Müller, de la Croiere und Gmelin, der Verfaſſer dieſes Werks, gethan haben, genommen. Die Urſchrift davon iſt deutſch, die franzöſiſche Uiberſetzung iſt mir von dem Herrn de l'Isle, Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften, mitgetheilt worden. Es iſt zu wünſchen, daß er ſie bald herausgebe. Dieſe Reiſebeſchreibung, die an ſich ſelbſt die Neugierde reizet, hat noch dazu ein Mann von Verſtande, welcher in der Naturgeſchichte ſehr bewandert iſt, geſchrieben."

b. B.

man den Muſlan in Europa in ziemlich warmen Ländern, als Griechenland a), und auf den Inſeln Cypern b), Sardinien und Corſica c) findet, nichts deſtoweniger iſt er auch

a) Man kann nicht daran zweifeln, daß der Tragelaphus des Belon unſer Muflon ſey, und man ſiehet aus den Anzeigen dieſes Schriftſtellers, daß er dieſes Thier in Griechenland geſehen, beſchrieben und abgezeichnet habe, und daß es ſich auf den Gebirgen zwiſchen Macedonien und Servien finde.
v. B.

b) Es giebt auf der Inſel Cypern Widder, welcher von den alten Griechen nach dem Strabo Musmones genannt worden ſind, und welche die Italiäner itzt Muſione nennen. Sie haben anſtatt der Wolle Haar, welches der Ziegenböcke ihrem gleichet, (oder vielmehr ein Leder und ein Haar, welches beinahe mit dem Leder und Haar der Hirſche übereinkömmt, und Hörner wie die übrigen Schafe, außer daß ſie hinterwärts umgekrümmet ſind. Sie ſind von der Größe und Dicke eines mittelmäßigen Hirſchen, und ſind ſchnell im Laufen; ſie halten ſich aber auf den höchſten und höckerigſten Gebirgen auf; ihr Fleiſch iſt gut und ſchmackhaft. Man bereitet die Häute dieſer Thiere, und macht Corduan daraus, die man nach Italien verſchickt, wo man denſelben Cordoani oder Corduani nennet. Dappers Beſchreibung der Inſeln des Archipelagus, S. 50.
v. B.

c) His in inſulis (Sardinia et Corſica) naſcuntur arietes, qui pro lana pilum caprinum pro-

auch und ſogar in größerer Anzahl auf allen Gebirgen des ſüdlichen Theils von Sibirien unter einem Himmelsſtrich, der eher kalt als gelinde genennet werden kann, anzutreffen; er ſcheinet ſogar daſelbſt größer, ſtärker und muthiger zu ſeyn. Er hat alſo in gleicher Maße die nordiſchen und ſüdlichen Länder mit ſeinem Geſchlecht beſetzen können, und ſeine Nachkommenſchaft, aus welcher Hausthiere geworden ſind, wird, nachdem ſie die Uibel dieſes Zuſtandes lange ertragen haben, aus der Art geſchlagen ſeyn, und nach der Verſchiedenheit der Behandlung und des Klima ſich darauf beziehende Kennzeichen und neue Eigenſchaften des Leibes angenommen haben, welche hernach durch die Zeugungen immer beſtändiger geworden, und un=

producunt, quos musmones vocitant. Strabo Lib. V. — Nuper apud nos ſardus quidam vir non illiteratus Sardiniam affirmavit abundare cervis, capreis ac damis, et inſuper animali, quod vulgo muſlonem vocant pelle et pilis (pilis capreae, ut ab alio quodam accepi, caetera fere ovi ſimili) cervo ſimile, cornibus arieti, non longis ſed retro circa aures reflexis, magnitudine cervi mediocris, herbis tantum vivere, in montibus aſperioribus verſari, curſu velociſſimo, carne venationibus expetita. Gesner Hiſt. quadrup. pag. 823.

d. B.

unſere zahmen Schafe ſamt allen übrigen Raßen von Schafen, von welchen wir geredet, gebildet haben 16).

16) Wir werden im Anhange ſehen, daß Herr Cetti den Muflon vielmehr für ein wildgewordenes Schaf halte.

D.

An=

Anhang zum Muſion und Argali.

In der angehängten Beſchreibung zu Graf Buffons Naturgeſchichte des Muſlons wird derſelbe auch dem Widder ähnlicher als irgend einem andern Thiere gehalten. Sein Stirnblatt nämlich iſt rund ausgebogen, und ſeine Stirn iſt nicht ſo erhaben als des Ziegenbocks ſeine; vor dem Vorderwinkel des Auges hat er eine Grube; er hat auch wie der Widder näher bei den Hörnern liegende Augen und nicht ſo lange Ohren als der Ziegenbock; die Hörner gleichen des Widders ſeinen vollkommen, indem ſie von gelblichter Farbe ſind, drei Flächen haben, einen Zirkelbogen bilden, der über die Ohren weggeht, und nach hinten und außen eine ſchräge

ge Richtung haben. Die Spitze der Schnauze und die inwendige Fläche der Ohren waren weiß und ein wenig gelb geſprenkelt; der Hintertheil des Stirnblatts, die Stirn, die Seiten des Kopfs, die auswendige Seite der Ohren, der Hintertheil des Unterkinnbackens und die Kehle hatten eine gemiſchte weiße, graue und graubraune Farbe; das Weiße ſtach vornämlich um die Augen her und an der Kehle hervor. Die Seiten des Halſes, der Raum zwiſchen den Schultern und dem Ellenbogen, die Weichen, das Kreuz, der Schwanz und die äußere Seite des Schenkels und des Beins hatten eine fahle röthliche Farbe von der Art beinahe, wie am Hirſche gefunden wird; der Hinterkopf, die Schultern, der Arm, faſt der ganze Vorarm, die Seiten der Bruſt und die inwendige Seite des Beines waren von brauner Farbe. Dieſe Farbe bildete einen Streif längſt dem Untertheile der Weichen und an dem Vordertheile des Schenkels und eines Theils vom Beine, auch war noch ein anderer ſchwarzer Streif da, der längſt der Oberfläche des Halſes über den Widerriß und längſt dem Rücken bis zur Mitte deſſelben fortlief; dieſer Streif ſchloß ſich mit einem breiten Flecken von gleicher Farbe; nicht weniger fanden ſich neben der weißen Farbe an der Kehle zween ſchwarze Streifen,

ſen, die unter der weißen Stelle zuſammen-lieſen. Der untere Theil des Halſes und der vordere von der Bruſt waren ſchwarz; der Untertheil von dem hinteren Theile der Bruſt, die Büge, der Ellbogen, die hintere Seite des Vorderarms, die Röhre und alles Uibrige des Vorderbeins, der Bauch, der Geilenſack, die Geſäßnath, die Geſäßgegend, die inwendige Seite des Schenkels, die Röhren und das Uibrige von den Hinterbeinen hatten eine weiße Farbe, die mit einer gelben wie auch falben Schattirung untermiſcht war, welche an einigen Orten mehr als an andern hervorſtach; auch fand ſich beinahe auf gleiche Art wie bei dem Hirſche etwas Graues wie auch Weißes an jeder Seite des Hintern.

Dieſer Müflon hatte ein ſteifes kurzes Haar, er war aber auch in der Mauſezeit (mue) gegen Ende des Novembers geſtorben. Das längſte Haar war gegen vier Zoll lang, und vor der Bruſt anzutreffen. An den übrigen Theilen des Leibes hatte das Haar ungefähr anderthalb Zoll in der Länge. Von der Spitze der Naſe betrug die Länge dieſes Thiers 3 Fuß 8 Zoll, die Höhe des Vordergeſchlepps 2 Fuß 5 Zoll 6 Linien, die Höhe des Hintergeſchlepps 2 Fuß 6 Zoll. Es

Es wog funſzig und ein halbes Pfund, die Länge der Hörner 1 Fuß 5 Zoll 8 Linien, und ihr Umfang war am Untertheile 7 Zoll und 6 Linien. A. H. d. Nat. a. a. O. S. 216.

Da ſowohl dieſe buffonſche Beſchreibung als die von Gmelin noch ſehr unvollkommen iſt, ſo habe ich hier einen Auszug aus der ſchönen Beſchreibung vom Argali des Herrn Pallas, wie auch die Naturgeſchichte des Muflons vom Herrn Cetti anzuführen.

Herr Pallas ſagt in ſeinen Reiſen a. a. O. „Ich würde mich noch den folgenden 2ten Junius hier (zu Adan-ſcholo) haben beſchäftigen können, wenn ich nicht ſchon in der Nacht von der ausgeſchickten Jagdpartei die Nachricht erhalten hätte, daß es ihnen ein wildes Schaf zu erlegen geglückt ſey, weswegen ich nach Tſchindanturuck, wohin ſelbiges war abgeſchickt worden, zurückeilte. Bei der zweiten Jagd wurde noch ein diesjähriges wildes Lamm erlegt, und dieſe waren zu meinem Endzweck hinlänglich.“

„Die wilden Steinſchafe oder Argali, wie ſie auf mongoliſch genannt werden, ſind von Leibe viel ſtärker wie ein Damhirſch, und wie-

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Büſſ. N. d. Vierſ. T. IX. T.

wiegen gegen fünf Pud, die Widder aber noch weit mehr, weil ihre Hörner allein, wenn ſie ausgewachſen ſind, zuſammen oft über ein Pud ſchwer ſind. Auf den Füſſen ſind ſie etwas höher als zahme Schafe, allein eben ſo ſchwer von Leibe, und in der Bildung des Kopfs iſt wenig Unterſchied zu bemerken. Die Ohren ſind klein und aufgerichtet, die Hörner bei den Weibchen mittelmäßig groß und halb mondförmig gebogen, ziemlich platt, mit zwei ſtumpfen Ecken am Rücken und am untern Rand in eine ziemliche Schärfe verdünnt. Bei männlichen Thieren erwachſen ſelbige zu einer ungeheuren Größe, und ſind wie beim gemeinen Widder auf den Seiten des Kopfs gewunden. Der Schwanz iſt ſehr kurz, die Hufe aber wie bei gemeinen Schafen. Das Winterhaar dieſer Thiere iſt lang und zottig, mit vieler Wolle vermiſcht. Das Sommerhaar hingegen iſt kurz und glatt. Jetzt hatten die Alten ſchon alles Winterhaar abgeworfen, und waren ungemein dünnhärig, von Farbe ganz aſchgrau. Dieſe Thiere leben auf einſamen, trocknen und waldloſen Gebirgen und Felſen, wo ſie viele bittere und ſcharfe Gebirgkräuter weiden können. Sie werfen ſchon vor Abgang des Schnees ihre Lämmer, welche mit einem jungen Reh ziemlich viel Aehnlichkeit,

keit, aber ſchon breite platte Hörnerkeime und ein weiches zottiges Wollhaar von dunkelgrauer Farbe haben.“ —

„Kein Hirſch iſt ſo ſcheu als der Argali, welchem faſt nicht beizukommen iſt. Wenn ſie verfolgt werden, ſo laufen ſie nicht gerade aus, ſondern mit allerlei Umſchweifen, und oft, wenn ſie hinter Höhen oder Felſen ſich verbergen können, gerade zurück, den Verfolger vorbei. Im Lauf ſind ſie ungemein ſchnell, und halten es lange aus. In der Ebene thun ſie keine Sätze, aber über die Felſen klettern und ſpringen ſie mit vieler Fertigkeit. — So wild das erwachſene Thier iſt, ſo leicht ſind die gefangenen Lämmer zu zähmen, und an Milch und Futter zu gewöhnen, wovon man Beiſpiele auf hieſigen Grenzwachten gehabt hat.“ Pall. Ruß. Reiſ. III. p. 231.

Der Argali iſt auch nach Herrn Pallas *) der wilde Stamm des gezähmten Schafs, welches durch Unterdrückung des Menſchen in ein ſanftes, wehrloſes, ſchwaches Vieh ausgeartet iſt, und deſſen Haar durch den Einfluß des Klima und der Behandlung in Wolle aus=

*) Spicileg. zool. Faſc. IX. p. 3.

ausgewachſen iſt. Graf Buffon hat richtig geurtheilt, daß des Plinius Muſimon und der ſibiriſche Argali des åltern Gmelins einerlei Thier ſey. Es iſt letzteres doch in mehreren Stücken als in der Gröſſe von dem Muflon verſchieden, und iſt auch nach dem Alter, der Gegend und der Jahrszeit manchen Verånderungen unterworfen, mit welchen, wie mit manchen Sitten dieſes Thiers, Herr Pallas uns zuerſt bekannt gemacht hat.

Der Argali oder aſiatiſche Muſimon, welcher der Gattung nach mit dem Steinbock und den Ziegen, der Art nach aber mit den gezähmten Schafen in Verbindung ſteht, bewohnt die an der Sonne liegenden Felſen der Gebirgskette, welche mitten durch Aſien bis an das nordiſche Meer låuft, und ſich mit verſchiednen Armen durch die groſſe Tatarei bis nach Indien und in China erſtreckt. Dieſes Thier liebt die gemåßigten Gegenden, verſchmåht aber doch auch den kalten Theil des öſtlichen Sibiriens nicht, wenn die hohen Gebirge nur rein von allen Wåldern ſind, woſelbſt es am liebſten auf Felſen lebt, die an der Sonne liegen, und die wohlſchmeckendſten Pflanzen tragen. Es ſucht, wie der Steinbock und Gemſe, wel-

che ihm am ähnlichſten in der Lebensart ſind, die äußerſte Einſamkeit, und verläßt allgemach die volkreichen oder angebaueten Oerter. Es würde auch jetzt kaum auf den italiäniſchen und griechiſchen Inſeln mehr zurückgeblieben ſeyn, wenn das Meer ihnen die Flucht nicht verwehret, und ſie gezwungen hätte, mitten in den angebaueten Gärten auf den Felſen ihre Sicherheit zu ſuchen. So haben ſie auch jetzt die Gegenden oben an dem Irtis verlaſſen, und haben ſich auf die hohen einſamen ſongariſchen Gebirge zurückgezogen; ſo haben ſie auch die Gegenden oben am Jeniſei verlaſſen, und wo Meſſerſchmid ſie 1724 häufig fand, weiß man jetzt nichts mehr davon, und heutiges Tages iſt jenſeits des Baikals kein Ort, wo die Jäger ihn antreffen, als das äußerſte ruſſiſche Daurien zwiſchen den Flüſſen Onon und Argun, woſelbſt in den außerordentlich ſchroffen Felſen die anmuthigſten Thäler ihnen hin und wieder angenehme Weide und ſicheren Aufenthalt geben. Hier bekam Herr Pallas auch ein ſolches ſeltenes weibliches Thier mit dem Lamme. Häufig ſind die Argalis in den mongoliſchen, ſongariſchen und tatariſchen wüſten Gebirgen, ja an dem öſtlichen des Lenafluſſes bis über den sechsigſten Grad nördlicher Breite bis nach Kamtſchatka hinein,

ein, woſelbſt man ſie dem Namen nach von dem auf den höchſten Gebirgen lebenden Steinbocke zu unterſcheiden pflegt. Sie ſollen auch auf den kuriliſchen, beſonders den größeren, näher an Japan liegenden Inſeln gefunden werden, und bewohnen vielleicht ſelbſt Japan. Auch haben ſie mit andern aſiatiſchen Thieren nach Nordamerika übergehen können. Steller vermuthete ſie daſelbſt, und der Jeſuit Veneges ſcheint ſolches zu beſtätigen, daß ſie in Kalifornien angetroffen werden. 17)

Die Argalis gehen in kleinen Rudeln zuſammen, und die weiblichen davon, welche werfen ſollen, ſind von den männlichen getrennt, und ziehen die Lämmer allein auf. Sie werfen eines oder zwei im Anfange des Märzmonats. Sowohl die Widder als Schafe verlieren im Mai den Winterpelz, welcher weicher als bei den Ziegen und Hirſchen iſt, und können unter den zarten Haaren, da ſie faſt nackt ſind, kaum den Frühling ausſtehen, welcher in den Gegenden oft ſehr

17) Mem. geogr. phyſ. et hiſt. ſur l'Aſie, l'Afrique et l'Amerique. (1767.) tom. II. p. 291 Act. angl. Vol. 26. p. 236. Natürl. und bürgerl. Geſch. von Kalifornien. Lemgo 1769. 1. Th. p. 34.

kalt iſt. Die eben geworfenen Lämmer ſind alsdann aber durch den angebornen, hellgrauen, krauſen Pelz geſchützt, welcher deutlich zeigt, daß ſie zu den Lämmern gehören, und welchen ſie erſt ſpät im Sommer mit neuem Haare vertauſchen.

Die Hörner kommen ſchon im dritten Monat hervor, ſie ſind breit, wie die Spitze eines Säbels geſtaltet, zuſammengedrücket und ſchwarz. Bei den Widdern werden ſie ſehr groß und dick, ſo daß oft ein Horn über 15 Pfund ſchwer iſt; ſie haben eine ſtarke Windung. Sie kämpfen heftig mit denſelben gegen einander, und werfen ſich einander von den ſteilen Klippen, ſo daß man hin und wieder ſolche große Hörner, (daß die Steppenfüchſe darin wohnen) und die Knochen von dieſen Thieren in den wüſten Gebirgsgegenden findet. Auch bei den älteſten weiblichen Argalis werden die Hörner nie ſo groß als bei den Widdern, wenn dieſe auch nur noch jung ſind, und ſind auch nicht ſo gewunden, ſondern nur dünn und ſichelförmig. Die weiblichen Thiere ſind auch dem Leibe nach immer kleiner, ſo daß ſie ſelten über zweihundert Pfund ſchwer ſind, obgleich die männlichen mehr als dreihundert Pfund wiegen. Vom Frühjahre bis zum Herb-

ſte

ſie halten ſie ſich in den Gebirgsthälern auf, und werden beſonders gegen den Herbſt von den treflichen Alpenpflanzen feiſt, und von den Jägern geſucht. Den Winter, wenn tiefer Schnee in den Thälern liegt, begeben ſie ſich auf die an der Sonne liegenden und von den Winden vom Schnee entblößten Felſen und Klippen, und leben da kümmerlich von trocknem Graſe, Strauchwerk, Moos u. d. gl. wovon ſie gegen den Frühling, wenn ſie haaren, ſehr mager werden. Sie reinigen ſich denn wie unſere zahmen Schafe mit den frühen ſcharfen anemonenartigen Pflanzen, und wie es grüner wird, nehmen ſie auch allgemach an Kräften zu. Sie beſuchen aber zu jeder Zeit gern die ſalzigten Gegenden, welche in Sibirien durchgehends häufig ſind, welches das Hirſchgeſchlecht auch gewöhnlich thut.

Die Jagd der Argalis iſt ſchwer, gefährlich, und muß ſehr behutſam angeſtellt werden. Die Ruſſen, welche ſie an dem Irtis jagen, erzählen, daß ſie ſich allgemach von unten nach den oberſten Bergen und ſteilen Felſen begeben, wenn ſie einen Menſchen erblicken, und daß ſich desfalls erſt die Jäger oben ſtellen, und dann einem andern, welcher ſich unten verſteckt hat, ein Zeichen ge-

ben, wenn er ſie ihnen zutreiben ſoll. Man fängt ſie auch wie die Rehe, Hirſche und Elenns in verdeckten Fallgruben. Dieſe Thiere haben aber ein ſcharfes Geſicht und einen ſtarken Geruch, ſo daß der Jäger ſich nicht allein ſehr verſteckt, ſondern auch gegen den Wind halten muß. Dazu laufen die Argalis anhaltend und ſchnell ohne Sprung, und nicht in gerader Richtung, wie die Rehe und Antilopen. Wenn es nur irgends kann, flieht das Thier geſchickt auf die ſteilen Klippen und durch enge Fußſteige, oder ſpringt von einem Berge zum andern, ſo daß diejenige, welche dazu nicht taugen, und es verfolgen wollen, Umwege nehmen müſſen. Die Mütter treiben die Lämmer vor ſich her. Alle dieſe Naturgeſchicklichkeit ſucht man vergeblich bei dem gezähmten Schafe.

Steller hat noch bemerkt, daß, wenn der Jäger in der Ferne einen Hund auf den Argali los läßt, letzterer den Jäger vergeſſe, und nicht gleich fliehe, ſondern nur einige Schritte zurückſpringe, dann und wann aber ſtill ſtehe, und mit den Hörnern ſich gegen den Hund vertheidige, und darüber dem Jäger zu Schuſſe komme. (Unſre Widder zeigen eine gleiche Gewohnheit, wenn ſie von den Hunden verfolgt werden.) Die Jäger

ziehen auch wohl ſchnell den Rock aus, wenn der Argali in der eiligen Flucht nicht darauf achtet, und hängen denſelben etwas hoch auf, nach welchem der Argali denn beſtändig ſieht, nicht ſo ſehr flieht, und den ankriechenden Jäger nicht leicht bemerkt. Man legt ihnen auch Selbſtgeſchoſſe auf den Fußſteigen. Oft fliehen ſie auf ſteile Klippen, da die Hunde nicht zu ihnen hinaufkommen, und der Jäger ſie nicht bekommen kann, wenn er ſie auch ſchießt. Steller erzählt ſogar, daß der Bär ſie auf ſteile Oerter jage, dann durch Umwege höher ſteige, Steine herabwälze, und ſo dieſe erſchrockenen Thiere herunterſtürze. Die Kamtſchadalen ſcheuen keine Gefahr, wenn gleich jährlich einige Jäger dabei umkommen, um ſie zu erhalten, und das Fleiſch und Fett, das Fell und die Hörner von ihnen zu nutzen.

Herr Pallas ſagt ferner: Ob alles von dem Argali angeführte mit dem europäiſchen Muſimon übereinkomme, muß man von den italiäniſchen Beobachtern erwarten 18). In An-

18) Die angehängte Beſchreibung des ſardiniſchen Muflon von Cetti gewähret jetzt dieſe Vergleichung.

D.

Anſehung der Geſtalt, der Größe und der Farbe iſt es gewiß etwas vom Argali verſchieden, welches aber um ſo weniger zu bewundern iſt, da auch der ſibiriſche Argali dem äußern Anſehen nach an veränderten Orten, und beſonders nach dem verſchiedenen Alter, Abänderungen unterworfen iſt. Buffons Muſimon war drei Fuß acht Zoll lang, und nur 41 Pfund ſchwer. Es war aber mager und in der Knechtſchaft erzogen. Die wilden ausgewachſenen Thiere würden wahrſcheinlich wenigſtens eben ſo groß als der perſiſche ſeyn, welchen der jüngere Gmelin beſchrieb: In dieſen heißen Ländern ſind ſie aber überhaupt kleiner, als die ſibiriſchen Argalis. Der Widder des Gmelins war 4 Fuß 9 Zoll lang 19), welches Maß auch die weiblichen Argalis und ſogar die zahmen Schafe der Mongolen in Dauurien übertreffen. Es war auch vom Argali durch die nicht ſo ſehr gekrümmten Hörner 20), ohne ein=

19) Die ſardiniſchen Muflons ſind ſelten ſo ſchwer als ein Schafwidder. Cetti.

D.

20) Der ſardiniſche Muflon hat ebenfalls keine ſolche ſtark gekrümmte Hörner, und die weiblichen Muflons haben gar keine. Desfalls hält Herr Cetti den Muflon auch für ziemlich unterſchieden von dem Argali.

D.

einwärtsgekehrte Spitze, und durch die mehr röthliche Farbe, wie der buffonſche, unterſchieden. Dennoch iſt kaum zu zweifeln, daß dieſe Thiere von einem Stamme ſind, und nur auf der herrlichen Weide im kältern Sibirien ſo groß geworden ſind 21). Auch mit den zahmen Schafen gehören ſie zu einem Stamm, und ſind denſelben ähnlicher, als manche Abarten derſelben unter ſich ſind. Das

21) Sie genießen auf den Gebirgen nicht nur eine reinere leichtere Luft, und deshalb auch beſſere nahrhaftere Pflanzen, ſondern ſie leiden daſelbſt auch weniger durch Abwechſelung des Drucks der Luft, als in den Thälern oder gar am Meere. — Hier nämlich iſt der Spielraum des Barometers völlig drei Zoll, auf dem St. Gotthardsberge nur zehn Linien, und in Quito gar nur eine Linie. Am Meere iſt alſo eine Differenz des Drucks auf einen menſchlichen oder gleich großen thieriſchen Körper von mehr denn dreitauſend Pfund in kurzer Zeit möglich; da ſie hingegen auf dem St. Gotthard kaum achthundert und in Quito nur wenige Pfund beträgt. Wie vielmehr muß daher der thieriſche Körper an der Meeresfläche von dieſer Abwechſelung, beſonders im Fall ſie ſich plötzlich ereignet, leiden, als auf den Gebirgen! Ferner haben anſehnlich hohe Erhabenheiten jederzeit einen größern Grad der Kälte. — Dieſer Grad der Kälte giebt der Fiber mehr Stärke, mehr Spannkraft; das Thier wird feſter u. ſ. w. Zimmerm. a. a. O. II. p. 171.

D.

Das verſchiedne Fell und der Schwanz iſt auch bei dieſen ſehr verſchieden.

Es kommt dazu, daß dieſe wilden Schafe dies mit den meiſten wiederkauenden Thieren, beſonders mit den Antilopen gemein haben, daß ſie leicht, wenn ſie ſehr jung gefangen ſind, zahm werden, und an dem Menſchen gewöhnen. Ein Tunguſe zähmte ein ſolches Lamm in einem Monate in ſeinem Zelte. Man kann alſo leicht darauf verfallen ſeyn, ſie zu zähmen, und zwar an verſchiedenen Orten; ſo daß vielleicht die Spanier und Bewohner am Caucaſus den Muſimon gezähmt, und daraus die langſchwänzigen wolligten Schafe gezogen haben; der Argali aber der Stammvater der größten Schafe iſt, welche heutiges Tages faſt alle nomadiſche Völker in Aſien halten, und welche an der Stelle des Schwanzes mit einem Fettklumpen verſehen ſind. Die Vergleichung des äußern und innern Baues zeigt die Aehnlichkeit des Argali mit den Schafen. Pall. Spicil. XI. p. 3—13.

Da der Herr Cetti den eben beſchriebenen Argali für ein ganz verſchiedenes Thier von dem Muſlon, dieſen aber doch auch für eine Art mit dem gezähmten Schaf hält, auch der ein-

einzige iſt, der uns eine ausführliche Beſchreibung des wilden ſardiniſchen Muſlons geliefert, und manche wichtige Bemerkung über vorſtehende Beſchreibungen gemacht hat, ſo will ich deſſen Abhandlung von dem Muſlon unverändert herſetzen, damit man dieſelbe im Zuſammenhange überſehen, und deſſen Muſlon deſto beſſer mit dem Argali vergleichen könne. Er ſagt nämlich in ſeiner Naturgeſchichte von Sardinien: Ich komme auf den Muſlon, dem berühmteſten der vierfüßigen Thiere Sardiniens, der einzigen Seltenheit, die man bis jetzt in dieſem Lande findet, und der vorzüglichſten Merkwürdigkeit, durch welche es anderwärts bekannt iſt. Ob man die Anzahl der Länder, die man dem Muſlon zuſchreibet, auf acht anſetzen dürfe, zweifle ich; wenigſtens können einige derſelben füglich wegfallen, zum Beiſpiel Spanien und die baleariſchen Inſeln. Carillo *), ein Spanier von Geburt, und Vico **), der ſich in dieſem Lande lange aufgehalten hatte, nennen beide den Muſlon ein Sardinien ei-

*) Relacion del Reyno de Cardenna por el Doctor Martin Carillo §. 11.

**) Hiſtoria general de la Isla y Reyno de Cardenna, por Franc. de Vico. En Barcelona, 1639. 2. fol. Primera parte cap. III.

eigenes Thier. Dieſes würden ſie nicht gethan haben, wenn der Muflon auch in Spanien angetroffen würde *). Nieremberg in ſeiner Naturgeſchichte **) ſchöpfte wohl daher ſeine Nachricht hievon aus dem Plinius, und Plinius war darin, was er an ei=

*) Porcachi in ſeinem Buche delle Iſole piu famoſe del mondo, welches unſer Verf. zu Ende dieſer Abhandlung anführt, erzählet, daß ſich der Muflon auch in Corſica aufhalte, und daß ihn die Corſicaner Muffole, Capre Muffole nennen. Er ſagt von dieſem Thiere, daß ſein Kopf und ſeine Hörner ſo hart und feſt ſeyn ſollen, daß es eine Höhe von 50 Fuß herabfallen kann, ohne ſich einen Schaden zuzufügen, und wenn es geradezu mit dem Kopfe auf Felſen ſtürzte, S. 42. in der Beſchreibung der Inſel Corſica. Buffon und andere ſagen auch, daß der Muflon in Corſica gefunden werde.

Uiberſ.

**) Lib. V. cap. 28. Joh. Euſeb. Nieremberg war zu Madrit geboren, ein Jeſuit und Profeſſor der Phyſiologie auf der k. Akademie zu Madrit. Seine Hiſtoria naturae, maxime peregrinae, libris XVI. diſtincta iſt 1635 zu Antwerpen gedruckt, ex officina Plantiniana Balthaſaris Moreti. Die von unſerm Verf. angeführte Stelle ſtehet in dieſer Ausgabe, S. 92. Hiſpania et Baleares alunt cuniculos; Zibethum; Muſmonem.

Uiberſ.

einem Orte *) von Spanien ſagt, nicht gehörig unterrichtet. D. Meto, der Verfaſſer einer Geſchichte und Beſchreibung der balearischen Inſeln, führet in dem Verzeichniſſe der daſelbſt befindlichen Thiere den Muflon nicht an, ein deutlicher Beweis, daß ihn Mieremberg fälſchlich dahin verſetzt hat. Die Seltenheit dieſes Thiers war Urſache, daß es unbekannt blieb. Man beſchrieb es als die ſeltſamſte Wundergeſtalt, der eine rechnete es zu dieſer, der andere zu einer anderen Gattung; noch andere machten verſchiedene Arten daraus: von den Abweichungen der Hörner allein, welche man dabei bemerkt haben wollte, ſchrieben ihm einige vier **), andere nur ein Horn zu.

*) Lib. VIII. cap. 49. Harduini edit. Tom. I. p. 477.

**) De Muſimone — Oppianus, Cyneget. Lib. verſ. 337. cum de ovibus creticis egiſſet, quas colore flavo vel purpuraſcente eſſe ſcribit, quadricornes, non lana ſed villo caprino tectas ſubjungit. Geſner de quadruped. p. 774. Vermuthlich wurden Figuren, etwa wie des Jonſton Hircus Gotilandicus iſt, Muſmonen genannt Jonſt. quadr. tab. XXVII. St. Müller Linn. Naturſ. I. Th. S. 419. — Doch hat Pallas Schafe beſchrieben, welche 4 bis 5 Hörner haben. De Ovibus ſteatopygis. Spicileg. Zoolog. Faſc. XI. p. 70. ſq.

zu. *) Erſt ſeit ein Buffon in Frankreich aufſtand, iſt über die Naturgeſchichte des Muſlons Licht verbreitet, und das Unförmliche in den Vorſtellungen, die man ehedem davon hatte, vertrieben worden, ſo daß man ſich nunmehr von der wirklichen Geſtalt dieſer Thierart einen richtigen Begriff machen kann. Ich habe bei einem Aufenthalte von einigen Jahren in dem Vaterlande dieſer Thiere verſchiedene Beobachtungen über dieſelben geſammelt, und halte es daher nicht für unſchicklich, ſie bei dieſer Gelegenheit mitzutheilen, da mich außerdem noch die Vollſtändigkeit der Geſchichte der vierfüßigen Thiere Sardiniens dazu verbindet.

Der Muſlon gehört zu den wiederkäuenden Thieren. Er hat wie die andern zweihörnigen Thiere vier Magen, in der untern Kinnlade vorn 8 Schneidezähne, in der obern keine. Die übrigen ſind Stockzähne. Seine

Es giebt in Island viele Schafe ohne Hörner; andere mit vielen einander ungleichen Hörnern u. ſ. w. Olaſſens und Povelſens Reiſe durch Island. Kopenhagen und Leipz. 1774. 1. Th. S. 102. 299.

Uiberſ.

*) Pelizer a la ſoledad primera de Congora. S. auch Müllers Linn. Naturſ. l. cit.

ne Hörner ſind inwendig hol, und fallen nie ab; (er gehört alſo nicht zu den Hirſchen oder Damhirſchen, und wer ihn dazu zählen wollte, müßte entweder den Muflon oder keine Hirſchen jemals geſehen haben) von auſſen ſind ſie runzlicht, dreiſeitig ſpiralförmig gewunden, und in Abſicht auf die Beſtandtheile mit den Hörnern des gemeinen Widders von gleicher Beſchaffenheit. Linné, welcher ſeine ſechſte Abtheilung (Pecora) nach den Hörnern ordnet, ſetzt den Muflon nicht am ſchicklichſten unter die Gattung der Ziege *), da er vielmehr unter den Artikel vom Schafe gehöret **). Indeſſen lehnt Linné allen Vorwurf hiebei von ſich ab, indem er durch das

*) Linn Syſt. nat. edit. XII. p. 97. T. I. Sp. 12. Capra Ammon.

**) Erxleben hat ihn auch ſchon, wie bekannt, Ovis Ammon genannt, p. 250. Syſtem. regni animal. 1777. Auch reprehendirt Herr von Buffon den Ritter Linné deswegen; Edit. Amſt. T. XI. p. 154. Pallas in dem Spicil. Zoolog. Faſc. XI. beweiſt ausführlich, daß der Muflon zu den Schafen gehöre, und wahrſcheinlich der Stammväter derſelben ſey, welchem auch Pr. Leske in ſeinen Anfangsgründen der Naturgeſchichte beipflichtet. S. 184. 1. Th.

Uiberſ.

bei ſeiner Beſchreibung geſetzte Kreuz *) anzeigt, daß ihm dieſe Art nicht völlig bekannt war. Die Hörner des Muflons ſind viel gleichförmiger gebildet, als bei dem gemeinen Widder. Gewöhnlich ſind ſie einfach gebogen, oder ihre Krümmung macht gleichſam eine ebene Fläche aus. Uiberdies ſind ſie ſchwerer; ein Paar, welche ich hatte, wogen 9 Pfund; (ich verſtehe blos die eigentliche knöcherne Hölung). Der Umfang der Wurzel betrug 9 Zoll, und die Länge der obern äußern Seite 27½ Zoll. Das Weibchen iſt ohne Hörner. Dieſe Eigenſchaft unterſcheidet unſere Thierart von dem ſibiriſchen Argali, deſſen Weibchen Hörner haben. Aus dieſer Abweichung und noch einigen Verſchiedenheiten des Kopfes, der Farbe u. a. **) ver-

*) In der letzten Ausgabe hat Linné dieſes Zeichen weggelaſſen.

Uiberſ.

**) Der einſichtsvolle Beobachter Gmelin beſchreibt den Argali in den Nachrichten von ſeiner Reiſe nach Kamtſchatka. Die deutſche Urſchrift iſt in zwo Sprachen, in die ruſſiſche und franzöſiſche überſetzt worden. Der Verfaſſ. ſagt daſelbſt vom Argali: ſein Kopf kömmt mit dem Hirſch überein; das Weibchen hat Hörner wie die Ziegen; zehn Mann getrauten ſich nicht einen Argali zu bändigen, welcher nur 3 Jahr alt war. — Ein Horn wog

vermuthe ich, daß der Argali und der Muflon zwo ziemlich verſchiedene Arten ſeyn müſſen. — Das übrige des Kopfes paſſet vollkommen zu den Hörnern. Die Ohren ſind kurz, und ihre Richtung iſt wie bei dem gemeinen Widder. Die Naſe iſt konvex, eben ſo wie bei dieſem, mit einem Buckel verſehen. Auch die Füſſe und Schenkel kommen mit dem gemeinen Widder überein. Ich weiß nicht, aus welcher Urſache man dem Muflon ſo dichte und feſte Klauen zugeſchrieben hat, deren er ſich zur Vertheidigung ſo gut ſoll bedienen können *). Die ſardiniſchen haben zum wenigſten hierin vor dem unbewehrten gemeinen Widder nichts zum voraus; die Klauen dieſer beiden Thiere ſind durchaus einan=

wog zwiſchen 30 und 40 Pfund ruſſiſchen Gewichts, das iſt, zwiſchen 28 und 38 ſardiniſchen Pfunden. Die Farbe iſt grau mit braun vermengt. Weiße Stellen, wie bei dem Muflon, führt Gmelin bei dem Argali nicht an. S. D. J. G. Gmelins Reiſe durch Sibirien, I. Th. 1751. S. 368. u. f. die Anmerkung.

*) Buffon Dégénération des animaux. Edit. d'Amſterd. Tom. V. p. 4. Comparons nos chetives brebis avec le mouflon dont elles ſont iſſues; celui-ci, grand et léger comme un cerf, armé de cornes defenſives et de ſabots epais — — peut reſiſter a ſes ennemis par la ſolidité des armes dont — ſes pieds ſont munis.

einander ſo völlig gleich, als nur die Klauen zweener Widder ſelbſt einander ähnlich ſeyn können. In der Geſtalt bemerkt man einigen Unterſchied: die neugebornen Lämmer des Muflons, welche man in der sardiniſchen Sprache Sus anzones nennt, ſind größer als die Schaflämmer, doch iſt der Unterſchied nicht von Bedeutung. Die Haut von einem vollkommenen Schafwidder iſt 44 Zoll lang und 25 breit, bei einem ausgewachſenen Muflon beträgt die Länge 46 und die Breite 27 Zoll. Die Höhe des Widders iſt 24, des Muflons 26 Zolle. Indeſſen hat doch der gemeine Widder in Anſehung der Schwere vor dem Muflon gemeiniglich den Vorzug, weil er viel fetter wird. Ein guter Widder hält ohne den Kopf und die Eingeweide 50 Pfund am Gewichte. So ſchwer findet man ſelten einen Muflon. Indeſſen habe ich doch einen gehabt, welcher 52 Pfund ſchwer war, und mit Kopf und Eingeweiden ohne die Haut über die 80 Pfund wog.

Bei aller Uibereinſtimmung dieſer beiden Thiere unterſcheiden ſie ſich doch gar ſehr durch den Schwanz und die Bedeckung. Der Schwanz des Muflons iſt eine 3 Zoll lang herabhängende Hervorragung, welche ſtatt

der

der Wolle mit ſteifen kurzen Haaren bedeckt, und in Anſehung der Farbe ziemlich veränderlich iſt. Doch trift man die rothe bei dieſem Theile ihres Körpers am häufigſten. Ein ſchwarzer Streif geht vom Genick aus über den ganzen Hals und das Rückgrad hin, und bedeckt den Schwanz. Die Knie ſind ſchwarz, und der untere Hals iſt mit dichten ſchwarzen Haaren wie mit einem Barte verſehen. Der obere Theil des Halſes, der Rücken und die Seiten ſind roth, mit etwas Aſchfarbe vermiſcht. Der Widdermuflon hat überdies noch zween aſchfarbene Flecken an beiden Seiten. Am untern Kinne, dem Bauche, der untern Seite des Schwanzes, zwiſchen den Hüften und an den Schenkeln von der inwendigen Seite hat er weiße Haare. Die Schnauze, die untere Gegend der Augen, und das Aeußere der Ohren ſind von grauer Farbe.

Der Schwanz, welcher unten weiß und oben ſchwarz iſt, hat vielleicht Gelegenheit gegeben, den Muflon zu den Damhirſchen zu zählen. Aus der Kürze des Schwanzes und dem rothen Haare kam es vermuthlich, daß man ihn für eine Art vom Hirſch hielt. Die Aehnlichkeit mit der Ziege wurde von dem ſchwarzen Haare genommen, welches ſehr

 lang

lang iſt, und weit über die andern hervorragt. Dieſe Haare ſind 4 Zoll lang, wie die längſten Ziegenhaare. Den Bart kann man noch beſonders hinzurechnen: nur ſteht er nicht an dem Orte, daß man einen Ziegenbart daraus machen könnte; auch iſt das Haar bei weitem nicht hinreichend, aus demſelben eine Thierart zu beſtimmen.

Betrachtet man die Bedeckung des Muflons gegen das gemeine Schaf mit mehr Genauigkeit, ſo findet man zwiſchen beiden keinen ſo großen Unterſchied, als man bei dem erſten Anblick vermuthet. Im Gegentheil bemerkt man bei ihnen ſehr viel übereinſtimmendes, welches anfänglich mehr die Verſchiedenheit der Kleidung als die Abweichung der andern Theile zu verhindern ſcheinen. Die Menge des Haares bei dem Muflon iſt bemerkenswerth; es ſteht ſo dicht und gedrängt, daß man kaum die Haut ſehen kann, wenn man es mit den Fingern zertheilt. Wenn man daher die Hand auf den Rücken des Muflons legt, ſo glaubt man gleichſam ein weiches volles Kiſſen anzufühlen. Hierdurch nähert er ſich unläugbar dem mit Wolle beladenen Schafe. Geht man weiter, und unterſucht das Haar des Muflons ſelbſt, ſo findet man es aus zwoen Sorten zuſammengeſetzt, die

eine iſt länger, gröber und ſteifer als die andere, welche aus kurzem, feinem und krauſem Haare beſteht. Das krauſe Haar hält das ſteife gleichſam durch Federkraft aufrecht, und widerſteht zugleich ſanft nachgebend dem Drucke; daher kömmt jene Nachgiebigkeit. Nicht blos bei dem Schafe findet man dieſes doppelte Haar, ſondern ich habe auch bei der Ziege, ja ſogar im Sommer bei den Hirſchen und Damhirſchen zweierlei Haar gefunden. Allein bei allen dieſen drei Thieren iſt das Wollhaar im Winter unter das andere ſo ſparſam eingemiſcht, daß man es leicht überſehen kann, und man bemerkt es um die Gegend des Rückgrades. Bei dem Schafe hingegen bedeckt es den ganzen Körper, und iſt meiſtens häufiger, als das längere hervorragende, ſo daß es jederzeit den größten und beſten Theil der Wolle ausmacht. Eben ſo iſt es bei dem Muflon; die krauſen Haare gehen über den ganzen Körper, und ſtehen in größerer Menge zwiſchen den wenigern geraden Haaren. Das krauſe Haar des Muflons iſt lang, giebt einen guten Faden, und könnte ohne Bedenken hiezu benutzt werden, da im Gegentheil daſſelbe von Ziegen und Hirſchen kurz, und zum Spinnen untauglich iſt. Indeſſen iſt die Schafwolle durchgängig noch um vieles feiner und län=

länger, als des Muflons, aber doch kann man mit Gewißheit behaupten, daß die Haare des Muflons ſich vor allen andern der Wolle am meiſten nähern.

Ich komme nun auf den innern Bau. Die wichtigſte Verſchiedenheit beſteht auch hier in der innern Lage der Magen, welche bei allen wilden und Hausthieren von einander abweichet. Der Gaum und das Ohr, zween Sinne, welche man bei dem Muflon viel ſchärfer antrift, als das Geſicht, geben noch mehr Gewißheit von der Aehnlichkeit dieſes Thiers mit dem Schafe, als man ſelbſt bei der Zergliederung entdeckt. Bei den Stimmwerkzeugen der Ziege und des Schafes ſieht man keinen Unterſchied, doch kann man denſelben vorausſetzen, da das eine dieſer Thiere meckert, das andere blökt. Das ſcharfe Gehör, welches dem Muflon und dem Schafe eigen iſt, zeugt eine gleiche Struktur ihrer Gehörwerkzeuge an, da ihr Blöken völlig einerlei iſt. Die Jäger, welche dieſes wiſſen, verbergen ſich in die Hecken, blöken wie die Schafe, und locken auf dieſe Art den unbefangenen Muflon aus ſeinem Hinterhalte *).

Das

*) Eine andere Art den Muflon zu fangen, welche bei den Kamtſchadelen im Gebrauch iſt, findet man in Stelleri Adverſariis: von dem auch [illegible] einiges über dieſe Materie entlehnt hat. Spicileg. Faſc. XI. p. 13.

Ueberſ.

Das Fleiſch des Muflons iſt eine eben ſo gute Speiſe, als das Schaffleiſch. Beides gereicht im Mai zur Vollkommenheit, und erſteres giebt dem anderen am Wohlgeſchmack und Feſtigkeit nichts nach. Man zieht daher auch das Fleiſch des Muflons dem Hirſch= und Damhirſchfleiſche weit vor, und in der That iſt es eine auserleſene Speiſe. Eine Art Leckerbiſſen wird in Sardinien beſonders hochgeſchätzt, die ſogenannte Corda. Dieſes Gericht iſt wirklich wie ein Strick zubereitet, nur daß anſtatt des Hanfes wohlgereinigte Gedärme zuſammengeflochten und gebraten geſpeiſt werden. Die Gedärme der Ziegen hält man einzig und allein für auserleſen zu dieſem Gebrauche; nach dieſen ſtehen der Widder und der Muflon, deren Corda man einander völlig gleich ſchätzt, welches ebenfalls einen Beweis von der Aehnlichkeit der Struktur ihrer feinſten Theile abgiebt. Bei dem Muflon überwachſen die Nieren mit Fett eben ſo, wie ſie bei dem Schafe ganz darein gehüllet ſind, nur iſt des Fettes bei erſterem nicht ſo viel als bei dem Schafe. Statt des wenigern Fetts erhält man aus dem erſten Magen des Muflons einen Stein, welcher anfänglich ein weiches Gewächs iſt, das aber nach und nach verhärtet. Dieſer Stein wird ſehr hoch gehalten, und als unfehlbar wir-

ken=

kendes ſchweißtreibendes Mittel gebraucht; man ſchabt nämlich etwas weniges davon in eine Suppe. Die Milch des Weibchens vom Muflon ſoll beſſer ſeyn, als die Ziegenmilch, und ſo dick, wie die Schafmilch; allein ſie geben wenig. Es wurden an einem gewiſſen Orte 4 Stück dieſer Thiere bei einer Ziegenheerde g halten, und mit den Ziegen auf die Weide getrieben. Man melkte aber von allen vieren täglich nur ungefähr 1 Maß. Aus den Beobachtungen anderer habe ich erfahren, daß die Milch der Muflone von der Schafmilch ſehr verſchieden ſey; indem ein junger Muflon, den man ein Schaf ſaugen läßt, nicht leben bleiben ſoll, welcher bei der Ziege hingegen ſehr gut fortkomme. Ich weiß dieſes nur vom Hörenſagen, und werfe mich daher nicht auf, dieſe Sage zu beurtheilen, oder die Wahrheit oder Unwahrheit derſelben zu entſcheiden.

Das Skelet des Muflons gleicht einem Widdergerippe völlig, bis auf die Schwanzknochen, wo man nur 12 Wirbelbeine findet, welche dünner, kürzer, und an den Rändern ſchärfer ſind, als bei dem Schafe, welches 19 bis 20 dieſer Knochen hat.

Die

Die Aehnlichkeit in der Bildung und Geſtalt des Körpers führt mich auf die Aehnlichkeit in den Begierden, Trieben, Neigungen und Leidenſchaften dieſer beiden Thiere, auf die Zeit, zu welcher ſie gebären, und die Art ihres Todes. Der Muſlon ernähret ſich von allen Pflanzen, ſo ohne Unterſchied, daß er ſogar gebrannte Kaffeebohnen frißt, den Gummi von den Bäumen nagt, und Papier verzehret. Aber weder Fleiſch noch Fiſche rührt er an. Er iſt über die maßen furchtſam, und bei der geringſten Bewegung zittert er vor Schrecken, und jedes Lerm treibt ihn auf. Daher kömmt es, daß er ſo ſchwer zu jagen iſt; bei dem kleinſten Geräuſche, das er bemerkt, ergreift er die Flucht. Weiter hat er kein Vertheidigungsmittel gegen die Feinde ſeiner Art, als etwa die ohnmächtigen Waffen, welche er im Fliehen ſelbſt gebraucht, und die Linné in ſeiner Beſchreibung des Widders anführt: Pellit hoſtem urina. Im Entfliehen iſt er außerordentlich ſchnell, allein nicht genug ausdauernd; er würde daher im Flachen leicht zu fangen ſeyn; allein er wohnt zwiſchen den Klippen und in den Hölen. Die Muſlone kriegen gegen einander, und machen ihre Streitigkeiten aus, ſo wie die Widder. Mit niedergebogenem Kopfe laufen ſie gegen einander los, und ihre

An-

Angriffe ſind fürchterlich, daß die Felſen davon wiederhallen. Sie leben in Rudeln von hunderten bei einander, und der älteſte und ſtärkeſte iſt insgemein der Anführer. Sie ſind leicht zu zähmen, man hält ſie daher zum Vergnügen um die Wohnungen, wegen ihrer außerordentlichen Artigkeit, ihrer ungleich größern Lebhaftigkeit und munterem Weſen, welche ſie als einen Vorzug vor dem Schafe haben, und welches vermuthlich von dem freien Leben und der reinern leichtern Luft herkömmt, wo ſie ſich aufhalten. Man richtet ſie ab, dem Pferde und dem Menſchen nachzufolgen, ſie lernen die Wohnung ihres Herrn kennen, gehen fort, und kommen wieder zurück. Durch ihren beharrlichen Muthwillen werden ſie oft beſchwerlich; ſie durchſuchen alle Winkel, zerbrechen die Geſchirre, ſtürzen ſie um, und machen ſonſt allerlei Unfug im Hauſe. Insgeheim machen ſie ſich an die Eßwaaren, und richten in den Speiſekammern, an den Küchenkräutern und andern Früchten Schaden an.

Der Muflon iſt eben ſo wie das Schaf der Krankheit unterworfen, welche von den Würmern herrührt, die man im Gehirne*) und

*) Von dieſer Krankheit verdient insbeſondere folgende Schrift nachgeleſen zu werden: Von dem

und in der Leber deſſelben findet. In der ſardiniſchen Sprache nennt man die Würmer in der Leber dieſer beiden Thiere ranocchi.

Auch haben ſie den Huſten, den Schnupfen, den Schlagfluß und den Schwindel mit einander gemein. Endlich werfen auch die Muflone ſo wie die Schafe im März, und die Brunſtzeit iſt bei beiden im Oktober.

Dieſe Einſtimmigkeit, welche in ſo vieler Rückſicht zutrift, giebt die ſchicklichſte Gelegenheit, den Muflon aufs kürzeſte zu beſchreiben, und ihn das wilde Schaf *) zu nennen. Unter dem Worte Schaf verſteht man die Hauptart; der Zuſatz wild dient nicht allein, die Verſchiedenheit anzuzeigen, ſondern auch worin dieſelbe beſtehe.

Ich

dem Drehen der Schafe und dem Blaſen-Bandwurme im Gehirn derſelben, als Urſache dieſer Krankheit von Nath. Gottfr. Leske. Leipzig 1780. In der Joh. Gottfr. Müllerſchen Buchhandlung in 8. Auch Herr Paſtor J. A. E. Goeze beſtätiget ſeine oft wiederholte Beobachtungen dieſer merkwürdigen Erſcheinung in ſeinem vor kurzem erſchienenen Verſuch einer Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer thieriſcher Körper. Leipzig und Blankenburg 1782. in 4. mit 44 Kupfertafeln.

Uiberſ.

*) Montone ſalvatico.

Ich will indeß dieſe Benennung keineswegeſ brauchen, die Einheit der Art bei dem Muflon und dem Schaf dadurch anzuzeigen; ich nehme aber hiebei Anlaß zu einer Unterſuchung, auf welche die vorhergehende Beſchreibung führet.

Der Muflon und das Schaf ſind in Anſehung ihrer großen Aehnlichkeit wohl nur ein einziges Thier, da die Verſchiedenheiten, die man bei dem einen ſo wie bei dem andern antrifft, blos zufällig ſind, und ich glaube, daß der Urheber der Natur anfangs nur eine von dieſen zwo Arten hervorbrachte, aus welcher in der Folge die andere entſtand: ſo daß entweder das zahme Schaf in das wilde ausartete, oder dieſes den Grad von Verbeſſerung, den man jezt in dem zahmen Schafe findet, erreichte.

Buffon entſcheidet für die Identität. Buffon, welcher ſich äußerſt angelegen ſeyn läſſet, die Thierarten von der überhäuften Anzahl zu reinigen, und bei jeder Gattung die urſprüngliche von der Natur hervorgebrachte Mutter aufzufinden, worauf man alle Abänderungen zurückführen kann, die aus dem vielfältigen Einfluſſe des Klima und der Nahrung entſtanden, und die alſo bloße Abänderun-

derungen, nicht eigentliche unterſchiedene Weſen, weder für ſich ſelbſt noch als urſprüngliche Arten ſind; Buffon, ſage ich, der dieſes rühmliche Vorhaben ſich ſehr angelegen ſeyn läßt, redet hievon in ſeinen erſten Abhandlungen über das Pferd und den Eſel *), und auch in der Folge hin und wieder. Man könnte dieſe ſeine Meinung das Grundgeſetz der Befruchtungskraft nennen, welches zuſammengezogen folgendes iſt: Thiere, welche ſich nicht mit einander begatten, oder wenn ſie ſich begatten, nicht gebären, oder wenn ſie gebären, doch unfruchtbare Abkömmlinge hervorbringen, ſind zwo wirkliche Arten, und jede derſelben war ein beſonderes Werk der Schöpfung. Iſt aber die Begattung von fruchtbarem Erfolg, und die Fruchtbarkeit beharret auch bei den Abkömmlingen, ſo ſind es nicht zwo Arten, ſondern nur eine; ihre Verſchiedenheiten ſind bloße zufällige Abänderungen, und beide Arten haben einen gemeinſchaftlichen einzigen Urſprung **). Dieſe Grundregel iſt in Buffons Hand

*) Vorzüglich in der Naturgeſchichte des Eſels. D. Martini Uiberſ. 1. B. S. 256. f. Uiberſ.

**) Dieſer faſt allgemein angenommene Satz wird doch alsdenn ſehr eingeſchränkt werden müſſen, wenn

Hand eine Fackel, womit er jede Dunkelheit aufzuklären, die wahren Arten aufzufinden, und die eingebildeten von den wirklichen abzuſondern ſich bemüht. Kraft dieſes Grundſatzes entſcheidet er den ſpezifiſchen Unterſchied zwiſchen dem Eſel und dem Pferde der groſſen Aehnlichkeit, die ſie mit einander haben, ungeachtet, und dieſes, weil zwar durch ihre Begattung das Maulthier entſteht, aber doch ein unfruchtbares Weſen iſt *). Hingegen ſchließet er allein aus der fruchtbaren Vermiſchung des Schafes und des Muflons ſchon auf ihre ſpezifiſche Identität. Es wird hoffent=

wenn ſich die mit vieler Glaubwürdigkeit vorgetragenen Beobachtungen des Herrn v. Gleichen beſtätigen ſollten, die er in ſeiner vortreflichen Abhandlung über die Samen= und Infuſionsthierchen und über die Erzeugung nebſt mikroſkopiſchen Beobachtungen des Samens der Thiere und verſchiedener Infuſionen mit illuminirten Kupfern, Nürnberg 1778. in 4. in der 1. Abtheil. bekannt gemacht hat. Auch unſers Verfaſſers Beobachtungen beſtätigen dieſes.

Uiberſ.

*) Das Pferd und der Eſel müſſen 2 unterſchiedene Gattungen (ſollte eigentlich Arten heißen) ſeyn, weil aus ihrer Begattung blos unfruchtbare und fehlerhafte Thiere zu entſtehen pflegen. Buffons Naturgeſchichte des Eſels 1. B. S. 272.

ſentlich nicht ein Zeichen von Vermeſſenheit ſeyn, wenn ich hiebei etwas gegen dieſen großen Mann zu ſagen wage. Es iſt allzuſehr anlockend und ſchmeichelhaft, als daß man eine ſich darbietende Gelegenheit, berühmten Männern einen Einwurf zu machen, nicht ergreifen ſollte, welches ſchon in dieſer einzigen Betrachtung Nachſicht verdient. Buffon fand beim Plinius *), daß die vom Muflon und dem Schafe gezeugten Thiere vor Alters Umbri **) genannt wurden. Daraus ſchloß er richtig, daß die Begattung des Muflons mit dem Schafe fruchtbar ſey. Die Thatſache iſt richtig, und wird noch in Sardinien mit häufigen Beiſpielen beſtätiget; der Muflon und das Schaf bringen ſowohl als der Widder und das Weibchen vom Muflon den Umber hervor. Bei dieſem allein läßt es Buffon bewenden, und hält es für zureichend, daraus zu entſcheiden, daß der Muflon und das Schaf eine und dieſelbe Art ausmachen. Hier ſind ſeine eigenen Worte aus der Geſchichte des Muflons: Il produit

 (ſagt

*) Lib. VI. cap. 49. S. oben Anm. Buff. X.

**) Vom griechiſchen ομβριος, Spurius, hybridus.

Ueberſ.

(ſagt er vom Muflon) avec la brébis domeſtique; ce qui ſeul ſuffiroit pour demontrer, qu'il eſt de la même eſpèce, et qu'il en eſt la ſouche *). Gegen dieſe Entſcheidung, welche blos auf jenem Grunde beruht, nehme ich mir die Freiheit zu ſagen, es ſcheine der berühmte Schriftſteller ſich ſelbſt und der Wahrheit in etwas zu widerſprechen. Es hat das Anſehen, als wenn er mit ſich ſelbſt uneinig wäre, da er die Erzeugung des Umbers für zureichend annimmt, die ſpezifiſche Einheit des Schafs und Muflons anzuerkennen. Aus welcher Urſache war ihm aber die Erzeugung des Maulthieres nicht hinreichend, eben dieſes bei dem Eſel und dem Pferde zu thun? Der Eſel und das Pferd zeugen mit einander: daraus ſchloß der berühmte Naturforſcher nicht, daß ſie eine Art ausmachen, wie will er denn behaupten, daß das Schaf und der Muflon eine Art ſind, aus dem alleinigen Grunde, weil ſie mit einander zeugen? Es iſt ferner kein Zweifel, daß der Eſel und das Pferd nicht verſchiedene Arten ſeyn, obgleich aus ihrer Vermiſchung das Maulthier entſteht; alſo kann ja die Folgerung, daß der Muflon und das

*) Tom. XI. p. 153. d. Amſterd. Ausg.

das Schaf eine Thierart ſeyn ſollen, aus dem Grunde, weil aus ihrer Vermiſchung der Umber entſteht, mit der Wahrheit noch nicht übereinſtimmen. Um mit mehr Richtigkeit zu entſcheiden, hätte der berühmte Schriftſteller die folgenden Grade der Fruchtbarkeit anzuzeigen nöthig gehabt; er hätte müſſen beweiſen können, daß der Umber nicht unfruchtbar ſey, wie das Maulthier, daß er zur Fortpflanzung geſchickt ſey; alsdann könnte er ſeine Behauptung mit mehr Gründlichkeit aus der Befruchtung erweiſen. Allein Buffon erwähnt dieſer weitern Fortpflanzung nicht, und man ſieht, daß er nichts davon wußte. Dem ungeachtet befindet ſich dieſelbe bei dem Umber. Ich kann dieſes aus der Erfahrung darthun. In dem Dorfe Atzara habe ich bemerkt, daß ein Muflon ein Schaf bedeckte, welches einen Umber warf; der Umber bedeckte gleichfalls ein Schaf, und es kam abermals ein Umber zum Vorſchein. Man könnte alſo die buffonſche Behauptung beibehalten, und dürfte nur die Gründe derſelben hiedurch berichtigen. Die Vermiſchung des Schafs und des Muflons iſt nicht allein von fruchtbarem Erfolg; ſie findet auch bei dem Umber und dem Schafe ſtatt; und daher machen das Schaf und der Muflon eine einzige Art aus. So ſcheint Buffons Entſcheidung mit ſeiner

Regel etwas mehr übereinzukommen. Aber vielleicht habe ich dieſe Regel nicht völlig verſtanden. Die Begattung des Umber mit dem Schafe iſt vermuthlich, einen ſolchen Beweis zu führen, nicht hinreichend, und es wird vielleicht eine fruchtbare Begattung dieſer Mittelthiere ſelbſt hiezu erfordert. Denn wenn man bei dem Schafe hieraus die Einheit der Art beweiſen könnte, ſo müßten die Ziege und das Schaf auch noch zu einer Art gehören, da der aus ihrer Vermiſchung entſtandene Baſtard beide wiederum fruchtbar zu belegen fähig iſt. Falls alſo jene Regel die Vermiſchung zweener Umber erfordert, ſo ſcheint Buffons Forderung noch weit mehr von der dabei angenommenen Bedingung ſich zu entfernen; auch kann ich nichts ſagen, das die Befruchtung der Umber unter einander beſtätigte. Und wenn man auch die fruchtbare Vermiſchung von zween Umbern vorausſetzen, und ſogar die weitere Fortpflanzung beweiſen könnte, ſo glaube ich dennoch noch nicht, daß daraus die ſtreitige ſpezifiſche Identität weder des Schafs oder Muflons noch irgend einer andern Thierart dargethan werden könne; und hierbei erkühne ich mich, die Richtigkeit des buffonſchen Satzes ſelbſt in Zweifel zu ziehen. Ich halte zwar die Unfruchtbarkeit für ein ſicheres Kennzei-

zeichen von dem weſentlichen Unterſchiede der Arten zweier Thiere, und der ſcharfſinnige Verfaſſer hat dieſes ganz unfehlbar erwieſen. Allein nach meinem Bedünken beweiſt die Fruchtbarkeit im Gegentheil nicht, daß deswegen Thiere zu einer Art gehören müſſen; die Fruchtbarkeit mag noch ſo weit fortgehen. Ich finde nicht den geringſten Grund, der dieſen Satz erwieſe, auch glaub' ich gar nicht, daß er eines Beweiſes fähig ſey. Man kann vielmehr weit eher das Gegentheil darthun, wenn man auf die Vögel Rückſicht nimmt, wo ſich ſehr verſchiedene Arten paaren, und deren Baſtarde unb ſchränkt fruchtbar ſind. Buffon *) mag wohl gegen das Ende ſeines Werks ſeine Meinung über die Befruchtungskraft der Thiere geändert haben, weil er daſelbſt auf eine geheimnißvolle Weiſe gewiſſermaßen in Verlegenheit einiges dagegen ſagt, und über die ganze Materie zweifelhaft zu ſeyn ſcheint. Vermuthlich hatte der große Mann eingeſehen, was auch andere ungleich geringere Leute bemerkten.

Man könnte die ſtreitige Einheit der Art dieſer beiden Thiere vielleicht eher aus ihrer

*) Siehe ſeine Abhandl. von der Abartung der Thiere.

groſzen Aehnlichkeit beweiſen. Die Gleichheit der Stimme allein iſt ein ſtarker Grund dafür. Die Stimme iſt von der Natur den Thieren gegeben, alles, was zu einer Art gehört, zu verſammeln. Hätten verſchiedene Arten einerlei Stimme, was würde anders daraus erfolgen, als ein ſtätiges Untereinanderlaufen verſchiedener Arten, und Verirrung von der ihrigen; welche Unordnung und Abweichung von der Anordnung der Natur würde da entſtehen? Mangelte der Natur etwa das Vermögen, in die Stimme des Muſlons und des Schafes Abwechſelung zu bringen? — Ein anderer ſtarker Beweis iſt die groſze ſtarke Aehnlichkeit des Kopfes, welcher bei beiden Thieren völlig übereinkömmt. Alles übrige zuſammengenommen, was man übereinſtimmendes an ihnen findet, macht eine ziemlich vollſtändige Reihe Aehnlichkeiten aus, wodurch beinahe aller Unterſchied wegfällt, und woraus die Gleichheit der zwei Thiere erhellet. Was die Verſchiedenheiten zwiſchen dem Muſlon und dem Schafe in Rückſicht auf die Haare, die Lebhaftigkeit und die Anzahl der Schwanzwirbelbeine betrifft, ſo erreichen ſie bei weitem die Bündigkeit der obigen Gründe nicht. Und giebt es nicht überall Abweichungen? welche Verſchiedenheit giebt es nicht ſelbſt bei dem

Men=

Menſchen? Jedes andere Klima ändert ſeine Sitten, ſeine Farbe und die Länge ſeiner Haare, ohne daß deswegen die Einheit ſeiner Art nicht beſtünde. Wirbelbeine findet man mehr und weniger in Körpern, welche unbezweifelt zu einer und derſelben Art gezählet werden; und wer weiß nicht, wie viel der Aufenthalt auf die Lebhaftigkeit Einfluß hat? Es ſcheint alſo überhaupt, daß die Abänderungen des Muflons und des Schafes erſt nach der Schöpfung aus blos zufälligen Einwirkungen entſtanden, und daß ſie daher eine einzige Art ſeyn. Noch kömmt die Empfindung der Thiere ſelbſt hinzu, ſie ſcheinen es beide einſtimmig zu fühlen, daß ſie eines Geblüts ſind, ſie ſcheinen alles Unterſchiedes ungeachtet ihren gemeinſchaftlichen Urſprung eine im andern zu finden. Der Muflon erkennt es gleichſam ſelbſt, daß er ein Schaf iſt; das Schaf erkennt es gleichſam ſelbſt, daß es ein Muflon iſt. Ihre Stimme iſt ihre Loſung. Bisweilen verläßt der Muflon ſeine gebirgige Wohnung, und kömmt von freien Stücken, ſich mit den Schafen zu vereinbaren, und mit ihnen zu leben. Das Lamm eines Schafes, das von der Mutter genommen iſt, ſucht von freien Stücken ein Muflonweibchen auf, blöckend verfolgt es ſie,

wie in Verzweiflung, um zu ſaugen, und ſcheint ſie um gerechtes Erbarmen anzuflehen, als ob es nach dem Rechte der Blutverwandtſchaft ihr die Mühe ſeiner Erziehung auftragen wollte.

Gleichwohl wage ich es nicht, hier völlig zu entſcheiden. Nicht etwa, weil zwar Entſcheiden rühmlich iſt, man aber auch ſicher geht, die Schafe anſtehen zu laſſen, ſondern vielmehr der wirklich unüberwindlichen Schwierigkeiten wegen, welche dabei aufſtoſſen. Eines Theils beruht jene groſe Aehnlichkeit, welche ſich unſern Sinnen darbeut, blos auf dem Anſcheine. Wer kann aber von dieſem Anſcheine behaupten, daß nicht noch andere Unterſchiede ſtatt fänden, zu deren Bemerkung unſere Sinne nicht hinreichen? Von der andern Seite gab es nach den Zeugniſſen vieler alten Schriftſteller wilde Schafe, welche Wolle trugen, und die rothe Farbe, das Zeichen der Wildheit, nicht hatten. Deswegen halte ich es für gewiß, daß die wilden Schafe, welche zn Varro's Zeiten in Phrygien waren, Wolle hatten; ſonſt würde ſie Varro nicht geradezu wolletragende Schafe genannt haben. Auch waren die wilden Widder gewiß nicht von der genannten rothen

Far=

Farbe, welche aus Afrika nach Cadix zu den Kampfſpielen gebracht wurden, und welche dem Marcus Columella wegen ihrer prächtigen Farbe ſo auffielen, daß er einige zu ſeinen zahmen Schafen bringen ließ. Er bekam in der Folge Lämmer, bei welchen jene Farbe des Widders mit aller Feinheit der mütterlichen Wolle vereiniget war *). Wenn dergleichen Thatſachen wahr ſind, ſo kann der wilde Widder nicht ohne Wolle, auch nicht roth ſeyn, und man kann den Muflon mit ſpröden und rothen Haaren für keinen Widder im Stande der Wildheit ausgeben. Man behauptet, daß das Schaf in ſehr heiſſen Ländern die Wolle verliere, und an deren

*) Columella erzählt dieſen Vorfall im 2. Kap. des VII. Buchs de re ruſtica; hier ſind ſeine eigenen Worte: Cum in municipium Gaditanum ex vicino Africae miri coloris ſylveſtres ac feri arietes . . . deportarentur, M. Columella patruus meus acris vir ingenii, ac illuſtris agricola quosdam mercatus in agros transtulit, & manſuefactos tectis ovibus admiſit. . . . Ex his rurſus quidquid conceptum eſt maternam moltiem, paternum et autium retulit colorem, p. 645. T. I. Edit. cit. ſcript. ruſt. Der Verfaſſer der Mémoires ſur les laines, den ich oben bei dem Artikel vom Schafe angeführt habe, überſetzt die Worte: miri coloris durch blancheur et eclat de leur laine.

ren ſtatt Haare bekäme. Dieſes kann wohl von Guinea und ähnlichen Ländern gelten; ſo ſtark aber iſt die Hitze in Sardinien nicht, und die Gegenden von Mauritanien, wo es weit wärmer iſt, können dieſes widerlegen.

Der nächſte Weg zur Beantwortung dieſer Frage wäre die Erfahrung. Man müßte eine Anzahl Schafe dem freien Leben in einer Wildniß überlaſſen, hingegen eine Zucht von Muflonen anlegen. Diejenige Art, welche aus der andern entſtanden, würde auch in dieſelbe nothwendig wieder zurückkehren. Es iſt ungewiß, wieviel Zeit erfordert würde, bis dieſe Veränderung erfolgte; vielleicht geſchähe ſie nicht ſo bald, dieſes ſchreckt von der Unternehmung des Verſuchs ab. Indeſſen wartet man noch Jahrhunderte auf Himmelserſcheinungen, ganze Menſchenalter geduldet man ſich auf die Frucht eines Baums, und die Aufklärung eines Zweifels in der Naturgeſchichte ſollte dieſes nicht gleichſam werth ſeyn?

Wie man auch immer die ſpezifiſche Identität des Muflons und des Widders erweiſet, daß nämlich beide Thiere zu einer Art gehören, ſo kann ich auf keinen Fall den Muflon

ſion für das urſprüngliche Thier halten, aus dem nachher durch menſchlichen Fleiß das Schaf entſtanden ſeyn könnte. Weder mit Hilfe der Einbildungskraft, noch der Vernunft kann ich mir jene allgemeine Wildheit vorſtellen, in welcher viele die Welt bei ihrer Entſtehung beſchreiben. Kaum würde ich eine ſolche Vorſtellung bei einem Varro und andern ſeines gleichen erträglich finden, welchen der wahre Zweck der Welt unbekannt war, und welche dieſelbe vom Zufall geboren, aus der Zuſammengährung der Atomen entſtanden glaubten. Bei der Vorausſetzung ſolcher Hypotheſen könnte man mit Recht ſagen, daß überhaupt alle unvollkommene Thiere eher waren, als die vollendeten und vervollkommten. Aber wenn wir, ich will nicht ſagen, eine Offenbarung, wenn wir eine Schöpfung annehmen, ſcheint es mir viel richtiger gedacht, daß das erſte Thier von jeder Gattung vielmehr vollkommen als mangelhaft geweſen ſeyn müſſe; ein Begriff, welcher den Vorſtellungen von einem unendlich weiſen und guten Schöpfer gemäß iſt. Für das Schaf hat man noch beſondere Gründe. Es iſt von den älteſten Zeiten an vorhanden. Die Nachrichten von demſelben fließen mit dem Urſprunge der Welt faſt in

eins

eins *). — Dieſe Erwähnung des Schafs iſt ſo alt, als ſie ſeyn müßte, wenn man beweiſen wollte, das Schaf ſey ſo alt als die Welt; dieſes würde doch auf keinen Fall angehen, wenn es ein Werk der Uiberlegung und der Induſtrie wäre. Man müßte sehr reife Einſichten vorausſetzen, wenn man annehmen wollte, daß das Schaf durch die Kunſt aus dem Muflon gebildet worden ſey; und wer konnte wohl jemals die einſt mögliche Benutzung dieſer Thierart an Wolle, Milch und Käſe errathen? Nimmt man hingegen an, daß der Muflon eine Abartung vom Schafe ſey, ſo braucht es keiner andern Vorausſetzung, als daß ſich etwan einige dieſer Thiere verirret, oder daß eine Heerde in einer wüſten Gegend verlaſſen worden. Je ungezwungener dieſe Vorausſetzung iſt, als die erſte, deſto eher kann man den Muflon für ein ausgeartetes Schaf halten, als das Schaf für einen verbeſſerten Muflon **) 22).

Die

*) Abel war ein Schäfer, Geneſis 4.

**) Einige Schriftſteller halten es für sehr wahrſcheinlich, daß Schafe wild werden können. Aldrovand ſagt ausdrücklich: Oves fieri feras nemo negat, qui M. Varronem in re ruſtica

Die Sarden genießen dieſer Streitigkeiten ungeachtet die nämlichen Vortheile, als ob der Muflon eine vom Schafe unterſchiedene Art wäre. Was immer der Muflon ſey, ſo beſitzen ſie an ihm ein ſeltenes Thier, einen dritten Gegenſtand der edlen Jagd nach dem Hirſch und dem Damhirſch. Indeß iſt er viel beſchwerlicher zu jagen, als andere Thiere. Sein Aufenthalt iſt zwiſchen den höchſten Felſen, und bisweilen erſteigt er Oerter, von denen man das ganze die Inſel einfaſſende Meer erblickt. Eine Kolonie von Muflonen iſt auf dem Gebirge Argentiera, in Nurra; eine andere in den Landſchaften Iglesias und Teulada. Der eigentliche Stamm iſt in dem öſtlichen Theile, beſonders ſind ſie zahl-

ſtica legerit. Etiam nunc inquit, in locis multis genera ſunt pecudum aliquot, ut in Phrygia ex ovibus ubi greges videntur complures. L. II. cap. 1. Geſn. ſcript. R. R. T. I. p. 257. Aldrovand. Q. biſulc. p. 932.

22) Da der Muflon in der Wildheit viel mehr natürliche Fähigkeiten hat, und der Argali ebenfalls viel größer, ſtärker, ſchneller und muthiger als das Schaf iſt, ſo könnte dieſes wohl kein verbeſſerter, ſondern ſchlechter gewordener Muflon genannt werden, wenn uns gleich das Schaf in ſeinem Sklavenſtande durch die Wolle nützlicher iſt.

zahlreich auf dem Latrone, einem Berge in Patada, ferner in Buduſo und Nuoro. Der Mittelpunkt dieſer ihrer Wohnplätze ſcheint der Berg Pradu in Oliena zu ſeyn, von wo aus ſie ſich über Fonni bis Sarabus verbreitet haben. Sie ſind alſo nicht im ganzen Lande gemein, und ſelbſt da, wo ſie ſich aufhalten, ſind ſie nicht leicht zu jagen, wegen der hohen Felſen und ihrer Schüchternheit. Wenn es glücklich geht, ſo kann man ihrer höchſtens gegen hundert tödten, aber dieſes geſchiehet ſelten. Gewiß iſt das Fleiſch des Muflons eine Art Wildpret, welches nach Verhältniß in ſehr geringer Menge konſumirt wird. Dies ſey für die Erdbeſchreiber, welche, um eine Urſache der ungeſunden Luft in Sardinien anzugeben, das ganze Land als eine mit todten Muflonen bedeckte Fläche beſchreiben, welche, weil die Menge der getödteten Thiere erſtaunlich groß ſey, unmöglich aufgezehrt werden könnten, ſondern, wie ſie ſagen, verweſen, und die Anſteckung über eine Fläche von 440 Quadratmeilen verbreitet. Cetti a. a. O. *).

Der

*) L'iſole più famoſe del mondo, deſcritte do Tomaſó Porcacchi da Caſtiglione Arretino. —

In

Der Uiberſetzer von Cettis Beſchreibung von Sardinien hängt noch folgendes hier an.

Aus

In Venezia, appreſſo Sim. Galignani e Girolamo Porro MDLXXVI. fol. — Von eben dem Schriftſteller, der im folgenden Jahre den Julius Camillus zu Venedig herausgab. Die hieher gehörige Stelle ſteht S. 47. Deſcrizione dell' Iſola di Sardegna. Er ſagt von den Muſlonen, daß ſie ſonſt nirgend in Europa gefunden werden, als in Sardinien. Ihre Haut und ihr Haar ſind wie beim Hirſche, und die Hörner wie beim Widder. — An Größe und Höhe gleichen ſie einem mittelmäßigen Hirſch, und laufen geſchwind, aber ſie wohnen in den höchſten Gebirgen, und haben gutes eßbares Fleiſch. Die alten Sarden bedienten ſich der Haut dieſes Thieres ſtatt eines Harniſches, aber heut zu Tage (ſagt Porcacchi) ſchickt man die Felle zu uns nach Italien, daß wir ſie Korduan nennen möchten. Es ſollen bisweilen 4 bis 5000 Muſlons gefangen werden, ſo zahlreich ſind ſie auf der Inſel, und ſo ſehr befleißen ſich die Einwohner um die Muſlonenhäute. Hieraus ſchließen einige, daß die ungeſunde Luft auf dieſer Inſel entſtehe. Denn da man die abgezogenen Körper hier und da zerſtreuet liegen läßt, ſo ſtecken ſie durch ihre Ausdünſtung die Luft an, womit ſich noch einige ungeſunde Winde vereinigen. — Ich habe dieſe Stelle abſichtlich etwas weitläuftiger ausgezogen, um dasjenige, was Dapper in ſeiner Beſchreibung des Archipelags und von Cypern erzählt, dagegen zu ſtellen, welches er gerades-

Aus den Nachrichten des Strabo *), Plinius **), Columella ***), Varro ****), Pau-

weges aus Porcacchi Beſchreibung von Sardinien überſetzt, und guterdings Cypern einverleibet hat. Unſer Verfaſſer bezieht ſich weiter unten auf dieſe Stelle, weswegen ſie auch ſonſt nicht zum Uiberfluß hier ſtehen mag. Die Mouſmonen — hebben in plaetſe von wol, boken- hair op't Lyf, of een huit en hair als herren, en hoornen als die von ſchapen; — — Zy zyn von hooge en gro:e, als middelmatige herten en lopen ſnel, doch houden tuſſchen hoge bergen, een hebben goet Vleeſch om t'eeten. D'oude in wonders maekten von der Wollen dezer dieren Kolders. Maer nu worden die wellen door d'in vonders tot bereit; en na Italie gezonden, en Kordoani by d'Italianen genoemt. Men Zeidt diergeljke vammen, in zulken grote mennighte, op dit eilant houden, dat by wyle vier en wyf duizent gevangen worden. Zommingen willen, dat hier van dequaetaerdigheit der lucht, — voor een groot gedeelte, op dit eiland ontſtaen zou: dewyl d'afgewilde rompen dezer dieren, die alletwege hier en daer blywen leggen, door bunne ſtank de lucht anſteken: behalve aldaer ook eenige quade winden woeden. S. 53. der Amſterd. Ausgabe in der Beſchreibung von Cypern. Buffon führet ebenfalls einige Zeilen von der dapperſchen Beſchreibung des Muflons in ſeiner Geſchichte dieſes Thieres an, um zu beweiſen, daß der Muflon auch in Cypern gefunden werde. Dieſes Zeugniß kann alſo auf keine Weiſe gelten. Uiberſ.

Pauſanias †) und anderer alter Schriftſteller kann man ſich überzeugen, daß dieſes Thier den Alten theils wirklich, theils dem Namen nach bekannt war. Ihre Kenntniß deſſelben erſtreckte ſich aber nicht weiter, als auf einige Inſeln des mittelländiſchen Meeres und einige Gegenden des in der Nähe liegenden feſten Landes. Nachdem man aber mit dem nördlichen Aſien bekannter geworden, hat man den Argali beſchrieben, mit dem Muflon verglichen, und beide für den Stammvater des zahmen Schafes erklärt.

*) Τινουται δ'ευτανδα οι τριςα φυοντες κιηειαν αντ'ερεασ Κριοι, Καλουμενοι δε Μουσμονες. Εων ταις δοραις δωρύκιςουται. χρωνται δε πελτη; και Ειφιδιω. Geograph. L. V. de Italia Edit. Janſſonii Amſtelod. cum Comment. Caſauboni et alior. p. 225.

**) Hiſt. nat. VIII. 48. XXVIII. 9. XXX. 15.

***) De re ruſtica Lib. VII. cap. 2. Der Verfaſſer hat dieſe Stelle ſchon oben angeführt. S. 427. — Auch Pallas will unter dieſen feris arietibus den Argali verſtanden haben. Spicileg. Zoolog. Faſc. XI. p. 7.

****) De re ruſt. Lib. II. c. 3. Lib. III. c. 12.

†) In Phocicis.

Die erſte einigermaßen vollſtändige Nachricht hat der ältere Gmelin in ſeiner Reiſe durch Sibirien gegeben; im 1. Th. S. 368. u. f. der Anmerkung. Ferner Steller, und vorzüglich der um die geſamte Naturgeſchichte ſehr verdiente Pallas *). S. G. Gmelin, ein Onkel des vorhingenannten, nennet dies Thier das orientaliſche Schaf, und giebt eine umſtändliche Geſchichte deſſelben **). Des Herrn Gmelin Beſchreibung ſtimmt am nächſten mit der von unſerm Verfaſſer gegebenen überein. Dieſes läßt ſich auch leicht einſehen, wenn man annimmt, daß Perſien, wo Gmelin dieſes Thier beobachtete, weit mehr als Sibirien und Kamtſchatka in Anſehung der ſüdlicheren Lage und des Klima mit Sardinien übereinkomme. Nach ſeiner Bemerkung trägt blos der Widder dieſer Art Schafe Hörner. Eben dieſes behauptet auch Cetti gegen den ältern Gmelin vom Muflon in Sardinien, und hält den Argali deswegen für eine vom Muflon abweichende Art. Unterdeſ=

*) Spicileg. Zool. Faſc. XI. Eine kurze Beſchreibung des Argali von eben demſelben findet man auch in ſeiner Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reiches, Th. 3. S. 231.

**) Reiſe durch Rußland, 3. Th. S. 486. u. f.

deſſen dient die Uibereinſtimmung dieſer beiden Schriftſteller, erſteren gegen die Beſchuldigung des Herrn Pallas, welcher eben den Mangel der Hörner bei dem Argali betrift *), zu vertheidigen. Gmelin erklärt am Ende der Beſchreibung S. 491. das von ihm beſchriebene Schaf, und den Argali ſeines Onkels für eine und dieſelbe Thierart. Hätte er nicht gewiß gewußt, daß die perſiſchen Argaliweibchen keine Hörner haben, ſo würde er es gewiß nicht geradezu gegen letzteren behaupten. Einige Abweichungen bei dem Argali, dem perſiſchen wilden Schafe und dem Muflon kann niemand befremden, da die Verſchiedenheit bei den zahmen Schafen in Anſehung der Hörner, der Wolle, des Schwanzes u. dergl. bekannt genug ſind. Pallas giebt dies ſelbſt zu in ſeiner Geſchichte des Argali, und überläßt es den Naturforſchern in Italien, die Einheit beider Thiere zu entſcheiden. S. 16. a. a. O.: Haec omnia conueniantne Muſmoni europaeo ab Italis obſeruatoribus expectandum eſt judicium; forma certe, ut et magnitudine et colore aliquantum differt ab illo Argalis, quod eo minus mirabimur,

 quum

*) A. a. O. p. 15. in der Anmerkung.

quum etiam in Sibiriae variis locis mutato aliquantum habitu idem animal occurrat, plurimumque ſecundum aetatem variet. Eher ſcheint Gmelin die Unzähmbarkeit des perſiſchen Muflons ohne Grund anzunehmen *). „ Das orientaliſche Schaf, „ ſagt er, läßt ſich auf keinerlei Weiſe zahm „ machen, ſondern, wenn es ſeine Freiheit „ verloren hat, verlangt es auch weiter nicht „ zu leben, und ſtirbt in wenigen Wochen.“ Man mag die angenommene Meinung der Naturforſcher, daß das Schaf aus dem Muflon gezogen worden ſey, annehmen, oder unſers Verfaſſers Muthmaßung von der Verwilderung des Schafs gelten laſſen; ſo kann man dieſes doch nimmermehr zuſammenreimen. Im erſten Falle müßte die ehedem möglich geweſene Zähmung noch ſtatt finden; im andern würde die Zurückführung in den ehemaligen Zuſtand dem wilden Schafe vielmehr zuträglich und vortheilhaft ſeyn.

Die Meinung unſers Verfaſſers von der Ausartung des Schafs in den Muflon iſt einigermaßen neu, und, wenn man will, ſeltſam. Indeſſen hat ſie eben ſo viel für und

*) A. a. O. p. 490.

und wider ſich, als die entgegengeſetzte, ſo lange keine hiſtoriſche Zeugniſſe den Ausſchlag geben. Wir überlaſſen dem Leſer die Auswahl der Meinung, bis der von Cetti vorgeſchlagene Verſuch ausgeführt ſeyn wird.

Die einzige Erwähnung eines Deutſchen, der den Muflon in Sardinien geſehen, aber vermuthlich in der Naturgeſchichte nicht hinreichende Kenntniſſe oder nicht den Willen hatte, die Naturgeſchichte des Landes umſtändlicher zu berühren, findet man in den mehrmal angeführten Nachrichten aus Sardinien. S. 315.

Was die Schriftſteller der Naturgeſchichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts vom Muflon ſagen, iſt unvollſtändig, gröſtentheils von den Alten erborgt, und betrift ebenfalls nur die ſüdlichen Gegenden. Aldrovand berührt ihn nur beiläufig in der Geſchichte der Ziege und an einigen andern Orten; Bellon hat etwas mehr. Das meiſte iſt von Gesner geſammlet worden; auch findet man eine ziemlich gute Abbildung bei ihm, welche er von Theodor Beza erhalten. Quadruped. p. 823. Hier finde ich auch noch, daß auf der Inſel Hirta, der nördlichſten von den

Hebriden über Schottland, ſich ebenfalls wilde Schafe aufhalten, welche Gesner für Muflone hält. Pennant nimmt dieſes auch an, Britiſh Zoology Quadrupeda p. 31. 32. Sibbald, (after Boethius) ſpeaks of another Kind in the isle of Hirta, larger then the biggeſt he goat — — Und in der Anmerkung: As we have ſo good authority for the exiſtence of ſuch a quadruped, we might venture to give credit to Boethius's account, that the ſame Kind was once found in Hirta: but having thrice within theſe few years had opportunity, to examining the Muſimon, we found that both in the form of the horns and the ſhortneſs of the tail, id had the greateſt agreement with the goat. Pennant zählet nämlich den Muflon unter die Gattung der Ziege, und führt ihn in ſeiner Synopſis of Quadrupeds unter dem Namen Siberian Goat an. S. 18. Vollſtändiger und weitläuftiger hat eben dieſer Verfaſſer in ſeiner Hiſtory of Quadrupeds London 1781. im erſten Bande die Geſchichte des Muflons abgehandelt, und verſchiedene neue Bemerkungen, welche zur Berichtigung und Vollſtändigkeit der Geſchichte dieſes Thieres die-

Der Wallachiſche Widder. T. CLXXV.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Das Wallachiſche Schaf. T. CLXXVI.

Büff. N. d. Nierſ. T. IX. T.

dienen, beigefügt. Man findet den Artikel vom corſiſchen Widder, wie Pennant den Muflon nennt, auch im Journal encyclopedique, Année 1782. Tom. III. Partie I. S. 13. woſelbſt gedachtes Werk angezeigt iſt. Uiberſetz. von Cetti Naturgeſchichte von Sardinien. 1. Th. Leipz. 1783. 8. S. 178—184.

Da der Graf von Buffon hier nicht blos von dem wilden Schafe, Argali oder Muflon, ſondern auch von vielen ausländiſchen Abarten der Schafe handelt, ſo muß ich ſeine neuen Bemerkungen, welche er nachher in den Supplementsbänden bekannt gemacht hat, hier noch aus dem Franzöſiſchen überſetzt beifügen, und enthalte mich dabei vieler Anmerkungen. Er ſagt (im achten Theile Hiſt. des anim. Ed. 8. p. 103.) Ich liefere hier noch (pl. IV.) eine Abbildung des Schafs, weil die im erſten Theile nicht gut gerathen iſt.

Wir liefern hier auch die Abbildungen (pl. VII. & VIII.) eines Widders und eines Schafs, davon die Zeichnung mir von dem ſeligen Colinſon unter dem Namen Valachian ram und Valachian eve, das iſt:

walachiſcher Widder und walachiſches Schaf, geſchickt worden.

Da dieſer geſchickte Naturkündiger kurz nachher geſtorben iſt, ſo habe ich nicht erfahren können, ob dieſe Raße von Schafen, deren Hörner ſo verſchieden von der übrigen ihren iſt, in der Walachei häufig ſey, oder ob dieſes zwei einzelne Thiere ſeyn, welche ſie von ungefähr verſchieden von den gemeinen Widdern und Schafen dieſes Landes gefunden haben 23).

Wir liefern hier auch die Abbildung eines Widders, welcher ſich 1774 auf der Meſſe zu St. Germain zeigte, unter dem Namen eines Widders vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Eben dieſer Widder war in dem Jahre vorher unter dem Namen eines mogoliſchen Widders mit großem Schwanze gezeigt; aber wir haben erfahren, daß er in Tunis gekauft ſey, und gedacht, daß er in der That ein Widder aus der Barbarei ſey, der von demjenigen, welchen wir oben abgebil-

23) Dem ganzen Bau nach ſind dieſes cretenſiſche oder das Ovis Strepſiceros Linn. welches oben beſchrieben iſt.

D.

Der Tunische Widder. T. CLXXVII.

Büff. N. d. Vierſ. T. IX. T.

gebildet haben; nur darin verſchieden ſey, daß der Schwanz viel kürzer und zugleich oben flacher und breiter ſey. Der Kopf iſt in Verhältniß auch viel dicker, wie am indiſchen Widder; der Leib iſt gut mit Wolle bedeckt, und die Füſſe ſind auch im Vergleich mit unſern Hammeln kurz; die Hörner ſind auch in Anſehung der Stärke und Größe ein wenig von denen an den barbariſchen Hammeln verſchieden.

Wir haben es den tuniſchen Widder genannt, um es von dem andern barbariſchen zu unterſcheiden, ſind aber überzeugt, daß beide aus demſelben Lande der Barbarei und von ziemlich ähnlichen Raßen ſind a).

End=

a) Der tuniſche Widder iſt nicht allein durch ſeinen dicken und breiten Schwanz, ſondern auch noch durch das Verhältniß ſeiner Theile von dem franzöſiſchen unterſchieden. Er iſt kurzbeiniger, und ſein Kopf läßt ſtark und gebogener, als der von unſern Widdern. Seine unterſte Lippe hängt am Ende des Kinnbackens ſpitz herunter, und bildet eine Haſenſcharte; ſeine Hörner, welche gewunden ſind, und nach hintenzu gerichtet, ſind in gerader Linie gemeſſen 6 Zoll, und in gebogener Linie

Endlich liefern wir hier auch eine Abbildung (pl. X.) eines Widders, den man ebenfalls

nie 10 Zoll 1 Linie lang, und 2 Zoll 2 Linien an der Wurzel dick; ſie ſind weiß, und haben ringförmige Runzeln, wie bei den andern Schafen. Die Hörner, welche über die Ohren weggehen, machen, daß dieſelben niederhängen; dieſe ſind breit und endigen ſich ſpitz. Dieſes gezähmte Thier iſt ſehr wollreich, vorzüglich auf dem Bauch, den Lenden, dem Halſe und Schwanze Seine Wolle iſt an verſchiedenen Stellen über 6 Zoll lang; ſie iſt überall weiß, ausgenommen, daß auf den Ohren etwas Dunkelfalbes iſt, und daß auch der größte Theil des Kopfs und der Füſſe eine dunkelfalbe ins braune fallende Farbe haben. Was an dieſem Widder beſonders iſt, iſt der Schwanz, der den Hintertheil ganz bedeckt; er iſt 11 Zoll breit, über 13 Zoll 9 Linien lang, und ſeine Dicke beträgt 3 Zoll 11 Linien; dieſer fleiſchigte Theil iſt rund, und endigt ſich in einer Spitze, (nämlich durch einen kleinen Schwanzwirbel, der 4 Zoll 3 Linien lang iſt) welche unter dem Bauche zwiſchen die Füſſe geht, oder ganz gerade fällt. Desfalls ſcheint der Quaſt von Wolle am Ende des Schwanzes die Erde zu berühren; dieſer Schwanz iſt ſowohl auf der obern als untern Seite von ungleicher Dicke, in der Mitte eingedrückt, und bildet daſelbſt gleichſam eine ſchwache Rinne. Der oberſte und der größte Theil des Schwanzes iſt mit ſtarker weißer Wolle bedeckt, aber der unterſte Theil deſſelben iſt ohne Haare und von friſchem Fleiſche, ſo daß man, wenn man dieſen

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

fals 1774 auf der Meſſe zu St. Germain unter dem Namen des chineſiſchen Morvant zeigte. An dieſem Widder iſt dies beſonders, daß er auf dem Halſe eine Art von Mähne trägt, und an der Bruſt und unter dem Halſe ſehr lange Haare hat, welche herabhangen, und eine Art von langer Halskrauſe

ſen Schwanz aufhebt, faſt glauben ſollte, ein Theil von dem Geſäße eines Kindes zu ſehen.

	Fuß	Zoll	Lin.
Die Länge des Leibes beträgt in gerader Linie von der Spitze der Schnauze bis zum After — —	3	9	—
Die Länge des Kopfs von dem Ende der Schnauze bis zum Urſprung der Hörner — — — —	—	7	11
Die Länge des Auges von einem Winkel zum andern — —	—	1	2
Abſtand der innern Winkel der Augen	—	3	9
Abſtand zwiſchen dieſem Winkel und dem Ende der Lefzen — —	—	5	10
Länge der Ohren — —	—	5	1
Breite an ihrem Urſprunge —	—	1	5
Abſtand zwiſchen den Ohren und Hörnern	—	1	1
Abſtand zwiſchen den beiden Ohren von hinten genommen — —	—	4	6
Länge des Halſes — — —	—	10	—
Umfang deſſelben nahe am Kopfe	1	6	4
Höhe des Vordergeſchlepps —	2	—	—
Höhe des Hintergeſchlepps —	2	2	1

Nach der Beſchreibung und Ausmeſſung des Herrn de Seve.

v. B.

krauſe bilden, welche aus rothgelben und grauen Haaren, welche ungefähr zehn Zoll lang, und grob anzufühlen ſind, gemiſcht iſt. Er trägt auf dem Halſe eine Mähne von grauen Haaren, welche nicht ſehr dick iſt, aber ſich bis mitten auf dem Rücken erſtreckt. Dieſe Haare ſind von gleicher Farbe und Beſchaffenheit, als die in der Halskrauſe, außer daß ſie kürzer und mit braunen und ſchwarzen Haaren gemiſcht ſind. Die Wolle, mit welcher der Leib bedeckt iſt, ein wenig gekrauſet, und am Ende ſanft anzufühlen; aber wo ſie nahe am Leibe liegt, iſt ſie gerade und grob: überhaupt iſt ſie ungefähr drei Zoll lang und von hellgelber Farbe; die Füſſe ſind dunkel rothgelb; der Kopf iſt mit bald mehr bald weniger fahlen Farben gefleckt, der Schwanz iſt fahl und weiß an dem größten Theile, und gleicht in Anſehung der Geſtalt ziemlich einem Kuhſchwanze, da er am Ende ſtark mit Haaren verſehen iſt. Dieſer Widder iſt kurzbeinigter als die andern Widder, mit welchen man ihn vergleichen könnte, nämlich als der indiſche Widder (Tom. V. pl. VIII.), mit dem er mehr Aehnlichkeit als mit einem andern hat. Sein Bauch iſt ſehr ſtark, und iſt von der Erde nur vierzehn Zoll neun Linien

nien entfernt b). Herr de Seve, der dieſe Beſchreibung und Ausmeſſung von dem Morvant

	Fuß.	Zoll.	Lin.
b) Die Länge beträgt von der Spitze der Schnauze bis zum After in gerader Linie	3	7	1
Die Länge deſſelben nach dem Umfange gemeſſen	4	3	—
Höhe des Vordergeſchlepps	2	9	9
Höhe des Hintergeſchlepps	2	8	—
Länge des Kopfs von der Schnauze bis zum Urſprunge der Hörner	—	8	—
Länge des Auges von einem Winkel zu dem andern	—	1	3
Abſtand zwiſchen den inneren Winkeln der Augen	—	3	10
Abſtand zwiſchen dem vordern Augenwinkel und dem Ende der Lefzen	—	6	—
Länge der Ohren	—	5	3
Breite der Ohren an ihrem Urſprunge	—	1	6
Abſtand zwiſchen den Ohren und den Hörnern	—	—	7
Abſtand zwiſchen den Ohren von hinten gemeſſen	—	1	4
Länge des Halſes	—	5	1
Umfang deſſelben nahe am Kopfe	1	5	2
Umfang des Leibes hinter den Vorderfüſſen	3	3	8
Umfang deſſelben am dickſten Theile	3	3	9
Umfang vor den Hinterbeinen	3	2	4
Länge der Schwanzrippe	1	2	7
Deſſen Breite	—	1	3
Länge des Vorderfußes vom Ellbogen bis zum Knie	—	9	1
Länge der Röhre	—	7	1

Länge

vant gemacht hat, ſetzt hinzu, daß der Bauch wegen ſeiner Größe ſtärker laſſe, als wenn ein Schaf trächtig ſey. Die Hörner ſind beinahe wie an unſern Widdern, die Klauen an den Füſſen ſind aber nicht ſo hoch, und länger als am indiſchen Widder.

Wir wiederholen, was wir ſchon geſagt, daß der Muflon der einzige und erſte Stamm aller andern Schafe ſey, und daß er eine ſo ſtarke Natur habe, in kalten, gemäßigten und heißen Himmelsſtrichen leben zu können. Sein

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der Feſſel — — —	—	3	3
Umfang der Krone — —	—	5	10
Höhe unten vom Fuße bis zum Knie	—	9	7
Länge des Oberſchenkels vom Hüftknochen bis zur Kniekehle —	—	10	10
Länge der Röhre von der Kniekehle bis zur Kugel — — —	—	7	—
Länge der Vorderfüſſe — —	—	4	10
Länge des Horns bei der Kugel	—	2	3
Höhe des Hufs oder der Klauen	—	1	—
Länge von der Spitze derſelben bis zur Ferſe der Vorderfüſſe — —	—	4	9
An den Hinterfüſſen — —	—	3	8
Breite an denſelben — —	—	1	10
Abſtand zwiſchen beiden Klauen	—	—	3
Umfang beider Klauen an dem Vorderfuße — — — —	—	11	4
An dem Hinterfuße — —	—	9	6

v. B.

Sein Haar iſt nur bald mehr bald weniger dicht und lang, nachdem das Klima verſchieden iſt. Die wilden Widder von Kamtſchatka haben, wie Herr Steller ſagt, den Gang der Ziege und das Haar des Rennthiers. Ihre Hörner ſind ſo groß und dick, daß einige fünf und zwanzig bis dreißig Pfund wiegen. Man macht aus denſelben Gefäße, Löffel und anderen Hausrath. Sie ſind auch ſo lebhaft und leicht als die Rehe, und bewohnen die ſteilſten Gebirge. Ihr Fleiſch und Fett, welches ſie auf dem Rücken haben, iſt wohlſchmeckend, aber man giebt ſich wegen ihres Fells eigentlich die Mühe ſie zu jagen c).

In den nördlichen Ländern von Europa, als in Dänemark und Norwegen, ſind die Schafe nicht ſchön, und man läßt von Zeit zu Zeit Widder aus England kommen, ſie zu verbeſſern. Auf den Inſeln bei Norwegen läßt man ſie das ganze Jahr durch im freien Felde. Sie werden größer und dicker, und haben beſſere und ſchönere Wolle, als diejenigen Schafe, welche von Menſchen gewartet werden. Man behauptet, daß dieſe Widder, die im freien Felde ſind, be-

c) Allg. Hiſt, d. Reiſ. Th. XIX. p. 252. v. B.

beſtändig die Nacht am Ufer der Inſeln zu-bringen, von da am folgenden Tage der Wind kommt, welches den Seefahrern zum Zeichen dient, welches ſie zu beobachten ſehr bemüht ſind d).

In Island unterſcheiden ſich die Widder, Schafe und Hammel hauptſächlich dadurch von den unſrigen, daß ſie faſt alle größere und dickere Hörner haben. Man findet unter denſelben viele, welche drei, und einige, welche 4, 5, und ſogar mehrere Hörner haben; man muß aber doch nicht glauben, daß dieſe Beſonderheit der ganzen Raße der isländiſchen Schafe eigen ſey, und daß ſie daſelbſt alle mehr als zwei Hörner hätten; denn in einer Heerde von vier bis fünfhundert Hammeln findet man daſelbſt kaum drei oder vier, die vier oder fünf Hörner haben. Dieſe ſchickt man als eine Seltenheit nach Kopenhagen, und kauft ſie in Island theurer als die andern, welches ſchon allein hinreichend beweiſet, daß ſie daſelbſt ſehr ſelten ſind e). (Suppl. à l'hiſt. des anim. quadr. Tom. VIII. p. 103—116.

Graf

d) Pontoppidani Dannemarck. Journal étranger Juin. 1756. d. B

e) Allgem. Hiſt. d. Reiſ. B. XVIII. p. 19. d. B.

Graf Buffon ſetzt noch hinzu 24): Man weiß, daß die großen flandriſchen Schafe gewöhnlich jedes Jahr vier Lämmer zur Welt bringen. Dieſe großen Schafe in Flandern kommen urſprünglich aus Oſtindien, von da ſie durch die Holländer vor länger als hundert Jahren gebracht ſind; und man behauptet überall bemerkt zu haben, daß die wiederkauenden Thiere, welche man aus Indien nach Europa gebracht hat, mehr Fruchtbarkeit als die europäiſchen haben f).

Der Herr Baron von Bock hat die Gütigkeit gehabt, mich über einige beſondere Umſtände, die mir wegen der Abarten europäiſcher Schafe unbekannt waren, zu belehren. Er ſchreibt mir, daß es drei Arten derſelben in der Moldau gebe; nämlich die aus dem Gebirge, die aus dem flachen Lande und die aus den Waldungen. Es iſt ſehr ſchwer, ſagt er, ſich die unzählige Menge dieſer Thiere, die man da antrift, vorzuſtellen.

Die griechiſchen Kaufleute, Aufkäufer für den Großſultan, kauften zu Anfange dieſes Jahrhunderts jährlich mehr als ſechszehntau-

24) Buffon Supplem. à l'Hiſt. des anim. quadr. edit. 8. tom. VIII. p. 256. O.

f) Haſtfer Unterricht von der Zucht und Wartung der beſten Art Schafe. p. 40. v. B.

ſend derſelben, welche ſie blos zum Gebrauch in der Küche für den Großſultan nach Konſtantinopel brachten. Man zieht dieſe Schafe allen andern wegen des guten Geſchmacks und des lieblichen Fleiſches vor. Im flachen Lande werden ſie viel größer als auf den Gebirgen, vermehren ſich aber daſelbſt nicht ſo ſehr. Die beiden erſten Arten ſind von den Menſchen unterjocht; aber die dritte, welche man Waldhammel nennt, iſt ganz wild, und auch von allen Schafen, die wir kennen, ſehr verſchieden.

Ihre obere Lippe iſt zwei Zoll länger als die untere, welches ſie nöthigt rückwärts zu gehen, wenn ſie weiden. Die Kürze des Halſes, und die wenige Biegſamkeit deſſelben, nöthigt ſie, den Kopf von einer Seite zur andern zu drehen. Obgleich ſie ſehr kurze Füſſe haben, ſo laufen ſie doch ſehr ſchnell, und die Hunde können ſie nur mit großer Mühe einholen. Ihr Geruch iſt ſo fein, daß ſie in der Entfernung einer deutſchen Meile den Jäger oder das Thier, welches ſie verfolget, wittern, und zugleich die Flucht nehmen. Dieſes Thier findet ſich an den Grenzen von Siebenbürgen, wie auch in den Wäldern der Moldau. Es ſind ſehr wilde Thiere, und welche man nicht zu Hausthieren gemacht hat, obgleich die Jun-

gen ſich zähmen laſſen. Die Eingebornen im Lande eſſen ihr Fleiſch; und ihre Wolle, welche mit Haaren gemiſcht iſt, kommt mit den Pelzen, welche wir aus Aſtrakan bekommen, überein.

Es ſcheint mir, daß dieſe dritte Art Schafe, welche der Baron von Bock nach dem Prinzen von Cantemir beſchreibt, eben das Thier ſey, welches ich unter dem Namen Saiga angeführt habe, und welches ſich folglich in der Moldau und Siebenbürgen, wie in der Tartarei und Sibirien findet. Was die beiden erſten Schafe, nämlich das aus dem flachen Lande und das Gebirgsſchaf betrift, muthmaße ich, daß ſie viel Aehnlichkeit mit den wallachiſchen Schafen haben, deren Abbildung ich auf der ſiebenten und achten Platte geliefert habe; und zwar glaube ich dies um ſo mehr, da mir der Herr Baron von Bock ſchreibt, daß er dieſe Abbildungen mit ſeinem Waldhammel (Saiga) verglichen, und mit demſelben gar nicht ähnlich gefunden habe; daß es aber ſehr möglich ſey, daß die wallachiſchen abgebildeten Schafe eben dieſelben wären, welche ſich auf den Gebirgen und auf dem flachen Felde der Moldau befänden g).

 Von

g) In Briefen des Baron v. Bock an den Grafen Buſſen. Metz am 26. Aug. u. 11. Sept. 1778. v. B.

Von den afrikaniſchen Schafen und denen vom Vorgebirge der guten Hoffnung hat Herr Forſter folgende Umſtände bemerket."

„Die Schafe vom Vorgebirge der guten Hoffnung gleichen, ſagt er, großentheils dem Widder aus der Barbarei; doch hatten die Hottentotten Schafe, wie die Holländer ſich da anſäßig machten.

Dieſe Schafe haben ſozuſagen einen Fettklumpen an der Stelle des Schwanzes. Die Holländer brachten nach dem Cap perſiſche Schafe, bei welchen der Schwanz lang, und bis auf einen gewiſſen Abſtand, von dem Urſprunge deſſelben ſehr dick, aber darauf bis ans Ende dünne iſt.

Die Schafe, welche die Holländer itzt am Cap aufziehen, ſind eine Mittelraße zwiſchen den perſiſchen und den hottentottiſchen Schafen. Vermuthlich entſteht das Fett des Schwanzes hauptſächlich von der Natur und Beſchaffenheit der Weide; wenn es geſchmolzen iſt, nimmt es niemals die Feſtigkeit von dem Talge unſerer Schafe an; ſondern bleibt vielmehr beſtändig flüßig wie Oel. Die Bewohner des Caps laſſen es doch nicht ungenutzt; indem ſie vier Theile dieſes Fetts vom Schwanze mit einem Theil Nierenfett vermiſchen, wovon es die Beſchaf-

ſchaffenheit und den Geſchmack der Schwein-
ſchmalzes annimmt.

Die gemeinen Leute eſſen es mit Brod
und brauchen es eben ſo als Schmalz und
Butter. Alle Gegenden am Cap haben ein
trockenes und erhabnes Erdreich, welches
mit Salztheilen angefüllt iſt, die durch das
Regenwaſſer in kleine Seen geführt werden,
und das Waſſer mehr oder weniger ſalzig
machen.

Die Einwohner haben kein anderes als
dieſes Salz, welches ſie in dieſen Meeren
und natürlichen Salzſeen ſammlen.

Man weiß, wie ſehr die Schafe das
Salz lieben, und wie viel es dazu beiträgt,
ſie fett zu machen. Das Salz erregt den
Durſt bei ihnen, welchen ſie mit den fet-
ten und ſaftreichen Pflanzen, welche in die-
ſen erhabenen Wüſteneien häufig ſind, über-
flüßig löſchen. Dergleichen ſind das Nabel-
kraut, Cotyledon, das Sedum und das Eu-
phorbium u. a. und von dieſen Pflanzen
kommt offenbar die verſchiedene Beſchaffen-
heit ihres Fetts, welches ſie von den Pflan-
zen auf den gewöhnlichen Weiden erhalten.
Denn dieſe Schafe gehen alle Sommer auf
den Gebirgen, welche mit dieſen Pflanzen

 bewach-

bewachſen ſind. Im Herbſt führet man ſie aber in die niedrigen Ebenen, um daſelbſt den Winter und Frühling zuzubringen. Da aber die Schafe ſehr reichliche Nahrung finden, ſo werden ſie den Winter über nicht mager. Auf den Gebirgen, vorzüglich denjenigen, welche in dem ſogenannten Bockenland liegen, haben die Sklaven von Madagaskar, und die Hottentotten nebſt einigen großen Hunden die Sorge für dieſe Heerden und vertheidigen ſie gegen die Hyänen und Löwen. Dieſe Heerden ſind ſehr zahlreich, und die Schiffe, welche nach Indien oder Europa ſegeln, nehmen von dieſen Schafen ihre Schiffsverſorgung; auch verſorgt man damit alle Schiffe während ihres Aufenthalts am Cap. Das Fett dieſer Thiere iſt ſo häufig, daß es ſo wohl das Kreuz als die beiden Hintertheile eben ſo wie den Schwanz bedeckt; es ſcheint aber, daß die fetten und ſaftreichen Pflanzen, welche ſie den Sommer über auf dem Gebirgen freſſen, und die gewürzhaften und trocknen Pflanzen, mit welchen ſie ſich des Winters über in den Ebenen ernähren, zweierlei verſchiedenes Fett bilden. Dieſe beiden letzten Arten von Pflanzen, können nur ein hartes und feſtes Fett geben, wie es bei unſern Schafen an dem Bauchfell, dem Gekröſe und in der Nachbar-

barſchaft der Nieren anlegt, da hingegen die Nahrung, welche von den fetten Pflanzen kömmt, das ölichte Fett machen, welches ſich auf dem Kreuze, dem Hinterſten und Schwanze anſetzt. Es ſcheinet auch, als wenn dieſe Maſſe des ölichten Fetts den Wachsthum des Schwanzes hindert, welcher von einer Generazion zur andern immer kürzer und dünner wird, und vielleicht dahin kommt, daß er nicht mehr als drei bis vier Glieder behält, wie man dergleichen an den kalmukiſchen, mongoliſchen und kirgiſiſchen Schafen ſiehet, welche nur einen ſolchen ſtumpfen Schwanz von drei bis vier Gliedern beſitzen. Da aber das Land am Cap einen großen Umfang hat, und die Weiden nicht alle von der beſchriebenen Beſchaffenheit ſind, und da über das bisweilen perſiſche Schafe mit kurzem und dicken Schwanze daſelbſt eingeführt ſind, und ſich mit den hottentottiſchen vermiſcht haben: ſo hat dieſe zweiſchlächtige Raße, auch einen ſo langen Schwanz, wie die engliſchen Schafe behalten, mit dem Unterſchiede, daß der Theil, welcher zunächſt am Leibe ſitzt, ſchon vom Fette aufgetrieben iſt, und das Ende dünn wie bei den gewöhnlichen Schafen gefunden wird.

Da die Weide am Vorgebirge der guten Hoffnung mit der in Norden nicht genau von einerlei Eigenſchaft iſt, ſo iſt es natürlich, daß dieſelbe einen Einfluß auf die Eigenſchaften der Schafe hat, welche an einigen Stellen ohne Ausartung bleiben, und mit einem langen Schwanze und guten Menge Fetts oben an den Lenden und auf dem Kreuze ohne doch dieſen widernatürlichen Fettklumpen zu erreichen, durch welchen die kalmukiſchen Schafe merkwürdig ſind. Da dieſe Schafe bisweilen oft auch einen andern Herren bekommen, und von einer nördlichen Weide am Cap nach einer anderen mehr öſtlichern oder ſelbſt nahe zu der Stadt gebracht werden, und da die verſchiedenen Raßen ſich mit einander miſchen, ſo folgt daraus, daß die Schafe am Cap bald weniger bald mehr die Länge des Schwanzes beibehalten haben.

Bei unſerer Reiſe vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neuſeeland in den Jahren 1772 und 1773 fanden wir, daß die Schafe vom Cap kaum in ſehr entfernete Klimate lebendig übergebracht werden können, denn ſie mögen weder Gerſte noch Waizen; und da ſie auch nicht an Heu, welches nicht von guter Beſchaffenheit am Cap iſt, gewöhnet waren; ſo kamen dieſe Thiere von einem

einem Tage zum andern um; ſie wurden vom Scharbock angefallen, ihre Zähne waren nicht mehr feſt, und ſie konnten die Speiſen nicht mehr zermalmen, es ſturben uns zwei Widder und vier Schafe, und wir behielten von der eingeſchifften Heerde nur vier Hammel. Nachdem wir auf Neuſeeland angekommen waren, bot man ihnen allerlei grüne Kräuter, aber ſie mochten ſie nicht freſſen, und nur erſt nach zweien oder dreien Tagen ſchlug ich es vor, ihre Zähne zu unterſuchen; ich rieth dieſelben mit Weineſſig zu befeſtigen, und ſie mit Mehl und in warm Waſſer eingeweichtem Futter zu ernähren. Auf dieſe Weiſe erhielte man drei Hammel, welche man nach Tahiti brachte, und damit dem König ein Geſchenk machte. In dieſem neuen Klima bekamen ſie in weniger als 7 bis 8 Monate ihr Fett wieder. Während ihres Hungers auf der Reiſe von Cap nach Neuſeeland, hatte ihr Schwanz nicht allein das Fett verloren, ſondern auch das Fleiſch, und war gleichſam vertrocknet, von gleicher Beſchaffenheit war das Kreuz und die Lenden."

Der Herr de la Nux, welcher auf der Inſel Bourbon wohnet, hat mir geſchrieben, daß es auf dieſer Inſel eine Raße

der Schafe vom Vorgebirge der guten Hoffnung gebe, welche man mit den Schafen ſich vermiſchen ließ, die von Surate kamen, und groſſe Ohren und einen ſehr kurzen Schwanz haben. Dieſe letzte Raße hat ſich auch mit den großſchwänzigen Schafen vom ſüdlichen Madagaskar, deren Wolle nur ſchwach gewellet iſt, vermiſcht. Die mehrſten Kennzeichen dieſer urſprünglichen Raßen ſind erloſchen, und man erkennt ihre Abarten nur kaum noch an dem langen Schwanze; es iſt aber gewiß, daß auf Isle de France und Bourbon alle Schafe, welche man von Europa, von Indien, von Madagaskar und dem Cap dahin gebracht hat, ſich mit einander gemiſcht, und gleich gut fortgepflanzt haben, und daß es ſich daſelbſt eben ſo mit den groſſen und kleinen Ochſen verhalte. Alle dieſe Thiere ſind von verſchiedenen Gegenden der Welt dahin gebracht, denn es gab auf dieſen beiden Ländern Isle de France und Bourbon, weder Menſchen noch andere vierfüßige oder kriechende Landthiere, ja ſogar keine andere Vögel als Waſſervögel. Der Ochſe, das Pferd, der Hirſch, das Schwein, die Affen, die Papageien und d. gl. ſind dahin gebracht worden, ja ſogar 1770 ſind die Affen noch nicht nach Bourbon gekommen,

men, und man hat große Urſache, ihre Einführung zu verbieten, um den großen Schaden zu verhindern, welchen ſie auf Isle de France anrichten; die Haſen, die Rebhüner und die Perlhüner ſind von China, Indien oder Madagaskar dahin gebracht; die Holz- und Turteltauben ſind gleichfalls daher gekommen; die Martins, dieſe nützlichen Vögel, welchen dieſe beiden Inſeln die Erhaltung ihrer Ernte zu verdanken haben, indem ſie die Heuſchrecken ausrotten, ſind daſelbſt nur ſeit 20 Jahren, obgleich es vielleicht viele hundert tauſend dieſer Vögel auf beiden Inſeln giebt. Die gelben Vögel ſind vom Cap und die Bengalis von Bengalen gekommen. Man kann noch heutiges Tages die Menſchen nennen, welche die mehreſten dieſer Arten Thiere nach Bourbon gebracht haben; daher man, ausgenommen die Waſſervögel, welche, wie man weiß, anſehnliche Wanderungen vornehmen, kein lebendes Thier kennt, welches man als einen alten Bewohner der Inſeln France und Bourbon angeben könnte. Die Ratzen, welche ſich daſelbſt ungeheuer vermehrt haben, ſind von europäiſcher Art, und auf den Schiffen dahin gebracht worden. Buff. Suppl. quadr. ed. 12. tom. X. p. 256-267.

LXXVIII.

Der Axis. a) 1)

Da dieſes Thier blos unter den weitläuftigen Namen einer ſardiniſchen Hindin und eines Gangeshirſches bekannt iſt, ſo

a) Axis Obſervations de Belon auf dem 119. und 120ſten Blate.
Die ſardiniſche Hindin. La Biche de Sardaigne. Perrault. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des animaux. Th. II. S. 73. fig. auf der 45ſten Kupfertafel. V. Abhandl. z. Naturg. d. Thiere u. Pflanz. Leipz. 1757. p. II.

1) Axis Plin. hiſt. nat. VIII. c. 21.
Axis Plinii, Bellonio. Raj. Synopſ. quadr. p. 89.
Axis. Dictionn. anim. I. p. 193.
L'Axis Buffon. hiſt. nat. XI. p. 397. tab. 38. männl. tab. 39. weibl. ed. in 12. tom. V. p. 154. pl. II. et 12.
Axis allgem. Hiſt. d. Nat. XI. p. 230 — 239. Tab. 38. u. 39.
The Axis Pennant Synopſ. quadr. p. 5‑. n. 40. (p. 52. n. 41.)
Axis Aleſſandr, Quadr. I. tab. 6. maſculin. tab. 8. femina.
Cervis (Axis) cornibus ramoſis teretibus erectis: ſummitate bifida, corpore albo maculato. Erxleb. Syſtem. R. anim. I. p. 312. n. 6.

Der

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Die Axishindin. *Tab.* CLXXX.

Büff. N. d. Vierſ. T. IX. T.

ſo haben wir dafür gehalten, daß ich den Namen, den Belon b) ihm gegeben, und den

Der gefleckte Hirſch. Luilliers Reiſ. p. 54. Reiſ. der oſtind. Komp. Th. 4. p. 423. Le Maire Reiſen p. 190.

Axis. Buffon. Supplem. anim. quadr. tom. VIII. p. 198.

Cervus (Axis) cornibus ramoſis teretibus erectis: ſummitate bifida, corpore albo maculato. Graumann introduct. in H. N. p. 52. n. 6.

Cervus Axis. Borowsky Naturg. I. 3. p. 76.

Der Axis. Gangeshirſch. Zimmerm. geogr. Geſch. II. p. 130. n. 45.

b) „Es war in dem Hofe dieſes Schloſſes auch „ein Männchen und Weibchen von einer Art „von Hirſch oder Damhirſch, die wir nicht ge„kannt hätten, wenn wir nicht durch eine Ver„muthung auf den Gedanken verfallen wären, „daß dieſes Thier der Axis ſey, von welchem „Plinius in dem 21ſten Kapitel ſeines achten „Buchs auf folgende Art geredet hat: In In„dia — — et feram nomino Axim, hinnuli „pelle, pluribus candidioribusque maculis, „ſacram Libero Patri" Beide hatten keine Hörner, und waren, gleich einem Damhirſch mit einem langen Schwanz verſehen, der ihnen bis an die Kniekehle hinunter hieng. Hieraus ergab es ſich, daß es keine Hirſche waren. Wie wir ſie ſahen; ſo dachten wir in der That, es wären Damhirſche. Als wir ſie aber genauer betrachteten; ſo verwarfen wir dieſe Meinung, zumal da wir auch die Kennzeichen eines Damhirſches kannten. Das Weibchen iſt kleiner als das Männchen; ihre ganze Haut iſt mit runden und weißen Flecken beſprenget, und hat am Leibe eine fahlrothe ins Gelbliche fallende Grundfarbe, wodurch ſie ſich von

den er von dem Plinius entlehnt hat, beibehalten müßte. Denn die Kennzeichen von dem Axis des Plinius können wirklich dem Thier, von welchem hier die Rede iſt, zukommen, und der Name ſelbſt iſt nie einem andern Thier gegeben worden. Wir beſorgen daher keinesweges, daß wir eine Verwirrung anrichten, oder uns einen Irrthum zu Schulden kommen laſſen, wenn wir dieſen alten Namen erwählen, und ihn einem Thier beilegen, welches bei uns keinen Namen hatte. Denn eine Benennung, wodurch das Geſchlecht bezeichnet wird, mit einem von der Gegend hergenommenen Beiwort, iſt kein Name, ſondern eine Redensart, durch welche man ein Thier mit andern Thieren ſeines Geſchlechts, wie dieſes Thier mit dem Hirſch, verwechſelt, ob es gleich vielleicht in der That von demſelben, ſowohl

von dem Fleckichten der Giraffe unterſcheidet, indem die Farbe einen weißen Grund und dunkelrothe Flecken (taches phenicées) hat, welche auf ziemlich breiten aber nicht röthlichen Flecken geſäet ſind, dergleichen ſich bei dieſem Thier Axis finden. Sie haben einen ſilberhelleren und ſchmetterndern Ton als die Hirſche. Wir haben ſie ſchreien hören. Bei dieſem und vielen andern offenbaren Kennzeichen, daß ſie weder Damhirſche, noch Hirſche waren, haben wir ſie lieber Axis nennen wollen. Obſervations de Belon, Bl. 119. und 120.

B.

ſowohl in Abſicht der Art als des Erdſtriches verſchieden iſt. Der Axis gehöret wirklich zu der geringen Anzahl der wiederkauenden Thiere, die gleich den Hirſchen, ein Geweihe tragen. Er iſt ſo groß und ſchnell wie der Damhirſch. Allein darin unterſcheidet er ſich von dem Hirſch und Damhirſch, daß er das Geweihe eines Hirſches und die Geſtalt eines Damhirſches hat; daß ſein ganzer Leib mit weißen Flecken gezeichnet iſt, die zierlich von einander abgeſondert liegen, und daß er endlich ſich in heiſſen c) Ländern aufhält, anſtatt daß der Hirſch und der Damhirſch ein Haar von einer-

c) Dieſes Thier war in dem Thiergarten des Königs unter dem Namen eines Gangeshirſches. Man ſieht aus dieſer Benennung ſowohl als aus den Stellen des Plinius und Belon, daß es ſich in den heißen Ländern aufhält. Die Zeugniſſe der Reiſebeſchreiber, die wir bald anführen wollen, beſtätigen dieſen Umſtand und beweiſen zugleich, daß die gemeine Gattung der Hirſche ſich nicht ſehr über die Grenzen der gemäßigten Gegenden verbreitet hat. „Ich habe, ſagt le Maire, am „Senegal keinen Hirſch geſehen, der ein ſol„ches Geweihe wie die Hirſche in Frankreich „gehabt hätte. Reiſe des le Maire, S. „190. — Es giebt auf der Halbinſel von In„dien dieſſeits des Ganges Hirſche, welche auf „dem ganzen Leibe kleine weiße Flecken ha„ben. Reiſe der oſtindiſchen Kompagnie in „Holland, Th. IV. S. 423. — Man trifft „in Bengalen Hirſche an, welche, wie Tiger „gefleckt ſind.“ Luilliers Reiſe, S. 54. B.

nerlei Farbe haben, und in kalten ſowohl als gemäßigten Ländern in größerer Menge als in heißen Gegenden angetroffen werden.

Die Herren der Akademie der Wiſſenſchaften, die uns die Figur und Beſchreibung von den inneren Theilen dieſes Thiers geliefert, haben von ſeiner innerlichen Geſtalt d) wenig und überall nichts von dem geſagt, was eine Beziehung auf ſeine Geſchichte hat. Sie haben es blos die ſardiniſche Hindin genennet, weil ſie es glaublich unter dieſem Namen aus dem königlichen Thiergarten bekommen hatten. Allein es iſt mit nichts bewieſen, daß dieſes Thier aus

d) Jede dieſer Hindinnen war, oben vom Rücken bis an die Erde, zwei Fuß und acht Zoll hoch; der Hals war einen Fuß lang; das Hinterbein, vom Knie bis an die äußerſte Spitze des Fußes, war zwei Fuß, und bis an den Sprung (talon) einen Fuß hoch.

Ihr Haar hatte vier Farben, nämlich fahlroth, weiß, ſchwarz und grau: unter dem Bauch und innerhalb der Schenkel und Beine war weißes; auf dem Rücken war das Haar fahlroth braun, und an den Weichen fahlroth-iſabellfarbigt; beides fahlrothe Haar am Rumpfe war mit weißen Flecken von verſchiedenen Figuren gezeichnet; längs dem Rücken waren zwei Reihen von dieſen Flecken in gerader Linie, die übrigen waren ohne Ordnung zerſtreuet; längs den Weichen fand ſich auf jeder Seite ein weißer Strich; der Hals und Kopf waren grau, der Schwanz war unten ganz weiß und oben ſchwarz; das Haar war ſechs Zoll lang. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des animaux, P. II. pag. 73. R.

aus Sardinien herſtamme; kein einziger Schriftſteller hat geſagt, daß es auf dieſer Inſel ſich als ein wildes Thier befinde 2), ſondern man ſiehet vielmehr aus den von uns angeführten Stellen, daß es ſich in den heißeſten Gegenden Aſiens findet. Die Benennung einer ſardiniſchen Hindin war alſo unrecht angebracht worden. Der Name Gangeshirſch würde für daſſelbe paſſender ſeyn, wenn es mit dem Hirſch von einerlei Gattung wäre, indem der Theil von Indien, durch welchen der Ganges fließet, ſein Geburtsland iſt. Man findet es indeſſen, dem Anſchein nach, auch in der Barbarei e) 3), und es iſt wahrſcheinlich,

2) Herr Cetti vermuthet, daß dieſe ſardiniſche Hindin des Perrault Weibchen des ſardiniſchen Damhirſches geweſen ſind, an welchen die breiten Hörner als ein Unterſcheidungszeichen von dem Hirſch und dem Axis nicht zu ſehen ſind. Die gemeinen ſardiniſchen Hirſche ſind klein, und den Axis zählt Herr Cetti gar nicht unter den ſardiniſchen Thieren auf. Cetti Naturgeſchichte, 1783. Th. I. D.

e) Die Araber nennen eine Art von Damhirſchen, welche gerade ein ſolches Geweihe als ein Hirſch hat, aber nicht ſo groß iſt, auch Bekker-el-Waſh. Diejenigen, welche ich geſehen habe, waren auf den Bergen bei Sgagata gefangen worden. Sie kamen mir ſehr fromm und lenkſam vor. Das Weibchen hat keine Hörner u. ſ. w. Reiſe des Doktors Shaw, S. 313.

3) Herr Pallas ſagt doch, daß dieſes Thier, oder Bakar-Vash des Färskähl der Bubal. (Antilope Bubalis P.) ſey. Pall. Spic. Faſc. XII.

daß überdies auch der gefleckte Damhirſch am Vorgebirge der guten Hoffnung f) eben dieſes Thier ſey.

Wir haben geſagt, daß keine Gattung mit einer andern mehrere Aehnlichkeiten, als die Gattung des Damhirſches mit der des Hirſches hat g). Gleichwohl ſcheinet der Axis noch eine mitten zwiſchen beiden ſtehende Abweichung auszumachen. Er gleicht dem Damhirſch in der Größe des Leibes, in der Länge des Schwanzes und in der Art von Liverei, die er ſein ganzes Leben durch trägt. Er unterſcheidet ſich im Weſentlichen von demſelben blos durch das Geweihe, welches ohne zackigte Kronen (empaumure) iſt, und mit dem Geweihe der Hirſche übereinkömmt. Es wäre alſo möglich, daß der Axis ein vom Klima entſtehender Abfall und keine vom Damhirſch verſchiedne Gattung wäre; denn ob er gleich aus den heißeſten Ländern Aſiens herſtammt, ſo

XII. p. 9. n. 16. Herr Zimmerm. erwähnt ſeiner beim Hirſch. I. p. 233. D.

f) Man ſiehet am Vorgebirge der guten Hoffnung eine Art von gefleckten Damhirſchen — die ein wenig kleiner als die europäiſchen Damhirſche ſind. — — Ihre Flecken ſind weiß und gelb, ſie gehen immer Schaarenweiſe. Kolbens Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. I. S. 120.

g) Man ſehe in dem dritten Bande dieſer Naturgeſchichte den Abſchnitt vom Damhirſche, S. 136. tab. 46. 47.

ſo lebt und vermehrt er ſich doch leicht in Europa. Es finden ſich davon ganze Schaaren in dem Thiergarten zu Verſailles; ſie zeugen unter einander eben ſo leicht als die Damhirſche; nichts deſtoweniger hat man nie bemerkt, daß ſie ſich mit den Damhirſchen oder mit den Hirſchen gepaart hätten. Dies hat uns auf die Vermuthung gebracht, daß ſie keinesweges ein Abfall von der einen oder andern Art, ſondern eine beſondere und mittlere Gattung zwiſchen beiden wären. Da man indeſſen keine auf dieſen Vorwurf gerichtete und entſcheidende Verſuche angeſtellet, und die nöthigen Mittel nicht gebraucht hat, dieſe Thiere dahin zu müſſigen, daß ſie ſich begatten, ſo wollen wir nicht mit Gewißheit behaupten, daß ſie von verſchiednen Arten ſind.

Man hat ſchon in den Abſchnitten von dem Hirſch und Damhirſch geſehen, wie vielen Mannigfaltigkeiten dieſe Thiere inſonderheit, in Abſicht der Farben des Haars ausgeſetzt ſind. Die Gattung des Damhirſches und die Gattung des Hirſches, hat ſich, ohne daß man viele einzelne davon findet, ſehr verbreitet; alle beide werden in den Ländern ſowohl der einen als der andern Erdhälfte angetroffen, und alle beide ſind einer ziemlich großen Anzahl von Abfällen unterworfen, die dem Anſchein nach

beſtändige Raßen ausmachen. Die weißen Hirſche, deren Raße gar alt iſt, indem bereits die Griechen und Römer ihrer erwähnet haben, und die kleinen braunen Hirſche, die von uns corſiſche Hirſche genennet worden, ſind nicht die einzigen Abfälle von dieſer Gattung. Es findet ſich in Deutſchland eine andere Raße h) von Hirſchen, die in dieſem Lande unter dem Namen Brandhirſch, und bei unſern Jägern unter dem Namen eines ardenniſchen Hirſches bekannt iſt. Dieſer Hirſch iſt größer als der gemeine Hirſch, und unterſcheidet ſich von den andern Hirſchen nicht nur durch ſein dunkleres und beinahe ſchwarzes Haar, ſondern auch durch ein langes Haar, das er auf den Schultern und unter dem Halſe trägt. Weil ihm dieſe Art von Mähne und Bart die erſte mit dem Pferde und die andere mit dem Ziegenbock einige Aehnlichkeit geben; ſo haben die Alten dieſem Hirſche die zuſammengeſetzten Namen Hippelaphus und Tragelaphus gegeben. Dieſe Benennungen haben große kritiſche Unterſuchungen veranlaſſet, ſo, daß die gelehrteſten Naturforſcher nicht einig darüber ſind. Geſner

h) Alterum Cervi genus, ignotius, priore majus, pingujus, rum pilo denſius & colore nigrius, unde Germanis a ſemiuſti ligni colore. Brandhirtz nominatur; hoc in Miſenæ faltibus Boëmiae vicinis reperitur. Fabricius apud Gesner Hiſt. quad. pag. 297.

ner i). Cajus und andere haben geſagt, daß der Pferdhirſch (Hippelaphe) das Elendthier wäre. Wir glauben, hier die Gründe anführen zu müſſen, die uns anders denken laſſen, und die uns zu der Meinung bewogen haben, daß der Hippelaphus des Ariſtoteles mit dem Bockhirſch (Tragelaphe) des Plinius einerlei Thier ſey, und daß dieſe beiden Namen auf gleiche Art allein den ardenniſchen Hirſch bezeichnen.

Ariſtoteles k) legt ſeinem Hippelaphus eine Art von Mähne am Halſe und auf

 den

i) Gesner Hiſt quad. pag. 491. & 492.

k) Quin etiam Hippelaphus ſatis jubæ ſummis continet armis, qui a forma equi & cervi, quam habet compoſitam, nomen accepit, quaſi equicervus dici meruiſſet. — — Tenuiſſimo jubæ ordine a capite ad ſummos armos crineſcit. Proprium equicervo villus qui ejus gurturi, modo barbæ, dependet. Gerit cornua utrumque, excepta fœmina — — — & pedes habet biſulcos. — Magnitudo equicervi non diſſidet a cervo. Gignitur apud Arachotas, ubi etiam boves ſylveſtres ſunt, qui differunt ab urbanis, quantum inter ſues urbanos & ſylveſtres intereſt. Sunt colore atro, corpore robuſto, rictu leviter adunco; cornua gerunt reſupinatiora. Equicervo cornua ſunt Caprae proxima. Ariſtot. Hiſt. anim. Lib. II. cap. 1.

Anmerkung. Theodor Gaza, deſſen lateiniſche Uiberſetzung wir anführen, hat darin einen Fehler begangen, daß er hier Δορκας durch Capra anſtatt Caprea überſetzet hat. Man muß alſo für das Wort capra, caprea, das Reh für die Ziege ſetzen.

Zwei-

den Schultern, eine Art von Bart unter der Kehle; dem Männchen ein Geweih, das den Rehhörnern ziemlich ähnlich iſt, und dem Weibchen gar keine Hörner bei. Er ſagt, daß der Hippelaphus von der Größe des Hirſches ſey, und im Lande der Arachoten (in Indien) geboren werde, wo man auch wilde Ochſen finde, die einen ſtarken Körper, eine ſchwarze Haut, ein aufgeworfenes Maul, und mehr hinterwärts gekrümmte Hörner als die zahmen Ochſen haben. Man muß geſtehen, daß dieſe Kennzeichen von dem Hippelaphus des Ariſtoteles dem Elendthiere beinahe eben ſo vollkommen anpaſſend ſind, als dem ardenniſchen Hirſch. Sie haben alle beide lange Haa-

Zweite Anmerkung. Die wilden Ochſen, deren Ariſtoteles hier erwähnet, ſcheinen mir die Büffel zu ſeyn. Die kurze Beſchreibung die er davon macht, ſchickt ſich vollkommen für ſie; das Klima kömmt ihnen ebenfalls zu. Ihre Aehnlichkeit mit dem Ochſen, und ihre ſchwarze Farbe haben dieſen Weltweiſen auf den Gedanken gebracht, daß zwiſchen ihnen und den zahmen Ochſen kein größerer Unterſchied als zwiſchen den wilden und zahmen Schweinen obwaltete. Allein wir haben ſchon geſagt, daß der Büffel und der Ochs zwei unterſchiedene Gattungen ſind. Wenn die Alten dem Büffel keinen beſondern Namen gegeben haben; ſo kömmt ſolches daher, daß ihnen dieſes Thier fremd und nicht völlig bekannt war, und daß ſie ſelbiges für einen wilden Ochſen hielten, der mit den wilden Ochſen von einerlei Gattung und von demſelben nur durch unbedeutende Abänderungen verſchieden war. B.

Haare am Halſe und an den Bügen, und unter der Kehle noch andere lange Haare, die ihnen eine Art von Bart am Schlunde und nicht am Kinn machen. Gleichwie aber der Hippelaphus nur ſo groß als der Hirſch iſt; ſo unterſcheidet er ſich auch hierdurch von dem Elendthier, welches weit größer iſt. Allein das, was meines Ermeſſens dieſe Sache entſcheidet, beſtehet darin, daß das Elendthier ein Thier kalter Länder iſt, und nie bei den Arachoten vorhanden geweſen. Das Land der Arachoten iſt eine von den Provinzen, welche Alexander auf ſeinem Zuge nach Indien durchreiſete, und liegt jenſeit des Gebirges Kaukaſus, zwiſchen Perſien und Indien. Dieſes heiße Klima hat nie Elendthiere hervorgebracht, indem ſie kaum in gemäßigten Gegenden leben können, und man ſie nur in den nordiſchen Landſchaften der alten und neuen Welt antrift. Die Hirſche hingegen verlangen eben nicht beſonders nördliche Länder zu ihrem Aufenthalt, man findet ſie in groſſer Menge in gemäßigten und warmen Gegenden. Wir können daher nicht daran zweifeln, daß dieſer Hippelaphus des Ariſtoteles, welcher bei den Arachoten und mit dem Büffel in einem Lande angetroffen wird, der ardenniſche Hirſch und nicht das Elendthier ſey.

Wenn man nunmehro den Plinius über den Tragelaphus mit dem Ariſtoteles über den Hippelaphus, und beide mit der Natur vergleichet; ſo wird man ſehen, daß der Tragelaphus einerlei Thier mit dem Hippelaphus, und mithin auch mit unſerm ardenniſchen Hirſch iſt. Plinius l) ſagt, daß der Tragelaphus von der Gattung des Hirſches ſey, und ſich von demſelben blos durch den Bart, imgleichen durch das Haar, welches er auf den Schultern habe, unterſcheide. Dieſe Kennzeichen ſind gewiß, und können nur dem ardenniſchen Hirſch beigelegt werden; denn Plinius redet an einem andern Orte von dem Elendthier unter dem Namen Alce. Er ſetzte hinzu, daß der Tragelaphus in der Gegend am Phaſis gefunden werde, welches zwar auch von dem Hirſche, aber nicht von dem Elendthier geſagt werden kann. Wir glauben daher mit Grund behaupten zu können, daß der Tragelaphus des Plinius und der Hippelaphus des Ariſtoteles den Hirſch bezeichnen, den wir den ardenniſchen Hirſch nennen, und wir glauben auch, daß durch den Axis des Plinius das Thier angezeigt werde, das man insgemein den Gangeshirſch heißet. Machen gleich die

l) Eadem eſt ſpecie (cervi videlicet) barba tantum & armorum villo diſtans quem tragelaphon vocant, non alibi quam juxta Phaſin amnem naſcens. Plin. Hiſt. nat. Lib. VIII. C. XXXIII.

A.

die Namen in der Natur nichts aus, ſo wird doch durch die Auslegung derſelben denenjenigen, die ſie ſtudiren, ein Dienſt erwieſen.

Anhang

Graf Buffon ſagt 1): „Der Herzog von Richmond hatte in ſeinem Park im Jahr 1765 eine große Anzahl der Art Damhirſche, welche man gewöhnlich Gangeshirſche nennt, und welchen ich den Namen Axis gegeben habe. Herr Colinſon hat mir geſchrieben, man habe ihm verſichert, daß ſie mit den andern Damhirſchen Junge hervorbringen.

„Sie leben gern mit ihnen zuſammen, ſagt er, und halten ſich nicht in beſondern Rudeln. Man hat dieſe Art über ſechszig Jahre in England. Sie waren ſchon da vor den ſchwarzen und den weißen Damhirſchen, und ſogar ehe als der Hirſch; denn man hatte vorher in England nur den gemeinen Damhirſch (Fallow Deer) und in Schottland das Reh. Aber außer dieſer erſten Art der Damhirſche giebt es daſelbſt von ihnen noch dieſe Axis, den ſchwarzen, den braunen und den weißen Damhirſch. Die Vermiſchung aller dieſer Farben verurſacht in dieſem Park ſehr ſchöne Abwechſelung.“ (Briefe des Herrn Colinſon an Graf Buffon,

1) Buff. Suppl. An. quadr. T. VII. p. 198. D.

ſon, London am 3ten Dez. 1764. und den 21. Nov. 1765.)

In den Thierplätzen zu Verſailles waren im Jahr 1764 zwei chineſiſche Damhirſche, nämlich ein Männchen und Weibchen. Sie waren nur zwei Fuß und drei bis vier Zoll hoch. Der Leib und Schwanz waren dunkelgraubraun. Der Bauch und die Füße hellfalb. Letztere kurz, das Geweih von weiten Umfange und mit Enden verſehen. Dieſe Art, welche keiner als die gemeinen Damhirſche, und ſogar als der Axis iſt, iſt dennoch von dieſer vielleicht nur eine Abart, obgleich ſie dadurch, daß ſie keine weiße Flecken hat, von derſelben verſchieden iſt. Man hat aber bemerkt, daß ſie an der Stelle dieſer weißen Flecken an verſchiedenen Stellen einige große falbe Haare hat, welche augenſcheinlich von der braunen Farbe des Leibes abſtechen. Das Weibchen hatte einerlei Farbe mit dem Männchen, und ich vermuthe, daß dieſe Raße ſich nicht allein in Frankreich fortpflanzen, ſondern ſich auch vielleicht mit der Axisart vermiſchen könnte, und zwar um ſo mehr, da dieſe Thiere beiderſeits urſprünglich aus dem öſtlichen Aſien kommen. (Buff. Suppl. a. a. O.)

Der Axis iſt beinahe ſo groß als ein Damhirſch, und kömmt demſelben in der Geſtalt des Kopfes, des Leibes, in der Länge

ge

ge des Schwanzes und in den Farben des Haars ſehr nahe; ſo wie er auch die bunte Liverei ſeine ganze Lebenszeit trägt, und nicht wie der Hirſch verlieret. Sein Geweihe iſt aber blos in der Größe von des Hirſches ſeinem unterſchieden. Der Axis hat auch, wie der Hirſch und Damhirſch, Thränenwinkel. Die Grundfarbe dieſes Thiers iſt falb und hat weiße Flecken. An jeder Seite der Unterlefze hatte es einen braunen Fleck, einen andern größern von dieſer Farbe hinter den Naſelöchern, und einen weit größern mitten vor der Stirne; dieſer letzte war mit einer Farbe eingefaßt, die weiß, braun und röthlich gemiſcht war. Die Seiten des Stirnblattes hatten eine weiße Farbe; die Stirne, die Scheitel und der Hintertheil des Kopfs waren falb und braun ſchattirt, indem jedes Haar braun war und eine falbe Spitze hatte. Die Seiten des Kopfs waren gelblich und weiß, oder weißlich geſprenkelt; die Ohren hatten eine weißlichte Farbe, den vordern Rand ausgenommen, welcher braun war. Der obere Vordertheil von den Seiten des Halſes hatte eine gemiſchte Farbe, die weißlicht, aſchgrau und röthlich war; das Ubrige von den Seiten des Halſes, ſein hinterer Theil und die untere Gegend ſeines Vordertheils, der Widerriß, die Büge, der Rücken, die

Keu-

Keulen bis an das Ende (queue) war ſogar ſchwärzlicht. Dieſes Falb war mit weißen Flecken überſäet, die jeder beſonders lagen, diejenigen allein ausgenommen, die ſich hinten an den Keulen und in der untern Gegend der Seite des Leibes fanden, welche einen beinahe ununterbrochnen Streif bildeten. Die auswendige Seite und der untere Theil von der inwendigen Seite des Beins, und die hintere Seite des Schwanzes waren von falber Farbe und ohne weiſſe Flecken; die äußere Fläche des Arms und die Röhren der vier Läufte hatten falbe und weißlichte Sprenkeln. Das Untere des untern Kinnbackens, die Kehle, die obere Gegend von dem Vordertheil des Halſes, die Bruſt, der Bauch, die vordere Seite des Schwanzes, die inwendige Seite des Arms, des Vorderarms und die Läufte waren weiß.

Die Hindin hat keine Hörner, aber gleichfals weiße Flecken auf einem doch etwas heller falben Grunde. Der Bock wog neun und neunzig und ein halbes Pfund, die innern Theile kamen ſehr mit dem vom Hirſche überein. Der Axis hat keine Hakenzähne wie der Hirſch, und ſeine äußern Schneidezähne ſind in Verhältniß der beiden mittlern ſchmäler.“ A. H. d. N. a. a. O. S. 234. u. ſ. w. Pennants großer Axis (great Axis ſynopſ. p. 52.) gehöret vielleicht hieher. D.

Ende des neunten Bandes.

Inhalt
des 9ten Bandes
der
Naturgeſchichte
vierfüßiger Thiere.

LXX. Das Naſehorn. S. 3.
Anhang. S. 44.
LXXI. Das Kameel und der Dromedar. S. 57.
Anhang. S. 129.
LXXII. Der Büffel, der Bonaſus, der Auerochs, der Biſont, der Zebu und Dante; der grunzende Ochs, der Muskusochs, und der afrikaniſche Büffel. S. 146.
LXXIII. Der Zebu. S. 244.
Anhang. S. 247.
LXXIV. Die tatariſche Kuh. S. 250.
LXXV. Der Muskusochs. S. 257.
LXXVI. Der afrikaniſche Büffel. S. 261.
Anhang zum Büffel und dem übrigen Rindvieh. S. 271.
LXXVII. Der Muſion, Argali, und die übrigen Schafe. S. 337.
Anhang. S. 383.
LXXVIII. Der Axis. S. 462.
Anhang. S. 475.

An-

Anzeige
der im neunten Bande
der
Naturgeſchichte
vierfüßiger Thiere
enthaltenen Kupfertafeln.

CLV. Das Naſehorn. Buffon. S. 3.
CLVI. Das Kameel. Buff. S. 57.
CLVII. Der Dromedar. Buff. S. 62.
CLVIII. Der Büffel. Buff. S. 146.
CLIX. Der Biſon. Buff. S. 157.
CLX. Der Zebu. Buff. S. 244.
CLXI. Der grunzende Ochs. Pallas. S. 250.
CLXII. Der Muskusochſe. Pennant. S. 257.
CLXIII. Der afrikaniſche Büffel. Sparrm. S. 261.
CLXIV. Der männliche Muflon. Cetti. S. 337.
CLXV. Der weibliche Muflon. Cetti. S. ebend.
CLXVI. Der Muflon. Buff. S. ebend.
CLXVII. Der isländiſche Widder. Buff. S. 343.
CLXVIII. Das isländiſche Schaf. Buff. S. ebend.
CLXIX. Das barbariſche Schaf. Buff. S. 344.
CLXX. Der indianiſche Widder. Buff. S. 355.
CLXXI. Ein andrer indianiſcher Widder. Buff. ebend.
CLXXII. Das indianiſche Mutterſchaf. Buff. ebend.
CLXXIII. Der männliche Argali. Pallas. S. 386.
CLXXIV. Das weibliche Argali. Pallas. S. ebend.
CLXXV. Der wallachiſche Widder. Buff. S. 441.
CLXXVI. Das wallachiſche Schaf. Buff. ebend.
CLXXVII. Der tuniſche Widder. Buff. S. 442.
CLXXVIII. Der chineſiſche Morvant. Buff. S. 444.
CLXXIX. Der Axisbock. Buff. S. 462.
CLXXX. Die Axishindin. Buff. S. ebend.

27. 2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788 / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, 1729-1778 / Otto, Bernhard Christian, 1745-1835

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 9

Brünn 1786

H.nat. 94-3,9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075184-7
VD18 80114121